

Allgemeine homöopathische Zeitung.

Leipzig, W. Schwabe [etc.]

<https://hdl.handle.net/2027/mdp.39015085438805>

HathiTrust



www.hathitrust.org

Public Domain in the United States

http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us

We have determined this work to be in the public domain in the United States of America. It may not be in the public domain in other countries. Copies are provided as a preservation service. Particularly outside of the United States, persons receiving copies should make appropriate efforts to determine the copyright status of the work in their country and use the work accordingly. It is possible that current copyright holders, heirs or the estate of the authors of individual portions of the work, such as illustrations or photographs, assert copyrights over these portions. Depending on the nature of subsequent use that is made, additional rights may need to be obtained independently of anything we can address.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. MOSSA-STUTTGART.

EINHUNDERT-SECHSUNDVIERZIGSTER BAND.

(146. Band.)

LEIPZIG.

VERLAG VON WILLIAM STEINMETZ (A. MARGGRAF'S HOMÖOPATH. OFFICIN.)

1903.

I. Inhalts-Verzeichniss

zum

146. Bande der Allgemeinen homöopathischen Zeitung.

No. 1 und 2.		Seite			Seite
Dürfen wir uns mit Fug und Recht homöopathische Aerzte nennen? Eine Neujahrsbetrachtung 1903. Von Dr. Mossa	1		Ueber die Schädlichkeit der Kalksalze bei Gicht und im höheren Lebensalter. Von Dr. C. Nordhorst-Wiesbaden	38	
Indicationen der Digitalis nach Bähr. Von Dr. Mossa-Stuttgart	3		Crocus sativus in den Folgen einer Rhus-Vergiftung	40	
Kalisalze bei perniciosöser Anämie	6		Hahnemann-Büste in Bronze	41	
Epilepsie. Von Schlegel-Tübingen	10		Herzkrankheiten im Kindesalter. Von M.	42	
Chenopodium ambrosioides. Von Schlegel-Tübingen	10		Klinische Erfahrungen über Yohimbin Spiegel. Von Dr. Seitz (Erlangen).	43	
Vereinigung homöopathischer Aerzte Westfalens. Von Dr. Fischer-Bochum	11		Oberstabsarzt a. D. Dr. Johann Rohowsky, gestorben am 14. December 1902. Von Dr. Mossa	44	
Thyreojodin bei Geschwülsten in der Brustdrüse Aus Westfalen. Von Dr. Ernst	12		Aus der Influenzazeit 1902/3. Von M.	45	
Die Röntgenstrahlen in der Diagnose von Herz- und Aorten-Krankheiten	13		Volksthümliche Bezeichnungen der Syphilis	46	
Fett-Herz — Herzschwäche bei Fetten	13		Lähmung der Nackenmuskeln, geheilt durch Lycopodium. Von M.	46	
Vom Büchertische	14		Anzeigen	47	
Aufforderung, die Dr. Gabriel Porges'sche Stiftung für Homöopathen betr.	14		No. 7 und 8.		
Lesefrucht	14		Ueber kryptogenetische Septico-Pyämie. Inaugural-Dissertation aus dem Jahre 1902. Von Dr. Mossa	49	
Dr. Johannes Rohowsky †	15		Klinische Beobachtungen mit Anmerkungen. Von Dr. Lawrence M. Stanton-New York	53	
Anzeigen	15		Fünf Fälle von Keratitis	54	
No. 3 und 4.			Psoriasis palmaris. Von M.	55	
v. Grauvogl und das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Mossa	17		Vom Büchertische. Von Dr. Mossa	56	
Ein Calcareo carbonica-Fall	19		Blennorrhoe neonatorum und Gonorrhoe	56	
Der Strabismus und die Medicotherapie. Von M.	20		Hahnemann-Büste in Bronze	57	
Ein Fall von Neuralgia spinalis. Von Dr. Mossa	23		Ein merkwürdiger Fall. Von Dewitt G. Willcox-Buffalo	58	
Leukoplakia buccalis	25		Das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte	59	
Grossherzogtum Hessen. Bekanntmachung, das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte, sowie die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien betreffend	26		Schädlichkeit der Kalksalze bei Gicht und in höherem Lebensalter. Von Schlegel, Tübingen	60	
Vergiftung mit Hyoscyamus	29		Religiöser Wahnsinn. Von M.	61	
Aufforderung, die Dr. Gabriel Porges'sche Stiftung für Homöopathen betr.	30		Schwangerschaftsbeschwerden	61	
Die Wirkung von Salicyl-Präparaten auf die Harnorgane. Von M.	30		Crataegus oxyacantha bei Anämie	62	
Anzeigen	31		Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin	62	
No. 5 und 6.			Lesefrucht	62	
Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemann's. Von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. 1903. Besprochen von Dr. Mossa	33		Trauerbotschaft	63	
Aus der Praxis. Von Dr. H. Kubasta (Wien).	35		Personalien	63	
Uranium nitricum in Krankheiten der Leber. Von Dr. Cartier	37		Anzeigen	63	
			No. 9 und 10.		
			Einladung zur ordentlichen Generalversammlung des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“.	65	
			Neu-vitalistische Anschauungen. Von Dr. Mossa	65	
			Oxalsäure. Von John Ellis-Liverpool.	67	
			Sepia bei Hemicranie und reizbarer Haut	72	

	Seite		Seite
Hahnemann-Büste in Bronze	73	Die Forderung nach einem officiellen deutschen homöopathischen Arzneibuche. Von Hugo Maubach, o. Mitglied der westfälischen Apothekerkammer	102
Ein interessantes Schriftstück von Dr. Schüssler, dem Verfasser der „Abgekürzten Therapie“, vom 3. August 1889. Von Dr. Goullon in Weimar	74	Zwanglose Zusammenkunft homöopathischer Aerzte in Heidelberg am 7. December 1902	105
Verschiedene „Untersuchungen“. Von Schlegel-Tübingen	74	Homöopathisches Spital München	108
Zwei Fälle von Tetanus — Rhus toxicod. Von Dr. Georg Royal	75	Behandlung der Leber- und Nierenkolik. Von Dr. Cartier	108
Ein Fall von Morbus Basedowii. Von Dr. Willis B. Gifford-New York	76	Ohrenleiden im frühen Kindesalter	110
Ein Fall von Blei-Epilepsie	77	Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin	110
Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin	78	Lesefrüchte	110
Die Homöopathie in einem chirurgischen Fall. Von Dr. W. Younan (Edinburg). — Aphorismen von v. Grauvogl	79	Anzeigen	111
Anzeigen	79		
No. 11 und 12.		No. 15 und 16.	
Ein neues Influenzamittel. Von Dr. Kirn, Pforzheim	81	Zum 148. Geburtstage Samuel Hahnemann's am 10. April 1903.	113
Auch ein Heilkünstler. Von Dr. Kirn, Pforzheim	82	Einladung zur Frühjahr-Versammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs	114
Viburnum prunifolium in der Behandlung des Abortus. Von M.	82	Eine ungefährliche Methode der Tuberculin-Anwendung und Versuch ihrer Begründung. Von Dr. Nourney-Mettmann	114
Aus Frankfurt a. M. Einiges zum Artikel: „Gegen die Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie in Bayern.“ Von Dr. med. Aug. Grünewald, prakt. Arzt in Frankfurt a. M.	85	Die Quecksilbereinspritzungen bei der Behandlung der Syphilis. Von Dr. G. Sieffert	118
Aus Hessen. Eingabe der homöopathischen Aerzte in Hessen an die Zweite Kammer betreffs des Dispensirrechts	86	Also sprach Herr Dr. Sieffert-Berlin. „Homöopathie und Kurfischerei im Aerztl. Vereinsblatt No. 492 vom 1. März 1903, Spalte 115 und 116.“ Von Dr. Fischer-Bochum	119
Stossseufzer eines Reg.-Medicinal-Raths	88	Ein wichtiger Ministerial-Entscheid in Preussen. Von Dr. Mossa	121
Psychologica aus der Landpraxis. Von Schuhmachers	88	Prolapsus recti. Podophyllum und Aloë. Von M.	121
Gemeinsame Sitzung der Vereinigung homöopathischer Aerzte Westfalens und des Rheinisch-Westfälischen Vereins Homöopathischer Aerzte zu Hagen i. W. am 22. Februar 1903. Von Dr. Fischer-Bochum	89	Der Kampf um das Dispensirrecht der Homöopathischen Aerzte. Von M.	122
Zwei Arum-Fälle. Von Dr. Migdley Cash	90	Sanitätsrath Dr. Schweikert †	123
Der Husten von Corallium rubrum	90	Gebärmutter-Dislocation — Sepia	124
Paradoxie. Von Dr. Mossa	91	Zur Pathogenese von Bismuth	124
Vergiftung mit Extr. Hydrastis fluidum	91	Lesefrüchte	125
Vergiftung mit Petroleum	92	Homöopathischer Badearzt in Kissingen	127
Fälle aus der Praxis. Von Dr. Barker-Chicago	92	Anzeigen	127
Mittel bei Eiterungen	93		
Ferrum phosphoricum bei der Neuralgia infraorbitalis	93	No. 17 und 18.	
Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin	94	Ein Fall von Gangrän. Vortrag des Dr. N. Grace in der Abtheilung für Chirurgie und Gynäkologie der British Homoeopathic Society. 6. November 1902	129
Lesefrüchte	94	L'Omiopatia in Italia. Von Dr. Mossa	131
Erklärung! (Schüssler'sche Mittel betreffend.)	94	Die Erblichkeit. Von Dr. G. Sieffert	133
Anzeigen	95	Die Wirkung von Mercur auf die weiblichen Geschlechtsorgane. Von Anna Doyen, Dr. med.	135
		Otitis media purulenta. Von M.	137
		Noch ein Brief von Dr. Schüssler. Dr. Schüssler als Empiriker. Von G.	140
		Vom Büchertische. Von Dr. Mossa. — Urtica urens-Fall	141
		Vom Büchertische. Ref. Dr. Mossa	141
		Zum Kampfe um das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte	142
		Lesefrucht	142
		Personalia	143
		Druckfehler-Berichtigung	143
		Anzeigen	143
		No. 19 und 20.	
		Frühjahrsversammlung des Vereins homöopath. Aerzte Württembergs am 26. April 1903	145

	Seite
Die Contraindicationen von Heilmitteln bei bestimmten Krankheitszuständen, wie sie die alte Schule aufgestellt hat. Von M.	146
Einige Erfahrungen aus der Praxis mit Cina. Von Dr. Lorenz-Stuttgart	148
Bierhefe als Arzneimittel. Von M.	151
Syphilitisches Knochengeschwür. Von M.	153
Ein Coccus cacti-Fall	154
Ueber Abhärtung der Kinder	154
Was ist ein homöopathisches Arzneimittel? Von Dr. Mossa	155
Lesefrüchte	158
Mittheilungen	159
Anzeigen	159

No. 21 und 22.

Einladung zum Abonnement	161
Frühjahrsversammlung des Vereins homöopath. Aerzte Württembergs am 26. April 1903. (Schluss.)	161
Zur Wirkung des Adrenalin, des Nebennieren-Extracts. Von Dr. Mossa	164
Aus der Klinik des homöopathischen Hôpital Saint-Jacques zu Paris.	166
Homöopathische Klinik des Hôpital Saint-Jacques zu Paris. Von M.	167
Die Homöopathie vor der zweiten Kammer Hollands. Von Dr. Mossa	169
Ruta graveolens verglichen mit Rhus. Von M.	171
Gossypium	172
Vom Büchertische. Ref. Dr. M.	173
Was will der „Leipziger Verband“? Von Dr. Müller in Elberfeld	174
Personalia	175
Berichtigung	175
Anzeigen	175

No. 23 und 24.

Einladung zum Abonnement	177
Ein Wort über die sogen. Christian science. Von Dr. Mossa	177
Die Natrum-Salze. Eine kurze vergleichende Mittel-Studie von Dr. F. W. Patsch	179

	Seite
Zur Behandlung der Arterio-Sclerose. Von Dr. C. A. Williams. — Einige Fälle von Knochen- und Gelenkleiden. Von Dr. A. C. Clifton	182
Multiple tuberkulöse Abscesse bei einem jungen Kinde — Bacillinum	183
Tuberculoma hypertrophicum des Coecum. Von Dr. M.	184
Ein Fall von Scarlatina gangraenosa-Heilung. Von Dr. D. Haese	186
Klinische Erfahrungen eines alten Praktikers	186
Carbo vegetabilis beim Nasenbluten	187
Zwei Fälle von Codein-Vergiftung, beobachtet von Prof. M. Wolters-Rostock	187
Naphthalin. Von Dr. Mossa	188
Tabacum in einem Fall von Cephalalgie	190
Nachtrag zu dem Artikel über Adrenalin. Von Dr. M.	190
Lesefrucht	190
Personalia	191
Anzeigen	191

No. 25 und 26.

Einladung zum Abonnement	193
Vorläufige Einladung zu der am 9. und 10. August a. c. in Leipzig stattfindenden Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands	193
Impfung und Immunität. Theoretisches und Praktisches. Von Dr. G. Sieffert-Paris	194
Aus der Praxis. Von Dr. Mossa	196
Ueber Neuritis. Vortrag gehalten in der Homöopathische Medical Society des Staates von New-York von Dr. William Morris Butler	197
Ein Fall von Aphasia traumatica. Von Dr. Shaldon-Leavitt	200
Zwei Fälle von Otitis media acuta purulenta durch Anwendung von „Schneeberger“	201
Die Bedeutung und Heilwirkung des Wiesbadener Kochbrunnen, mit besonderer Berücksichtigung der Trinkkur. Von Dr. Quesse-Wiesbaden	202
Spasmodische Stricture des Pylorus. Von Dr. C. R. Mc Intyer Chicago	203
Therapeutische Nachlese	205
Personalia	207
Anzeigen	207

II. Sach-Register

zum

146. Bande der Allgemeinen homöopathischen Zeitung.

- Abhärtung der Kinder.** 154.
Abortus. 82.
 Viburnum prunifolium.
Absinthium bei Epilepsie. 132.
Adrenalin-Wirkungen. 164.
 Nachtrag dazu. 190.
Aehnlichkeitsgesetz
 bei von Grauvogl. 17.
Alopecia areata. 132.
 Natrum mur. in- et extern.
Anaemia perniciosa. 6.
 Kali-Salze.
Aphasia traumatica. 200.
Apis bei Laryngitis suffocativa. 122.
 2 Arsen-Fälle. 206.
Arum-Fälle. 90.
Arteriosklerose. 126.
 bei Gehirnkrankungen.
Arteriosklerose — Mittel bei. 181.
 Belladonna.
 Glonoin.
 Gelsemium.
 Baryta carbonica.
 Zincum met.
 Amylnitrit.
 Spigelia.
 Cactus grandifl.
 Strychnin. sulph.
Bacillin bei multiplen tuberkul.
 Abscessen eines Kindes. 183.
Bierhefe als Arzneimittel. 151.
 bei Furunculosis.
 bei Exanthem, Fieber
 (Variola vera).
 bei Scorbut.
 bei Erysipelas.
Bismuth-Pathogenese. 124.
Bismuth-Vergiftung. 125.
Blenorrhoea neonatorum
 und Gonorrhoe. 56.
Caladium-Husten. 53.
Calcarea carb.-Fall. 19.
Carbo vegetabilis — Epistaxis pas-
siva. 187.
Causticum — Enuresis nocturna. 186.
Chenopodium ambrosoides-Fall. 10.
Christian science. 177.
Cina-Fälle. 148.
 — Indicationen.
Cinnabaris bei Psoriasis palmaris.
 55.
Coccus cacti-Husten. 154.
Codein-Vergiftung. 187.
Contra-Indicationen d. alten Schule
 — Indicationen der homöopathi-
 schen. 146.
Corallium rubrum. 90.
Crataegus oxyac. 62.
 bei Anämie.
Crocus sat. 40.
 in 1 Fall von Rhusvergiftung.
Deutsches hom. Arzneibuch. 14.
 Geschichtliche Entwicklung. 102.
Digitalis-Indicationen. 3.
 nach Bähr, bei entzündlichen
 Herzaffectationen. 5.
Diphtheritis putrida. 166.
 Seruminjectionen.
 Mercurius cyanat.
 Lachesis.
 Arsen.
 Cantharis.
Dislocatio uteri. 124.
 Sepia.
Dispensirrecht homöopathischer
Aerzte. 122.
Eiterungs-Mittel. 93.
 Hep. sulph.
 Mercur.
 Calc. carb.
 Silicea.
 Ars. alb.
 Pulsatilla.
 Lachesis.
 Phosphor.
 Sulphur.
 Belladonna.
Entkalkung des kalkhaltigen Loco-
motiven-Wassers durch Kalk. 51.
Epilepsia saturnina. 77.
Epilepsie geheilt durch
 Absinthium. 132.
 Cuprum 133.
 isopathische Mittel. 10.
Epilepsie nocturna geheilt durch
 Stramonium. 266.
Erblichkeit. 133.
Ferrum phosphor. 93.
 bei Neuralgia infraorbitalis.
Filamente im Urin. 190.
Fluor. acidum. 93.
 bei Geschwüren.
 schlimmer von Wärme.
Frühjahrsversammlung des Vereins
homöopathischer Aerzte Württem-
bergs. 145.
Gangraena. 129.
 an den Füßen.
 Secale corn.
 Nitri acidum.
Gangraena senilis — Fall von. 131.
 bei Aneurysma poplitea.
 Sec. corn.
Gangr. symmetrica. 31.
 Fluor. acidum.
Gossypium-Pathogenese. 172.
Herzaffectationen, entzündliche. 5.
 Digitalis.
Herzleiden im Kindesalter. 42.
 Ausgänge.
Herzschwäche bei Fettleibigen —
Fettherz. 13.
Homöopathischer Arzt — Qualitäten
desselben. 1.
Homöopathie in einem chirurgi-
schen Fall. 78.
Homöopathische Heilmittel. 155.
 Definition desselben.
Homöopathie vor der Zweiten Hol-
ländischen Kammer. 169.
Hunger in seinem Einfluss auf die
Geistesfunctionen. 62.
Hyoscyamus-Vergiftung. 29.
Hypertrophia hepatis. 37.
 Uranium nitric.
Impfung und Immunität. 194.
Influenza-Mittel. 81.
 isopathisches, vom Pfeiffer'schen
 Bacillus dargestellt.
Intoxicationen:
 durch Bismuth (äusserlich an-
 gewandt). 125.
 durch Codein.
 „ Extr. hydrastis canad.
 „ Hyoscyamus. 29.
 „ Petroleum. 92.
Jod-Wirkungen —
 Levico-Wasser dagegen. 75.
Isopathica. 161.
Kalksalze b. pernicioßer Anaemie. 6.
Kalksalze — schädlich bei Gicht
und im Alter? 38.
Keratitis. 54.
 innerliche Behandlung.
Knochen- und Gelenkleiden. 182.
Lachesis. 205.
 bei Nymphomanie.
Lähmung der Nacken-Muskeln. 46.
Landpraxis — Psychologisches. 88.
Leipziger Verband. 174.
Leukoplakia. 25.

- Malaria-Theorie**, neue. 126.
Mania religiosa. 61.
 Talcot's Verfahren.
Medorrhin. 164.
 Eczema prurigiens.
 Menstrualblut-Anhäufung bei im-
 perforirten. 58.
 Hymen, vortäuschend.
 Appendicitis.
 Mercur-Wirkung auf die weiblichen
 Genitalia. 135.
Mezereum. 167.
 bei Prosopalgie.
 Milz-Exstirpation, deren Folgen. 142.
Morbus Basedowii. 76.
 Lycopodium.
 Multiple tuberkulöse Abscesse bei
 einem Kinde. 193.
 Bacillin.
- Naphthalin**. 188.
 Tussis spasmodica.
 Pertussis.
 Heufieber.
 Colica flatulenta.
Natrum-Salze. 178.
 vergleichende Diagnostik.
Natrum sulphur. 186.
 Diarrhoea matutina.
 Nausea von Anschwellung der
 Schilddrüse. 93.
 geheilt durch Thyreojodin.
Neuralgia infraorbitalis. 94.
 bei Dysmenorrhoe.
 Ferr. phosphor.
Neuralgia spinalis. 23.
 Nux vom.
 Chin. mur.
 Neuritis, pathologisch und thera-
 peutisch. 197.
 Aconit.
 Actaea racemosa.
 Agaricus.
 Arnica.
 Arsen.
 Bell.
 Bellis perennis.
 Bryonia.
 Hypericum.
 Phosphor.
 Rhus.
Nitri acidum. 186.
 Phthisis hectica mit hellrothen
 Blutungen.
- Otitis media purulenta**. 137.
 — 2 Fälle, in Folge Schnupfens
 von „Schneeberger“. 201.
 Oxalsäure. 67.
 Symptomatologie, Neurasthenie.
- Panaritium**. 53.
 besser durch warme Umschläge.
 Arsen., Hep. sulph., Lachesis,
 Nux vom., Silicea.
 — von kalten: Apis, Fluor. acid.,
 Ledum, Pulsatilla.
Pandemium, isopathisches Influenza-
 Mittel. 81.
 Paradoxie. 91.
- Paralyse der Nackenmuskel, geheilt
 durch Lycopod. 53.
 Paralyse des N. oculomotorius und
 N. abducens. 22.
 Phosphorus.
 — in Laryngitis suffocativa. 205.
 — in syphilitischen Hautleiden. 206.
Pieric. acidum. 205.
 bei Kopfweh in Folge von Kopf-
 anstrengungen.
Pleuritis. 162.
 Einspritzungen von Pleura-
 exsudat.
Plumbum nitricum extr. bei ein-
 gewachsenen Nägeln. 14.
 Prosopalgie. 167.
 Mezereum.
Prolapsus recti. 121.
 Podophyllum
 und Aloë.
 Psorin bei stinkenden Excretionen.
 186.
Psoriasis palmaris. 55.
 Cinnabaris.
Pulsus capillaris. 125.
Pyrogenium. 36. 162.
 bei typhösen, septischen Pro-
 cessen, bösartigen Eiterungen.
- Quecksilber-Amalgam**. 136.
 in Zahnfüllungen: Folgen.
 Quecksilbereinspritzungen. 118.
 bei Behandlung der Syphilis —
 deren Werth.
- Reform der Heilkunde durch die**
 Homöopathie Hahnemann's. 33.
Rhus toxicod. 75.
 in Tetanus.
Ruta graveolens. 171.
 verglichen mit Rhus.
- Salicylpräparate**. 30.
 Wirkung auf die Harnorgane.
Scarlatina gangraenosa. 186.
 Bell., Mercur., Hep. sulph.,
 Arsen., Lachesis.
 „Schneeberger“-Schnupfen erzeugte
 Otitis media acuta. 201.
 Schüssler - Briefe an H. Goullon.
 74. 140.
 Schwangerschaftsbeschwerden
 (Nausea, Vomitus). 60.
 Bryonia.
 Carduus marianus.
 Coccus.
 Gossypium.
 Ipecac.
 Nux vom.
 Sepia.
 Seekrankheit. 94.
 tiefe Inspirationen.
 Sepia. 72.
 Hemicranie mit Hautleiden.
 Strabismus. 20.
 innerliche Behandlung.
 Hyoscyamus.
 Alumina.
- Cina
 Spigelia } bei Helminthiasis.
 Cyclamen }
 Kalium jodat und
 Aurum bei Syphilis.
Stramonium in 1 Fall von Epileps.
 nocturna. 206.
Streptococcin. 163.
 isopathisches Mittel bei septischen
 Zuständen, acutem Gelenkrheu-
 matismus, Angina phlegmonosa.
 — Eczema prurigiens.
Strictura pylori spastica. 204.
Sulphur in Neuralgia infraorbita-
 lis. 54.
 (Gefühl von Anwehen einer
 heissen Luft.)
 Syphilitische Knochengeschwüre.
 153.
 Silicea.
 Aurum mur.-Lösung, extern.
 Syphilis als Volkssenne. 141.
 Mittel zur Bekämpfung.
 Syphilis in ihren volkstümlichen
 Bezeichnungen. 45.
- Tabacum** in einem Falle von Ce-
 phalalgie. 190.
Tetanus. 75.
 Rhus.
 Thyreojodin in Mammal-Tumoren.
 12.
Tuberculin — Indicationen. 114.
 darf von selbstdispensirenden
 Aerzten in Preussen verabreicht
 werden. 121.
Tuberculoma hypertrophicum des
 Coecum. 184.
Tumor albus genu. 132.
 Calcar. hypophosph.
 Mangan.
- Uranium nitricum** in Leberleiden. 37.
 Hypertrophia hepatis in Diabetes.
Urtica urens-Fall. 141.
- Vereinigung der homöopathischen**
 Aerzte Westfalens. 11.
 Vergiftungen, acute. 196.
 ab ingestis.
Verruca cauliformis an der Nasen-
 wurzel. 132.
Viburnum prunifolium b. Abortus. 82.
 Symptomatologie desselben,
 sowie von Vib. opulus. 83.
 und Tinum. 84.
- Wiesbadener Kochbrunnen** als
 Trinkkur. 202.
- Yohimbin**. 43.
 pathogenetisch und klinisch.
- Zeugnisse für die Wirksamkeit**
 homöopathischer Mittel von allo-
 pathischer Seite. 97.
Zincum sulph. 205.
 bei Hyperästhesie in den Becken-
 organen.

III. Namen-Register.

Bähr 3. 5.	Galliverdin 214.	Mossa 1. 3. 17. 23. 45. 52.	Sieffert (Paris) 119. 135.
Butler 197.	Goullon 74. 140.	65. 91. 99. 142. 166. 171.	153. 196.
	Grace 129.	179. 197.	Silber, Max 141.
Cartier 37.	v. Grauvogl 17. 78.		Talcot 61.
Cooper, R. 62.	Jousset, Marc 122.	Nebel (Montreux) 123.	Vriese 54.
		Quesse 203.	Windelband 14.
Dammholz 94.	Kirn 82. 161.	Ringer 99.	
Doyen, Anna 135.	Kubatz (Wien) 35.	Schlegel 10. 12. 33. 61. 75.	Nekrologe.
		Schüssler 74. 140.	Rohowsky 44.
Ernst (Marburg) 13.	Leavitt 200.	Schwabe, W. 94.	Schweikert 123.
Fischer (Bochum) 13. 99.	Maubach 102.	Seitz 43.	
119.			

Band 146.

Leipzig, den 1. Januar 1903.

No. 1 u

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig**
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 109 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1893). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Dürfen wir uns mit Fug und Recht homöopathische Aerzte nennen? Eine Neujahrsbetrachtung 1903. Von Dr. Mossa. — Indicationen der Digitalis nach Bähr. Von Dr. Mossa-Stuttgart. — Kalisalze bei pernicioöser Anämie. — Epilepsie. Von Schlegel-Tübingen. — Chenopodium ambrosioides. Von Schlegel-Tübingen. — Vereinigung homöopathischer Aerzte Westfalens. Von Dr. Fischer-Bochum. — Thyreoiodin bei Geschwülsten in der Brustdrüse. — Aus Westfalen. Von Dr. Ernst. — Die Röntgenstrahlen in der Diagnose von Herz- und Aorten-Krankheiten. — Fett-Herz — Herzschwäche bei Fetten. — Vom Büchertische. — Aufforderung, die Gabriel Porges'sche Stiftung für Homöopathen betr. — Lesefrucht. — Dr. Johannes Rohowsky †. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Dürfen wir uns mit Fug und Recht homöopathische Aerzte nennen?

Eine Neujahrsbetrachtung 1903.

Von Dr. Mossa.

Patet janua: Die Pforte eines neuen Jahres hat sich uns eröffnet, aber auch die Pforte des Janus-Tempels, die darauf hinweist, dass im Reiche der Medicin kein Friede herrscht, steht noch immer für uns offen. Hat doch das verflossene Jahr den Anhängern der homöopathischen Schule von Seiten ihrer Gegner Kampf und Anfeindungen zur Genüge gebracht, und im neuen Jahr wird es sicherlich auch nicht anders sein. Neben dem grossen Krieg auf Tod und Leben, den die herrschende Schulmedizin mit nicht approbirten als auch approbirten „Naturärzten“ führt, hat sie noch Zeit gefunden, auch mit der Homöopathie und ihren ärztlichen Vertretern zu scharmützeln.

Die Waffen, deren sie sich gegen uns bedient, sind grösstentheils die alten, stumpfen; neu in ihrer Taktik ist nur die Behauptung, dass die Homöopathen der neueren Zeit nicht mehr das Recht haben, sich *homöopathische Aerzte* zu nennen, weil sie gar nicht mehr sich an die Lehren und Vorschriften Hahnemann's binden.

Hahnemann hat sein System, sagen sie, das Similia Similibus Curantur, gegen das zu seiner Zeit in der Schulmedizin vorwiegend herrschende Galen'sche Princip, das Contraria Contrariis gerichtet. Die neuere Medicin kümmert sich dagegen blutwenig um dieses Princip; sie bedient sich solcher Heilmittel aus allen Reichen der Natur, auch der physiatischen und diätetischen, deren Wirksamkeit gegen bestimmte Krankheiten physiologisch begründet oder durch die klinische Erfahrung festgestellt ist.

Wenn ihr also heute noch immer auf das Contraria Contrariis losschlagt, so ist das ein Kampf gegen Windmühlenflügel. — Was ihr heut zu Tage als Simile in eurer Therapie verwendet, ist auch etwas ganz Anderes, als was Hahnemann darunter verstanden hat. In schweren lebensgefährlichen Fällen nehmt ihr gern eure Zuflucht zu den von der Schulmedizin gebotenen Mitteln und scheut da auch die starken Dosen nicht. Was bleibt da von der alten Homöopathie übrig?

Damit wollen sie uns den Titel als homöopathische Aerzte absprechen, und schieben uns gar unlautere Motive zu, wenn wir daran festhalten.

Was haben wir diesen Gegnern zu erwidern? Wahr ist, das Contraria Contrariis wird von der herrschenden Schule nicht mehr bewusster Weise

oberstes Heilprincip hingestellt, aber in ihrer Praxis nimmt es nach wie vor eine dominirende Stellung ein. — Abgesehen von dem antitoxinischen Verfahren und der Organ-Therapie, wodurch sie gerade in das Garn der Homöopathie, resp. Isopathie hineingerathen ist, herrscht bei ihr ein pathologischer Empirismus, wobei der symptomatischen Behandlung im schlimmsten Sinne noch immer der weiteste Spielraum gegeben ist und das alte Contraria Contrariis in alter Machtvollkommenheit auftritt.

Dem gegenüber hat die homöopathische Schule vollen Grund, beharrlich auf dem von Hahnemann gelegten Fundamente fest zu stehen. Das Similia Similibus Curantur ist noch immer das oberste Princip ihres therapeutischen Verfahrens, wir betrachten es als ein Naturgesetz, worunter wir nicht mehr und nicht weniger als eine durch Experiment und Induction gewonnene Regel für den constanten Verlauf einer Naturerscheinung (hier der Krankheit) aus gegebenen Ursachen und Bedingungen verstehen. Das Krankhafte erkennen wir aus den unter Anwendung aller diagnostischen Hilfsmittel am einzelnen Kranken erforschten und beobachteten objectiven und subjectiven von der Norm abweichenden Erscheinungen; das Gegenbild hierzu liefert uns das am gesunden Organismus mit Arzneistoffen vorher möglichst erschöpfend unternommene Experiment. Durch Verknüpfung dieser beiden naturwissenschaftlich erbrachten Grössen mittels des Aehnlichkeitsgesetzes hat sich uns eine so fruchtbringende, segensreiche Quelle für die Therapie eröffnet, die wir um keinen Preis aufgeben möchten. Dieses Heilprincip ist unser character indebilis, der uns von allen anderen Schulen unterscheidet, und dies allein schon giebt uns das Recht, uns homöopathische Aerzte zu nennen.

Wenn die jüngere Generation homöopathischer Aerzte das pharmakodynamische Experiment bis zur Erzeugung wirklicher Arzneikrankheiten ausgedehnt hat, indem sie sich hierzu besonders der Thierversuche bedienen, um auf diesem Wege die Wirkung der einzelnen Mittel auf die elementaren Bestandtheile der Gewebe zu erforschen und die so erlangten Prüfungsergebnisse als *quorum* dem entwickelten Krankheitsprocesse (siehe Phosphor und Pneumonie) zum Zweck der Heilung gegenüberstellten, so sind sie freilich über Hahnemann hinausgegangen. Eine solche auf den Krankheitsprocess allein gerichtete Therapie, ohne Berücksichtigung der individuellen Eigenart des Kranken, können wir freilich nicht als das Ideal der homöopathischen Therapeutik betrachten, und bekennen sich zu ihr wohl auch nicht die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte. — Uebrigens stellt dies Verfahren an den Therapeuten die unabweisliche For-

derung, nur ein Mittel und dieses in verfeinerter Form, höherer Dilution, anzuwenden — und so bleibt er trotz alledem und alledem auf unserer Seite, in der Gemeinschaft der homöopathischen Aerzte.

Da uns alle Zeit der Grundsatz *salus aegroti lex suprema* vor Augen und im Geiste steht, so halten wir uns nicht nur berechtigt, sondern selbst verpflichtet, Alles, was die Kunst alter und neuerer Zeit, die Hygiene und Diätetik uns als Heilfactoren darzubieten vermag, unter geeigneten, zumal drängenden Umständen in Anwendung zu ziehen.

Als Repressalie dagegen gestatten wir den Anhängern der herrschenden Schule, Anleihen bei unserer Materia medica zu machen, was sie ja auch bereits oft genug gethan haben, freilich ohne die Quelle, aus der sie geschöpft, zu nennen; ja mit Genugthuung sehen wir, wie sie sich neuerdings bei gewissen specifischen Mitteln minimaler Dosen, und oft mit wirklichem Erfolge, bedienen.

Wir folgen dem Entwicklungsgange der Medicin aufmerksamen Auges und wollen durchaus keine chinesische Mauer zwischen den therapeutischen Schulen errichtet sehen.

Dr. Richard Hughes wirft in dem (erst nach seinem Tode herausgegebenen) Werk *The Principles and Practice of Homoeopathy* die Frage auf: „Sind wir, wenn wir die Wahrheit der Homöopathie anerkennen, an die ausschliessliche Ausübung derselben gebunden?“ und antwortet hierauf nachdrücklich: Nein, keineswegs. Es ist unsere höchste Pflicht alles zu thun, was wir für unsere Kranken als das Beste halten, ohne Rücksicht auf ein System. Wir haben gegen die Tyrannei protestirt, die uns geächtet hat, weil wir für gewöhnlich die Homöopathie als das „Beste“ halten, und es liegt uns fern, uns wieder mit einem anderen Knechtschaftsjoch zu umschnüren. Wir dürfen unser Recht auf uneingeschränkte therapeutische Wahl von Niemand anfechten lassen.

Wir beanspruchen Priester zu sein der allgemeinen Kirche der Medicin, mag auch die herrschende Majorität unsere Berufung leugnen. Sie zwingen uns in eine sektirische Stellung hinein; aber sie sollen uns nicht mit einem sektirischen Geiste erfüllen. Wir wollen unser Erbschaftsrecht auf die volle Vergangenheit der Medicin und unseren Antheil an ihrer vollen Gegenwart aufrecht erhalten und unsere Freiheit im Gebrauche jeglichen Mittels, welches Menschenwitz ausgedacht hat oder noch ausdenken wird, zur Abwendung des Todes und zur Milderung des Leidens wahren.“

Wenn wir diesem weitherzigen Ausspruche von R. Hughes beipflichten, so wollen wir damit aber keineswegs einem leicht fertigen und leichtfertigen Eklekticismus in der Therapie das Wort reden. Im

Gegentheil, wir wünschen die Grenzen der homöopathischen Therapie soweit als möglich auszudehnen, namentlich auch in den Grenzgebieten zwischen innerer und äusserer Behandlung der Homöopathie die ihr gebührende Stelle zu behaupten. Deshalb können wir unserer jüngeren Generation die Mahnung nicht eindringlich genug ans Herz und Gewissen legen, auf das Studium unserer so schätzbaren Materia medica allen Fleiss zu verwenden, damit das, was ein vitium artificis ist, nicht als ein vitium artis homoeopathicae ausgelegt werde.

Wir sind uns der Vorzüge der homöopathischen Heilkunst wohl bewusst; diese aber sind aufs innigste verbunden mit den Lehren Hahnemann's, so der von der dreifachen Wurzel der chronischen Krankheiten, von dem ursächlichen Zusammenhange scheinbar örtlicher Leiden mit dem constitutionellen Zustande des Organismus, Lehren, für welche die moderne Heilwissenschaft immer kräftigere, naturwissenschaftliche Stützen geboten hat. —

Es fehlt also zu einer differentiellen Diagnose zwischen einem homöopathischen Arzte und einem schulgerechten durchaus nicht an unterscheidenden Momenten. Wir haben unsere Lebensaufgabe als praktische Aerzte vornämlich der Ausübung und Ausbildung einer eigenartigen Therapie gewidmet, die allgemein als homöopathisch charakterisirt ist. — Wir wissen, welchen Unglimpf, welches Odium, welches Martyrium wir mit der Annahme dieser Bezeichnung auf uns laden; aber die Sache will's! — Und so wollen wir denn in Gottes Namen als „homöopathische Aerzte“ in das neue Jahr 1903 eintreten und uns in der That und Wahrheit als solche erweisen! Möge Friede und Eintracht unsere gemeinsame Arbeit begleiten und fördern!

Indicationen der Digitalis nach Bähr.

Von Dr. Mossa-Stuttgart.

Wie Nachprüfungen des Opiums ergeben haben, dass Hahnemann's Ausspruch, dass dieses Mittel in seiner Erstwirkung keinerlei schmerzhaftes Empfinden habe, nicht allgemein gültig sei, so ist auch sein Urtheil über die Wirkung der Digitalis purpurea auf den Blutkreislauf, in specie auf den Puls, durch spätere genauere und umfassendere Beobachtungen, namentlich durch Bähr's Selbstprüfungen, modificirt worden. Beim homöopathischen Heilverfahren soll uns nun freilich die Totalität der pathologischen Erscheinungen zur Grundlage für die Mittelwahl dienen; da aber der verlangsamte Puls uns immer als ein höchst charakteristisches Symptom für Digitalis sich entgegendrängt, so haben wir beim Fehlen dieser Erscheinung das Mittel kaum je für angezeigt gehalten. Daher haben wir mit diesem Mittel

zwar nicht solchen Schaden bei den Kranken angerichtet wie die alte Schule, die gerade diese mächtige, aber in ungeschickten Händen zweischneidige Waffe so häufig missbraucht hat, aber wir haben uns andererseits manche gute in der Wirkungssphäre dieses Arzneistoffes liegende Heilwirkung entgehen lassen.

Wie lauten denn aber Bähr's Erfahrungen über die Digitalis-Wirkung auf den Circulationsapparat?

Eine einzelne, nicht zu kleine Gabe von 0,05 bis zu 0,15, je 0,2, wirkt nach Bähr's Versuchen ganz constant erregend und beschleunigend auf den Kreislauf. Das Herz *schlägt rascher*, selbst *voller*, der Puls ebenfalls *rascher*, jedoch nur selten *voller*, meist schwächer und kleiner.

Eine bestimmte Exacerbationszeit konnte Bähr nicht constatiren; bei ihm selbst fand sich allerdings der Puls gegen Abend etwas beschleunigter. — Diese Veränderung der Blutbewegung vergesellschaftet sich schon nach so kleinen Gaben mit deutlichen Zeichen eines Herzleidens, welches sich bald auf Herzpalpitationen, momentanes Herzklopfen, Gefühl, als stände das Herz plötzlich still, beschränkt, bald aber auch eine tiefere, entzündliche, Affection annehmen lässt, indem neben sehr grosser Angst und Unruhe sich empfindliche Schmerzen in der Herzgegend zeigen. Dabei ist eine grosse Neigung zu Congestionen nach Brust und Kopf vorhanden, die sich nicht selten zu wirklichem Orgasmus des Blutes steigern.

Bei einzelnen Beobachtern bekundete sich jedoch die erste Wirkung einer solchen kleinen Gabe durch eine etwa 1 Stunde anhaltende Verlangsamung des Pulses um 1 oder 2 Schläge. Das geschah indes nur bei solchen Prüfern, die in der ersten Zeit nach dem Einnehmen in völliger Ruhe verharren. Bähr ist deshalb geneigt, anzunehmen, dass die Pulsabnahme bei ihnen eine durch die anhaltende Ruhe bewirkte sei. — Eine Verlangsamung nach der Beschleunigung hat B. gar nicht, oder verschwindend klein, bemerkt. Nicht selten wurde der Puls auch nach einer so kleinen Gabe schon unregelmässig.

Werden kleine Gaben in öfterer Wiederholung genommen, so zeigen sie im Allgemeinen stets das Zeichen beschleunigter Blutbewegung, denen aber häufig früher oder später eine Verlangsamung folgt. Diese letztere beträgt meistens nur 1—2 Schläge, im höchsten Falle 4—8 Schläge, unter der Norm. Auch wechselt sie häufig mit einer Periode der Beschleunigung ab. Zugleich zeigen sich die Unregelmässigkeiten des Pulses und die pathogenetischen Erscheinungen am Herzen selbst häufiger und intensiver und dem entsprechend sind auch die Allgemeinerscheinungen, welche für Erregungen des circulatorischen Apparats sprechen, stärker und anhaltender. Werden so Herz- und Pulsschläge

langsamer, so erhalten sie stets eine grössere Kraft und Fülle als sie im Normalzustande oder im Zeitraum der Beschleunigung hatten. — Kommen grosse oder sehr grosse Gaben zur Anwendung, so steigern sich alle vorher angeführten Symptome zu einer bedeutenden Höhe, besonders kann die Pulsbeschleunigung sehr weit die Norm übersteigen, aber dem Stadium der Erregung folgt bald sehr rasch, bald später ein Zeitraum grosser Depression, mit einem Sinken des Pulses weit unter die Norm. Bisweilen scheint dieser letztere Zustand eine unmittelbare Wirkung grosser Gaben zu sein. Kommt es dahin, so ist stets grosse Unregelmässigkeit des Pulses vorhanden. —

Hiermit stimmen im Ganzen die Selbstversuche Stadion's überein, sowie auch die Faunders, der an 29 gesunden Personen experimentirte. Diese wandten freilich nicht die Digitalis, sondern das Alcaloid, das Digitalin, dabei an, und zwar nahm Stadion am ersten Versuchstage 0,002 Digitalin und stieg täglich um 0,001 bis zum 18. Tage, so dass er im Ganzen 0,019 Dig. verbrauchte. Bezüglich des Pulses constatirte Stadion in den ersten 7—8 Tagen bestimmt eine constante Erhöhung der Pulsfrequenz um einige Schläge; die Stärke desselben war gleichzeitig erhöht. (Bordica will die Zunahme der Spannung, sowie auch den Umfang, die „Breite“, mit dem Sphygmographen nachgewiesen haben.) Vom 9. Tage an aber liess sich eine constante Abnahme der Frequenz beobachten, um 6—7 Schläge, während sich zugleich eine grössere Erregbarkeit des Pulses bemerklich machte, der Art, dass die geringste Körperbewegung die Frequenz ausserordentlich erhöhte: am meisten übte den letztgenannten Einfluss der Genuss warmer Getränke aus, so dass der Puls schnell um 12—20 Schläge stieg.

Bähr's Beobachtungen weichen insofern von diesen ab, als er bemerkte, dass die Herzpulse der Zahl nach wohl vermehrt, die Kraft der Contractionen dagegen sich vermindert; je mehr die Pulsfrequenz zunimmt, desto kleiner und leichter wegdrückbar wird der Puls. Ja, in höheren Graden der Intoxication bei Menschen, noch mehr bei Pferden, wird der Puls fadenförmig, kaum oder gar nicht mehr fühlbar. Es ist also nach Bähr jene Wirkung kein Zeichen von vermehrtem Tonus, sondern die Digitalis übt einen unmittelbar depotenzirenden Einfluss auf die Kraft des Herzens, erzeugt einen Zustand desselben, den er nicht besser als mit dem Namen der *irritablen Schwäche* bezeichnen kann. Dies wird noch durch einen der Digitalis besonders eigenthümlichen Umstand bestätigt, dass nämlich jede geringste Bewegung, so schon eine einfache Drehung des Kopfes, einen blitzschnellen, accelerirenden Einfluss auf die Schnelligkeit des Pulses ausübt. Die ausserdem stets eintretenden Palpita-

tionen nach der geringsten Bewegung, und selbst nach geistiger Erregung, geben einen fernerer Beleg für eine ausserordentliche Reizbarkeit des Herzens, wie sie nach keinem andern bekannten Arzneimittel so stark eintritt.

Bei fortgesetzter Anwendung grosser Gaben oder bei Intoxication zeigt jene irritable Schwäche die Tendenz, in wirkliche Herzlähmung überzugehen, der Herzschlag wird allerdings gewöhnlich nicht schwach, desto mehr aber der Puls — und er ist es gerade, der uns als Massstab für die Propulsirkraft des Herzens dienen muss. —

Schon nach kleinen Gaben, fährt Bähr fort, entwickeln sich sehr bald mehr oder wenig bemerkbare Unregelmässigkeiten. Es folgen auf schnellere, kleinere Pulsschläge vollere, langsamere, in ganz unbestimmter Zahl. Erst nach *grossen* Gaben entwickeln sich die Intermissionen, für die ebenfalls keine feste Regel aufzustellen ist. Selten füllen diese den Zeitraum von 2 Herzcontractionen aus, gewöhnlich ist es eine Herzpulsation, die nach 2—5—7, selbst 15—16—18 Schlägen ausbleibt, als ob das Herz ausruhen wollte. Der Digitalispuls ist gewöhnlich klein, schwach, leicht wegdrückbar, fadenförmig, unbestimmt (d. h. ohne scharfe Grenze zwischen 2 Pulsationen), undulirend, zitternd und er wird selbst ausnahmsweise gänzlich unfühlbar. Hat Bähr denn aber den verlangsamen Puls nach Digitalis gar nicht beobachtet? Gewiss; er hält sie aber nur für Nachwirkung. Als scheinbare Erstwirkung kann sie nach ihm dann erscheinen, wenn man nämlich längere Zeit schon mit Digitalis experimentirt hat, so äussern neue Gaben nicht mehr die gewöhnliche, beschleunigende Erstwirkung, sondern sogleich die eigentliche Nachwirkung, die verlangsamende, und das um so leichter, je stärker die Dosen sind. Sehr selten, fügt er hinzu, möchte aber der Fall sein, wo nach nicht toxischen, also mittleren Dosen sogleich eine constante Abnahme der Pulsfrequenz eintritt.

Andere Beobachter, und zwar die Mehrzahl, wollen nach grösseren Dosen von Digitalin (aber auch Folia Digitalis 0,05—0,3) die pulsverlangsamende Wirkung sofort beobachtet haben, während die Minderzahl eine freilich nur kurze Vermehrung der Pulsfrequenz zuerst und darnach erst die Abnahme derselben gesehen haben. Bei toxischen Dosen ist der verlangsamte Puls aber wohl die Regel, dabei ist er zugleich sehr niedrig, wenig resistent, aussetzend und unregelmässig.

Hahnemann ist nun geneigt, gerade die Pulsverlangsamung als Erstwirkung der Digitalis hinstellen. Wie kam unser Meister, der gute Beobachter, zu dieser Ansicht.

Bähr antwortet, weil sein Beobachtungsmaterial zu klein, die Dosen zu schwach, und er seine

Folgerungen zum grossen Theil aus Krankengeschichten entnommen hat. — Welche Dosen Hahnemann und seine Schule zu ihren Versuchen angewandt haben, davon wissen wir leider nichts. Einzelne Prüfer müssen aber doch nicht gar zu geringe Dosen genommen haben. So Becher, dessen Beobachtung freilich erst nach 26 Stunden gemacht wurde: „Bei Schwäche und Trägheit des ganzen Körpers Verminderung der Pulsschläge von 82 bis zu 39 Schlägen, in langen oder kurzen Zwischenräumen machte er kleine Pausen, die Schläge waren klein.“ Dieser Abfall von 82 auf 39 ist sehr bedeutend; sollte aber der Prüfer eine normale Pulsfrequenz von 82 Schlägen (was doch etwas Seltenes ist) gehabt haben, oder hat Digitalis hier in seiner Erstwirkung den Puls so hoch heraufgetrieben? Auch das von Franz beobachtete Symptom deutet auf keine gar zu niedrige Dosis hin: „Der Puls sank von 63 auf 50 Schläge herab, die ganz unregelmässig waren, immer zwischen 3, 4 weichen ein voller und harter, am ersten Tage; am dritten Tage hatte er 75 Schläge.“

Jedenfalls muss die Beobachtung des Pulses bei einem Mittel, das, wie kein anderes, eine Veränderung der Herzthätigkeit von der geringsten körperlichen Bewegung, geistigen Erregungen, warmen Getränken zeigt, grosse Schwierigkeiten haben.

Dazu kommen noch manche andere der Digitalis zukommende Eigenthümlichkeiten, so die cumuli- rende Wirkung, d. h. dass noch längere Zeit fortgesetzte grosse Gaben die stärkste Wirkung erst nach dem Aussetzen des Mittels eintritt. Erst dann zeigte sich eine bedeutende Verlangsamung des Pulses neben verstärkten Intoxicationerscheinungen. Bähr will hierin einen Beleg für seine Ansicht von der pulsbeschleunigenden Erstwirkung der Digitalis sehen: Denn, sagt er, so lange eine neue Gabe der Arznei noch einen Reiz ausüben kann — der natürlich mit jeder neuen Gabe geringer wird — so lange sinkt der Puls noch nicht auf sein Minimum; erst, wenn jede neue Erregung ausbleibt, tritt die Depression, verlangsamen- de, zuletzt lähmende Wirkung ein.

Dürften wir bei der pathogenetischen Wirkung der Digitalis auf das Herz (die nach der heutigen Physiologie auf sehr complicirtem Wege zu Stande kommt) das Arndt'sche biologische Gesetz als gültig annehmen, so lautete unser Urtheil einfach dahin: Kleine Gaben des Mittels wirken anregend, mittlere erregend und grosse lähmend auf die Herzthätigkeit, womit freilich die diesem Stoffe eigenthümlichen besonderen Qualitäten noch lange nicht erklärt sind. Doch das letztere geht uns hier nichts an. — So viel steht uns fest, der verlangsamte Puls sowohl als der beschleunigte ist keine Contra-

Indication für die Anwendung der Digitalis, wenn das concrete Krankheitsbild für dieses Mittel deutlich spricht.

Bähr's Indicationen für Digitalis purpurea bei entzündlichen Herzaffectationen.

Bähr äussert sich hierüber im 2. Bande seiner Therapie p. 373: „Digitalis wurde und wird noch von sehr Vielen als ungeeignet für acute Leiden und speciell für Entzündung des Herzens angesehen. Würde Dig. in acuten Herzaffectationen mehr und vernünftig zugleich angewendet, so würde sich auch seltner die Gelegenheit finden, in chronischen Herzleiden mit ihr geradezu Unfug zu treiben.“ Er kann es mit Bestimmtheit aussprechen, dass Digitalis vortrefflich in entzündlichen Leiden des Herzens wirke und am vortrefflichsten in gewissen Fällen von Pericarditis. Es passt nämlich besonders für die, welche nicht mit eclatanten Erscheinungen, sondern in der so gewöhnlichen heimtückischen und unmerklichen Weise auftreten, oft ohne jeden localen Schmerz, dafür aber mit sehr rasch zunehmender Behinderung der Respiration. „Es heisst dies Mittel sehr einseitig auffassen, will man lediglich die Irregularität oder Langsamkeit des Pulses als bestimmte Indication gelten lassen, da doch der rasche und sehr schwache Puls eine vollständig ebenso gute Anzeige ist. Ja, selbst die stark erregte Herzthätigkeit, wie sie gewöhnlich sich im Beginn der Herzentzündungen findet, ist für den Anfang der Digitalisintoxication charakteristisch. Unter allen Formen aber der Entzündung halten wir die rheumatische am meisten für Dig. geeignet und daneben die mit reichlichem serösem Ergüsse verbundene; minder dagegen die Pericarditis, wo die Reibungsgeräusche von Beginn des Erkrankens an unverändert fortbestehen. Je rascher sie sich dagegen verlieren, um so besser passt Digitalis.“

Als besondere wichtige Symptome, die zur Berücksichtigung der Dig. auffordern, führt Bähr an: Rasch sich entwickelnde Dyspnoe, mit zeitweisen heftigen Congestionerscheinungen in der Brust, Entzündung der Pleura oder Lunge, Bronchitis oder chronischer Bronchialkatarrh; blutgemischter (nicht blutstreifiger) Auswurf, krampfhafter Husten. Livides, turgescirendes Gesicht mit blauen Lippen, Kopfschmerzen, Taumeligkeit, Delirium, Schlafsucht. Erbrechen, beim Beginn des Leidens oder in seinem Verlaufe, Leberhyperaemie, leichter Icterus, Katarrh der Nieren: Uebergrosses Krankheitsgefühl, den wahrnehmbaren Erscheinungen nicht entsprechend, grosse Angst, doch ohne stete unruhige Beweglichkeit. Verschlimmerung durch jede kleinste Bewegung. Ziehend-reissender Schmerz in der linken Schulter.

In Bezug auf die von Klappenfehlern abhängigen consecutiven Erscheinungen räumt Bähr der Digitalis ebenfalls einen hohen Rang ein. „Kein Mittel, sagt er, l. c. p. 406, entspricht seiner physiologischen Wirkung nach so vollständig dem bei Erkrankung der Mitralklappen möglichen Bilde. Im Herzen finden wir die mangelhafte Thätigkeit der arteriellen Hälfte bei vermehrter Action der venösen, das Stürmische der Herzbewegung trotz der verminderten Energie, die Unregelmässigkeiten des Rhythmus u. dgl. m. — Nicht weniger weisen aber alle andern Organe die significantesten Erscheinungen auf. Die Harnsecretion ist erheblich vermindert. Im Gehirn ist passive Hyperaemie mit ihren Folgen vorhanden. In den Lungen ebenfalls Hyperaemie, bald als vorübergehende Congestion, bald als chronischer Bronchialkatarrh mit Blutung, Dyspnoe. Die Leber ist hyperaemisch, selbst bis zu icterischen Erscheinungen. Im Darm Katarrh und Magen katarrhalische Zustände. Ausserdem die Neigung zu seröser Ausschwitzung. — Kurz alle Umstände vereinigen sich, die Dig. zu dem Mittel zu machen, an welches man bei allen Folgen des hier besprochenen Leidens zuerst zu denken hat. Selbst die nicht selten durch Stenose des venösen linken Ostium begünstigten, vielleicht sogar hervorgerufenen eigenthümlichen Pneumonien entsprechen der Digitalis. — Fügen wir aber gleich hinzu, sagt Autor, nur diesem Mittel in kleiner Dosis. Denn wenn auch grosse Dosen für den Augenblick gut vertragen zu werden scheinen, so üben sie auf die Länge doch einen ganz entschieden nachtheiligen Einfluss aus.“

Hier begegnen sich die Indicationen, welche Bähr aufgestellt hat, sehr nahe mit denen der herrschenden Schule. Sie will ja das Mittel da angewendet wissen, ein Mal, wo bei noch ziemlich genügender Compensation eine sehr erregte Herzaction mit frequentem, zuweilen aussetzendem Pulse, Herzklopfen mit erheblicher Dyspnoe vorhanden ist — einem Zustande, wie er sich namentlich nach psychischen oder physischen Aufregungen einzustellen pflegt. Sie verordnet Dig. aber auch im Stadium der gestörten Compensation, wo sich dann in Folge der gesunkenen Triebkraft des Herzens allgemeiner Hydrops unter verminderter Harnabsonderung, hochgradiger Dyspnoe, ein sehr frequenter, unregelmässiger Puls mit herabgesetztem Umfange und Spannung der Arterien sich entwickelt. In solchen Fällen rathen die vorsichtigen Allopathen auch zu kleinen Gaben, d. h. etwa 0,6 auf 180,0. Die sind freilich für den homöopathischen Arzt noch immer starke, und selbst was Bähr klein nennt, etwa die 3.—5. Dec. Dilution, es ist uns nicht bekannt, ob er bis zur Urtinctur gestiegen ist, werden dem Mikrodosisten nicht als klein erscheinen. —

Aber, si duo idem faciunt, non idem est Bähr, auf dem homöopathischen Standpunkte, erklärt die Wirkung des Mittels in derartigen Fällen aus der Thatsache, dass Digit., seinen Prüfungen gemäss, die Herzthätigkeit zwar scheinbar erregt, im Grunde aber schwächt, und so einen frequenten, aber kleinen, unregelmässigen Puls am Gesunden erzeugt und daher, in kleineren Dosen, an Kranken heilt, wenn auch die verminderte Diurese zu den Erstwirkungen des Mittels gehört. Die alte Schule hält aber an der verlangsamenden Erstwirkung der Digit. in kleinen Dosen fest.

Kalisalze bei perniciöser Anämie.

In der Behandlung der perniciösen Anämie hat, nach einem Artikel in der Berl. klinischen Wochenschrift 1901, No. 18, Dr. Rumpf von der Zufuhr leicht assimilirbarer Kaliums gute Erfolge gesehen. Er verordnete es freilich mit Ferratin, indem er dem Pat. Infusionen einer 1proc. Lösung von Kalium bicarbonicum mit Ferratin 2,5 beibrachte.

Wahrscheinlich wird diese, wie so manche für uns werthvolle, weil aus einem festen Principe fliessenden Beobachtungen eines einzelnen, am Krankenbette experimentirten Arztes unbeachtet bleiben und bald in Vergessenheit gerathen.

Für den homöopathischen Arzt hat die gedachte Beobachtung ihre Ratio in der pathogenetischen Wirkung des von Hahnemann schon in seiner Weise geprüften Kali (carbonicum), wozu dann noch die physiologischen Versuche von Grandeau, Bernard, Traube, Guttman, Podcopaew und Ranke als Ergänzung hinzunehmen sind.

Am bekanntesten ist die Wirkung von Kali — der Kalisalze überhaupt — auf die willkürlichen Muskeln, aber auch auf die Herzmuskulatur. Es ist ein Muskelgift, das zur Schwächung, zur Parese und schliesslich zur Lähmung führt.

Nach Guttman wirken die Kalisalze auf die Centralorgane des Nervensystems, namentlich des Rückenmarks, als starke Gifte. Sie vermindern das Reflexvermögen und vielleicht auch die Leistungsfähigkeit der Medulla spinalis; daher die Lähmungserscheinungen. Podcopaew und Ranke dagegen suchen die letzteren durch eine directe Einwirkung auf die Muskelsubstanz zu erklären, und sollen auch die circulatorischen Erscheinungen nach ihnen nur ein Theilaffect dieser Wirkung auf die Muskeln und zwar in specie der Herzmuskeln sein.

Dass die Kalisalze ausserhalb des Körpers auf Nerven- und Muskelsubstanz schwächend, ermüdend einwirken, hat J. Ranke experimental erwiesen.

Ob sie aber auf die peripheren Gefühlsnerven ermüdend und lähmend wirken, wie ein Forscher annimmt, ist nicht sicher.

Welchen Einfluss Kali carb. aber noch in quantitativer wie qualitativer Beziehung ausübt, zeigt sich evident in der von dem Mittel bewirkten *Anämie*, die Farrington gut darstellt. — Sie äussert sich durch häufiges Frösteln, sobald der Kranke in die, wenn auch nur wenig kühle Luft hinausgeht, tritt dieses Frösteln ein, weil in ihm die normale Widerstandskraft gegen Temperaturveränderung fehlt. Entsprechend dieser Anämie pulsiren die Blutgefässe im ganzen Körper. Das ist aber nur eine scheinbare Plethora, die mit Congestionen verbunden ist, die eben anämischen Ursprungs sind: Das Blut ist dem Volumen nach normal, aber mangelhaft an der Zahl der Blutkörperchen.

Die Congestion nach dem Gehirn ist mit Ohrensausen verbunden. Der Kranke hat Schwindel, wenn er den Kopf schnell dreht, beim Fahren im Wagen, überhaupt bei jedem Anlass, durch den die Blutzufuhr zum Gehirn beschränkt wird. Sehschwäche (besonders nach Geschlechtsexcessen).

Von älteren Aerzten, welche längere Zeit Kali carb. ihren Kranken nehmen liessen, wird berichtet, dass darnach allmählich die Haut ganz blass wurde; es stellte sich allgemein Abmagerung und Neigung zu Blutungen ein — ein Zustand, der mit Scorbut eine gewisse Aehnlichkeit hatte. Man hat ja auch den übermässigen Gehalt der gepökelten Nahrungsmittel an Kalisalzen (freilich sind daneben auch noch Natronsalze genug vorhanden) für den See- und auch Landscorbut verantwortlich machen wollen.

Ob die von Traube bei narcotisirten Hunden, bei gleichzeitig unterhaltener künstlicher Athmung durch Einspritzung von Kali nitricum in die Vena jugularis beobachteten Effekte auf das Herz und die Bluteirculation überhaupt das reine Wirkungsbild des Kali darstellen, lassen wir dahingestellt.

Die Thierversuche weichen schon erheblich von einander ab, je nachdem man an Kalt- oder Warmblütern experimentirt.

Spritzt man 0,1 eines Kalisalzes unter die Haut eines Frosches, so bringt das zunächst Schmerz hervor; das Thier wird unruhig, die Muskeln, über denen die Stichwunde liegt, gerathen in flimmernde Zuckungen. Nach einigen Minuten wird der Frosch aber ruhiger und liegt still; die anfangs beschleunigte Respiration wird langsamer und hört bald ganz auf. Die Bewegungen werden immer matter und träger, und zwar schreitet dieser paretische Zustand von den hinteren Extremitäten auf die vorderen fort. Schliesslich hören alle Reactionen auf Reize auf, selbst die der Cornea, und man kann das Thier auf den Rücken umlegen. — Die Herzcontractionen werden anfangs langsamer

und etwas schwächer, namentlich die des Ventrikels, bis schliesslich auf mehrere Arteriencontractionen eine Ventrikel-Entleerung kommt und zuletzt Herzstillstand erfolgt. — Spritzt man von vornherein eine grosse Dosis (0,5) ein, so steht das Herz bald ganz still. — Die allmählich zunehmende Abschwächung und Verlangsamung der Herzaction bei kleinen Dosen kann man auch sehr gut an dem Kreislauf in der Schwimmbaut des Frosches beobachten. Der Tod tritt bei diesen Thieren ganz allmählich, ohne Dyspnöe und Convulsionen, ein.

Das Bild bei Säugethieren gestaltet sich anders. Spritzt man einem Kaninchen 1,0—1,5 eines Kalisalzes subcutan ein, so verräth dasselbe anfangs auch Schmerz, wird dann matt, kann sich nicht mehr auf den Beinen halten, reagirt auf sensible Reize weniger. Nach ca. 15 Minuten werden die Respirationen häufiger, die Hilfsmuskeln nehmen Theil; dann stellen sich klonische Krämpfe ein, die Pupillen erweitern sich und das Thier stirbt unter Convulsionen.

Jedenfalls ist Herzschwäche ein für Kali carb. charakteristisches Symptom; dem entspricht dann ein unregelmässiger oder aussetzender Puls, oder ein Pulsus, der schnell, dabei aber auch sehr schwach ist. — Unsere Prüfungen zeigen überdies einen klemmenden Schmerz im oder am Herzen, als läge das Herz in fest zusammengezogenen Bändern, am bemerkbarsten beim tiefen Einathmen oder Aufhusten. — Ferner: Oefteres und starkes Herzklopfen mit Beängstigung und Eingenommenheit des Kopfes und Uebelkeit, Vormittags, bei leerem Magen. Oefteres Aussetzen des Herzschlages.

Die Einwirkung des Kali carb. auf die Geschlechtsorgane, zumal die weiblichen, tritt recht deutlich hervor bei unseren Prüfungen. Wie bei so vielen tiefgreifenden Mitteln, finden wir auch bei diesem ein auffälliges Oscilliren in den Erscheinungen. Anfangs wird der Nixus sexualis und dementsprechend auch die Bewegungen zur Menstruation hin gehemmt, beschränkt: die Regel verzögert sich um 1—13 Tage unter Schmerzen im Unterleib.

Andererseits kam sie um 2—10 Tage zu früh, in manchen Fällen auch stärker und länger als gewöhnlich; auch den ersten Tag gering, den zweiten stärker, den dritten wieder gering und den vierten ganz aufhörend, in anderen Fällen den ersten Tag schwach und die letzten stark fressend, dabei Mattigkeit und Schläfrigkeit, mit Leib- und Zahnschmerzen. Die klinische Casuistik zeigt, dass das Mittel, wenn es sonst angezeigt ist, nach beiden Richtungen hin verwendbar ist. So brachte es in einem Fall die 87 Tage ausgebliebene Regel — ohne besondere Beschwerden — wieder hervor; die unterdrückt

gewesene Menstruation erscheint in besserer Färbung. So hat Kali auch bei erschwertem Durchbruch der ersten Menstruation in der Pubertätszeit gute Dienste geleistet. — Hierzu kommt eine Reizung der unteren Spinalnerven: Arges Pressen und Druckschmerz im Kreuz, als dränge eine schwere Last nach unten; ein Brennen den Rücken hinab, besonders rechterseits. Der Rückenschmerz ist schlimmer beim Gehen, die Kranke fühlt sich von geringer Bewegung erschöpft, dass sie sich bald niedersetzen oder aufstützen muss. Zuweilen Pulsiren im Kreuz. Hinzu kommt, namentlich zur Zeit der Menstruation, ein Pressen, Herabdrängen vorn im Unterbauche, in der Gebärmutter, als wolle alles zu den Geburtstheilen heraus, nebst Obstipation und einer Reihe cephalalgischer und gastrischer Beschwerden, Kältegefühl im Bauche, als ginge eine kalte Flüssigkeit durch die Gedärme.

Farrington macht noch auf den Zustand von Erschöpfung (nach starken Blutungen, vielen Abortus, übermässiger Lactation, häufigen Nachtschweissen), starken Gehalt von Uraten als ein für Kali carb. charakteristisches Symptom aufmerksam.

Das *leichte Einschlafen der Glieder* beim *Daraufliegen*, sowie die *Erhöhung* der Beschwerden von *weiblichen Handarbeiten* haben wir bei Frauen, deren leidender Zustand noch sonst für Kali carb. passte, wiederholt beobachtet. — Ein sehr auffälliger Contrast bildet in der Pathogenese von Kali carb. die Angabe von „Mangel an Ausdünstung und Unfähigkeit zu schwitzen,“ dann die grosse Neigung zu Schweiss bei Kopfanstrengung, beim Essen und geringer Anstrengung, beim Gehen, dem dann wieder die Nachtschweisse gegenüberstehen — nun, einen solchen Gegensatz beobachten wir ja nicht selten bei Individuen, die bei einem fetten, schwammigen Körper einen mangelhaften Tonus der Muskeln und der Haut zeigen, so dass die Thätigkeit der Haut sehr darniederliegt, in der Folge aber, wenn sie durch ein chronisches Leiden sehr heruntergekommen sind, wollen sie in Schweiss zerfliessen. — Mehr freilich in dem letzten, als im ersten Stadium werden wir an die Heilkraft von Kali carbonicum hingewiesen.

Manche Form von pernicioser Anämie, das hat sich uns aus der Pathogenese ergeben, wird in diesem Mittel unter den geeigneten Umständen wesentliche Erleichterung finden.

Nachdem diese Studie über Kali carbonicum vollendet war, kam uns ein Artikel über dasselbe Mittel in der Mai-Nummer der Hahnemann Advocate von Harvey Farrington, Professor der Materia medica an dem (homöopathischen) Dunham Medical College in Chicago zu Gesicht, das diesen Gegenstand in eigenartiger, recht brauchbarer Weise behandelt. Verf. sagt hierüber:

Kali carb. ist ein Mittel, das zugleich leicht und schwer zu verordnen ist. Das heisst, durch ausgiebige Prüfungen und eine Fülle klinischer Thatsachen ist die Pathogenese von Kali carb. gut abgerundet und bietet uns deutlich ausgesprochene Charakteristiken dar. Und doch giebt es eine Phase von Kranksein, in der dieses Mittel bisweilen das Simillimum ist, die so verstohlen vorgeschritten ist, dass sich keine ausser den lediglich allgemeinen Symptomen äussern, und auf kein Mittel klar hinweisen.

Jeder Praktiker wird hier und da auf einen Kranken stossen, dessen Gesundheit augenscheinlich zusammengebrochen ist, der aber über nichts ausser Schwäche, allgemeiner Nervosität, Appetitverlust, geistiger Schwerfälligkeit, Kopfweh und Mangel an Körperwärme klagt. Vielleicht hat man Sulphur oder Psorinum gegeben, um ihn aus diesem so zu sagen „unbeschreibbaren“ Zustande zu einem normalen Heraustreten seiner Krankheit zu bringen. Nun, ob nun dieser Zustand das Resultat von Ueberanstrengung oder beängstigender Sorge, von dem Verlust lebenswichtiger Flüssigkeiten in Folge geschlechtlicher Ausschweifungen oder Blutungen nach Entbindung oder Abortus sei, oder ob er die Folge einer langwierigen Reconvalescenz nach einer acuten Krankheit ist, Kali carb. ist hier sehr oft das Heilmittel, das man beim Studium eines solchen Falles nicht übersehen darf. — Nichts als dies kann die Tiefe und die Weite seiner Wirkung besser beleuchten. — Es gehört in die Reihe der Mittel, die wie Sulphur, Psorin, Medorrhoea, Syphilis, Moschus, Tuberculin u. a. die Fähigkeit haben, die vitale Reaction anzuregen, wie in chronischen Krankheiten oftmals nöthig ist.

Andererseits machen uns die klargezeichneten Indicationen die Anwendung des Mittels am Kranken verhältnissmässig leicht, wenn man sie richtig zu deuten versteht.

Will man von einem Mittel ein klares Wirkungsbild erlangen, so soll man zunächst mit den Hauptzügen beginnen, mit jenen Eigenthümlichkeiten, welche allein oder der Mehrzahl der Symptome ihr Gepräge geben, und sodann können die besonderen an ihren speciellen geeigneten Stellen hinzutreten.

Der typische Kali carb.-Kranke ist von dunklem Colorit und zur Beileibtheit geneigt; Magerkeit folgt erst später. Er ist reizbar und missvergnügt, hat für Niemand ein freundlich Wort, und doch ist er, wenn allein, ängstlich und furchtsam. Es besteht grosse geistige und körperliche Schwäche. Der Geist ist stumpf, trübe, verwirrt; Geistesarbeit ist eine Last. Die geringste leibliche Anstrengung ist von Schweiss begleitet und hat Abgeschlagenheit und Zittern zur Folge. — Der Herzmuskel ist eben-

falls schwach, entsprechend dem allgemeinen Verlust an Tonus, und kann seine Function nicht gehörig erfüllen. Der Puls ist schwach und langsam, oder, wenn schnell, klein, aussetzend, selten voll und stark. Pulsationen fühlt man in verschiedenen Körpertheilen — im Epigastrium, in den Gliedern etc. — nicht in Folge einer Congestion, dazu ist zu viel Asthenie, sondern in Folge von Anämie. Das Blut, dem Volumen nach normal, hat Mangel an rothen Blutkörperchen; hieraus resultirt mangelhafte Oxydation und darauf folgende schlaife Fettanhäufung, sowie Blässe, Entkräftung und hochgradige Empfindlichkeit gegen Kälte.

Kälte verschlimmert alle Symptome. Kopfweh, Neuralgie, rheumatische Schmerzen kommen beim Fahren im kalten Winde; kalte Speise oder kaltes Getränk bringt fast immer eine Gastralgie oder Bauchschmerz zu Wege. Selbst die Gemüthsdepression ist in der kalten, freien Luft schlimmer.

Warme Kleidung, Wärmflasche, warme Luft bessern; warmes Getränk thut dem Magen gut.

Der Kali carb.-Kranke ist selten frei von Schmerzen. Diese können reissend, *brennend* sein, vorherrschend sind sie *stechend*; Stechen in den Schläfen, in der Brust, Magen, Zahnfleisch, Muskeln, Gelenken, überall und, wenn sie auch stationär sein mögen, so wandern sie in anderen Fällen umher — sind bald hier, bald da.

Das Nervensystem ist kraftlos und überempfindlich. Geräusch ist in hohem Grade zuwider. Berührung, besonders unerwartete, geht wie ein elektrischer Schlag durch den Körper, und verursacht Zittern. Es ist nicht das plötzliche Auffahren, das man unter diesen Umständen gewöhnlich empfindet, sondern mehr ein Angstgefühl, eine Furcht, welche den ganzen Körper durchzieht.

Furcht und ängstliches Beben sind als allgemeine Characteristica angegeben worden. Diese erscheinen auch mit Ohnmacht und Schwäche, wenn der Magen leer wird, so dass es den Pat. zum Essen treibt. Indessen die Verschlimmerung der Verdauungsbeschwerden ist nach dem Essen so stark, dass der Körper darnach noch mehr afficirt ist als beim Fasten. Essen erzeugt Ohnmacht, Uebelkeit, Auftreibung, Blähungskolik und ein so schlimmes Gefolge von Erscheinungen, dass Fasten erträglicher erscheint. So haben wir eine allgemeine Verschlimmerung sowohl vom Essen als vom Leersein des Magens, und das selbst auf einige Stunden. —

Jede Anforderung an das reproductive System ist geeignet, alle Beschwerden zu erhöhen. Manche Fälle entspringen aus Geschlechtsexcessen, aber selbst der legitime und nicht zu häufige geschlechtliche Verkehr ist bei beiden Geschlechtern von

vielen Beschwerden begleitet: Schwäche, Kopfweh, Rückenweh, Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen etc. etc. werden alle hierdurch verschlimmert. So nehmen während der Zeit vor der Menstruation alle Symptome, körperliche und geistige, an Heftigkeit zu, und in manchen Fällen tritt erst das volle Bild des Mittels bei der Schwangerschaft, nach Abortus oder im Puerperalzustande deutlich hervor.

Die zeitweise Verschlimmerung ist nicht weniger wichtig. Wie bei allen Kalisalzen zeigt sich eine merkliche Verschlimmerung am frühen Morgen, besonders um 3 Uhr Morgens. Um diese Zeit sind die psychischen Symptome, Schmerzen, Husten, Dyspnoë, Herzklopfen alle verschlimmert, und bessern sie sich selten vor 5 Uhr Morgens. Das sind die Hauptindicationen für Kali carb., und diese müssen mehr oder weniger in jedem Falle zugegen sein, in dem man das Mittel mit einem Grad von Zuversicht verschreiben kann.

So ist in Pleurodynie und selbst in wahrer Pleuritis Kali carb. das Simillimum, wenn die ausgesprochen stechenden Schmerzen in der Brust von einer Stelle zur andern wandern, sich bei der geringsten Kälte vermehren und um 3 Uhr Morgens unerträglich werden.

So wird in einer Lungenentzündung der wachsende krampfartige Husten in der ersten Morgenfrühe schlimmer. Die stechenden Schmerzen, mögen sie auch anhaltender durch das untere Drittel der rechten Lunge nach dem Rücken hinschiessen, wandern trotzdem herum, erhöhen sich von Kälte und besser von Wärme, und der Kranke, so reizbar und unwirrsch er auch gegen seine Umgebung ist, fürchtet doch, allein gelassen, sterben zu müssen. Der arme Schwindsüchtige mit ähnlichen Symptomen, mit Nachtschweissen, heftigem Husten, reichlichem Schleimauswurf, der mit Eiterkügelchen gemischt ist, ehemals dick und schlaff, ist jetzt schwach, reizbar, zitterig, schwitzt bei der geringsten Anstrengung, befindet sich schlechter bei leerem Magen und fühlt sich doch nach etwas Speise so übel, dass er sich fürchtet, einen Mundvoll zu nehmen. Schmerzen schiessen hierhin und dorthin durch die Brust und Glieder, meist stechender Art, schlimmer wenn er kalt wird und besser von warmer Einhüllung. Pulsationen an verschiedenen Theilen, der Leib aufgetrieben, die Beine schwellen an, dicke, ödematöse Säcke an den oberen Lidern; die Abzehrung wird sich bald zeigen. Die an Dysmenorrhöe leidende Frau muss sich zu Bette legen, wenn die Menses erscheinen und profus fließen; sie leidet sehr an Rückenweh, das sich bis an die Glutäen oder die Schenkel hinunter erstreckt, an Schmerzen im Unterleib, Indigestion, Neuralgie, Kopfweh etc.; dabei ist sie reizbar, ängstlich, frostig,

befindet sich nach dem Essen schlechter und die leichteste Berührung, namentlich an der Fusssohle, versetzt sie in Zittern.

So wird uns das Mittel in Fällen von habituellem Abortus, Gebärmutterblutungen, Darmkolik, Diarrhöen, Cholera infantum, chronischen Katarthalbeschwerden, Herzleiden oder in einem Zustande, dem man keine pathognomonische Bezeichnung beilegen kann, wenn wir uns an das Heilgesetz halten, gute Dienste leisten.

Epilepsie.

Dass wir die isopathische Methode nicht vernachlässigen dürfen, nachdem sie uns von vielen vertrauenswürdigen Seiten als erfolgreich in manchen schweren Zuständen empfohlen wurde, scheint mir auch folgender Fall zu beweisen.

Oskar D., 21 Jahre alt, kam am 4. April 1900 in meine Behandlung. Er leidet seit seinem 16. Jahre an Epilepsie, hatte in den ersten Jahren der Krankheit wenig Anfälle, im letzten Jahre aber fünfzehn und schwererer Art. Er dreht zuerst den Kopf und fällt dann um, hat viel gebraucht, von einem Nervenspezialisten behandelt, jedoch im letzten Halbjahr nichts eingenommen. Sein Aussehen ist bleich und schlaff mit scrophulösem Zug im Gesicht. Augen auffallend geröthet, manchmal Herzklopfen und schweres Athmen, manchmal Ohrenweh, Gesichtsausschlag, Abmagerung; Patient gleichgültig, ohne Lebensfreude.

Die Zunge ist bei den Anfällen wiederholt arg zerbissen worden. Aura nicht vorhanden. — Der Kranke erhielt bis zum 20. Februar dieses Jahres folgende Mittel: Cicuta, Oenanthe, Viscum alb., Tonicum von Hensel, Natrum mur., Magnesia carbon., Bufo, Kalium chlorat., Sepia, Levico, Nitri acidum. Ein deutlicher Erfolg wurde nicht erzielt. Im Jahre 1900 waren es wieder 15 Anfälle; 1901 setzte Patient $\frac{1}{2}$ Jahr aus, da er entmuthigt war. An obengenanntem Tag war er selbst bei mir, gab an, dass nach Levico*) 2. d. die Anfälle etwas länger ausgesetzt hätten, zuletzt aber wieder häufiger geworden seien. Zunge zerbissen, Aussehen schlecht, Ohrenweh. — Beim Vorstrecken der Zunge speichelt Patient, sodass ein zäher Faden sich herabsenkt. Dies bringt mich auf den Gedanken, ein isopathisches Präparat zu machen, was sofort ins Werk gesetzt wird, zumal ich gerade vorher das Werk von Collet über Isopathie (siehe mein Referat in der Berliner Zeitschrift) studirt hatte. Ich folgte ganz der Methode Collet's, machte die 5. Centesimal-

*) Enthält Eisen, Kupfer, Arsenik, Thonerde und wird von mir öfter angewandt, wie auch Burnett es that.

potenz, stellte davon Streukügelchen her und gab das Mittel, sodass 3 Tage eingenommen, dann 4 Tage ausgesetzt wurde. Patient erhielt bis zum 21. Juni dieses Mittel; allerdings dazwischen einmal Pulsatilla und einmal Chelidonium. Besserung war von der ersten Zeit an bemerklich. Am 8. December erkundigte ich mich nach dem Patienten bei seiner in anderer Angelegenheit kommenden Schwester und erfahre, dass er seit mindestens 4 Monaten keinen Anfall mehr gehabt habe. Hierzu kommt, dass ein anderer Epileptiker, den ich seit ca. $\frac{1}{4}$ Jahr mit demselben Speichel behandle, ebenfalls Besserung aufweist. — In meinem obengenannten Referat habe ich darauf hingewiesen, dass der wesentliche Unterschied zwischen Isopathie und Homöopathie darin bestehe, dass letztere ihre Arzneien unter den *reinen Krankheitsursachen* wählt, deren directe Wirkungen wir durch die Arzneiprüfungen kennen lernen. Hingegen sind die isopathischen Präparate *Krankheitsprodukte*, welche nicht so direct die Ursache repräsentiren, wohl aber mit der Ursache in nothwendigem naturgesetzlichen Zusammenhang stehen. Da viele Beobachtungen sehr für die Wirksamkeit der Isopathie sprechen, müssen wir in ihr eine *brauchbare*, wenn auch weniger ideale Heilmethode anerkennen. — Ein sehr hartnäckiger Kopf- und Gesichtsausschlag bei einer jüngeren Frau wurde durch mich ebenfalls auf isopathischem Wege (20. Centesimale der Borken) gründlich geheilt.

Schlegel-Tübingen.

Chenopodium ambrosioides.

Da man so leicht eine Krankengeschichte vergisst, welche der Veröffentlichung werth wäre, will ich Nachfolgendes, wenn auch in unvollkommener Weise, berichten:

Ein jetzt 68jähriger hiesiger Weingärtner, A. Sch., der vor 8 Jahren an länger fortgesetzten Blasenblutungen gelitten hatte mit Harnbeschwerden und welcher damals wieder ganz gesund geworden war, wobei namentlich auch Sabal serr. gute Dienste leistete, erkrankte neuerdings vor ca. 6 Wochen an schwerem Brustkatarrh. Auch dazwischen hatte ich ihn öfter an pleuritischen Stechen ohne Ausschüttung und an Husten mit eiterigem Auswurf in Behandlung. Er ist Emphysematiker. Die diesmalige Erkrankung verlief wie gewöhnlich ziemlich befriedigend bei Bettruhe, aber es machte sich bald grosse Herzschwäche und ein lebhaftes Bedürfniss nach Wein geltend. Diesem wurde auch entsprochen gegen meine Empfehlung! In der vierten Krankheitswoche machte sich auffallende Redseligkeit bei dem ohnehin immer gesprächigen

Patienten geltend. Er erhielt Stramonium 6., worauf die Erscheinung sich verlor. Eine sehr belegte Zunge veranlasste mich dann zu einer Gabe Antimon. crud. 30., welche aber weder gegen die Verdauungsstörung, noch gegen den Katarrh etwas leistete. Die Kräfte nahmen ab und es fiel mir auf, wie tief die Augen des Kranken einsanken. Die Finger waren kalt, der Puls war ziemlich ruhig geworden. Husten und Auswurf fortdauernd, zeitweise schwer löslich. Veratrum album 6. Hierauf Wiedererwärmung, besseres Aussehen, aber Zunge noch gleich; *viel Irrreden*. Eine Gabe Baptisia 3. — Jetzt rasche Reinigung der Zunge, besserer Appetit; der geistige Zustand ruhiger und besser.

Einige Tage später bei gehobenem Allgemeinbefinden und Kräftezustand fast völlige Aphasie. Pat. giebt sich ungeheure Mühe, etwas zu sagen, stammelt, sieht die Angehörigen flehend an, ebenso mich, schüttelt den Kopf und ringt die Hände, giebt durch sein Betragen zu verstehen, dass er ganz vernünftig ist, aber sich nicht ausdrücken kann. Diese Erscheinung hat ca. 36 Stunden gedauert, als ihm die erste Gabe Chenopodium ambrosioides 3. verabreicht wurde. Es folgte nach mehreren Gaben guter Schlaf und fast völlige Aufhebung der Sprachstörung. Er hat zwar, wie ich heute selbst sehe, seine vollständige Beherrschung der Sprachbahnen noch nicht wiedererlangt, spricht aber ohne ernsten Anstoss und sagt z. B. „Wissen Sie, es hat mir nicht im Kopf gefehlt; ich hab' alles gewusst; *nur an den Verbindungen hat es gefehlt*.“ Gewiss ein interessanter Ausspruch eines einfachen Mannes. Er gab auch an, *dass er eine Zeit lang das Gehör verloren hatte*; dies spricht nachträglich noch deutlicher für die symptomatische Uebereinstimmung mit Chenopodium ambr. *)

Schon Hahnemann hebt im Apothekerlexicon die Arzneikräfte dieser Pflanze hervor, auch gegen „schleimige Engbrüstigkeit“ und wir müssen den amerikanischen Collegen dankbar sein, dass sie uns neuerdings wieder auf das Mittel hingewiesen haben, welches bei neurasthenischen, aphasischen und selbst apoplektischen Zuständen Beachtung verdient.

Eine ernste Heerderkrankung des Gehirns ist in obigem Fall wohl nicht anzunehmen, zumal sich die Sprachstörung im Anschluss an vorangegangene abnorme Erregung des Gebietes eingestellt hat.

Tübingen, 10. December 1902. **Schlegel.**

*) Dröhnen in den Ohren und Taubheit für die Menschenstimme ist speciell von Chenopodium anthelmint. berichtet; diese aromatischen Arten scheinen sehr ähnlich zu sein. Ein verwandtes Wirkungsgebiet hat auch das bei uns einheimische Chenopodium fetidum (Atriplex olida, Vulvaria), die Stinkmelde. Hysterische Krankheitsformen.

Siehe p. 137 und 138 des 145. Bandes. **Red.**

Vereinigung homöopathischer Aerzte Westfalens.

Die zweite Versammlung der Vereinigung homöopathischer Aerzte Westfalens fand im Hotel „Victoria“ in Hamm i. W. am 22. Nov. 1902 statt. Anwesend waren:

Dr. Neuenzeit-Werl, Dr. Dierkes-Paderborn, Dr. Krengel-Herford, Dr. Sanders-Bork, Dr. Hagemeyer-Gütersloh, Dr. Pleitner-Hamm, Dr. Schnütgen-Münster, Dr. Gottbrecht-Dortmund und Dr. Fischer-Bochum.

Der Vorsitzende eröffnete mit einigen Begrüßungsworten die Versammlung 4 $\frac{1}{2}$ Uhr und ertheilte zunächst Collegen Pleitner das Wort, der über einen Fall von Pericarditis berichtete; die enorme Dyspnoë des Patienten wolle ihn zu einer Punction veranlassen, da es ihm nicht gelingt, dem Pat. Erleichterung mit unseren Mitteln zu verschaffen. In der Discussion wird hervorgehoben von verschiedenen Seiten, dass die Punction des Herzbeutels seine Schattenseiten habe, und vielfach Ars. jod. empfohlen, von dem auch Referent in mehreren Fällen eclatanten Erfolg gesehen zu haben mittheilt.

Schnütgen spricht über ein Cancroid der Unterlippe, das er — da Patient unter keinen Umständen in eine Operation willigen wollte — seit dem 7. September d. J. mit Thuja 1. und Ars. 2. behandelt habe. Die Geschwulst sei vollständig mumificirt. Er rath dringend bei derartigen Geschwülsten um Nachprüfung, und wird über den Fall weiter berichten.

Ueber seine Erfahrungen bezüglich der Anwendung von Bismuthbinden bei Verbrennungen berichtet Krengel. Es wird allseitig betont, dass eine derartige Behandlung recht gute Erfolge und für den Pat. baldigen Nachlass der Brennschmerzen mit sich bringe. Die noch vielfach von Laien angewendeten Umschläge mit einer Mischung von Leinöl und Kalkwasser lindern allerdings auch den Schmerz sehr bald, bewirken aber andererseits, dass eine glatte Heilung meistens nicht erfolgt. Bei ausgedehnten Verbrennungen ist das permanente Wasserbad am meisten zu empfehlen, jedoch wohl nur in Kliniken anwendbar.

Bei Gelenkrheumatismus will Sanders durch äusserliche Application einer 10 proc. alkoholischen Lösung von Natr. salic. auf das erkrankte Gelenk nachahmenswerthen Erfolg zu verzeichnen haben.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde noch über Behandlung der Ischias, über Unterstützung der Mitteldiagnose durch die Feststellung der Schmerzpunkte, ferner über die Augendiagnose gesprochen, doch eignen sich die Mittheilungen nicht zur weiteren Veröffentlichung.

Schliesslich wurde als Ort der nächsten Sitzung, die am 14. Februar 1903 stattfinden soll, Dortmund (Hotel „Lindenhof“), gewählt. Es wurde in Aussicht genommen, gleichzeitig mit einer Versammlung des rheinisch-westfälischen Vereins in gemeinsamer Sitzung zu tagen.

Beigetreten sind neu: Dr. Pleitner-Hamm und Dr. Bussen-Lippstadt, so dass die Vereinigung jetzt 14 Mitglieder zählt. Hoffentlich treten die übrigen westfälischen Kollegen auch allmählich bei, da Grund genug zum Zusammenschluss vorhanden ist.

Dr. Fischer-Bochum.

Thyreojodin bei Geschwülsten in der Brustdrüse.

Dr. E. S. Baley hat das Thyreojodin bei Mammaesgeschwülsten im Zusammenhange mit Uterinerkrankungen fibroiden Charakters (fibroide Verhärtung) in der 1. Dec.-Verreibung, 9—15 g täglich in vertheilten Dosen, wirksam gefunden. Man kann es Wochen- ja Monatelang ohne Nachtheil geben und es hat oft einen sehr guten Einfluss auf die allgemeine Ernährung des Pat. Er stellte folgende Indicationen auf: Fibroide Verhärtung im Zellgewebe der Brust, begleitet von Uterus-Fibroid. Pat. klagt über grosse Schwäche und starken Hunger, und doch nimmt sie trotz reichlicher Nahrung an Fleisch und Kräften ab. Wundtheit der Mammae, wohl in Folge ihres grossen Umfanges und ihrer Schwere. — Herzklopfen bei der geringsten Anstrengung.

Die Leisten- und Achsel-Drüsen sind geschwollen und hart wie Stein — Scrophulosis, Abmagerung.

Auch in Plethora und bei Unregelmässigkeit des monatlichen Blutflusses ist das Mittel brauchbar. Die Härte der Brust ist weder von Hitze noch Röthe, überhaupt von keinem Fieber begleitet.

(North Americ. Journal of Hom. Juli 1902.)

Aus Westfalen.

Auf Seite 20 unter VIa des Berichtes der 32. Sitzung der Aerztekammer von Westfalen vom 21. October 1902 ist zu lesen:

Consultative Behandlung mit *Homöopathen* ist nicht angängig. — Da unter b) von Kurpfuschern die Rede ist, so ist wohl anzunehmen, dass mit „Homöopathen“ homöopathische Aerzte gemeint sind.

Auf Seite 22 steht: Eine Strafe kann nur eintreten mit Bezug auf § 3 des Gesetzes vom 25. November 1899.

Wenn Allopathen mit Homöopathen nicht consultativ behandeln sollen, dann wäre das doch eine Strafe für den homöopathischen Arzt und zwar deshalb, weil er sich dadurch unwürdig gemacht hat, dass er homöopathische Praxis ausübt. Diese Einfalt! Schon über 100 Jahre lebt, blühet und gedeihet die Homöopathie, der Menschheit ist sie bis ins Mark gedrungen, von den verschiedensten Seiten wird ihr Lob gesungen, zumal sie Krankheitsfälle heilt, von denen die Allopathen behauptet haben, dass solche selbst mit dem Messer nicht mehr heilbar wären; die Zahl der homöopathischen Aerzte wächst von Jahr zu Jahr, die homöopathische Literatur häuft sich thurmhoch an — und die allopathischen Aerzte der Aerztekammer von Westfalen stecken mit ihrer Klugheit in Bezug auf Homöopathie noch so sehr in den Kinderschuhen, dass sie den homöopathischen Arzt ihrerseits für unwürdig halten und deshalb die allopathischen Aerzte ermahnten, keine consultative Praxis mit ihnen auszuüben? Nun, wer die Wahrheit nicht sehen, hören und wissen will, dem ist wirklich nicht zu helfen. Solche Ignoranten in der Homöopathie dürfen sich nicht erlauben, derartig despectirlich die homöopathischen Aerzte zu behandeln. Wer die Homöopathie nur aus Schundliteratur oder aus Ammenezählungen kennt, und dennoch darüber urtheilt, für den haben die homöopathischen Aerzte nur ein mitleidiges Achselzucken, dem rufen wir zu: der Herr vergebe Dir, denn Du weisst nicht, was Du thust! Dass aber die Herren der westfälischen Aerztekammer zu solchen Leuten zählen, das ist eben zu traurig. So elende Kenntnisse in der Homöopathie hätte ich an der Stelle nicht vermuthet.

Vielleicht wird man antworten, mit der Bezeichnung „Homöopathen“ seien nur homöopathische Kurpfuscher gemeint. Nun, in dem Falle nehme ich mein Wort zurück, denn es liegt mir fern, jemanden mit vorstehenden Zeilen zu beleidigen. Sollte ich aber recht vermuthen, dann frage ich: Ist es denn nicht auch unwürdig, dass die Aerztekammer die homöopathischen Aerzte zum Beitrag zwingt? Wäre es dann nicht besser, sie überhaupt in Ruhe zu lassen? Zieht man sie aber als zahlungspflichtige Kollegen heran, dann muss man sie auch sonst collegialisch behandeln.

Das unqualificirbare Benehmen der westfälischen Aerztekammer, die homöopathischen Aerzte hinter ihrem Rücken in Gegenwart des Herrn Oberpräsidialraths auf den Kopf zu schlagen und im Sitzungsberichte bei allen Aerzten zu brandmarken, kann sich kein homöopathischer Arzt gefallen lassen, zumal schon vor einigen Jahren ein Ausfall gegen die homöopathischen Aerzte von Seiten dieser Kammer gemacht ist.

Die homöopathischen Aerzte haben denselben Bildungsgang durchgemacht und machen ihn tagtäglich durch, wie die allopathischen, dabei treiben sie mit dem grössten Eifer ein möglichst gründliches Studium der Arzneimittellehre, zumal der homöopathischen; werden sie nun dadurch unwürdige Collegen, weil sie mehr wissen und sich durch die Erfahrungen in der Praxis überzeugt haben, dass, mit Ausnahme der mechanischen Behandlung, die Medicamente nach dem Grundsatz Hahnemann's wirken?

Hoffentlich wird die westfälische Aerztekammer den gemachten Fehler einsehen und bereuen und später dem edeldenkenden und redlich handelnden homöopathischen Arzt nicht wieder einen derartigen Tritt geben.

Nur der, wer die Kunst nicht kennt, kann sie verachten.

Marburg, 9. December 1902.

Dr. Ernst.

Die Röntgenstrahlen in der Diagnose von Herz- und Aorten-Krankheiten.

In der „Therapeutischen Monatsschrift“ (Aug. 1899) berichtet Dr. Schuster von der ausgedehnten Benutzung, die er von den Röntgenstrahlen neben den üblichen Methoden der Percussion, Auscultation und Palpitation in seiner Praxis zu Nauheim bei Herzleiden gemacht hat. Das Verhältniss zwischen dem Herzschatte und dem Schatten, den andere angrenzende Theile, die Wirbelsäule, das Brustbein, das Zwerchfell, die Rippen liefern, hat ihm manchen wichtigen Aufschluss gegeben. So hat sich z. B. ergeben, dass das Herz nicht auf dem Zwerchfell ruht, sondern ausschliesslich von den grossen Blutgefässen in seiner Lage gehalten wird. Unter normalen Verhältnissen zeigt sich zwischen Herz und Zwerchfell bei dem Einathmen ein freier Raum. Benedict, der zuerst auf diese Thatsache aufmerksam gemacht hat, beobachtete ferner, dass, wenn das Herz sich vergrössert, dieser Zwischenraum verstrichen sei, und dass beim Vorhandensein von Verwachsungen zwischen Zwerchfell und Pericardium das erstere sich nicht unabhängig vom Herz bewegen konnte. Es ist oftmals wichtig, die Lage des Herzens genau zu bestimmen, z. B. in Fällen von Verlagerung der Organe und Veränderungen in der Lage des Herzens in Folge von Flüssigkeiten oder Geschwülsten. Ebenso ist es manchmal nützlich zu wissen, ob die Vergrösserung des Herzens in der horizontalen oder verticalen Richtung stattgefunden hat. Der Umriss des Schattens zeigt dann wohl die verhältnissmässige Grösse des Herzens, aber es giebt nicht immer die wirklichen Herzdimensionen an; „das Herz ist nicht so gross als

sein Schatten.“ Nur wenn man mittels gewisser fixirter Punkte das Verhältniss zwischen den verschiedenen Schattenbildern, die vom Herzen und dessen Nachbarorganen geliefert werden, vergleicht, kann man die wirkliche Grösse des Herzens bemessen. In normalem Zustande erstreckt sich die rechte Seite des Herzens ein Drittel von der Sternummitte, während die linke Seite zwei Drittel von diesem Punkte sich ausbreitet. Die Vergrösserung des Herzumfanges kann nicht nach Centimetern gemessen, aber im Schattenbilde leicht bemerkt werden.

Beim Emphysem ist die Bestimmung des Herzumfanges mittels der X-Strahlen von hoher diagnostischer Bedeutung. — Die Herzbewegungen kann man auf diesem Wege beobachten, so dass man oft im Stande ist, die Stärke des Herzmuskels zu beurtheilen; ausserdem enthüllen sie Abnormitäten der grossen Blutgefässe, wie z. B. den bleibenden Bestand des Ductus arteriosus, sklerotische Veränderungen in den Kranz-Arterien. Die Diagnose beginnender aneurysmatischer Erweiterungen ist durch die X-Strahlen erleichtert worden. Kleine Erweiterungen am Aortenbogen sind nicht selten; sie werden oft in Fällen von Insufficienz der Aorta gesehen. In diesem Zustande ist die Herzaction verstärkt, das Blut wird mit verstärkter Kraft in die Aorta getrieben — und dies, verbunden mit dem Verlust an Elasticität in der Arterienwandung, bedingt örtliche Schwäche und Ausbuchtung. Die Pulsationen der Aorta machen sich unter diesen Umständen weit bemerkbarer als in Fällen von wirklichen Aneurysmen.

Fett-Herz. — Herzschwäche bei Fetten.

1. Fettherz ist keine Krankheit sui generis. Leyden drückt den Zustand gut mit den Worten aus „Herzbeschwerden fatter Leute“.
2. Diese Herzbeschwerden sind verschiedener Art und hängen von verschiedenen Ursachen ab.
3. Wenn Erscheinungen von Herzschwäche bei jungen, muskelschwachen, fetten Personen (unter 40 Jahren) auftreten, so können diese eine Erklärung finden in dem Missverhältniss zwischen Körpermasse und Herzkraft; Sclerose der Kranzarterien und schwere functionelle Störungen können als Ursache bestehen.
4. Bei muskelschwachen, fetten Kranken mit Insufficienz des Herzmuskels hat man zunächst nach anatomischen oder schweren functionellen Veränderungen zu forschen. Diese sind hauptsächlich: Arterielle Sclerose, Nieren-Krankheiten, Veränderungen in den abdominellen Gefässen und chronische Myocarditis.

Vom Büchertische.

Deutsches homöopathisches Arzneibuch. Aufzählung und Beschreibung der homöopathischen Arzneimittel nebst Vorschrift für ihre Bereitung, Prüfung und Werthbestimmung. Unter Mitwirkung einer Commission von homöopathischen Aerzten und Apothekern bearbeitet und herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe. Zugleich Ausgabe A der fünften Auflage von Dr. Willmar Schwabe's Pharmacopoea homoeopathica polyglotta. Einzige, von dem homöopathischen Centralverein Deutschlands, dem Verein homöopathischer Aerzte Ungarns und den homöopathischen Aerzten Dänemarks autorisirte homöopathische Normalpharmakopöe. Das Werk umfasst 668 Seiten und behandelt mehr als 1000 Arzneimittel. Preis geb. Mk. 7.—, dauerhaft in Halbleder geb. Mk. 8.50, Porto Mk. 0.50. Homöopath. Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Wenn wir an dieser Stelle ein homöopathisches Arzneibuch besprechen, so dürfte es angebracht sein, darauf hinzuweisen, dass allerdings die Mikroskopie nicht viel mit der Homöopathie zu schaffen hat, dass jedoch umgekehrt die homöopathische Arzneimittellehre in sehr vielen Fällen auf unsere mikroskopischen Revisionen und Prüfungsmethoden angewiesen ist. Diese Methoden haben eine Berechtigung erlangt, von dem Zeitpunkt ab, wo die Homöopathie als exacte Wissenschaft aufgetreten ist. Dieser Zeitpunkt ist nun nicht etwa schon dagewesen — er ist nicht gestern nicht heute — sondern er ist actuell alle Tage, denn die Neugestaltung der homöopathischen Lehren schreitet von Tag zu Tage fort, die Homöopathie wird ein Studium, sie ist nicht mehr Modesache, sie wird Wissenschaft.

In erster Linie haben die physikalisch-chemischen Untersuchungen der Salzlösungen, dann die Forschungen der Zelle und Zellsaft gezeigt, dass es mit der Cellularpathologie und Cellulartherapie doch noch etwas anderes ist, als seiner Zeit Virchow lehrte. Es hat sich gezeigt, dass die Säfte der Zelle durch so minimale Mengen Substanz beeinflusst werden, dass man die Einflüsse als homöopathische Reactionen bezeichnen kann. Es hat sich weiter gezeigt, dass man wohl die Zelle durch conc. Stoffe behandeln, d. h. sie abtöden kann, jedoch stärken, die Lebensenergie vermehren kann man nur durch höchst verdünnte Lösungen. Dazu kommt die Lehre von der Osmose und osmotischem Druck, die Theorien von Vaut Hoff und Arrhenius.

Somit scheint die wissenschaftliche Grundlage der Homöopathie gesichert und es ist nur eine Frage der Zeit, um Allopathie, Homöopathie und Naturheilkunde zusammenzubringen und die drei

getrennten, zum Theil heute feindlichen Richtungen als gleichberechtigt zu betrachten.

Sobald sich die Homöopathie von dem anhaftenden Dilettantismus befreit, werden die Lehrstühle auf den Universitäten eröffnet sein und dann wird der Mikroskopie ein neues Feld blühen, theils zur Beurtheilung der Medicamente, theils zur biochemischen Reaction der homöotherapeutischen Eingriffe. Ob die alte Hahnemann'sche Lehre „*similia, similibus*“ bestehen bleiben wird, ist hier nicht zu erörtern, es sollte nur darauf hingewiesen werden, dass die homöopathischen Dosirungen für die Zellheillehren mehr am Platze sind, als die allopathischen, welche zelltödtend, also desinficirend, antiseptisch und vielleicht noch aseptisch gebraucht werden können.

Jedenfalls bietet dieses neue Arzneibuch einen Grundstein für die wissenschaftliche Entwicklung der Homöopathie. M.

(Zeitschrift für angewandte Mikroskopie. VIII. Bd. 8. Heft. November 1902.)

Aufforderung.

Doctoren oder Candidaten der Medicin, die in Prag an der deutschen Universität, oder in Wien, oder in Leipzig studirt haben, sich mit der homöopathischen Heilmethode vertraut machen und dieselbe praktisch verwerthen wollen, werden hiermit aufgefordert, sich bei dem Unterzeichneten wegen Erlangung der „**Gabriel Porges'schen Stiftung für Homöopathen**“, die für 1903 wieder zu vergeben ist (halbjährlich ca. 220 Mk.), bis zum 31. Januar 1903 zu bewerben. — Dasselbst sind auch die Bedingungen zu erfahren, unter welchen diese Stiftung zu erlangen ist.

Berlin, im December 1902.

Königgrätzerstr. 88.

Dr. Windelband,

z. Z. geschäftsführendes Vorstandsmitglied
des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Lesefrucht.

Behandlung des eingewachsenen Nagels mit **Plumbum nitricum**.

Nach einigen warmen Bädern wird mittels eines Spatels zwischen Nagel und den fungösen Wulst eine Watteschicht eingeschoben. Diese muss breit genug sein, um mit ihrem freien Theile den ganzen gesunden Theil des Nagels zu decken. Nun bringt man feingepulvertes **Plumbum nitricum** auf den fungösen Wulst und mit der den Nagel bedecken-

den Watte bedeckt. Hierüber kommt eine zweite Watteschicht und feuchte Gaze. Der Verband wird täglich erneuert, bis der angewachsene Rand des Nagels sichtbar wird. Zu dem Zwecke werden 3—4 Verbände genügen. Man hat dann nur noch den eingewachsenen Nagelrand mittels darübergeschobener Watte zu heben. Das Verfahren ist nicht schmerzhaft, kann auch angewandt werden, ohne dass der Kranke das Bett zu hüten braucht und hat oft in 8 Tagen Heilung dieses lästigen Uebels bewirkt, selbst in Fällen, wo andere Methoden erfolglos geblieben waren.

Heute Morgen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr entschlief schnell und unerwartet am Gehirnschlag mein lieber guter Vater, unser Bruder und Onkel

Herr Dr. Johannes Rohowsky,
Oberstabsarzt a. D., Ritter hoher Orden,
im 75. Lebensjahre.
Schmerzerfüllt zeigen dieses an
Leipzig, Kreuzstrasse 8,
am 14. Dezember 1902.
die trauernden Hinterbliebenen.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Thyreoidin- (Schilddrüsen-) Tabletten

bereitet nach Vorschrift des Geh. Med.-Raths Professor Dr. Hoffmann, Director der Medicinischen Universitäts-Poliklinik zu Leipzig, von Apotheker Emil Loewe, Kurprinz-Apotheke, Leipzig.

Angewandt bei Myxödem, Struma, Fettsucht etc.

100 Stück à 0,3 = 3,— Mk.

100 „ à 0,2 = 2,50 „

100 „ à 0,1 = 2,— „

Zu beziehen durch die Homöopathische Central-Apotheke von **Täschner & Co., Leipzig.**

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir

Dispensirbeutel aus starkem Lederpapier

10 30 100 200 Gramm Inhalt

100 Stück —,75 1,— 1,25 1,50 Mark.

Pulverkapseln aus ff. weissem Schreibpapier

(Breite u. Länge)
20/60 20/67 20/74 25/75 21/84 mm (Grösse)

pro Mille 1,— 1,— 1,20 1,50 1,50

25/85 30/120 mm (Grösse)

2,— 3,— Mark.

Pulvertäschchen für 4 8 12 Pulver

pro 100 Stück 4,— 5,— 6,— Mark.

Pulver-Convolute (Schiebekästchen), ohne Firma

zu 4 (No. 1) 8 (No. 2) 12 (No. 3)

pro 100 Stück 4,— 5,— 6,—

20 (No. 4) Pulver

7,— Mark.

Pulver- und Kügelchenschachteln, ohne Firma

zu 2 5 10 15

pro 100 Stück 3,50 4,— 4,50 5,—

25 50 75 100 Gramm Inhalt

5,50 6,— 7,50 9,— Mark

Blehdosen für Salben

5 (35/35 mm) 10 (40/40 mm) 15 (44/44 mm) Gramm

pro 100 Stück 2,— 2,50 2,80 Mark.

Diätzettel und Schemata zum Entwurf eines Krankheitsbildes à 100 Stück 2,— Mark.

A. Marggraf's Homöopath. Officin, Leipzig.

Zum herabgesetzten Preise von nur 15 Mark (früher 20 Mark), elegant geb., empfehle den Herren Aerzten und gebildeten Laien:

Die vergleichende Arzneiwirkungslehre

von

Dr. med. H. Gross und Prof. Dr. med. C. Hering.

Aus dem Englischen bearbeitet und herausgegeben

von

Geh. Sanitätsrath Dr. med. **Faulwasser**, Bernburg a. S.

Dieses neue Werk will den vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren keine Concurrenz machen, denn nach Form und Inhalt unterscheidet sich dasselbe wesentlich von ihnen. — Es bringt Arzneivergleiche, Mitteldiagnosen, welche allein und ausschliesslich die Unterschiede je zweier derselben enthalten und in antithetischer Gegenüberstellung die betreffenden Verschiedenheiten scharf hervorheben.

Diese **vergleichende** Arzneiwirkungslehre ist vielmehr ein Supplement aller vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren.

Eine solche Arbeit fehlte bisher in der deutschen homöopathischen Literatur und nur die Aerzte englischer Zunge konnten sich rühmen, dieselbe zu besitzen.

Jedem homöopathischen Arzte und gebildeten Laien ist die Anschaffung dieses Werkes dringend zu empfehlen.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Ovarial-Tabletten

bereitet nach Vorschrift des Geh. Med.-Raths Professor Dr. Zweifel, Director der Frauen-Poliklinik und des Entbindungs-Institutes der Universität zu Leipzig, von Apotheker Emil Loewe, Kurprinz-Apotheke, Leipzig.

Angewandt bei Erkrankung der Ovarien, Menstruations-Störungen u. s. w.

100 Stück à 0,3 = 3,— Mk.

Zu beziehen durch die Homöopathische Central-Apotheke von **Täschner & Co., Leipzig.**

Wir erlauben uns hierdurch mitzuthellen, dass unsere

Neue Preisliste

erschienen ist, mit der wir gern (gratis und franco) zu Diensten stehen und die wir einer geneigten Beachtung und Durchsicht, sowie fleissiger Benutzung zu Bestellungen bestens empfehlen.

Sie wird in Folge ihrer Reichhaltigkeit manches Neue und Willkommene enthalten, und wird in ihr Manches zu finden sein, was bisher anderweit gekauft wurde, das man nunmehr aber auch von uns bei Gelegenheit des Bezuges von Arzneien kommen lassen kann.

Sie hat eine wesentliche Erweiterung und Bereicherung erfahren durch Aufnahme einer Menge Gegenstände etc., unter denen wir aus dem ausführlichen Inhaltsverzeichnis nur folgende von Wichtigkeit herausgreifen:

1. Für Aerzte.

Einrichtung resp. Lieferung von revisionsmässigen Hausapotheken, Gift- und Separanden-Schränken, Phosphorschränken, Morphiumschränken, Moschuskästen (unter Berücksichtigung aller diesbezüglichen Verordnungen und Bestimmungen), sämtlicher zugehörigen Gegenstände, alles zur Vorbereitung auf das (Berliner) Dispensir-Examen Erforderliche. — **Alle Arten chirurgischer Artikel.** — **Potenzirtabellen, Lutze's Chiffre-Schrift.** — **Hahnemann-Bilder- und -Büsten**, wiesolche anderer hervorragender homöopathischer Aerzte, nicht nur in einfachsten, sondern auch vollendetsten Ausführungen. — **Complettes Verzeichniss aller vorhandenen homöopathischen Arzneien**, ferner von Resinoiden und Hochpotenzen (welche Mittel bis zur ^{oo}200., bez. bis zur ^{oo}1000., selbst potenzirt vorrätig sind). — **Alles zur Harn-Analyse Gehörige**, Chemikalien und Utensilien. — Die jetzt so sehr in Aufnahme gekommenen **Hensel'schen Präparate.** — **Organotherapeutische Präparate.** — **Leipziger Kinderpulver**, vorzüglich wirksam gegen Brechdurchfall. — **Gebrauchsgegenstände aller Art.** — **Alle Artikel zur Krankenpflege.** — Die gesammte homöopathische Literatur, in allen Sprachen, fremden und eigenen Verlags.

2. Für Apotheker.

Revisionsmässige Dispensatorien in den verschiedensten Formen, von den kleinsten bis zu den grössten. — **Alles zu Revisionen Erforderliche.** — **Revisionsmässige Signaturen für Standgefässe.** — **Potenzirtabellen etc. etc.**, nebst dem, was schon unter 1. (für Aerzte) genannt ist.

Schering's Laevulose.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten.

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organismus vollständig ausgenutzt wird und zur Erhaltung der Körperkräfte beiträgt. — Laevulose ist auch als Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nährmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach Dr. Weber trägt Laevulose sogar zur Heilung der Tuberkulose bei.

100 Gramm . . . 1.75 Mark
500 „ . . . 7.— „

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke
Leipzig.

3. Für Laien.

Arzneien in Tablettenform, Tropfen, Kügelchen und Verreibungen. — **Homöopathische Hausapotheken**, allen Wünschen entsprechend, von den kleinsten bis zu den grössten. — **Passende homöopathische Literatur.** — **Diätetische Präparate**, z. B. Gesundheitskaffee, Cacao, Chocolate, Kinderpulver. — **Gebrauchsanweisungen** für die wichtigsten in der Homöopathie gebräuchlichen äusserlichen Mittel.

Ueber unsere letzte Preisliste schrieb die erste und älteste deutsche Apotheker-Zeitung, die Pharmaceutische Zeitung, die alte Bunzlauer, die jetzt in Berlin erscheint, der wir, wie üblich, und ohne jedes Anschreiben, ein Exemplar unserer neuesten Preisliste zugestellt haben, über diese in Nr. 100 des 61. Jahrganges Folgendes:

„Preisliste homöopathischer Arzneimittel, Hausapotheken, Bücher etc. von den vereinigten homöopathischen Apotheken in Leipzig, Thomaskirchhof. 1896. — Das vorliegende 250 Seiten starke Preisverzeichniss könnte mit demselben Rechte ein homöopathisches Taschenbuch genannt werden, denn es enthält in gedrängter Kürze fast Alles, was Arzt Apotheker und Patienten bei Anwendung homöopathischer Arzneimittel zu wissen nöthig haben. Wir finden darin neben dem eigentlichen Preisverzeichnisse über die verschiedenartigsten Hilfsmittel für die homöopathische Praxis, Anleitungen zur Einrichtung homöopathischer Hausapotheken und Dispensatorien, ein vollständiges Verzeichniss aller gebräuchlichen homöopathischen Arzneimittel, ein Verzeichniss über die gesammte homöopathische Literatur in allen Sprachen, Gebrauchsanweisungen für die wichtigsten homöopathischen äusserlichen Mittel, u. dgl.“

Wenn auch nicht zu verkennen ist, dass die ganze Anlage dieser Preisliste darauf hinzielt, dem Arzte und Laien den directen Verkehr mit den vereinigten homöopathischen Apotheken in Leipzig möglichst zu erleichtern, so darf der Zusammenstellung von so viel für die homöopathische Praxis Wissenswerthem die Anerkennung doch nicht versagt werden. Wir empfehlen sogar unsern Lesern, sich den Katalog durchzusehen, damit sie daraus lernen und gegebenen Falls um so besser dem Publikum dienen können.“

Vereinigte homöopathische Apotheken:
Homöopath. Central-Apotheke von Täschner & Comp.,
A. Marggraf's homöopathische Officin
und **Carl Gruner's homöopathische Officin** in Leipzig.

Günstige Offerte.

Prima französischer Cognac.

Durch directe Beziehungen mit einem der ersten Häuser in **Cognac** sind wir in der Lage, allen Freunden eines vorzüglichen, **echten französischen Cognacs** eine zuverlässig echte und preiswerthe Waare anzubieten:

Echt franz. Cognac ** 1 Flac. M. 5.—
„ „ „ *** 1 „ „ 6.50.

Bei 12 Flaschen franco allé deutschen Bahnstationen incl. Verpackung und 10% Rabatt.

Hauptniederlagen in Leipzig bei

A. Marggraf's homöopath. Officin
und

Täschner & Co., Homöopath. Central-Apotheke.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart.**

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. v. Grauvogl und das Aehnlichkeitsgesetz. Von Dr. Mossa. — Ein Calcarea carbonica-Fall. — Der Strabismus und die Medicotherapie. Von M. — Ein Fall von Neuralgia spinalis. Von Dr. Mossa. — Leukoplakia buccalis. — Grossherzogthum Hessen. Bekanntmachung, das Selbstdiszipliniren der homöopathischen Aerzte, sowie die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien betreffend. — Vergiftung mit Hyoscyamus. — Aufforderung, die Gabriel Porges'sche Stiftung für Homöopathen betr. — Die Wirkung von Salicyl-Präparaten auf die Harnorgane. Von M. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

v. Grauvogl und das Aehnlichkeitsgesetz.

Von Dr. Mossa.

Es ist mir schon oft aufgefallen, wie wenig aus Grauvogl's gross angelegtem Werke, dem „Lehrbuch der Homöopathie“, in succum et sanguinem unserer Schule übergegangen ist. So geht es freilich auch anderen bedeutenden Männern, welche selbständiger denkend, ihren eigenen Weg gehen, oder zwischen zwei auseinanderweichenden Richtungen eine Vermittlung anzubahnen suchen.

Grauvogl überdies, der überall feste, naturwissenschaftliche Grundlage suchend und vor keiner Consequenz zurückschauend im Leben des Organismus die Dynamik, die das Ganze zusammenhaltende Lebenskraft, als eine doppelt hypothetische Annahme verwarf, weil man weder vom Leben noch von einer solchen Kraft eine bestimmte, klare, begründete Vorstellung habe, sah das ganze Spiel der Lebensvorgänge von physikalischen und chemischen Gesetzen beherrscht — während Hahnemann gerade sein System der homöopathischen Therapie an die Dynamik geknüpft hatte. Trotzdem war Grauvogl ein zielbewusster Anhänger des Aehnlichkeitsgesetzes, das sich freilich unter seinen Händen eigenartig gestaltete. Es ist nicht ohne Interesse, wie er hierbei vorging. Er sagt II. Bd. p. 32:

Die Homöopathie hat den Begriff der Aehnlichkeit aus der Mathematik entlehnt, ohne aber beizubehalten, was die Mathematik darunter verstanden wissen will. — Letztere heisst „ähnlich“, was *übereinstimmend in der Form* ist, im Gegensatz zu *gleich*, womit Uebereinstimmung dem Wesen, also der *Ursache* nach ausgesprochen. Jetzt habe ich in dem Begriff „Form“ ein Subject und in dem Begriff „übereinstimmend“ ein Prädicat dazu, somit ein *Urtheil* und keinen leeren Verhältnissbegriff mehr an dem der Aehnlichkeit. Demnach besteht der Inhalt jenes Aehnlichkeitsgesetzes darin, dass es eine Hinweisung auf die Formübereinstimmung enthält, welche zum Zweck einer Heilung zwischen der Form der *Wechselwirkung des Organismus* mit einem *Krankheitsstoffe* und *jener Form* der Wechselwirkung des Organismus vorhanden sein muss, welche gebildet wird durch seine Verbindung mit *einem anderen künstlich eingeführten Stoffe der Aussenwelt* — unter welchen Bedingungen letzterer das indirecte Heilmittel einzig und allein sein wird. — Ging also z. B. aus den Arzneiprüfungen mit Aconit eine spezifische Form der Wechselwirkung mit dem Organismus hervor, welche mit der Form einer Masern-Erkrankung übereinstimmt, so wäre damit die Indication gebildet, gemäss welcher Aconit in jener Masernerkrankung gegeben werden muss, wofern Heilung erzielt werden soll;

im Gegensatz zu den Indicationen der physiologischen Schule, welche eine Formübereinstimmung zwischen der Wechselwirkung eines Heilmittels und der eines Krankheitsstoffes so wenig verlangt, dass sie vielmehr befürchten würde, die vorliegende Erkrankung durch solche Einwirkungen zu vermehren und den *entgegengesetzten* Weg einschlägt. —

§ 210 (p. 33). Je mehr *Formübereinstimmung* zwischen den Symptomen der Arzneiprüfungsergebnisse und denen der vorliegenden Krankheit, mit desto grösserer Sicherheit lässt sich der heilsame Erfolg *vorherbestimmen*; denn die eine Frage, ob ein Stoff in einem gegebenen Krankheitsfalle ein Heilmittel sein kann, beantwortet sich einzig und allein durch die vorher gemachte Erfahrung, dass dieser Stoff überhaupt thatsächlich auf diejenigen Theile, welche erkrankt sind, einen *nutritiven* oder *functionellen* Einfluss besitzt; die andere bezieht sich darauf, in welchem *Grade* und *Umfange* und unter welchen *Umständen* dies möglich sei. Das vermögen realiter nur die Arzneiprüfungen am Gesunden zu beantworten. Daher bestimmen *alle* Symptome einer Arzneiprüfung *mit einander* erst vollkommen die essentielle Indication zur Anwendung bei ähnlichen Symptomen irgend einer Erkrankung.

In der Homöopathie treffen daher Diagnose und Indication auf einer und derselben Linie zusammen. Der Ausgangspunkt ist nicht mehr das *zufällige* Sinnbild einer vorhandenen Erkrankung, sondern das nothwendige, stets wiederkehrende, daher a priori bestimmte Object aus ihren Arzneiprüfungsergebnissen; denn sie besitzt, was der physiologischen Schule gänzlich mangelt, eine *anschauliche Aehnlichkeit* zweier Verhältnisse aus ganz *unähnlichen* Ursachen.

Die Homöopathie besitzt somit nicht bloss *Beschreibungen* von *spontanen Erkrankungen*, sondern zur erschöpfenden und correcten Beurtheilung derselben auch die *Entgegensetzung* der ähnlichen Wirkungen aus ganz neuen Ursachen. — Nun hatte abermals Experiment und Beobachtung am Krankenbett bestätigt, dass bei den Arzneiprüfungen aus gegebenen Ursachen und Bedingungen ebenso ein constanter Ablauf pathologischer Begebenheiten stattfindet, wie bei dem Verlauf der spontanen Krankheiten. Da nun auf diese Weise Formen von naturgesetzlichen Ereignissen gegeben sind und in der That auch stets radicale Heilungen durch solche Heilmittel erzielt wurden, deren Prüfungsergebnisse an Gesunden ähnlich waren den Erscheinungen an den Kranken, so abstrahirte Hahnemann aus dieser Thatsache das Gesetz nach der Form: „*Similia similibus curantur*“, und bezeichnete diese Form als Aehnlichkeitsgesetz. Das Aehnlichkeitsgesetz kann aber auch aus bekannten patholo-

gischen Erscheinungen erklärt werden. Die Aehnlichkeit zwischen den Krankheiten und den Arzneiprüfungsergebnissen wäre nämlich für's Erste undenkbar, wäre nicht sowohl ein pathologisches Minus als ein solches Plus an *Nutritions-* und *Functions-*stoffen gleicher Theile des Organismus von der Form nach übereinstimmenden, also ähnlichen Symptomengruppen jederzeit begleitet — und wäre für's *Zweite* es nicht Thatsache, dass jede pathologische Veränderung von *Nutritions-* und *Functions-*bewegungen *gleicher Theile* des Organismus, aus verschiedenen Ursachen bedingt, mit ihren äusseren Erscheinungen stets auf dieselben anatomischen Localitäten hinweist.

„Die Therapie der Homöopathie beruht daher nicht auf der einseitigen Empirie, auf der Autorität oder Tradition, wie in der der physiologischen Schule, sondern auf einem mit dem Aehnlichkeitsgesetz in Verbindung gebrachten, demnach synthetischen Vergleiche zwischen einander gegenüberstehenden *objectiven Thatsachen*. Der ganze Erfolg am Krankenbette heilbarer Fälle hängt also nicht mehr von unvollständigen oder empirischen Inductionen ab, sondern von rationellen Inductionen in *objectiver* Beziehung, und sollte daher jederzeit eintreffen, würden nicht die *subjectiven* Anschauungen des individuellen Auffassungsvermögens der Aerzte zuweilen irren; eine Ausnahme, die keineswegs der Homöopathie als Wissenschaft in die Schuhe geschoben werden kann, sondern nunmehr an der Einsicht des Arztes haftet, welcher letztere indessen, *wenn wohlgeübt*, auch sicher geht; denn die Ueberzeugung des *geübten Arztes* ist sodann nicht mehr auf Wahrscheinlichkeiten, Muthmassungen und *Meinungen* gestützt, sondern auf das Wissen.“

Soweit können wir zu v. Grauvogl's Ausführungen unsere Zustimmung geben, abgesehen davon, dass wir auch in der von der Natur gegebenen Ursache der Krankheit und in der mit dieser am Gesunden in paralleler Richtung laufenden experimenti causa eingeführten künstlichen, ein verwandtschaftliches qualitatives Verhältniss voraussetzen möchten. — Wie steht es aber mit dem Wie der Wirkung der ähnlich gewählten Mittel am Kranken? Da ist nun allerdings bei der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte, von Hahnemann an, die Ansicht die überwiegende gewesen, dass auch die Wirkung des homöopathischen Mittels am Kranken in gleichem Sinne wie die von der Krankheitsursache von statten gehe. Dem widerspricht nun Grauvogl ganz entschieden. p. 30 (Bd. II) sagt er in dieser Beziehung: „Man glaubt, die homöopathischen Arzneimittel müssten in ihren Arzneiprüfungen am Gesunden nicht nur mit der Krankheit ähnliche Erscheinungen aufzuweisen haben, wenn sie indicirt sein sollen; man verband auf

Grund dessen damit zugleich die Idee, dass auch ihre Wirkung eine ähnliche, d. h. mit der Krankheitsursache gleiche Bewegungen machende, wo nicht sie überholende, sein müsse, man identificirte in dieser höchst seltsamen Weise die Gründe der Indication mit der Wirkungsweise der Stoffe in der Art, als ob die Indication auch die Wirkung erklären könnte, was naturgesetzlich falsch ist und dem in wahrhaft fabelhaften Trugschlüssen das „Contraria Contrariis“ an schlechter Generalisation nichts nachgiebt.

Auch hier finden wir zwei disparate Begriffe identificirt und in der homöopathischen Literatur Beispiele genug, in welchem bald der eine, bald der andere geltend gemacht wird. Solche Ideen streiten gegen alle Gesetze der Therapie. Heilmittel können auf dieser Erde nur Bewegungen in den Organismus einführen, welche denen durch die Krankheitsursache erzeugten entgegenlaufen, wenigstens sie verändern, und das kann offenbar nicht mit sog. ähnlichen Bewegungen geschehen.

So heisst es auch § 36:

„Dieses Naturgesetz (das Aehnlichkeitsgesetz. Ref.) hat mit den stofflichen Bedingungen, die innerhalb der erkrankten Organismen zufolge der nach seiner Indication gereichten Heilmittel hervorgerufen werden, nichts zu schaffen.

Das Aehnlichkeitsgesetz bezieht sich daher nur auf die Indication, und die daraus erfolgte Wirkung muss natürlich ein Contrarium sein.“ Dem entspricht auch das Motto, das von Grauvogl seinem Werke vorangestellt hat:

„Contrariorum eadem est sententia; si vis vero tibi omnia subicere, te subijce rationi legibusque naturae!“

Sobald man wie v. Grauvogl die dynamischen Wirkungen, die natürlichen wie arzneilichen, auf molekuläre Bewegungen bezieht, so wird man seinen Ausführungen ihre Berechtigung kaum absprechen können. Aber das hier von ihm für den Modus agendi des Simile angenommene Contrarium ist doch ein ganz anderes Ding, als das von der physiologischen Schule zur Indication für das in einem Krankheitsfall benutzte Contrarium.

Uebrigens da, wie v. Grauvogl wieder und wieder betont, im Organismus nicht das einfache Causalgesetz die in ihm vorgehenden Bewegungen beherrscht, sondern vielmehr das Gesetz der Wechselwirkungen; welches Convolut von molekulären Bewegungen wird da eine einzige Arzneigabe hervorgerufen vermögen! Wo ist da für den fast schwindlig werdenden Geist ein fester Anhaltspunkt zu finden? —

Wenn Hahnemann hier und da von einer „ähnlichen Gegenkrankheit“ und von „Gegenkrankheitspotenzen“ spricht, so ist in diesen Ausdrücken mit

dem Prädikat *Gegen* kein Contrarium gemeint, sondern die künstliche Krankheit wird nur als correspondirendes Gegenbild zu der natürlichen gefasst. Bei dieser Auffassung wollen wir auch in Bezug auf den Modus agendi des homöopathischen Arzneimittels im kranken Organismus verbleiben, bis wir eine andere klare Deutung dieser immerhin wichtigen, wenn auch nicht für uns gerade vitalen, Frage vor uns haben.

Ein *Calcarea carbonica*-Fall.

Ein 2jähriger Knabe, das erste Kind, war mit der Flasche aufgezogen worden. In ganz moderner Art war er mit sterilisirter Milch ernährt, mit sterilisirtem Wasser gewaschen und in sterilisirte Windeln gewickelt worden. Der Hals des Kindes war dick, geschwollen, so steif, dass es ihn nicht bewegen konnte, wie mit dem Kinn verschmolzen. Er trug ein Nachtmützchen, in der Kopf und die Haare so sehr schwitzten. Um den Hals waren Tücher, mit allerlei Fetten getränkt, gelegt. Er hatte keinen Appetit. Bei seiner wissenschaftlich sterilisirten Diät war er so schwach, dass er sich kaum aufrecht halten konnte. Das Sprechen war mangelhaft, der Schlaf ruckweis, indem er jede Stunde aufwachte. Die bisherigen Bemühungen der modernen wissenschaftlichen Medicin hatten nichts gefruchtet. Der letzte Arzt hatte von einem Lymphom gesprochen, einem gefährlichen Zustande, der die Entfernung der Halsdrüsen und wohl selbst der Lymphdrüsen in der Achselgrube erforderlich machte. Die Prognose sei aber auch bei der Operation noch recht bedenklich.

Nun, gegen dieses scrophulöse Leiden, das auf Erblichkeit beruhte, sollte nun die Homöopathie ihre Macht zeigen. Das Kind bekam *Calcarea carbon.* 30. Verreibung, stündlich ein kleines Pulver.

Die Nachtmütze wurde beseitigt, der Hals mit einfachem warmen Wasser und Seife gewaschen, es wurde Mellins Nahrung nebst einigen schmackhaften Dingen gewährt, und eine kühle Compresse um den Hals gelegt. Es zeigten sich bald Spuren von Besserung. Obwohl sich hier und da Zeichen von Eiterbildung zeigten, ward doch mit der *Calc. carbon.* fortgefahren, bis die Schwellung gänzlich verschwand, was etwa in 8 Tagen geschah.

Der bis dahin gute Appetit liess aber plötzlich nach, der Magen wurde krank; das bischen, was das Kind an Nahrung zu sich nahm, verschlang es gierig. Er schien plötzlich mit Schleim überfüllt. Verf. gab das Mittel trotzdem weiter, aber in selteneren Gaben und in einer anderen Potenz. Der Magen wurde darnach besser, aber nun machte sich der Unterleib geltend. Die Entleerungen

sahen eher aus wie die Eingeweide eines Vogels oder Gehirnmasse als menschliche Fäces. Sie waren hier und da in reichem Maasse mit grünen, rothen und gelben Flecken durchzogen und hatten gar nicht den Geruch menschlicher Excremente. Das aber sollte das Ende der Krankheit sein, die sich auf diesem Wege der ungesunden Stoffe erledigte. Nach Verlauf von 3 Wochen war die Darmthätigkeit zum normalen Zustande zurückgekehrt, der Magen war in Ordnung, das Kind hatte wieder gehörige Esslust, ja Hunger. Es bekam Ferro-Somatose, später noch Calcareo phosphorica.

Die Eltern bezogen eine in frischer Luft gelegene Wohnung, wo der Knabe sich tüchtig herumtummeln und nicht mehr das Leben einer Henne in einem sterilisirten Brutschrank führen sollte. Er ist dann auch ein wohlgenährter, frischer und munterer Junge geworden.

(Dr. Frank Kraft in Transactions of the Hom. Med. Society.)

Der Strabismus und die Medicotherapie.

Dass beim Strabismus centrale und periphere nervöse Einflüsse und Anlässe von Gewicht sein können, ist eine Thatsache. „Auf diese Momente, die, wenn auch scheinbar regellos, bei der Entstehung des Schielens von der grössten Bedeutung sind, ist bei der Aetiologie des Schielens stets Rücksicht zu nehmen,“ so äussert sich Ruete in seinem noch immer nicht veralteten „Lehrbuche der Ophthalmologie für Aerzte und Studierende“ II. p. 534. Wenn er diese nervösen Momente regellos nennt, so ist doch zu bedenken, dass hier die physiologischen Gesetze, wie überall, massgebend sein werden, wenn unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete auch noch nicht ausreichend sind, um im Einzelfalle den causalen Zusammenhang zu erfassen. — So lässt sich z. B. von dem Einfluss des Gehirns auf die Stellung der Sehaxen noch wenig Genaues sagen. — Centrale Anlässe zum krampfhaften oder paralytischen Schielen gehören freilich zu den häufigen Erscheinungen. Psychische Eindrücke bringen bei In- und Disposition zuweilen Schielen hervor, können es steigern oder auch beseitigen (ähnlich wie das Stottern. Ref.). Interessant ist, was Prof. Böhm über das Schielen der Blödsinnigen sagt: „Gewöhnt, diese Individuen, deren ärztliche Fürsorge mir obliegt, in ihren Mussestunden zu sehen, hatte ich bei ihnen durchweg einen richtigen Blick wahrgenommen; nur bei Einzelnen war ein vollkommen stationär ausgebildeter Strabismus vorhanden. Wie musste es mich überraschen, als ich sie zum ersten Male zu einer Zeit antraf, da sie im Unterrichte sich

befanden, und nun bald der Eine, bald der Andere von ihnen auf das Stärkste zu schielen begann. Sichtbar geschah dies in Momenten, wo sich der sinnliche Eindruck bei ihnen nicht nur bis zu einer gewissen Grenze fortpflanzte, sondern ein inneres Anschauen zu werden begann, wo sich aber der Klarheit der Vorstellung noch zu überwindende Schwierigkeiten entgegenstellten. Es lässt sich bei dieser Erscheinung die Annahme kaum von der Hand weisen, dass die erwähnten Schwierigkeiten in der einen Gehirnhälfte vorwiegend sein möchten und sich das Schielen dann als symptomatisches Zeichen des inneren (uns freilich dunklen) Vorganges einstellte, indem die der Anstrengung unzugänglichen Gehirnhälften einen höheren oder anderswie beschaffenen Reizzustand erfahren, der auch auf die motorischen Nerven des entsprechenden Auges einen abnorm gesteigerten Einfluss übe.“

Ruete bestätigt die hier besprochene Thatsache aus seiner Erfahrung; die Deutung derselben will uns freilich, so fein sie ist, nicht völlig einleuchten.

Nach Romberg sollen Krankheiten der Gehirnbasis besonders Anlass zum Schielen geben. Ob aber, wie *Verletzungen* bestimmter Theile des Gehirns bei Thierexperimenten, so auch *Erkrankungen* bestimmter Gehirnthteile Strabismus zur Folge haben am Menschen, ist noch nicht sicher erwiesen. Bei den Vivisectionen an Thieren von Magendie, Budge u. A. erfolgte auf Verletzungen am Cerebellum, am Kleinhirnschenkel, an der Varolsbrücke und am Processus restiformis der Medulla oblongata ein Schielen des Auges der verletzten Seite nach unten und vorn, des andern Auges nach hinten und oben, eine Erscheinung, die mit der durch solche Verletzungen überhaupt veränderten Statik der Bewegungen im Zusammenhange steht. — Auch Störungen in der Blutcirculation haben Einfluss auf die Statik der Bewegungen des Auges, wie A. Kussmaul in seinen Untersuchungen über den Einfluss, welchen die Blutströmung auf die Bewegung der Iris etc. ausübt, Würzburg 1855, dargethan hat.

Ruete fährt dann fort:

„In dem Bisherigen war der unmittelbare und selbständige Einfluss des Gehirns bei der Erregung des Schielens Gegenstand der Untersuchung. Es vervielfältigt sich aber der Einfluss des Gehirns auf solche regelwidrige Muskelthätigkeit am Auge bedeutend, wenn wir hier noch im Allgemeinen alle diejenigen Fälle kurz zusammenfassen, wo das Gehirn nur als Durchgangspunkt für eine Menge der verschiedensten Reize dient, die in einzelnen sensiblen Nervenbereichen des übrigen Organismus, oft in ganz entlegenen Theilen ihre Entstehung haben, und von dort aus durch den Centraltheil des Nervensystems rückgängig auf die Muskeln des Auges wirken. (Reflexreize. Ref.). — Das Schielen in der

Dentitionsperiode giebt einen Beweis von der Reflexwirkung des Quintus auf die motorischen Augen-
nerven. Darmreizungen, besonders in der Helmin-
thiasis, sollen Schielen zur Folge haben. Jedoch
ist dies nach den Untersuchungen von R. Wagner
und Budge noch sehr zweifelhaft. (Wenn diese
Autoren beim Thierexperiment durch Reizung der
Darmnerven keinen Strabismus haben entstehen
sehen, so zwingt dieses Ausbleiben des Reflexreizes
beim Thier noch nicht die klinische Beobachtung
am Menschen, zumal an dem so sensiblen Kinde,
zu discreditiren. Ref.)

Bei jeder Art des ausgebildeten Schielens, mag
sie entstanden sein wie sie wolle, finden wir stets
ein Leiden der den Augapfel bewegenden Muskeln,
und hat die Ophthalmologie in der Feststellung
dieser das Schielen bedingenden fehlerhaften Zu-
stände der Augenmuskeln Bedeutendes geleistet.
Bildungsfehler, wie abnorme Insertion der Augen-
muskeln, entziehen sich natürlich jeder innerlichen
Behandlung und gehören in das Gebiet der opera-
tiven Chirurgie. Wo es sich jedoch um Krampf,
Lähmung, traumatische Erschütterung, noch be-
stehende Entzündungen der Augenmuskeln handelt,
da ergiebt sich für die Medicotherapie noch ein
reiches und beträchtliches Wirkungsgebiet.

Angeichts der oben angegebenen zahlreichen
nervösen Einflüsse, welchen das Auge unterworfen
ist, ein an sich schon sehr nervenreiches und reiz-
bares Organ, das mit dem Gesamtorganismus in
dem innigsten Wechselverhältniss steht, und an allen
Veränderungen des letzteren Theil nimmt, werden
diese Punkte, welche für die Entstehung des Strabis-
mus so überaus wichtig sind, für eine Heilmethode,
welche den Zusammenhang des leidenden Theils
mit dem Organismus immer festhält, und anderseits
auch durch ihre eingehenden Prüfungen am gesunden
Menschen einen beträchtlichen wohldifferenzierten
Arzneischatz subjectiver und objectiver Erschei-
nungen auch für die speciellen bei Strabismus mass-
gebenden Indicationen gewonnen hat — also für
die Homöopathie höchst wichtig sein!

Schon im Jahre 1865 hat Dr. Galiverdin, da-
mals in Lyon, in l'art medical, Januar, einen sehr
interessanten und belehrenden Artikel in seinen
causées cliniques veröffentlicht, eigene und fremde
Beobachtungen, worin die Leistungsfähigkeit der
homöopathischen Behandlung selbst in chronischen
Fällen von Strabismus eclatant zu Tage tritt.

1. Fall. Ein 12jähriges Mädchen, lymphatischer
Constitution, sonst gesund, etwas fettleibig, blond,
mit weisser Haut, hier und da Sommersprossen,
hatte in ihrem 2. Lebensjahre einige kurzandauernde
Krampfanfälle gehabt. In ihrem 4. Jahre bekam
sie bei einem Fall, während sie mit einer Flasche

spielte, eine Wunde in der Hand. Ob hierbei ein
Krampfanfall stattgefunden, hat Niemand gesehen;
aber seit jener Zeit bemerkte man, dass sie mit
dem r. Auge stark nach innen schielte.

Das Leiden hatte bereits 8 Jahre bestanden,
ehe Dr. G. sie in Behandlung nahm. Das r. Auge
schielte so stark nach innen, dass die eine Hälfte
der Pupille nicht zu sehen war. Der r. M. internus
war durch einen klonischen Krampf verkürzt und
wurde nur zuweilen durch sehr leichte und seltene
klonische Bewegungen gereizt. Diese Bewegungen
sprechen aber dafür, dass das Leiden mehr in
einer choreaartigen Affection des r. inneren Augen-
muskels als in einer winklichen Contractur bestand.
Im Juli 1850 bekam Pat. Sulph. 30., 3 Mal täg-
lich. Nach 4 Wochen kein Erfolg. — Nun Hyos-
cyamus 3., 3 Mal täglich, 8 Tage lang zu nehmen.
Dies half, denn einen Monat später war sie voll-
ständig von dem Strabismus geheilt. Einige Zeit
später drohte ein leichtes Recidiv, das aber wieder-
um durch Hyoscy. 3. beseitigt wurde, so dass man
jetzt, wo Pat. 27 Jahr alt ist, nicht mehr unter-
scheiden kann, welches Auge das schielende ge-
wesen.

Der Gutsarzt musste die Heilung zugestehen,
meinte aber, um der Homöopathie keine Gerechtig-
keit widerfahren zu lassen, dass das Uebel, wie es
häufig geschieht, in Folge der bevorstehenden Evo-
lutionsperiode erfolgt sei. Wie nichtig aber dieser
Einwurf, geht daraus hervor, dass das Mädchen
erst 5 Jahre später — nach dieser Heilung —
menstruiert wurde.

Von drei Fällen von Strabismus, die durch
Wurmleiden bedingt waren, sind zwei durch Cina,
einer durch Spigelia geheilt worden (siehe Zeitschr.
f. homöopath. Klinik II 5 und 6).

Eine Heilung wurde durch Cyclamen bei einem
Mädchen mit Menstrualstörungen herbeigeführt.

Ein 10jähriger Knabe, der von der frühesten
Kindheit an auf beiden Augen schielte, wurde
durch Alumina wenigstens theilweise davon befreit
(Allgem. homöopath. Ztg. 41, p. 99).

In der spanischen Zeitschrift El criterio medico
No. 4, 1862, hat Dr. A. Garcia Lopez folgenden
interessanten Fall mitgetheilt:

Ein im Bureau beschäftigter Mann, lymphatisch-
nervös, schwächlich, hatte in seinem 16. Jahre sich
eine syphilitische Infection zugezogen, die wahr-
scheinlich mit Mercurialien behandelt worden ist. So-
dann hat er zeitweise an einem leichten, umherwandern-
den Rheumatismus gelitten, einem in seiner Familie
erblichen Uebel. Im Jahre 1860 hat er im r. Arm
eine Art Nervenschmerz verspürt, der zwar von
selbst wieder vergangen, aber eine Schwäche der
Gelenke, besonders des Handgelenks, mit Ameisen-
laufen und Schwerbeweglichkeit der Hand hinter-

lassen habe. Hierauf begann eine Störung im Sehvermögen, die Gegenstände erschienen wie von Wolken umgeben, bald darauf *doppelt und grösser als natürlich*. Wenn er das r. Auge schloss, war nichts von diesen Erscheinungen vorhanden; sie erschienen aber wieder, sobald er es wieder öffnete. Auch klagte Pat. über einen ziehenden und drückenden Schmerz im ganzen r. Augapfel, der Braue und Stirn. Zugleich hatte er bemerkt, dass das r. Auge nicht mehr seine natürliche Stellung festhielt, und sich mehr nach dem inneren Winkel drehte. — Der hier bestehende Strabismus convergens war in der That so ausgesprochen, dass fast die halbe Cornea versteckt war. Mit diesem Zustande stellte sich Pat. im October 1861 dem Dr. Lopez vor. Verf. erachtete das Leiden rheumatischer Natur, hielt aber nicht für ausgeschlossen, dass sich vielleicht an einer kleinen Stelle im Gehirn ein kleiner Congestionsheerd mit Paralyse der Nerven der 6. Paare gebildet habe. Es wurde Hyoscyamus 30. eine Gabe verordnet, in dessen Pathogenese sich auch das Doppeltsehen, der Strabismus und der Stirnschmerz, sowie auch das Symptom befindet, dass die Gegenstände grösser erscheinen, als sie wirklich sind. Nach 8 Tagen kam Pat. wieder, mit der Angabe, dass er die Gegenstände nicht mehr wie von Wolken umgeben sehe.

Hyoscyamus eine zweite Gabe. Nach 14 Tagen war das Doppeltsehen verschwunden, das Sehvermögen normal und das Schielen weit geringer; ebenso hatten die Schmerzen im Augapfel und der Braue aufgehört und die in den Gelenken der r. Hand und des r. Armes sich verringert. Da aber nach mehreren Tagen noch einige Spuren des Leidens fortbestanden, verordnete Verf. eine Gabe Hyosc. 200. — Nach Verlauf von 20 Tagen bestand immer noch der Strabismus, der nur langsam zurückging. Nach abermals 14 Tagen war aber auch dieses Symptom völlig verschwunden, ebenso das Doppeltsehen. (Ein rheumatischer Schmerz in den Muskeln des r. Armes erheischte noch eine Gabe Bryon.)

Dr. Taignot hat mit Phosphor mehrere Fälle von Paralyse des 3. und 6. Nervenpaares geheilt. Sein Verfahren besteht in der inneren und äusseren Anwendung dieses Mittels (äusserlich lässt er es um das Auge herum in flüssiger Form einreiben).

Der eine Fall betraf eine Frau, die an einer vollständigen Paralyse des N. oculomotorius mit Ptosis, Schielen nach aussen, Mydriasis etc. erkrankt war. Die Electricität half nichts. Phosphor heilte sie aber in 25 Tagen.

Der andere Fall ist noch interessanter.

Ein reicher Grundbesitzer kam nach Paris, um sich wegen lange bestehenden, häufigen Pollutionen

an einen Specialisten zu wenden. Da wurde Pat. von einer Paralyse des N. abducens dexter befallen. Dr. Taignot, den er deshalb consultirte, hat ihn binnen 8—10 Tagen mittels Phosphor davon befreit, ja die Heilung erstreckte sich auch auf die übermässigen Samenverluste.

(Moniteur des Hôpitaux 1858, p. 1022.)

Bekannt ist, dass die Oculomotoriuslähmung eine der häufigsten Erscheinungen bei Gehirnsyphilis bildet; und auf diesem Boden entstandener Strabismus wird, da die Patienten in der Regel mit Mercurialien gesättigt sind, durch eine Jodkaliumbehandlung am erfolgreichsten beeinflusst. Dr. Gallavardin theilt auch einige diesbezügliche Fälle mit. —

Recht werthvoll ist die von ihm am Schlusse seiner klinischen Plaudereien gegebene vergleichende Diagnostik der einzelnen bei Strabismus in Betracht kommenden Mittel.

Alumina. Nach der Pathogenese dieses Mittels zu urtheilen, ist sie besonders angezeigt bei solchen Personen, die an Scropheln, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Spermatorrhöe, krampfhaften Affectionen leiden, besonders wenn folgende Symptome zugegen sind:

Strabismus beider Augen — Convulsionen der Lider, Herabfallen, Lähmung des oberen Lids — Scrophulose, Blepharitis — Ausfallen der Wimpern — Neigung zur Bildung von Hordeoli — Photophobie — Amblyopie — Gelbsehen.

Cina, Spigelia; Cyclamen bei Wurmleiden. *Cina*, wenn krampfartige Symptome vorherrschen oder anamnestisch festgestellt sind, als Epilepsie, Eclampsie, Keuchhusten, Asthma; auch Masturbation (Kindesalter). *Spigelia*, wenn mehr neuralgische Zeichen hervorstechen, Traumatismus, Herzleiden, Venosität, nervöser Erethismus (zumal bei Frauen) (intermittirender Charakter des Leidens. Ref.).

Kalium jodatum, Aurum.

Handelt es sich um syphilitische Periostosen, die durch Druck auf den N. oculomotorius Strabismus veranlassen, könnte man neben Kal. jod. auch an Aurum denken. (Mercur in Hochpotenzen, Syphilin wäre auch zu berücksichtigen. Ref.)

Was die Gabe des Kal. jod. betrifft, so muss man sich die ganze Scala offenhalten. Verf. hat in einem Falle von tertiär syphilitischen Geschwüren von dieser Arznei in starker Dosis (5—10 Centigramm) guten Erfolg gehabt, wo Infinitesimalgaben nichts gewirkt hatten; umgekehrt beobachtete er einen ähnlichen Fall, wo die üblichen starken Gaben von 1, 2, 3 g pro dosi erfolglos blieben, während 50 Centigramm, in 30 Esslöffel Wasser gelöst und in 10 Tagen verbraucht, vollständig heilten.

Phosphorus. Verf. hat in seiner Monographie über die Phosphorparalysen gegen 50 durch Phosphor geheilte Muskelparalysen angeführt. Die beiden oben citirten Fälle des Dr. Tavignot haben bewiesen, dass dieses Mittel auch Lähmung der Bewegungsmuskeln des Auges heilen könne. Auf Grund der Pathogenese wäre Phosphor besonders angezeigt, wo der Strabismus bei Personen mit Spermatorrhöe, Priapismus (Nymphomanie. Ref.) nach geschlechtlichen Ausschweifungen vorkommt, bei Hämorrhoidariern, bei gichtischer, herpetischer, syphilitischer Diathese.

Hyoscyamus, Belladonna, Stramonium, Tabacum. Diese vier Mittel dürften mehr indicirt sein, wenn das Schielen als Symptom einer Gehirnaffection ist, bei Epilepsie, Eclampsie oder Chorea. Stram. und Bellad. könnte man auch anwenden, wenn das Leiden durch Gemüthsbewegungen, Schreck, Furcht etc. veranlasst wird.

Dass die homöopathische Behandlung ihre bestimmten Grenzen auf diesem Gebiete habe, davon ist Verf. durch eine Anzahl von Misserfolgen deutlich belehrt worden. —

Wir haben hier auch hauptsächlich nur solche Fälle von Strabismus zum Gegenstande unserer Betrachtung genommen, wo es sich um eine Störung in den die Augenmuskeln versorgenden Nerven handelt, in denen ein dynamischer Reiz noch im Stande ist, eine Ausgleichung herbeizuführen.

Freilich zeigen die auf Gehirnsyphilis beruhenden Fälle von Strabismus, wie bedeutend sich das Heilgebiet der Medicotherapie erweitern lässt. — Zuweitgehende Degeneration der Nerven setzt der Heilung jedenfalls eine unüberwindliche Schranke entgegen.

Eine abnorme Anheftung der Augenmuskeln durch eine innere Therapie ausgleichen zu wollen, wäre thöricht.

Ueberhaupt sind die hierbei obwaltenden anatomischen Verhältnisse oft so complicirt, dass der routinirteste Augenarzt, der alle diagnostischen Hilfsmittel wohl zu verwenden versteht, oftmals Mühe genug haben wird, das veranlassende oder ursächliche Moment im Einzelfall unzweifelhaft festzustellen.

Den meisten Erfolg für die innere Behandlung versprechen Fälle, die noch frisch sind, nicht die seit Jahren bestehenden, obwohl, wie einige Heilungen zeigen, auch letztere mitunter noch dem specifischen Arzneireiz zugänglich sein können, wenn dieser zugleich dem pathologischen Zustande des Gesamtorganismus entspricht, im Verhältniss der Aehnlichkeit zu ihm steht.

Wenn die Homöopathie ihre Heilbestrebungen auch auf dieses Gebiet der Ophthalmologie ge-

richtet hat, so ist das kein unbefugtes „Breitmachen“, wie ein officieller Gegner dieser Heilmethode, die er nie gründlich studirt hat, behauptet hat, sondern die in ihr liegende praktische Tendenz treibt uns bis an die Grenze der Medicotherapie, und, wenn es durch die geeigneten Mittel gelingt, einen Kranken von diesem nicht bloss entstellenden, sondern das Sehvermögen oft in hohem Grade beeinträchtigenden Leiden zu befreien, so ist das ein ebenso grosser, wenn nicht noch höherer Triumph der Heilkunst, als wenn dieses durch das operative Verfahren erreicht wird, dem ja immerhin noch eine grosse Zahl von Fällen zugewiesen werden müssen. **M.**

Ein Fall von Neuralgia spinalis.

Von Dr. **Mossa.**

Am 19. November v. J., Abends 9 Uhr, wurde ich eiligst zu einem jungen 17jährigen Mann gerufen, dessen Zustand seinen Pflegeeltern grosse Besorgniss eingeflösst hatte.

Ich fand ihn im Bette aufrecht sitzend, von seiner Pflegemutter unterstützt, sein Athem war keuchend, schnell, hastig, abgebrochen, schnappend, als ob er ausgehen wollte. Von Zeit zu Zeit wurde Pat. von Fieberschauer im wahren Sinne des Wortes geschüttelt; er zuckte wie von heftigen Schmerzen erfasst zusammen, heftige Rucke und den elektrischen Schlägen ähnliche Stösse durchzuckten den ganzen Körper, namentlich, wenn er den Versuch machte, sich niederzulegen; er warf sich mit solcher Gewalt von einem Ende des Bettes zum anderen, dass die Bettstelle krachte und knackte. — Das Gesicht war geröthet und mit Schweiss bedeckt, Hände und Füsse aber kalt, auch klagte er über Kältegefühl in den Gliedern.

Eine objective Untersuchung des Kranken war unter solchen Umständen nicht leicht. Da er zuerst über Schmerz in der Herzgegend geklagt hatte, so richtete ich mein Augenmerk zunächst auf dieses Organ. Der Herzschlag war tumultuarisch, ebenso auch der Puls, sonst war es mir nicht möglich, etwas Krankhaftes hier wahrzunehmen. Sodann hatte sich der Schmerz, der heftig und stechend war, nach der rechten Brusthälfte, quer über den ganzen Brustkasten verbreitet und nun auch in zusammenschnürender Form um die Taille herum gezogen. Da ihm die Rückenlage so sehr beschwerlich war, und jene krampfhaften Zuckungen hervorzurufen schienen, so betastete ich die Hals- und Brustwirbel, und siehe da, schon ganz leise Berührung brachte eine bedeutende Empfindlichkeit dasselbst hervor, die sich von den unteren Halswirbeln bis zum Nacken erstreckte.

Anamnese. Als etwaige Ursache dieses so beunruhigenden Zustandes konnte ich vorläufig nur in Erfahrung bringen, dass der Kranke vor einigen Tagen bei einem weiten Spaziergange erst stark gelaufen, wobei er in Hitze und Schweiss gerathen, dann aber eine längere Zeit in Gesellschaft langsam gegangen war und sich so wahrscheinlich eine Erkältung zugezogen hatte. — Er hatte sich nach jenem Spaziergang nicht ganz wohl gefühlt; an dem Abende, wo ich ihn zuerst sah, hatte er sein Abendbrod aber noch mit Appetit verzehrt, und dann hatte sich ein heftiger Fieberfrost eingestellt, auf dem dann das beschriebene Krankheitsbild sich äusserst rapid und heftig entwickelt hatte. —

Erst später erfuhr ich noch, dass der junge Mann, der seit 4 Jahren verwaist war, viel Schweres durchgemacht, auch keine zweckmässige Ernährung gehabt hatte; so hatte man ihm z. B. frühzeitig an Bier gewöhnt, wodurch sein ohnehin reizbares Naturell noch reizempfindlicher geworden war. Er soll auch einmal, nach Ausspruch eines Arztes, an epileptischen Anfällen gelitten haben, die mit Fieber verbunden gewesen seien. (? Ref.)

Behandlung. In Hinsicht auf das gesammte Krankheitsbild, aus dem eine krankhafte Reizung und Ueberempfindlichkeit des Rückenmarkes, in specie der Meninx desselben im Cervicalstrange hervorleuchtete, schien mir Belladonna das angezeigte Mittel, und da mir gerade Atropin in der 9. Dec.-Dilution zu Händen war, löste ich hiervon 6 Tropfen in einem Glase Wasser, wovon der Kranke zweistündlich einen Theelöffel voll erhielt. Da seine Pflegeeltern überdies grosse Verehrer der Hydrotherapie sind und bereits kalte Ueberschläge gemacht, diese aber dem Pat. keine Erleichterung gebracht hatten, so liess ich eine Einwicklung über Brust und Rücken mit heissem Wasser appliciren.

Im Laufe der Nacht hörten dann auch, nach Ausbruch eines reichlichen allgemeinen Schweisses die so bedrohlich aussehenden Erscheinungen allmählich auf, so dass der Kranke Nachts von 1 bis 4 Uhr schlafen konnte. Als er aber erwachte, traten sie wieder in ziemlich starkem Grade ein, so dass man die Arznei und die heissen Einwicklungen wieder regelmässig anwandte.

20. November. Ich fand ihn am Morgen ruhiger; er hatte etwas schwarzen Thee getrunken, ein wenig Urin gelassen, seit 2 Tagen aber keinen Stuhl gehabt.

21. November. Den Tag über ging es verhältnissmässig gut; die unteren Extremitäten sind meist in ausgiebiger Transpiration; Appetit ist vorhanden, aber weder Urin noch Stuhl erfolgt. Abends zwischen 5—6 Uhr trat wieder ein ziemlich starker Anfall ein. Das Betasten der Hals-

wirbel noch sehr empfindlich. Da mir nun die Pflegeeltern mittheilten, dass der junge Mann in der letzten Zeit, um sich zur Aufnahme in die Schule vorzubereiten, den Kopf sehr angestrengt, Abends bis 10 Uhr gearbeitet und Morgens um 5 Uhr wieder an die Arbeit gegangen, so entschloss ich mich, auch im Hinblick auf die Retentio urinae et sedum, zur Anwendung von Nux vomica, und gab ich von der 6. Dil. 5 Tropfen in Wasser gelöst 3stündlich eine Gabe.

23. November. Der Tag verlief wieder gut, Pat. unterhielt sich mit Lesen. Gegen Abend fast um dieselbe Zeit wieder ein Anfall, aber mässigen Grades. Ein Mal Entleerung einer beträchtlichen Menge Urins von lehmiger Farbe; Stuhl noch nicht erfolgt.

25. November. Am 24. und 25. nur leise Andeutung eines Anfalles, Stuhl war auf einen Einlauf per Irrigateur erfolgt; ich konnte aber nichts über dessen Beschaffenheit erfahren; Urin in geringer Menge, dunkelgelb. Pat. sitzt wohl-gemuth im Bette, mit Ausschneiden und Sortiren von Briefmarken beschäftigt.

26. November. Der Schlaf in der vergangenen Nacht war ganz ungestört gewesen; heute kein Anfall, auch keine Andeutung davon. Appetit gut, er ass mit am Familientische; Urin und Stuhl normal. Bis dahin hatte Pat. Nux gebraucht.

Da der leise Druck auf die Dornfortsätze der Halswirbel noch immer sich als schmerzhaft erwies, der junge Mann mir überdies leiblich und geistig noch ziemlich angegriffen erschien, der intermittirende Charakter des als eine Neuralgie entpuppten Spinalleidens sich deutlich herausgestellt hatte, so hielt ich zum Schlusse der Behandlung noch einige Gaben Chin. sulphuricum zu 0,1 für angezeigt.

Es sei mir gestattet, noch einige epicritische Bemerkungen diesem Falle nachzuschicken, namentlich in Betreff dessen Diagnose.

Im Anfange hätte man hier wohl an eine beginnende Meningitis spinalis denken können, dagegen sprach

1. die Eigenthümlichkeit der Schmerzen, welche bei Meningitis durch die geringste Bewegung oder schon beim Versuche dazu empfindlich gesteigert werden. Hier aber wurden sie durch leise Berührung der Wirbelsäule, freilich anfangs auch durch die Rückenlage, entschieden erhöht, hoben die Beweglichkeit des Kranken nicht auf, sondern trieben ihn zu jenen gewaltsamen Jactationen im Bette.

2. das Fehlen des regulären Fiebers. In der schmerzfreien Zeit war von fieberhaften Erscheinungen nichts zu bemerken. Im Paroxysmus fehlten sie freilich nicht; eine gesteigerte Reizung der Nervenwurzeln und des Rückenmarkes kann

Politisch-Anthropologische REVUE

Monatsschrift für das soziale u. geistige
Leben der Völker.

DER „Politisch-anthropologischen Revue“ ist es im Verlaufe ihres ersten Jahrgangs gelungen, eine große Schar der hervorragendsten Mitarbeiter, einen immer mehr wachsenden Kreis von Lesern und einen angesehenen Namen in der periodischen Litteratur sich zu erwerben. Die Ziele, welche sich die Zeitschrift gestellt hat, die Art und Weise der Problembehandlung, der wissenschaftliche und ideale Geist, der ihren Inhalt beseelt, haben überall, bei Gelehrten, in der Presse und im Publikum begeisterten Widerhall gefunden. Bedeutende Vertreter aller Wissenschaftsgebiete haben sich eingestellt, um die Naturwissenschaft und die Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts und aller seiner Lebensbethätigungen zu einer einheitlichen Welt- und Lebensauffassung zu verdichten. Sehr treffend nannte deshalb ein Kritiker das Programm der Revue einen „theoretischen und praktischen Kursus der Civilisation“. Was man bisher ängstlich trennte, das hat die Revue kühnen Mutes, aber doch sachverständig und besonnen durch ihr Programm überbrückt. Gerade die Programmerkklärung hat höchst anerkennende Beurteilungen von seiten der ersten Gelehrten unserer Zeit gefunden, und dass die Ausführung dieses Programms hinter den angeregten Hoffnungen und Erwartungen nicht zurückgeblieben ist, beweist der für eine wissenschaftliche Zeitschrift beispiellose Erfolg, den die Politisch-anthropologische Revue schon im Laufe ihres einjährigen Bestehens daheim und im Auslande zu verzeichnen gehabt hat. Unsere moderne Kultur befindet sich geistig-praktisch in erschütternden inneren Krisen. Nichts ist daher notwendiger, als mit der Leuchte wissenschaftlicher Erkenntnis die gegenwärtige Menschheit in den Grundgesetzen des Lebens zu orientieren. Auf Grund ihres Programms und ihrer bisherigen Leistungen darf die Politisch-anthropologische Revue sich wohl rühmen, bei den widerstreitenden Meinungen und Lehren der Gegenwart ein vertrauenswürdiger Aufklärer und Führer zu sein.

Ziel und Aufgabe der Politisch-anthropologischen Revue

ist die folgerichtige Anwendung der natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die organische, soziale und geistige Entwicklung der Völker. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichtet uns über seine angeborenen, ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-anthropologischen Revue“ unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu orientieren: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die soziale und geistige Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und juristischen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmässigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und Rassen-Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen und Parteikämpfe der Gegenwart in Bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten.

Wir werden in erster Linie Aufsätze und Abhandlungen bringen. Dann aber hoffen wir, den besonderen Beifall der Leser durch die kritischen Berichte zu gewinnen, die wir abwechselnd aus den Gebieten der Biologie, Anthropologie, Medizin, Psychologie, Pädagogik, Rechtswissenschaft, Politik u. s. w. bringen werden.

Im Kampf um die geistige Weltanschauung und um die politische Macht von grossen naturgeschichtlichen Gesichtspunkten aus theoretisch, historisch und praktisch zu orientieren, ist, kurz ausgedrückt, das wissenschaftliche Ziel unseres Unternehmens. Indem wir die Behandlung der Naturgeschichte des gesellschaftlichen und geistigen Lebens in den Vordergrund des Interesses rücken, glauben wir eine wirklich moderne Zeitschrift zu schaffen, die nach dem Urteil aller Einsichtigen im Hinblick auf die naturwissenschaftliche und politische Aufklärung unseres Zeitalters ein aktuelles Bedürfnis geworden ist. Was aber unsere Stellung zu den politischen und philosophischen Strömungen der Gegenwart betrifft, so können wir nur wiederholen, was wir schon in dem Prospekt an unsere Mitarbeiter gesagt haben, dass wir uns weder in den Dienst irgend einer philosophischen Lehre noch politischen Partei stellen, dass alle Richtungen des Forschens und Handelns in unserer Zeitschrift Widerhall und ein Mittel der Verbreitung finden werden, vorausgesetzt, dass sie mit den allgemeinen wissenschaftlichen Zielen derselben in Einklang stehen, dass wir uns selbst nur eine Aufgabe stellen können: Förderung der objektiven Erkenntnis politisch-anthropologischer Wahrheiten und rückhaltslose Verbreitung derselben zum Fortschritt der Civilisation.

Der erste Jahrgang

enthält folgende Aufsätze: Die Herausgeber, Naturwissenschaft und Politik. — Ludwig Woltmann, Der wissenschaftliche Stand des Darwinismus. — Max Brahn, Gehirnforschung und Psychologie. — Albert Reibmayr, Ueber den Einfluss der Inzucht und Vermischung auf den politischen Charakter einer Bevölkerung. — Ludwig Gumplowicz, Die ältesten Herrschaftsformen. — Willy Hellpach, Soziale Ursachen und Wirkungen der Nervosität. — J. Lange, Die Aufgaben der Anthropologie. — A. Hegar, Die Untauglichkeit zur Fortpflanzung und zum Geschlechtsverkehr. — Ladislaus Gumplowicz, Anthropologie und natürliche Auslese. — Hans K. E. Buhmann, Zeugung und Erziehung. — J. G. Vogt, Die historische Bedeutung der natürlichen Rassenanlagen. — Ludwig Wilser, Zuchtwahl beim Menschen. — Max Rüther, Erbliche Entartung und Sozialpolitik. — C. Schmidt-Monnard, Die Aufgaben des Schularztes. — Josef Kohler, Blutrache bei den Albanesen. —

Bestellzettel.



En

die Thüringische Verlags-Anstalt

Eisenach.

**Senden Sie mir gefl. gratis und franco eine Probe-
nummer der Politisch-anthropologischen Revue.**

Name:

Stand:

Wohnort:
(genaue Adresse!)

Ludwig Geislar, Ursprung und Entwicklung des Schamgefühls. — Hermann Türck, Pandora- und Sündenfall-Mythus. — Bernhard Rawitz, Die Urheimat des Menschengeschlechts. — Wilhelm Schallmayer, Natürliche und geschlechtliche Auslese bei wilden und bei hochkultivierten Völkern. — Eberhard Kraus, Rassenkämpfe in Russland. — S. Tschierschky, Der wissenschaftliche Streit über die deutsche Wirtschaftspolitik. — Eduard Ludwig Schmidt, Medizin und Recht. — Johannes Lübke, Zur Naturgeschichte der Kunst und Schönheit. — R. du Bois-Reymond, Die physiologischen Wirkungen der Kultur auf den Menschen. — Paul von Kämpffe, Die politische Auslese im Leben der Völker. — Carl Jentsch, Die preussische Polenpolitik. — W. Friedel, Der gegenwärtige Stand der Tuberkulose-Bekämpfung. — Arthur Dix, Der soziale Schutz der Jugendlichen. — Wilhelm Schrickert, Zur Anthropologie der gleichgeschlechtlichen Liebe. — Ludwig Wilser, Eine Kulturgeschichte der Rasseninstinkte. — Joseph Kohler, Recht und Völkerpsychologie. — F. W. Dünkelberg, Historisch-biologische Skizze aus der britischen Pferde- und Vollblutzücht. — Leo Sofer, Ueber Vermischung und Entmischung der Rassen. — L. Katscher, Die neuesten Forschungen über die Naturgeschichte der Ehe und Familie. — Alfred Bozi, Ueber den Einfluss der Naturwissenschaften auf das Recht. — Clemens Ehlers, Die klerikale Gefahr im Lichte des Darwinismus. — Thomas Achelis, Ethnologie und Ethik. — Gustav Kraitschek, Die Menschenrassen Europas. — Ludwig Woltmann, Die physische Entartung des modernen Weibes. — Gustav Fritsch, Der Wert des Burenelements für die Kolonisation von Südafrika. — Albert Reibmayr, Zur Naturgeschichte des Herrschertalentes und Genies. — Friedrich Naumann, Die psychologischen Naturbedingungen des Sozialismus. — Joh. Lübke, Schönheit und Liebe. — Ludw. Wilser, Gobineau und seine Rassenlehre. — W. Borgius, Zur Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus. — Chr. von Ehrenfels, Zuchtwahl und Monogamie. — P. Näcke, Ueber den moralischen Schwachsinn. — F. A. Lange, Vorlesungen über Pädagogik. — H. Pudor, Männliches und weibliches Empfinden in der Kunst. — K. Weule, Völkerkunde und Urgeschichte im 20. Jahrhundert. — A. Ruppin, Der Einfluss des Alters auf die Entstehung des Geschlechts. — W. Hellpach, Darwinismus und Sozialpsychologie. — R. Michels, Das unerlöste Italien in Oesterreich. — W. Miessner, Der Wert der Religion für das Leben. — L. Gumpowicz, Die politische Geschichte der Serben und Kroaten. — P. Lämmerhirt, Erblichkeit und familiärer Faktor bei den tuberkulösen Erkrankungen. — L. Kühlenbeck, Das Strafrecht als soziales Organ der natürlichen Auslese. — G. Ratzenhofer, Die soziale Wirkung der Ideen. — G. Marina, Anthropologische Untersuchungen bei jugendlichen Personen. — Gustav Fritsch, Bekleidung und Sittlichkeit. — W. Kinkel, Der philosophische Idealismus. — T. Flechtner, Die Bedeutung der Wirtschaftskartelle für das Leben der Völker. — K. Kuczynski, Einwanderung und Fruchtbarkeit in Nordamerika. — P. Beck, Die biologischen Wurzeln der menschlichen Gemeinschaft. — L. Wilser, Ueber die Beziehungen der Anthropologie zu Geschichte und Politik. — E. Devrient, Das Problem der Ahnentafeln. — E. Just, Zur Frage des Ziehkinderwesens. — H. Buhmann, Entwicklungsgeschichtliche Pädagogik. — J. Lübke, Geschlechtstrieb und Kunsttrieb.

Im zweiten Jahrgang

der Revue werden unter anderen folgende Beiträge veröffentlicht: Dr. Albert Reibmayr, Ueber das Aussterben des Mannesstammes in genialen und talentierten Familien. — Professor F. von Wagner, Die Probleme der Deszendenztheorie. — Professor V. Haecker, Der gegenwärtige Stand der Vererbungslehre. — Dr. W. Hellpach, Ueber Ratzels Politisch-geographische Theorien. — Dr. M. Brahn, Körperliche und geistige Arbeit. — Dr. A. Grotjahn, Ueber die Ergebnisse der Rekrutierungsstatistiken. — Professor Herkner, Ueber die Lebensfähigkeit der industriellen und agrarischen Bevölkerung der Schweiz. — Dr. W. Borgius, Handelspolitik und Völkerkonkurrenz. — Dr. A. Vierkandt, Schule und natürliche Auslese. — Dr. W. Schallmayer, Auslese durch den Krieg auf den verschiedenen Kulturstufen. — Dr. L. Wilser, Die Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. — Dr. Wolterreck, Die Probleme der Befruchtung und Vererbung. — Dr. Hirschfeld, Zur Natur- und Rechtsgeschichte der sexuellen Zwischenstufen. — Professor Hueppe, Ueber den Einfluss der Rassenkreuzungen auf die Krankheitsanlagen. — Dr. R. Livi, Ueber die Wirkungen der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse auf die physische Beschaffenheit einer Bevölkerung. — Dr. J. Beddoe, Rassengeschichte der britischen Inseln. — Dr. C. Arbo, Die Bevölkerungsgeschichte Skandinaviens. — F. Otto Hertz, Rasse und Religion. — Professor Dünkelberg, Ueber die Wirkungen der Inzucht und Kreuzung bei den Tierrassen. — Professor V. de Lapouge, Die anthropologische Geschichte Frankreichs. — Dr. A. Wirth, Rassenforschung und Geschichtsschreibung. — Professor Pelmann, Strafrecht und verminderte Zurechnungsfähigkeit. — Dr. C. Röse, Die Zahnentartungen der Kulturmenschheit. — Dr. Woltmann, Die Rassen-

U. S. W.

Diese „Berichte“ haben allseitigen Beifall gefunden, da sie eine wahre Fundgrube von historisch-anthropologischen und politisch-sozialen Materialien und Ideen bilden und gleichsam einen Streifzug durch die Naturgeschichte und Civilisation des Menschengeschlechts bedeuten.

Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn	$\left\{ \begin{array}{l} \text{ganzjährlich} \\ \text{halbjährlich} \\ \text{vierteljährlich} \end{array} \right.$	Mk. 12.—
		Mk. 6.—
		Mk. 3.—
Abonnement für das ganze Ausland	$\left\{ \begin{array}{l} \text{ganzjährlich} \\ \text{halbjährlich} \\ \text{vierteljährlich} \end{array} \right.$	Mk. 13.—
		Mk. 6,50
		Mk. 3,25

versendet die

Druck von Dr. L. Nonne's Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

eine Hyperämie und vermehrte Herzthätigkeit und beschleunigten Puls wohl veranlassen.

3. Es fehlten hier auch die bei der Meningitis meist vorhandene Spannung und Starrheit der Rücken- oder Nackenmuskeln.

Wenn der Paroxysmus vorüber war, war die Beweglichkeit des Körpers ungestört, das Allgemeinbefinden im Ganzen gut. In Erwägung dieser Momente, wozu dann noch die immer deutlicher hervortretende Intermission kam, legten wir die Diagnose einer Neuralgia spinalis nahe. Die individuelle Anlage des Kranken mochte die Localisation des Influenzagiftes (die Influenza fing um jene Zeit an, hier herrschend zu werden), das sonst am liebsten die Supraorbital-Gegend heimsucht, in diesem Falle in dem Rückenmark begünstigt haben.

Was die bei unserem Kranken stattgehabte zeitweise Retention des Urins und der Stuhleentleerungen betrifft, so ist sie schwerlich auf Krampf oder Parese der Sphincteren zu beziehen, eher möchte ich sie aus einem Mangel an Willensenergie erklären.

Ein depressiver Zustand des Gehirns zeigte sich noch, nachdem sich alle krankhaften Erscheinungen verloren hatten und sonst volle Erholung eingetreten war, sodass ich dem Genesenden die ernste Mahnung gab, alle geistige Anstrengung Abends zeitig abubrechen, nicht spät aufzubleiben, sondern durch ausgiebigen Schlaf dem Denckorgan volle Zeit zur Erholung und Erfrischung zu geben.

Leukoplakia buccalis.

Die Leukoplakia buccalis charakterisirt sich durch das Erscheinen von weissen Flecken auf der Schleimhaut der Mundhöhle. Eine constitutionelle Störung ist nicht in ihrem Gefolge. Die örtlichen Symptome können variiren zwischen „nihil“ und den schwersten. Diese Flecke sind an sich nicht schmerzhaft, im Gegentheil die Empfindlichkeit in ihnen scheint eher unter die Norm zu gehen; sie bluten auch nicht bei Berührung und liegen ganz oberflächlich.

Sie können an jedem Theil der Mundschleimhaut vorkommen, selbst auf dem Zungenrücken. Ihr Lieblingssitz jedoch ist auf einer von beiden Seiten, um die Oeffnung des Ductus Stenonianus. Sie haben eine mehr oder weniger runde Form. Sie bilden eine Wucherung der Epithelialzellen.

Die Symptome eines einfachen Falles von Leukoplakia sind wenige, nicht hervorstechende: das Gefühl einer Falte oder Rauheit, wenn die Zunge an der Stelle reibt. Wird der Fleck aber entzündet oder gereizt durch Tabakrauchen, Tabaks-

saft oder die scharfen Ecken eines natürlichen oder künstlichen Zahns, so wird er äusserst schmerzhaft, so dass der Pat. am Genuss von warmen Speisen oder selbst kalten Wassers verhindert ist. Hat diese Entzündung einmal begonnen, so kann sie schnell die ganze Mundschleimhaut, einschliesslich der Zunge, ergreifen.

In den einfachen Fällen ist die Speichelabsonderung nicht vermehrt. — Die Dauer ist unbestimmt; das Leiden kann über 7—8 Jahre dauern.

Manche Autoritäten sahen es als sehr geeigneten Boden für Epitheliom-Bildung an. Das ist aber noch nicht erwiesen; Alle aber sind darin einig, dass es einer erfolgreichen Behandlung hartnäckig widersteht.

Von der Aehnlichkeit, die im Aussehen zwischen diesem Leiden und den mucösen Plaques der Syphilis besteht, hat man es als eine Aeussierung letzterer Krankheit betrachtet. Diese Annahme ist aber unhaltbar gegenüber der Geschichte so mancher Fälle; überdies hat eine antiluetische Behandlung auch nicht den geringsten Erfolg, was Verf. auch in seiner Praxis bei Anwendung innerer Mittel sattsam erfahren hat. Von örtlichen Mitteln ist das Hydrargyrum bichloratum noch am wirksamsten, Silbernitrat in Substanz, wie in Lösungen von verschiedener Stärke, Milchsäure, Salpetersäure, Carbolsäure, selbst das Glüheisen habe ihm keine Dienste geleistet. Er giebt folgende Fälle in détail:

1. Ein 35j. Handlungsreisender hatte etwa vor 7 Jahren eine kleine Fissur an der Oberlippe gehabt, welche durch das messingene Mundstück eines Klapphorns vergiftet wurde. Es bildete sich ein Geschwür, das allmählich die Oberlippe von der Mittellinie bis zum Mundwinkel einnahm und sich in die Wangenhaut der Mundhöhle ausbreitete. Etwas später brachte energische Aetzung mit Höllenstein die Geschwürsfläche zum Heilen, seitdem aber war der Mund immer wund und empfindlich.

Er läugnete irgend eine syphilitische Infection, wovon sich auch keine Spur entdecken lässt, auch sind seine zwei Kinder, von denen ihm das jüngste letztthin nach obigen Beschwerden geboren worden ist, ganz gesund. Der Mann geniesst Spirituosa in mässigem Grade, und raucht täglich 6—10 importirte Cigarren. Abgesehen vom Mund, befindet er sich in einem vollkommen gesunden Zustande.

Bei der Untersuchung fand sich ein Fleck von Leukoplakia an der Innenseite der Wange und ein solcher auf dem Zungenrücken, sich gegenüberstehend. Die ganze Schleimhaut war in gereiztem Zustande, die Seiten der Zunge eingerissen und empfindlich. Die Zunge war in toto etwas vergrössert, so dass es schien, als ob der Mund beim Sprechen angefüllt sei. Eine schlechtsitzende

Ober-Platte ward entfernt und die scharfen Ecken eines natürlichen Zahns abgefeilt — mit dem Erfolg, dass nach einigen Tagen der gereizte Zustand der Schleimhaut gänzlich zurückging.

Das Rauchen wurde eingestellt, aber nur mit geringem Erfolge. Die oben angegebenen Mittel wurden versucht; schliesslich wurde eine Solution von Hydr. bichloratum 0,15 und Aether sulph. 6,0 auf die Flecken reichlich applicirt. Der Schmerz bei der Anwendung und einige Stunden darnach war heftig, aber das Aussehen der Stellen wurde entschieden besser. Zweimaliges Touchiren in der Woche machte die Stellen blass und dünn und den Mund beschwerdelos. Nach einigen Monaten, nachdem Patient wieder stark geraucht hatte, kam ein Recidiv leichter Art und einmaliges Touchiren nebst Unterlass des Rauchens besserte wieder.

2. Fall. Ein 27j. Buchhalter. Dieser Patient hatte etwa 4 Monate, ehe er sich vorstellte, sich Syphilis zugezogen. Hautsyphilide hatten sich jedoch, so weit es festzustellen war, bisher nicht gezeigt. — Er klagte über Halsbeschwerden, und es fanden sich zwei leukoplakische Flecke, je einer um den Ductus Stenonianus. Am weichen Gaumen und beiden Mandeln zeigten sich syphilitische Plaques. Diese waren nicht von so reiner Weisse, wichen schnell, wenn man sie berührte, und waren sehr zart. Antisyphilitische Behandlung brachte die Flecke auf Mandeln und Gaumen schnell zum Verschwinden. Die leukoplakialen Flecke jedoch blieben an 18 Monaten unverändert; unter Anwendung jener Lösung von Hydr. bichlor. schwanden sie etwas, aber wenn man damit aufhörte, kehrten sie allmählich wieder. Seit einem Jahr hatte sich keine Spur syphilitischer Infection gezeigt. — Die Flecke verursachen keinen Schmerz. Dieser Pat. war ein starker Raucher, und höchstwahrscheinlich waren die leukoplakialen Flecke bei ihm vor der syphilitischen Ansteckung schon vorhanden.

3. Fall. 40j. Mann. Vor einigen Wochen hat er weisse Flecke im Munde bemerkt, die aber keine Schmerzen veranlassten. Als Grund, weshalb er den Arzt consultirte, gab er den Tod eines Onkels von ihm in Folge von Epitheliom im Munde an und das Erscheinen des gleichen Leidens bei seinem Vater.

Bei der Untersuchung des Pat. zeigte sich ein leukoplakialer Fleck innen am Munde, am Mundwinkel der rechten Seite. Auf diesem Fleck war eine leicht erhöhte, unregelmässig gestaltete Wucherung etwa von der Grösse eines Schrotkorns. Letztere war etwas empfindlich bei Berührung und scheint sich nach Aussage des Pat. zu vergrössern. An der entgegengesetzten Seite des Mundes, nahe dem letzten unteren Backenzahn, befand sich ein grosser Fleck, der aber ganz weich, ohne das rauhe

Aussehen des andern war. Mehrere Anwendungen von Bichlorid brachten beide Flecke zum Verschwinden. In diesem Falle hatte sich offenbar eine bösartige Wucherung auf einem leukoplakialen Fleck eingenistet. Die Einwirkung von Hydr. bichlor. auf diese Flecke könnte zur Annahme eines parasitären Processes führen, aber Verf. ist davon durchaus nicht überzeugt, insofern als selbst die Aetzung durch den Thermocauter keinen günstigen Einfluss darauf hat. Es war wohl eher eine Trophoneurose hier anzunehmen. Wenn Verf. gelegentlich der Untersuchung von Personen aus anderen Ursachen diese Affection bei ihnen entdeckte, so unterliess er es, wenn sie selbst dieselbe noch nicht wahrgenommen hatten, ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten. (Dieses Fernhalten des psychischen Einflusses von einem an sich oft ganz belanglosen Zustande ist wohl zu billigen, — freilich wäre eine frühzeitige Regelung der Lebensweise solcher Personen, namentlich was den Tabak-Missbrauch anbetrifft, auch hier geboten. Ref.)

(Medical Century. Juli 1902.)

Grossherzogthum Hessen.

Bekanntmachung, das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte, sowie die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dis- pensatorien betreffend.

Mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs wird unter Abänderung der durch unsere Amtsblätter No. 85 vom 5. December 1833 und No. 30 vom 12. November 1860 erlassenen Vorschriften bestimmt, dass das den homöopathischen Aerzten bei Beobachtung der Vorschriften des zuletzt erwähnten Amtsblattes allgemein gestattete Selbstzubereiten und Selbstdispensiren homöopathischer Heilmittel vom 1. Januar 1904 ab auf solche Fälle beschränkt wird, *wo an dem Wohnort des Arztes oder in einer Entfernung von 5 Kilometern von demselben eine den nachstehenden Vorschriften entsprechende homöopathische Apotheke oder ein homöopathisches Dispensatorium, die von uns anerkannt sind, sich nicht befindet.*

Die Einrichtung einer homöopathischen Apotheke oder eines Arzneischranks nach § 44 der Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb der Apotheken vom 14. Januar 1897 (Reg.-Bl. No. 2) ist nicht als Errichtung einer homöopathischen Apotheke oder eines homöopathischen Dispensatoriums im Sinne vorstehender Bestimmung anzusehen.

Um Erlaubniss zum Selbstdispensiren mit Angabe der Orte, für welche von dieser Befugniss Gebrauch gemacht werden will, ist besonders nach-zusuchen. Die Erlaubniss ist von unserer Abtheilung für öffentliche Gesundheitspflege jedem Arzt, wenn nicht besondere Gründe entgegenstehen, widerruflich zu ertheilen.

Vorschriften für die Einrichtung und den Betrieb der homöopathischen Apotheken und Dispensatorien.

A. Homöopathische Apotheken.

§ 1. Homöopathische Apotheken können von Apothekeninhabern als besondere Abtheilung ihrer Apotheke errichtet werden. Dies ist jedoch, wenn nicht eine Ausnahme von uns zugelassen wird, nur statthaft, wenn der Vorstand oder wenigstens ein Gehilfe vorzugsweise die Besorgung der homöopathischen Apotheke übernimmt. Nachtheilige Einflüsse auf die homöopathisch-pharmaceutischen Arbeiten, welche sich aus dem sonstigen Betriebe der Apotheke ergeben könnten, sind möglichst fern zu halten.

§ 2. Eine homöopathische Apotheke muss mindestens folgende Räumlichkeiten enthalten:
etc. bis mit § 6.

B. Homöopathische Dispensatorien.

§ 7. Ein homöopathisches Dispensatorium muss in einem besonderen, von den anderen Räumlichkeiten der Apotheke getrennten Gelass oder im Comptoir oder in einem Gelass für Aufbewahrung von Papierwaaren oder anderen geruchlosen Gegenständen, das zu keinem anderen Zweck benutzt werden darf, untergebracht werden.

Dieses Gelass, sowie die Ausstattung desselben und die Aufstellung der Arzneimittel muss den in § 5 gestellten Anforderungen genügen. Doch ist die Aufbewahrung der Urtincturen, Verreibungen und Verdünnungen je in besonderen Repositorien nicht erforderlich und statt eines eigentlichen Receptirtisches auch eine einfachere Vorrichtung zulässig, ohne dass übrigens eines der in § 5 Absatz 1 verlangten Gefässe fehlen darf.

§ 8. Die Arzneimittel und Potenzen, welche in den Dispensatorien feilgehalten werden, dürfen, soweit nicht ihre sachgemässe Herstellung nach dem Urtheil unserer Abtheilung für öffentliche Gesundheitspflege gewährleistet ist, oder die homöopathischen Aerzte des Ortes ausdrücklich ihre Zustimmung hierzu geben, nicht in dem Arzneisaal oder in einem anderen Raum der Apotheke angefertigt, sondern müssen aus einer homöopathischen Apotheke (vergl. §§ 1—6) bezogen werden.

Der Apothekenvorstand hat zum Nachweise der Einhaltung dieser Vorschrift die Originalfacturen

über den Bezug der homöopathischen Arzneimittel mindestens 4 Jahre lang aufzubewahren und bei den Besichtigungen zur Einsicht vorzulegen.

Das im letzten Absatz des § 5 vorgeschriebene Tagebuch ist auch in den Dispensatorien zu führen.

C. Allgemeine Bestimmungen.

§ 9. Die Beschaffenheit und Bereitung der homöopathischen Arzneimittel muss, soweit nicht ausdrücklich ein anderes bestimmt ist, den Vorschriften desjenigen homöopathischen Arzneibuches entsprechen, für welches sich die in Betracht kommenden homöopathischen Aerzte bei unserer Abtheilung für öffentliche Gesundheitspflege übereinstimmend erklärt haben.

Kommt eine Einigung unter den beteiligten Aerzten nicht zu Stande, so entscheidet die genannte Abtheilung.

§ 10. In den homöopathischen Apotheken und Dispensatorien müssen diejenigen homöopathischen Arzneimittel und deren Potenzen vorrätig gehalten werden, welche die am gleichen Orte und in dessen Umgebung ansässigen Aerzte zu verordnen pflegen.

Die homöopathischen Aerzte haben zu diesem Behufe ein schriftliches Verzeichniss dieser Mittel unserer Abtheilung für öffentliche Gesundheitspflege zu übergeben.

Die sonstigen allgemeinen medicinalpolizeilichen Vorschriften über Apotheken gelten auch für homöopathische Apotheken und Dispensatorien.

§ 11. Die in Tabelle B und C des Deutschen Arzneibuches aufgeführten Arzneimittel sowie die daraus hergestellten Potenzen bis zur dritten Decimalpotenz einschliesslich sind nach Vorschrift der §§ 7, 9 und 10 der Verordnung vom 14. Januar 1897, betreffend die Einrichtung und den Betrieb der Apotheken (Reg.-Bl. No. 2), aufzubewahren.

Die Aufschriften für die 4. Decimalpotenz und alle höheren Potenzen dürfen mit schwarzer Schrift auf weissem Grunde hergestellt sein. Die gesonderte Aufstellung für solche Potenzen aus stark-wirkenden Mitteln ist nicht erforderlich.

§ 12. Die homöopathischen Apotheken und Dispensatorien werden in der Regel alle drei Jahre einer Besichtigung durch den Grossherzoglichen Apothekenvisitorator unter Zugrundelegung der beiliegenden Anweisung unterworfen.

Die homöopathischen Aerzte des Orts sind berechtigt, an der Besichtigung durch einen Vertreter theilzunehmen. Auf ihren Vorschlag wird dieser Vertreter von unserer Abtheilung für öffentliche Gesundheitspflege für ein Jahr bestimmt und rechtzeitig von dem Zeitpunkt der Besichtigung in Kenntniss gesetzt. Auf Antrag kann eine ausserordentliche Besichtigung jederzeit angeordnet werden.

§ 13. Die Vorstände derjenigen Apotheken, welche eine homöopathische Apotheke oder ein homöopathisches Dispensatorium einrichten wollen, haben uns hiervon Anzeige zu erstatten. Die Eröffnung kann erst nach erfolgter Genehmigung stattfinden.

Die Kosten der erstmaligen Besichtigung fallen dem Antragsteller zur Last.

Darmstadt, den 6. December 1902.

Grossherzogliches Ministerium des Innern.

Rothe.

v. Bechtold.

* * *

Anlage.

Anweisung zur Besichtigung der homöopathischen Apotheken und Dispensatorien.

Für die Besichtigung der homöopathischen Apotheken und Dispensatorien finden die allgemeinen Vorschriften für die Besichtigung der Apotheken sinngemässe Anwendung.

Dabei ist namentlich eingehend zu untersuchen, ob die Einrichtung und den Betrieb überall den obigen Vorschriften und wo solche fehlen, den Vorschriften der allgemeinen Betriebsordnung für die Apotheken entspricht, insbesondere ob die erforderlichen Geräthschaften alle in vorschriftsmässiger Beschaffenheit vorhanden sind.

Dabei ist besonders auf die Wagen und Gewichte, sowie die Mensurirgläser zu achten.

Sodann sind mindestens ein Dritttheil der Urtincturen, sowie einzelne Verdünnungen derselben einer Prüfung auf Farbe, Geruch, Abwesenheit von Trübungen und Niederschlägen zu unterziehen und die ersten bis dritten Verreibungen von mindestens 6 Präparaten, namentlich von Carbo vegetabilis, Lycopodium und Sulphur, mikroskopisch bei wenigstens 300facher Vergrösserung zu prüfen, ob die Verfeinerung bis zu der Grenze der Erkennbarkeit vorgeschritten ist.

Was die chemische Prüfung betrifft, so sind nach freier Wahl der Visitatoren mindestens 6, Chemikalien enthaltende Präparate (Grundstoffe, Urtincturen, Verreibungen, Verdünnungen) auf ihre Identität, chemische Reinheit, oder ihren Gehalt an wirksamer Substanz zu untersuchen. Ausserdem ist der Jodgehalt der Tinct. Spong. tost. und deren erster Verdünnung, der Schwefelgehalt der Tinct. Sulphuris und deren erster Verdünnung, der Phosphorgehalt und Mangel der Säuerung der Tinct. Phospori und ihrer ersten bis dritten Verdünnung und der Arsenikgehalt der zweiten bis vierten Verdünnung des Arsens, sowie in der ersten bis vierten Verreibung desselben, bei Arsenik auch noch die Richtigkeit der Potenzirung, nachzuweisen.

Die Visitatoren sind befugt, nach ihrem Ermessen auch weitere Prüfungen vorzunehmen.

Bei Besichtigung homöopathischer Dispensatorien ist von den Rechnungen über den Bezug homöopathischer Arzneimittel Einsicht zu nehmen und unter Berücksichtigung der vorhandenen Vorräthe und der Geschäftsverhältnisse der Apotheke, nöthigenfalls nach Benehmen mit den homöopathischen Aerzten, näher zu untersuchen, ob angenommen werden kann, dass sämmtliche in dem Dispensatorium vorrätigen und aus demselben abgegebenen homöopathischen Mittel, soweit vorgeschrieben, aus einer homöopathischen Apotheke bezogen worden sind.

* * *

Die „Apotheker-Zeitung“ schreibt in No. 103 vom 24. December 1902 hierzu:

Zur Neuregelung des Selbstdispensirrechts der homöopathischen Aerzte in Hessen.

Durch die im amtlichen Theile der heutigen Nummer veröffentlichte Verordnung, betreffend das *Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte* sowie die Einrichtung und den Betrieb der *homöopathischen Apotheken und Dispensatorien*, wird in Hessen das bisher unbeschränkte Selbstdispensirrecht der homöopathischen Aerzte aufgehoben oder doch wenigstens in einem Maasse beschränkt werden, dass der dadurch geschaffene Zustand demjenigen entspricht, den die Hauptversammlung des D. A.-V. in Koblenz als wünschenswerth bezeichnete, und der laut Beschluss derselben in einer Anfangs October an die Hessische Regierung gerichteten Eingabe erbeten wurde. Während in Hessen bisher auf Grund der am 5. December 1833 veröffentlichten Verordnung „den Aerzten das unentgeltliche Dispensiren homöopathischer Heilmittel gestattet“ war, und zwar ohne jede Einschränkung, wird in Zukunft das Selbstdispensiren derselben von „einer besonderen nachzusuchenden widerruflich zu ertheilenden Erlaubniss“ der Regierung abhängig gemacht werden, die nur dann ertheilt wird, wenn „sich an dem Wohnorte des Arztes oder in einer Entfernung von 5 Kilometern von demselben eine den neu erlassenen Vorschriften entsprechende, von der Regierung anerkannte homöopathische Apotheke oder ein solches homöopathisches Dispensatorium nicht befindet.“

Durch diesen Schritt schliesst sich Hessen der Mehrzahl der deutschen Bundesstaaten an, in denen die homöopathischen Aerzte bezüglich des Dispensirrechtes den übrigen Aerzten gleichgestellt sind.

Es ist dieses im Interesse der hessischen Apotheken lebhaft zu begrüssen, und es bleibt jetzt nur noch übrig, dass auch der führende Bundesstaat Preussen die Versorgung der Allgemeinheit mit homöopathischen Arzneien nach denselben Grundsätzen regelt, nach denen die Versorgung mit an-

deren Arzneien erfolgt. Dieses ist umsomehr zu wünschen, als es einen stichhaltigen Grund, eine solche Regelung nicht vorzunehmen, thatsächlich nicht giebt. Ein Unterschied zwischen homöopathischen und allopathischen Arzneien bezüglich der Anfertigung auf ärztliche Verordnung besteht für den Apotheker nicht, der die eine wie die andere mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit auszuführen hat. Auch wird heute Niemand mehr ernstlich behaupten wollen, dass die Herstellung homöopathischer Arzneimittel sehr schwierig sei oder eine aussergewöhnliche Kunstfertigkeit erfordere. Aber selbst wenn dieses wirklich der Fall sein würde, so würde auf Grund seiner ganzen Ausbildung gerade der Apotheker, der von Anfang an zur peinlichsten Genauigkeit erzogen wird und diese während seiner ganzen übrigen Berufsthätigkeit unausgesetzt beobachten muss, zur kunstgerechten Anfertigung solcher Arzneimittel viel besser, mindestens aber ebenso gut befähigt sein als ein Arzt, dessen sonstige Thätigkeit auf ganz anderem Gebiete liegt.

Trifft dieses aber zu, und das ist thatsächlich der Fall, dann ist auch nicht einzusehen, weshalb nicht die Zubereitung und Abgabe homöopathischer Arzneimittel den gleichen Bestimmungen unterworfen werden wie die der allopathischen, d. h., weshalb die homöopathischen Aerzte in Orten oder in nächster Nähe von Orten, in denen sich eine homöopathische Arzneiabgabestelle befindet, ohne weiteres zur Zubereitung und zur Abgabe von Arzneien berechtigt sein sollen, und weshalb nicht auch auf dem Gebiete der Homöopathie die Trennung zwischen der Thätigkeit des Arztes und der des Apothekers vollzogen wird.

In Preussen sind zwar die homöopathischen Aerzte nicht ohne weiteres zur Anfertigung und Abgabe homöopathischer Arzneien befugt, wie bis jetzt in Hessen, sie haben vielmehr dazu nach den Bestimmungen des Reglements vom 20. Juni 1843 die Erlaubniss des Ministers nachzusuchen, die ihnen aber, nachdem sie das ebendasselbst vorgeschriebene Dispensirexamen bestanden haben, stets erteilt wird. Dabei bildet es nach dem Ministerialerlasse vom 19. Januar 1895 „kein Hinderniss für die Ertheilung der Genehmigung, dass bei den vorhandenen Apotheken ihres Wohnortes homöopathische Arzneiabgabestellen eingerichtet sind“. Wohin es bei diesen Bestimmungen kommen kann, zeigt ein uns kürzlich mitgetheilte, allerdings wohl vereinzelt dastehender Fall, dessen Richtigkeit verbürgt ist.

In einem kleinen Orte Westfalens practicirten bis vor kurzem 3 Aerzte, von denen sich in den letzten Jahren nacheinander zwei der Homöopathie zuwandten. Beide erhielten die Genehmigung zum Selbstdispensiren. Im Sommer v. J. verzog der dritte Arzt in einen anderen Ort, ohne einen Nach-

folger zu bekommen, und jetzt befinden sich in dem nur 1500 Seelen zählenden Orte eine Apotheke — „ohne Recepte“, wie der zeitige Besitzer schreibt — zwei homöopathische Hausapotheken und eine Drogenhandlung. Wenn die Homöopathen den gleichen Bestimmungen bezüglich des Dispensirrechtes unterstellt wären, würde der betreffende Apotheker sich durch Einrichtung einer homöopathischen Apotheke haben retten können; so aber geht er seinem sicheren Ruin entgegen. „Dieser Zustand“, so schreibt er sehr treffend, „ist beispieleslos und dürfte genügen, den Homöopathen das Dispensirrecht zu nehmen, oder aber eine Apotheke, die durch jene existenzunfähig geworden ist, nach hundertjährigem Bestehen eingehen zu lassen.“

Nachdem für Hessen die Angelegenheit nunmehr zur Zufriedenheit geregelt ist, wird es Sache der hessischen Collegen sein, durch Einrichtung homöopathischer Apotheken, die den neuen Bestimmungen entsprechen, oder von derartigen Dispensatorien dafür Sorge zu tragen, dass die Zubereitung und Abgabe der homöopathischen Arzneien auch wirklich dorthin verlegt wird, wohin sie gehört, in die Apotheken.

Hoffentlich erfolgt eine entsprechende Regelung auch für Preussen in nicht allzulanger Zeit. Es erscheint dieses nicht ausgeschlossen, nachdem in neuerer Zeit innerhalb des Aerztestandes eine gegen das den Homöopathen zustehende, von den übrigen Aerzten als eine ungerechtfertigte Bevorzugung der letzteren bezeichnete Dispensirrecht gerichtete Bewegung mehr und mehr an Umfang gewonnen hat, so dass der nächstjährige Aerztetag (1903) sich mit einem die Beseitigung dieses Rechtes bezweckenden Antrage zu beschäftigen haben wird (vergl. vorige Nummer der „Apoth.-Ztg.“).

Vergiftung mit Hyoscyamus.

Dr. Marc Jousset hat im *Part médical* vom August über die Vergiftung von drei kleinen Kindern mit Hyoscyamus berichtet, die zuerst in der *Médecine Moderne* vom Juli veröffentlicht worden sind.

Der Autor fand 3 Kinder, von denen eins 3, die beiden anderen 5 Jahre alt waren, in einem aufgeregten Zustande; sie schrieten und weinten, warfen sich von einer Seite zur anderen, schimpften, strampelten, so dass es ziemlicher Gewalt bedurfte, um sie festzuhalten. Bisweilen stiessen sie Schreie wie einen *cri hydrocéphalique* aus. Gegen ihre Umgebung waren sie gleichgültig. Manchmal thaten sie aber, als ob sie Jemand rief. Rief man sie, so hörten sie die Stimme gerade von der dem Rufenden entgegengesetzten Seite. Kam die rufende

Stimme z. B. von *links* her, so wandten sie den Kopf nach *rechts*, und umgekehrt, und gaben sie auch die Antwort (wann eine solche erfolgte) nach der Seite hin, woher ihnen die Stimme zu kommen schien. Der Autor hat dies Experiment mehrmals wiederholt; und das Resultat war bei allen drei Kindern immer das gleiche. Oftmals aber antworteten sie auf seine Fragen gar nicht. Es schien, als seien sie in eine Art Selbstbetrachtung verloren, und die Schreie, die sie thaten, wie die Bewegungen, die sie ausführten, schienen diesem Zustande zu entsprechen. Ihre Bewegungen waren nicht natürlich; sie schlugen sich selbst, zupften sich an der Nase, an den Ohrfläppchen, fuchtelten in der Luft, thaten, als ob sie einen Zweig abbrechen wollten; dann wieder brachten sie die Hände an ihre Lippen und machten eine Kaubewegung — kurz diese Bewegungen gaben das in ihnen sich darstellende Bild wieder, das sie an die Augenblicke erinnerte, als sie die Hyoscyamus-Spitzen abpflückten, diese in den Mund brachten und assen. (Die Beobachtung ist richtig, doch scheint uns die Deutung verfehlt; vielmehr werden diese Bewegungen als Zeichen von Gehirnreizung aufzufassen sein, wie solche auch bei anderen Gehirnmitteln vorkommen. Ref.)

Einige Augenblicke verhielten sich die Kinder ganz still; darauf erfolgten aber schreckliche Anfälle, die an Eclampsie erinnerten. Diese Paroxysmen, 6—7 in der Zahl bei jedem der Patienten, dauerten im Durchschnitt von 3—7 Minuten und machten lauwarme Bäder nöthig.

In den Intervallen zwischen diesen Anfällen fielen die Kinder, wenn man ihnen zu gehen gestattete, plötzlich nach vorn über, obwohl sie übermässig hin und herschwankten. Stiessen sie auf ein Hinderniss, so versuchten sie hinaufzuklettern, wenn es auch eine Wand war. Dann machten sie mit ihren Armen greifende Bewegungen, wie beim Blindenkuh-Spiel.

So beobachtete man bisweilen coordinirte Bewegungen wie beim Früchtepflücken und Essen derselben, dann wieder incoordinirte, theils in der Form eclamptischer Anfälle, theils in der eines schwankenden und unsicheren Ganges.

Auf die übliche Behandlung von Hyoscyamusvergiftungen waren die kleinen Patienten am folgenden Tage wieder besser. Jedoch blieben sie schwach und apathisch für einige Zeit. Bei zweien wurde eine icterische Färbung der Haut bemerkt. Obwohl unsere homöopathische Materia medica eine gute und ausführliche Symptomatik der Hyoscyam-Vergiftungen giebt, so hat der hier gegebene Bericht das Gute, dass er eine Bestätigung der bekannten Symptome liefert, dann aber noch einige neue Erscheinungen hinzugefügt hat. Nervöser

Natur ist das höchst interessante und sonderbare Symptom von der falschen Gehörswahrnehmung, sowie der Versuch, an jedem Hinderniss, welcher Art es auch sei, hinaufzuklettern. Als hepatisches Symptom ist wohl die bei zwei Kindern beobachtete icterische Hautverfärbung anzusprechen. Diese Symptome können unter Umständen schätzbare Indicationen für die Anwendung von Bilsenkraut abgeben.

Aufforderung.

Doctoren oder Candidaten der Medicin, die in Prag an der deutschen Universität, oder in Wien, oder in Leipzig studirt haben, sich mit der homöopathischen Heilmethode vertraut machen und dieselbe praktisch verwerthen wollen, werden hiermit aufgefordert, sich bei dem Unterzeichneten wegen Erlangung der „Gabriel Porges'schen Stiftung für Homöopathen“, die für 1903 wieder zu vergeben ist (halbjährlich ca. 220 Mk.), bis zum 31. Januar 1903 zu bewerben. — Dasselbst sind auch die Bedingungen zu erfahren, unter welchen diese Stiftung zu erlangen ist.

Berlin, im December 1902.

Königgrätzerstr. 88.

Dr. Windelband,

z. Z. geschäftsführendes Vorstandsmitglied
des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Die Wirkung von Salicyl-Präparaten auf die Harnorgane.

Man hat die Nierenstörungen, welche zuweilen auf die Anwendung der Salicylsäure und ihrer Verbindungen erfolgen, gewöhnlich einer Idiosyncrasie des Kranken zugeschrieben, aber Dr. Lütke in Greifswald behauptet, dass die Nierengewebe allemal, mehr oder weniger, von der Ausscheidung der Säure leiden. Er hat in einer beträchtlichen Anzahl von Patienten nach dem Einnehmen von Salicylsäure-Natron eine mehr oder weniger ausgesprochene Albuminurie beobachtet, die beim Aussetzen des Mittels wieder verschwand. Er stellte dann bei 33 an Rheumatismus Leidenden einen Versuch nach dieser Richtung hin an, indem er ihnen in 24 Stunden 2—4 g des Salicylicats verabreichte. Bei jedem Fall zeigte die Harnanalyse eine Störung in der Urinfunction, theils in der Form von Albuminurie, theils durch die Gegenwart von weissen Zellen und Erythrocyten; immer aber war eine reichliche Menge von Epithelien aus allen

Theilen des Harntractus mit granulären oder hyalinen Körperchen vorhanden. Ebenso zeigten sich häufig Krystalle von oxalsaurem Kalke. Die Störung stand in geradem Verhältniss zu der Dosis des Mittels und stieg bei starken Gaben zu einer wirklichen Nephritis, die noch einige Zeit nach der Weglassung des Mittels anhielt.

Die cystoskopische Untersuchung der Blase ergab merkliche Reizung der Schleimhaut der Blase und der Harnleiter.

Verf. kommt zu dem Schluss, Salicylate sollten nur auf acute Fälle beschränkt werden; in keinem

Fall dürfte aber die Tagesgabe 3 oder 3,5 g übersteigen, auch nicht länger als für 4 aufeinanderfolgende Tage fortgesetzt werden.

(Med. Presse. 15. October 1902.)

Dr. Clarke bringt in seinem Dictionary of practical materia medica schon die Notiz: Albuminurie und fügt hinzu: der Urin ist spärlich, klar braun; 3 Stunden nach der Entleerung hat er eine grüne Färbung und einen gefiederten Niederschlag von Salicylsäure-Krystallen; werden diese entfernt, so geräth der Urin alsbald in Fäulniss, wenn nicht, so bleibt er acht Tage frisch. **M.**

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Thyreoidin- (Schilddrüsen-) Tabletten

bereitet nach Vorschrift des Geh. Med.-Raths Professor Dr. Hoffmann, Director der Medicinischen Universitäts-Poliklinik zu Leipzig, von Apotheker Emil Loewe, Kurprinz-Apotheke, Leipzig.

Angewandt bei Myxödem, Struma, Fettsucht etc.

100 Stück à 0,3 = 3,— Mk.

100 „ à 0,2 = 2,50 „

100 „ à 0,1 = 2,— „

Zu beziehen durch die Homöopathische Central-Apotheke von **Täschner & Co., Leipzig.**

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir

Dispensirbeutel aus starkem Lederpapier

10 30 100 200 Gramm Inhalt

100 Stück —,75 1,— 1,25 1,50 Mark.

Pulverkapseln aus ff. weissem Schreibpapier

(Breite u. Länge)

20/60 20/67 20/74 25/75 21/84 mm (Grösse)

pro Mille 1,— 1,— 1,20 1,50 1,50

25/85 30/120 mm (Grösse)

2,— 3,— Mark.

Pulvertäschchen für 4 8 12 Pulver

pro 100 Stück 4,— 5,— 6,— Mark.

Pulver-Convolute (Schiebekästchen), ohne Firma

zu 4 (No. 1) 8 (No. 2) 12 (No. 3)

pro 100 Stück 4,— 5,— 6,—

20 (No. 4) Pulver

7,— Mark.

Pulver- und Kügelchenschachteln, ohne Firma

zu 2 5 10 15

pro 100 Stück 3,50 4,— 4,50 5,—

25 50 75 100 Gramm Inhalt

5,50 6,— 7,50 9,— Mark

Blechdosen für Salben

5 (35/35 mm) 10 (40/40 mm) 15 (44/44 mm) Gramm

pro 100 Stück 2,— 2,50 2,80 Mark.

Diätzettel und Schemata zum Entwurf eines Krankheitsbildes à 100 Stück 2,— Mark.

A. Marggraf's Homöopath. Officin, Leipzig.

Mars'sches Krebsmittel ganz frisch.

Von Herrn Missionar Mars ist wiederum ein grösseres Quantum seines **Krebsmittels** eingetroffen. 1 Portion: 10,0 mit Gebrauchsanweisung: 2 Mk.

**A. Marggraf's homöopath. Officin,
Leipzig.**

Zum herabgesetzten Preise von nur 15 Mark (früher 20 Mark), elegant geb., empfehle den Herren Aerzten und gebildeten Laien:

Die vergleichende Arzneiwirkungslehre

von

Dr. med. **H. Gross** und Prof. Dr. med. **C. Hering**

Aus dem Englischen bearbeitet und herausgegeben

von

Geh. Sanitätsrath Dr. med. **Faulwasser**, Bernburg a. S.

Dieses neue Werk will den vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren keine Concurrenz machen, denn nach Form und Inhalt unterscheidet sich dasselbe wesentlich von ihnen. — Es bringt Arzneivergleiche, Mitteldiagnosen, welche allein und ausschliesslich die Unterschiede je zweier derselben enthalten und in antithetischer Gegenüberstellung die betreffenden Verschiedenheiten scharf hervorheben.

Diese **vergleichende** Arzneiwirkungslehre ist vielmehr ein Supplement aller vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren.

Eine solche Arbeit fehlte bisher in der deutschen homöopathischen Literatur und nur die Aerzte englischer Zunge konnten sich rühmen, dieselbe zu besitzen.

Jedem homöopathischen Arzte und gebildeten Laien ist die Anschaffung dieses Werkes dringend zu empfehlen.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Wir erlauben uns hierdurch mitzutheilen, dass unsere

Neue Preisliste

erschienen ist, mit der wir gern (gratis und franco) zu Diensten stehen und die wir einer geneigten Beachtung und Durchsicht, sowie fleissiger Benutzung zu Bestellungen bestens empfehlen.

Sie wird in Folge ihrer Reichhaltigkeit manches Neue und Willkommene enthalten, und wird in ihr Manches zu finden sein, was bisher anderweit gekauft wurde, das man nunmehr aber auch von uns bei Gelegenheit des Bezuges von Arzneien kommen lassen kann.

Sie hat eine wesentliche Erweiterung und Bereicherung erfahren durch Aufnahme einer Menge Gegenstände etc., unter denen wir aus dem ausführlichen Inhaltsverzeichnis nur folgende von Wichtigkeit herausgreifen:

1. Für Aerzte.

Einrichtung resp. Lieferung von revisionsmässigen Hausapotheken, Gift- und Separanden-Schränken, Phosphorschränken, Morphiumschränken, Moschuskästen (unter Berücksichtigung aller diesbezüglichen Verordnungen und Bestimmungen), sämtlicher zugehörigen Gegenstände, alles zur Vorbereitung auf das (Berliner) Dispensir-Examen Erforderliche. — **Alle Arten chirurgischer Artikel.** — **Potenzirtabellen, Lutze's Chiffre-Schrift.** — **Hahnemann-Bilder- und -Büsten**, wiesolche anderer hervorragender homöopathischer Aerzte, nicht nur in einfachsten, sondern auch vollendetsten Ausführungen. — **Complettes Verzeichniss aller vorhandenen homöopathischen Arzneien**, ferner von Resinoiden und Hochpotenzen (welche Mittel bis zur ^{oo}200., bez. bis zur ^{oo}1000., selbst potenzirt vorrätig sind). — **Alles zur Harn-Analyse Gehörige**, Chemikalien und Utensilien. — Die jetzt so sehr in Aufnahme gekommenen **Hensel'schen Präparate.** — **Organotherapeutische Präparate.** — **Leipziger Kinderpulver**, vorzüglich wirksam gegen Brechdurchfall. — **Gebrauchsgegenstände aller Art.** — **Alle Artikel zur Krankenpflege.** — **Die gesamte homöopathische Literatur**, in allen Sprachen, fremden und eigenen Verlags.

2. Für Apotheker.

Revisionsmässige Dispensatorien in den verschiedensten Formen, von den kleinsten bis zu den grössten. — **Alles zu Revisionen Erforderliche.** — **Revisionsmässige Signaturen für Standgefässe.** — **Potenzirtabellen** etc. etc., nebst dem, was schon unter 1. (für Aerzte) genannt ist.

Schering's Laevulose.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten.

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organismus vollständig ausgenützt wird und zur Erhaltung der Körperkräfte beiträgt. — **Laevulose** ist auch als Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nährmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach Dr. Weber trägt **Laevulose** sogar zur Heilung der Tuberkulose bei.

100 Gramm 1.75 Mark

500 " 7.— "

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke Leipzig.

3. Für Laien.

Arzneien in Tablettenform, Tropfen, Kügelchen und Verreibungen. — **Homöopathische Hausapotheken**, allen Wünschen entsprechend, von den kleinsten bis zu den grössten. — **Passende homöopathische Literatur.** — **Diätetische Präparate**, z. B. Gesundheitskaffee, Cacao, Chokolade, Kinderpulver. — **Gebrauchsanweisungen** für die wichtigsten in der Homöopathie gebräuchlichen äusserlichen Mittel.

Ueber unsere letzte Preisliste schrieb die erste und älteste deutsche Apotheker-Zeitung, die Pharmaceutische Zeitung, die alte Bunzlauer, die jetzt in Berlin erscheint, der wir, wie üblich, und ohne jedes Anschreiben, ein Exemplar unserer neuesten Preisliste zugestellt haben, über diese in Nr. 100 des 61. Jahrganges Folgendes:

„Preisliste homöopathischer Arzneimittel, Hausapotheken, Bücher etc. von den vereinigten homöopathischen Apotheken in Leipzig, Thomaskirchhof. 1896. — Das vorliegende 250 Seiten starke Preisverzeichnis könnte mit demselben Rechte ein homöopathisches Taschenbuch genannt werden, denn es enthält in gedrängter Kürze fast Alles, was Arzt Apotheker und Patienten bei Anwendung homöopathischer Arzneimittel zu wissen nöthig haben. Wir finden darin neben dem eigentlichen Preisverzeichnis über die verschiedenartigsten Hilfsmittel für die homöopathische Praxis, Anleitungen zur Einrichtung homöopathischer Hausapotheken und Dispensatorien, ein vollständiges Verzeichniss aller gebräuchlichen homöopathischen Arzneimittel, ein Verzeichniss über die gesamte homöopathische Literatur in allen Sprachen, Gebrauchsanweisungen für die wichtigsten homöopathischen äusserlichen Mittel, u. dgl.“

Wenn auch nicht zu verkennen ist, dass die ganze Anlage dieser Preisliste darauf hinzielt, dem Arzte und Laien den directen Verkehr mit den vereinigten homöopathischen Apotheken in Leipzig möglichst zu erleichtern, so darf der Zusammenstellung von so viel für die homöopathische Praxis Wissenswerthem die Anerkennung doch nicht versagt werden. Wir empfehlen sogar unsern Lesern, sich den Katalog durchzusehen, damit sie daraus lernen und gegebenen Falls um so besser dem Publikum dienen können.“

Vereinigte homöopathische Apotheken:
Homöopath. Central-Apotheke von Täschner & Comp.,
A. Marggraf's homöopathische Officin
und **Carl Gruner's homöopathische Officin** in Leipzig.

Günstige Offerte.

Prima französischer Cognac.

Durch directe Beziehungen mit einem der ersten Häuser in **Cognac** sind wir in der Lage, allen Freunden eines vorzüglichen, **echten französischen Cognacs** eine zuverlässig echte und preiswerthe Waare anzubieten:

Echt franz. Cognac ** 1 Flac. M. 5.—.

„ „ „ *** 1 „ „ 6.50.

Bei 12 Flaschen franco alle deutschen Bahnstationen incl. Verpackung und 10% Rabatt.

Hauptniederlagen in Leipzig bei

A. Marggraf's homöopath. Officin
und

Täschner & Co., Homöopath. Central-Apotheke.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart.**

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

H 610.5
A44
Band 146.

Leipzig, den 29. Januar 1903.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
FEB 24 1903
No. 5 u. 6.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzelle und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemann's. Von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. 1903. Besprochen von Dr. Mossa. — Aus der Praxis. Von Dr. H. Kubasta (Wien). — Uranium nitricum in Krankheiten der Leber. Von Dr. Cartier. — Ueber die Schädlichkeit der Kalksalze bei Gicht und im höheren Lebensalter. Von Dr. C. Nordhorst-Wiesbaden. — Crocus sativus in den Folgen einer Rhus-Vergiftung. — Hahnemann-Büste in Bronze. — Herzkrankheiten im Kindesalter. Von M. — Klinische Erfahrungen über Yohimbin Spiegel. Von Dr. Seitz (Erlangen). — Oberstabsarzt a. D. Dr. Johann Rohowsky, gestorben am 14. December 1902. Von Dr. Mossa. — Aus der Influenzazeit 1902/3. Von M. — Volksthümliche Bezeichnungen der Syphilis. — Lähmung der Nackenmuskeln, geheilt durch Lycopodium. Von M. — Anzeigen.

➤ Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage. ➤

Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemann's.

Von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. 1903.

Besprochen von Dr. Mossa.

Freudig begrüßen wir zum neuen Jahre das hier angezeigte Werk des Herrn Kollegen Schlegel, das den Geist, die Quintessenz, die Lehre und Therapie Hahnemann's, in eine neue Form gegossen, der Aerzteschaft und auch gebildeten Nicht-ärzten, darlegt und ihr das Hauptmittel zeigt, um die in der Medicin, zumal der Heilkunde, in einer wirren Gährung begriffenen Elemente zur Klärung zu bringen.

Hervorgegangen aus einem Cyclus von Vorlesungen, die College Schlegel in aller Stille, privatissime, vor einigen Studirenden der Medicin an der Universität Tübingen in seinem Hause gehalten, hat die Darstellung und Verarbeitung des so reichhaltigen und tiefgefassten Stoffes ein frisches, lebendiges Colorit erhalten. In jeder Vorlesung wird ein dem Gedankenkreise der Homöopathie entnommenes Thema zunächst seiner Denkrichtigkeit nach besprochen, dem dann durch die geschichtliche Entwicklung Hahnemann's und seiner Therapie ein realer Untergrund gegeben und uns

schliesslich durch eine Discussion der von den Studirenden aufgeworfenen Fragen dem Verständniss noch näher gebracht wird. So wird das didaktische durch die concentrischen Zuströmungen des historischen und dialektischen Elements in lebendigem Fluss erhalten.

Bei der Besprechung dieses tief- und weit-angelegten Werkes werden wir uns bescheiden müssen, einige der Grundgedanken hervorzuheben. Da tritt vor Allem die Anschauung des Verf. über das Wissen in der Medicin in seinem Verhältniss zu den praktischen Aufgaben derselben, zur eigentlichen Kunst des Heilens, in den Vordergrund. Hier entwickelt sich ein Gegensatz zu der Anschauung der herrschenden Schule, der zunächst so scharf und schneidend erscheint, dass seine Zuhörer davon aufs Aeusserste betroffen werden mussten, die ja aus dem akademischen Unterricht den Eindruck empfangen hatten, dass das Wissen der Kern und Stern aller ärztlichen Ausbildung ist und dass die Medicin der Gegenwart es hierin wirklich herrlich weit gebracht hat.

Nun, Verf. ist kein Feind des Wissens, der wahren Wissenschaft, von der man wie von der Kunst sagen kann, dass sie nur der Unwissende hasst, sondern er will dem Wissen nur die rechte Werthung der Heilkunst gegenüber zumessen. Das

steht fest, dass das medicinische Wissen noch lange nicht dahin gelangt ist, um uns eine volle Erkenntniss von dem thatsächlichen, causalen Zusammenhang der als Krankheit sich offenbarenden Erscheinungen mit dem innersten Lebensgetriebe des Organismus bieten zu können. Man hat eine grosse Menge von Kenntnissen aufgespeichert, diese in ein System gebracht, und will nur das als wissenschaftlich ausgeben, was in dieses System eingliedert ist.

Dem gegenüber betont Verf. den Werth einer jeden Naturerscheinung an sich, abgesehen von dem System; schon ihr positiver, realer Inhalt giebt ihr einen Werth. „Das beste Stück an jeder Beobachtung,“ sagt er, „ist ihr empirischer Gehalt, ihre einfache Sachlichkeit, nicht ihre Zugehörigkeit als Glied einer systematischen Kette.“

Indem aber die Schule nur das für wissenschaftlich anerkennt, wofür sie eine Erklärung zu geben vermag, oder wenigstens zu haben meint, ist sie oft ein wahres Hemmniss für den Fortschritt in der Medicin geworden. Dies haben wir ja sattsam an Virchow erlebt, der trotz seines richtigen Ausspruchs: Erst die Thatsache und dann die Erklärung, sich doch nicht zur Anerkennung einer noch so beglaubigten Thatsache verstehen konnte, ehe er dafür eine „wissenschaftliche“ Erklärung gefunden zu haben meinte. Dass Verf. mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft wohl vertraut ist, und wie er sich auch nicht scheut, sie zur Erklärung der von Hahnemann gemachten grossen Entdeckungen heranzuziehen, zeigt sich deutlich im weiteren Verlauf seiner Vorlesungen; dies geschieht aber erst, nachdem er seinen Zuhörern die Achtung von der unbefangenen Naturbeobachtung gründlich eingeprägt hat.

Das hat, wie Verf. anerkennt, auch ein Theil der Vertreter der modernen Medicin eingesehen, „diese lässt bereits,“ sagt er, „die Axe einer Umwandlungsbewegung erkennen.“ Die Zersplitterung der einzelnen Disciplinen ist als ein grosser Nachtheil erkannt; vielmehr muss in allen Lebensfragen der volle organische Zusammenhang wieder zu Ehren kommen; die biologische Gesamtaufassung hat sich zu Gunsten einer zweckmässigen und empirischen Zweckmässigkeit anerkennenden nach der natürlichen Seite hin verschoben; das Verständniss für viele früher kaum geahnte Naturerscheinungen bahnt neuen Umwälzungen den Weg. Statt kleiner „wissenschaftlicher“ Systeme, wie sie die Heilkunde lange beherrscht haben, sehen wir die Erkenntniss um sich greifen, dass die Natur weitaus noch vorurtheilsfreier durchforscht werden müsse; und gerade hierdurch wächst uns der Muth und die Ueberzeugung, dass mehr und mehr Grundsätze, welche nicht auf vermeintliche Erklärungen sich stützen,

sondern solche, die in jeder Einzelercheinung den vollen Werth der Empirie zur Geltung bringen wollen, schliesslich noch allein massgebend sein können!“

Dem entspricht nun die homöopathische Heilkunst, auf reine Beobachtung und strenge Induction gegründet, in vollem Maasse, wie Verf. durch Gegenüberstellung dieser Heilkunst mit der Therapie der herrschenden Schule, sowie der sogen. Naturheilkunde und der empirischen von Paracelsus und Rademacher zeigt. Immer tiefer und tiefer weisst Verf. seine Zuhörer in die leitenden Grundsätze der Homöopathie einzuführen, und mit den sich daraus ergebenden praktischen Postulaten, der homöopathischen Pharmakopöe und der Dosenfrage vertraut zu machen. Er sucht die theoretischen Anschauungen Hahnemann's, von denen er keine preisgiebt, durch Hinweis auf die modernen Ideen des Neu-Vitalismus, die Lehre von den Energieen, die neueren Theorien der Chemie zu veranschaulichen und dem Verständniss näher zu bringen. — Auch Hahnemann's Lehre von der Psora, als einer der drei grossen Wurzelursachen chemischer Krankheiten und deren praktische Wichtigkeit, wird vom Verf. vollauf gewürdigt und plausibel dargestellt. Wenn, wie er p. 61 versichert, er sich überzeugt hat, dass bei Hahnemann'scher Behandlung (hauptsächlich mit Sulphur 30. Ref.) gewöhnliche Seifenwaschungen und einige Bäder genügen, um Krätze völlig zu heilen, so mögen das ganz leichte, eben frisch entstandene Fälle von Scabies gewesen sein. In solchen Fällen würde Schreiber dieses aber auch eine rein äusserliche Behandlung (z. B. mit Einreibung von Perubalsam) nebst folgenden Bädern und gründlicher Reinigung der Wäsche und Kleider des Kranken nicht für nachtheilig halten, zumal wenn der Kranke keine Spur von psorischer, resp. scrophulöser Constitution an sich hat; im Gegentheil scheint hier das obsta principis geboten, da bei längerem Fortbestehen des Uebels durch die vom Contagium vivum, dem Acarus, producirten reichlichen, giftig wirkenden Auswurfstoffe zunächst das Hautorgan und von hier aus der ganze Organismus in jene krankhafte, psorische, Diathese versetzt werden möchte. Freilich möchten wir durch diese Abweichung von Hahnemann's Vorschrift unter des Verf. Urtheil fallen, das er p. 104 ausspricht: „Leider ist von den praktischen Vertretern der Homöopathie im Allgemeinen zu sagen, dass ihnen der Meister zu reich und zu gross war, um ganz verstanden zu werden. Jederzeit hat man sich bestrebt, einiges von Hahnemann herüberzunehmen in die bestehenden medicinischen Anschauungen, und wenige nur haben die grundlegende Bedeutung des Reformators für die Medicin erkannt und gewürdigt. Die Schriften der Homöo-

pathen wimmeln deshalb auch von Missverständnissen und wohlgemeinten Entstellungen, welche die Schroffheit, die Einseitigkeit, den Irrthum des Meisters mildern sollten.“

Auch kann ich die schulgerechte Krankheitsdiagnose nicht so gering werthen als der Verf. Darin ist er ja ganz im Recht, wenn er die Jünger der herrschenden Medicin vor einer Ueberschätzung der Diagnose vom Wissen aus warnte, oder wenn man dieselbe vom praktischen Standpunkt aus als Inbegriff der therapeutischen Indicationen nehmen will. Jedenfalls hat sie hohe Bedeutung für die Prognose, kann uns aber auch dazu dienen, uns in symptomarmen Krankheiten für die differentielle Mitteldiagnose einen Anhaltspunkt zu bieten, indem sie uns den Krankheitsheerd, den vorwiegenden Angriffspunkt der Krankheitsursache, offenbart, so dass wir im Stande sind, unter den, den wenigen Symptomen entsprechenden Mitteln, das, welches die Krankheit am tiefsten an der Wurzel fasst, zum Heilmittel zu erwählen.

Dass die differentielle Mitteldiagnose oft grosse Schwierigkeiten bietet, selbst wenn man alle Modalitäten und Umstände eines Falles noch so sorgfältig aufgenommen hat, ein guter Mittelkenner ist und sogar die „vergleichende“ Arzneiwirkungslehre von Herrmann Gross und andere gute Hilfsbücher zu Rathe gezogen hat, ist leider nur zu wahr. — Natürlich wird man einen mit der Homöopathie noch ganz Unbekannten diesen ausnahmsweisen Uebelstand nicht a limine der Unterweisung vorführen, aber dass jeder praktische Arzt sich erst die eingehendste Diagnose des Falles mit allen ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln klar zu machen haben wird, ehe er an die differentielle Mitteldiagnose herantritt, gilt doch auch für den homöopathischen Arzt als eine Forderung seiner Kunst.

Uebrigens, wie schwer es ist, gegen den Strom der herrschenden Anschauungen zu schwimmen, davon gaben uns die Mehrzahl der Collegs, die Unterrichtsanstalten für Homöopathie in Amerika, ein beredtes Zeugniß. Wie wenig ist darin von der alten, echt Hahnemannischen Art in Lehre wie in der Praxis zu verspüren! Auf der anderen Seite giebt es freilich dort noch eine nicht unbedeutende Anzahl ausgezeichnete, in Wort und That Grosses leistende homöopathische Docenten und Praktiker, die der strengen Observanz folgen.

Des Verf. Urtheil über die homöopathischen Krankenhäuser, in specie bei uns in Deutschland, müssen wir im Ganzen beipflichten. Nur scheint uns das, was er über das früher homöopathisch geleitete Krankenhaus der Diakonissenanstalt in Stuttgart, soweit wir die Verhältnisse kennen, den Thatsachen nicht völlig zu entsprechen. Wahr ist, dass die chirurgische Abtheilung darin je länger

je mehr die Oberhand gewann. Das lag einmal in der Strömung der Zeit, von der das Curatorium des Krankenhauses, zumal nach dem Hinscheiden der ersten, der Homöopathie zugeneigten Mitglieder, mitgetrieben wurde, so dass es der chirurgischen Abtheilung immer mehr Spielraum gab. Dazu kam dann aber auch das pecuniäre Interesse, die Sorge um den Betriebsfonds, was bei jeder überwiegend durch freiwillige Beiträge unterhaltenen Krankenanstalt mitspricht und das durch Zufluss von Kranken 2. und 1. Klasse in die chirurgische Abtheilung leichter und in vollere Maasse gewahrt werden konnte. Doch kann man bei alledem noch nicht sagen, dass „die Homöopathie wie ein Flämmchen“ hier erlosch; mit der Zeit freilich hätte man, wenn man mit conträren Massnahmen weiter vorgegangen wäre, ihre Flamme ausgelöscht. Bei Sick's Tod stand die Sache aber noch keineswegs so schlimm. Mag auch der Zustrom von Kranken 2. und 1. Klasse nicht in der für das Curatorium erwünschten Weise erfolgt sein, so war doch in der 3. Klasse gerade in den letzten Jahren, nachdem auch die Mitglieder der Ortskrankenassen die lange erstrebte Aufnahme in die Diakonissen-Anstalt erlangt hatten, die Frequenz der Kranken so gestiegen, dass die Räume meist überfüllt waren; und gerade dies Contingent von Kranken war der homöopathischen Behandlung unbedingt unterstellt und gab den behandelnden homöopathischen Aerzten reiche Gelegenheit, an acuten wie chronischen Kranken die Leistungsfähigkeit unserer Heilmethode zu erweisen. Wenn trotzdem nach Obermedicinalrath Dr. von Sick's Heimgang der Verwaltungsrath die Homöopathie aus jenem Krankenhause verdrängte, so lag die Schuld nicht in der Homöopathie oder an den Homöopathen, sondern andere Motive sind hier massgebend gewesen.

Nun, der Herr College Schlegel hat es sich angelegen sein lassen, mit Aufbietung seines reichen Schatzes an Geist, Wissen und Erfahrung, die grossen Entdeckungen Hahnemann's zunächst seinen Zuhörern, dann allen denkenden Medicinern vorzulegen, von einer übel an eine richtig berathene Wissenschaft appellirend, und zu zeigen, wie in des Meisters Lehren und praktischem Verfahren ein sal mirabile enthalten ist, das zur Gesundung, zu einer „Reform“ der Heilkunde beizutragen wohl geeignet ist. — Wir wissen ihm für dies Unternehmen Dank und wünschen, dass seine Schrift in weiten Kreisen einen fruchtbaren Boden finden möge!

Aus der Praxis.

Von Dr. H. Kubasta (Wien).

Herr College Haupt hat vor Jahren in Bd. 120 S. 39 dieser Zeitschrift eine dankenswerthe Be-

leuchtung des *Pyrogeniums* vom bacteriologischen Standpunkt aus gebracht, in welcher er dem Präparat Mangel an exacter Herstellung und gleichmässiger Zusammensetzung vorwarf und es in Folge dessen als gänzlich unbrauchbar bezeichnete.

Seine Darlegungen scheinen mir nun, so richtig sie vom exact bacteriologischen Standpunkt aus erscheinen, doch über das Ziel hinauszuschiessen.

Das klinische Bild der Vergiftung mit faulem Fleisch ist ja doch ein constantes und deutliches, so dass die Diagnose einer derartigen Vergiftung für gewöhnlich keine Schwierigkeiten macht.

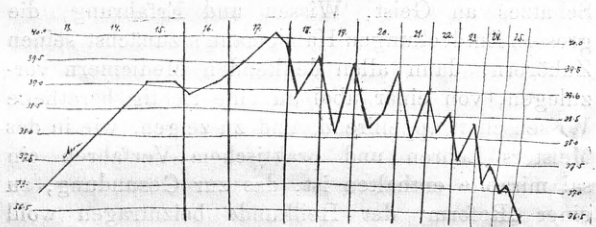
Und diese Vergiftung, das ist der Tenor der Sache, hat ausserordentlich viel mit dem Bilde eines Typhus abdominalis gemeinsam. Nach den Erfahrungen, die ich mit diesem Mittel gemacht habe, würden wir uns mit Hinweglassung desselben aus unserem Arzneischatze selbst einer sehr brauchbaren Hilfe berauben.

In den Fällen, wo ich es anwandte, war eine baldige und deutliche Besserung des Fiebers und des Allgemeinbefindens nach kurzer Zeit zu bemerken, das Sensorium wurde sehr bald freier, der Verdauungstract kam in normalere Verhältnisse und die Zunge begann bald sich zu reinigen und feuchter zu werden.

1. Typhus abdominalis bei einem 17 jährigen Mädchen.

Dasselbe erkrankte am 13. August 1902 mit den deutlichen Symptomen dieser langwierigen Krankheit.

Trotz Aconit 3. C. in Lösung, halbstündlich, und reichlicher Transpiration, welche darauf erfolgte und anhielt (das Mädchen war die ganzen Tage über buchstäblich in Schweiss gebadet), ging die Temperatur, wie die beigegebene Tabelle zeigt, constant in die Höhe.



Auf Pyrogen 6. C. (Acon. wurde in der Zwischenzeit zwischen den Pyrogengaben halbstündlich fortgegeben) bei Besserung des Allgemeinbefindens weiterer Anstieg bis 40,2 C. Da erinnerte ich mich der Angaben von Villers sen. über seine weit besseren Erfolge mit höheren Potenzen und gab Pyrogen in der 11. Cent. 2 stündlich 5 Tropfen (Tags und Nachts), in der Zwischenzeit halbstündlich Acon. weiter, dem ich die beim Typhus so

seltene reichliche Transpiration zuschrieb, durch die möglicherweise viel von den Typhustoxinen ausgeschieden wurde.

Die Wirkung von Pyrog. 11. C. war eine sichtliche, noch an demselben Tage war die Abendtemperatur niedriger und ging unter fortdauernder Besserung in jeder anderen Hinsicht in einer Woche zur Norm über. Während der ganzen Zeit wurden Warmwasser-Irrigationen (nach v. Grauvogl) gemacht.

In der Reconvalescenz erfolgte noch reichlicher Ausbruch phlegmonöser Entzündungen mit baldiger Abheilung bei seltenen Gaben von Silicea 30. C. und reichlicher Haarausfall, der sich bald wieder ersetzte.

2. Fall.

Gonorrhöische Metritis und Salpingitis mit perimetritischen, pericarditischen und pleuralen Reizerscheinungen.

Patientin war eine junge Frau von 20 Jahren, erst kurz verheirathet. Ich fand sie im Bett liegend, stark klagend über heftige stechende Schmerzen im Unterleib, die sich bei jedem Athemzug bemerkbar machten, und über Erbrechen. Die Untersuchung ergab obige Diagnose. Trotz Aconit 3. C., Hep. 30. C. (wegen des rein eitrigen Fluors), Bryonia 30. C. in häufigen Gaben nach einander verabreicht, stieg die Temperatur auf 39,9 C. (Durch Bryonia wurden die stechenden Schmerzen wesentlich gemildert; wie ich überhaupt beifügen kann, habe ich Bryonia 30. C. oft bei Adnextumoren gonorrhöischen Ursprungs mit gutem Erfolge gegeben, da die cardinale Indication für Bryonia, stechende Schmerzen bei jeder Bewegung und Verschlimmerung durch Bewegung, bei dieser Krankheit sehr ausgesprochen ist.)

Die Temperatur blieb einige Tage recht hoch und veranlasste mich, zu stündlich gewechselten Rumpfpackungen meine Zuflucht zu nehmen, dabei gab ich Bryonia 30. C. (30 Korn auf 100 Gramm Wasser) stündlich zu einem Kaffeelöffel weiter.

Die Temperatur liess sich dadurch auch herabsetzen, doch trat grosse geistige Depression und Mattigkeit, sowie Theilnahmslosigkeit ein, wie sie bei heftigen gonorrhöischen Erkrankungen zuweilen vorkommt und ihnen dann ein typhusähnliches Gepräge giebt.

Auf Pyrogen 6. C. (Kittel, Berlin) im stündlichen Wechsel mit Bryonia 30. C. (ersteres wieder Tag und Nacht zu 5 Tropfen in etwas Wasser letzteres nur bei Tag) erfolgte baldiges Herabgehen der Temperatur, Besserung der Verdauung und des Appetits und vollständige Reconvalescenz.

Die weitere gynäkologische Behandlung gehört nicht hierher.

Zweck dieser Zeilen ist es, die Bedenken, welche manche Collegen gegen dieses Mittel haben mögen, zu zerstreuen; deshalb will ich noch erwähnen, dass mir Pyrogen (diesmal von Heath in London in 6. Dec. bezogen und von mir bis zur 7. C. weiter potenziert) auch in einem Falle von tuberculösem Fieber gute Dienste geleistet hat; dasselbe stellte sich trotz dem Gebrauche von Tuberculin in Hochpotenzen in 8tägigen Pausen, allerdings nur in geringem Maasse, ein, wiewohl aber bald dem Pyrogen. (Es ist dieses Fieber wahrscheinlich Resorptionsfieber aus den Cavernen.)

Vor kurzem schrieb mir ein College, den ich auf das Mittel aufmerksam machte, dass es sich ihm in zwei Fällen von fieberhafter Bronchitis, wo das Fieber gegen andere Mittel widerspenstig blieb, gut bewährt habe. Auch in Fällen von Fleischvergiftung scheint mir das Mittel beachtenswerth zu sein.

Erwähnen will ich noch, dass nach Dr. Stamm (in seiner Nosophthorie) der Typhus abdominalis nur in Ländern vorkommen soll, wo Fleisch genossen wird, während umgekehrt der Typhus lymphaticus in Ländern mit vorwiegend vegetabilischer Kost verheerend auftreten soll, eine Beobachtung, die, wenn sie vielleicht auch nicht ganz richtig sein sollte, doch einen richtigen Kern haben mag.

Bemerkung der Redaction:

Endlich einmal ein Lebenszeichen aus Wien! Deshalb begrüßen wir diese Mittheilung des homöopathischen Collegen Dr. Kubasta, der die Gynäkologie zu seinem Specialfach auserwählt hat, mit besonderer Genugthuung.

Das Pyrogen tritt in seinen klinischen Fällen wieder als das grosse Mittel bei typhösen, septischen Zuständen hervor. Ob die Heilung im ersten Fall nicht auch ohne die gleichzeitige Darreichung des Aconit zu Stande gekommen wäre? Zur Fieber-temperatur müssen jedenfalls noch andere charakteristische Zeichen hinzukommen, um die Indication des Pyrogen zu begründen.

Uranium nitricum in Krankheiten der Leber.

Von Dr. Cartier.

Nach den bisherigen Erfahrungen der homöopathischen Schule ist das Uranium-Nitrat besonders in Diabetes mellitus und der Glykosurie wirksam, sodann hat man es noch auf Grund der von Dr. Eduard Blake experimentell nachgewiesenen Ulcerationen im Magen, in der Nähe des Pylorus und des Duodenum für derartige Leiden angezeigt gehalten.

Dr. Cartier indessen und eine Anzahl von Forschern haben solche Gewebsveränderungen im Magen

und Duodenum nicht ausgesprochen gefunden, dagegen häufige ecchymotische Ulcerationen in der ganzen Ausdehnung des kleinen Gedärms in der Form einer starken Gefässverzweigung angetroffen. In den Glomerulis der Nieren zeigen sich zahlreiche ecchymotische Heerde, ebenso unter dem Peri- und Endocardium. — Dr. Cartier hat fast überall zerstreute Ulcerationen gefunden, bei voller Integrität des Magens.

Diese Ecchymosen und Ulcerationen sind die Folge eines schweren allgemeinen Zustandes, der hauptsächlich in der Höhe der Leber und der Nieren hervortritt; in der That bieten diese beiden Organe unter dem Mikroskop starke Veränderungen dar.

Pathologische Anatomie der Leber in der Vergiftung durch Uranium nitricum.

Die charakteristische Veränderung durch Urannitrat zeigt sich beim Kaninchen sehr deutlich, während beim Hunde mehr Lähmungserscheinungen hervortreten. Beim Kaninchen findet man die Veränderung der Zelle in Folge von Entwicklung von hyalinen Körpern; es finden sich an 2, 3 und selbst 6 in einer einzigen Zelle, welche schliesslich den Zellkern verkümmern, ihm die seltsame Form einer Mondsichel oder von Sternen geben, bis die Zelle vollständig zerstört ist und der Kern verschwindet.

Dr. Cartier hat es nun für angezeigt gehalten, dieses Mittel, das die Leberzelle zu tödten im Stande ist, vom homöopathischen Standpunkte aus in Leberleiden zu versuchen.

Die erste Gelegenheit dazu bot eine Patientin, die an Diabetes und zugleich an einer beträchtlichen Leberhypertrophie litt. Der untere Rand der Leber berührte den Nabel. Das Urannitrat schien zunächst wegen des Diabetes angezeigt. Das Resultat war merkwürdig genug. Während nämlich nach 4 Wochen, unter dem Gebrauch des Mittels, der Zuckergehalt im Urin wenig gefallen war (51 g auf 1 Liter anstatt 58), war der Umfang der Leber merklich zurückgegangen, so dass der untere Rand jetzt 2 Querfinger breit über dem Nabel stand. Anfangs hatte Pat. Uran. nitricum 6. Dil. erhalten; jetzt wurde es in der 2. Centesimalen fortgebraucht.

Nach Verlauf von 2 Monaten war die Leber noch merklich kleiner geworden, der Zuckergehalt aber auf 72 g erhöht. Der Gebrauch einer Vichykur hatte keinen besonderen Einfluss auf den Diabetes, aber die durch Uran bewirkte Verminderung des Lebervolums hielt Stand.

2. Fall. Eine Frau mit Leberhypertrophie, aber ohne Diabetes; die Anamnese ergab weder Syphilis, noch Alkoholismus, noch Wechselfieber.

Die Krankheit hatte vor $\frac{3}{4}$ Jahren mit Gelbsucht, Schwere und Schmerz in der Leber, langsamer Verdauung und Appetitverlust angefangen.

Noch jetzt waren Augen und Haut stark icterisch gefärbt, der Urin mahagonifarben; Hautjucken. Der rechte Leberrand reichte bis zum Nabel.

Uran. nitr. 6. Centes. Morgens und Abends 1 Tropfen.

Nach 40 Tagen konnte Verf. constatiren, dass die Gelbsucht erheblich verringert, der Urin schwach gefärbt, das Hautjucken fast völlig verschwunden, Appetit und Kräfte gehoben war.

Uranitrat 3. Centes. Morgens und Abends 2 Tropfen.

4 Wochen später, nach 70tägiger Behandlung mit demselben Mittel, war der Icterus völlig vergangen, der Urin normal, das Hautjucken verschwunden; Appetit und Kräfte vortrefflich. Die Leber ist etwas kleiner geworden, hat aber noch lange nicht ihre normale Grösse.

In 2 Fällen von Leberkrebs verlief das Leiden tödtlich, aber Uran. besserte wenigstens etwas die icterischen Beschwerden und die Verdauung.

Ein hepatisches Fieber, wie es die Lehrbücher beschreiben, kommt wohl nur selten oder kaum jemals in unseren Gegenden vor; bisweilen stösst man aber auf Fälle, welche einem Wechselfieber täuschend ähnlich sind: Anfälle von Fieberfrost, Hitze und Schweiss, auf welche Tags darauf Kopfschmerzen folgt. In zwei derartigen Fällen zeigte sich die Leber eher kleiner und sonderte wenig Galle ab. Unter dem Einflusse der geringen Gallenabsonderung konnten sich wohl giftige Gährungsstoffe im Darmkanal bilden mit Erscheinungen, ähnlich denen der Malaria. Auf die Anfälle selbst wirkt Eupatorium perfoliatum immer sehr günstig, indem es diese abkürzte und milderte, aber es konnte sie nicht verhindern.

Verf. brauchte eine Reihe von Mitteln ohne entschiedenen Erfolg; endlich griff er zum Uran. nitricum. Dies gab den Fäces, die bis dahin fast immer grau gewesen, bald die normale Färbung wieder; auch in einem zweiten Fall, bei dem jene fieberhaften Frostschauder alle 6, 8 oder 12 Tage sich wiederholten, wirkte Uran in gleicher Weise auf die Färbung des Stuhls; bei beiden Kranken rückten die Anfälle immer weiter auseinander, um endlich bei dem einen seit 11, beim anderen seit 7 Monaten zu verschwinden. Sobald die Stühle Neigung zeigten, farblos zu werden, wurde Uranium gegeben, und so hörten die Anfälle auf, welche nach Dr. Cartier's Ansicht einer Autoinfection vom Darmkanal her ihre Entstehung verdankten.

Auch in einem Falle von Verstopfung in Folge von Acholie — einer sehr häufigen Quelle dieses

Leidens —, wobei starke Gasansammlung und Aufreibung des Leibes zugegen war, hat ihm das Mittel gute Dienste geleistet.

Dr. Cartier ist zu dem Schluss gekommen, dass das Urannitrat für Leberkrankheiten auf Grund seiner pathogenetischen Wirkung angezeigt ist; abgesehen von seiner homöopathischen Beziehung zum Diabetes und zur Glykosurie verdient es eine Stelle unter den Lebermitteln.

(Blake berichtet aus seinen Prüfungen von Uran. nitricum: Dyspepsie, Säure, Schmerz von der Cardia nach der Regio suprarenalis, besser von Bewegung, den ganzen Tag über; Stuhl mehr verhalten, *blasse, thonfarbige Fäces*, eine Erscheinung, die mit Dr. Cartier's Beobachtungen gut übereinstimmt. Ref.)

M.

Ueber die Schädlichkeit der Kalksalze bei Gicht und im höheren Lebensalter.

Von Dr. C. Nordhorst-Wiesbaden.

Dass im Alter Gefässverkalkung sehr häufig vorkommt, diese Thatsache ist vielfach und besonders an den Leichen von Gichtkranken bestätigt worden; die Knorpel zeigen gleichzeitig eine grosse Neigung zur Verknöcherung.

Wir haben hier also eine Tendenz zu Kalkablagerungen in den senilen Geweben. Der Grund hierfür kann einmal in einem reichlicheren Kalkgehalt des Blutes liegen, sodann in einer herabgesetzten Löslichkeit der Kalksalze und verminderter Ausscheidung durch den Urin.

In der That hat v. Limbeck durch eine Reihe von Untersuchungen festgestellt, dass Kalk und Phosphorsäure im Greisenalter in viel geringerer Menge ausgeschieden werden, als im jüngeren Alter. Rumpf-Hamburg hat sodann in Fällen von Gefäss-Verkalkung eine Verminderung der Kalkausfuhr gegenüber der Einfuhr festgestellt. In einem Falle wurden innerhalb 6 Tagen nur 0,0621 Gramm CaO pro Tag durch den Harn ausgeschieden.

Ferner fand Rumpf, dass 1000 Theile Blut eines Neugeborenen nur 0,045 g Kalk enthalten, während dasselbe Quantum Blut eines Erwachsenen (eines Diabetikers) sechsmal soviel davon enthält. Beim Säugling wird also fast der gesammte, dem Körper zugeführte Kalk sehr bald nach seiner Einfuhr zur Verknöcherung des Skeletts verwendet, während der Diabetiker — und wohl auch der Greis — nicht nur keine Verwendung für den ihm zugeführten Kalk hat, sondern sogar von seinem Kalkvorrath abzugeben geneigt ist, weil in Folge der geringen körperlichen Bewegungen ein Schwund der Bewegungsorgane sich einstellt.

Dr. Nordhorst hat in den letzten 7—8 Jahren folgende hierher gehörige Erfahrungen gemacht. Lässt man Personen unter 40—45 Jahren täglich so viel Wiesbadener Gichtwasser trinken, dass ihr Harn alkalisch oder auch nur neutral wird, so enthält derselbe in der Regel so viel ungelösten kohlensauren Kalk, dass ein starkes Sediment entsteht. Personen über 40—45 Jahre produciren dagegen bei dem Genuss desselben Quantum Gichtwasser in der Regel einen vollständig klaren, alkalischen Harn. Die Ursache kann wohl nur die sein, dass *jüngere Individuen* im Stande sind, sich *besser* der *überschüssigen Kalkmenge* zu *entledigen*, als *ältere*.

Ob diese Retention ihren Grund hat in der Unfähigkeit der Nieren oder der Schleimhaut des Darmkanals, grössere Kalkmengen auszuschcheiden, oder ob es in der Neigung einiger Organe zu suchen ist, Kalksalze in sich aufzunehmen, lässt sich dann erst entscheiden, wenn eine grössere Anzahl quantitativer Bestimmungen des Kalkes im Blute verschiedener Altersstufen gemacht worden ist. Für eine Neigung zu Kalkablagerungen im vorgerückten Lebensalter sprechen die so häufig vorkommenden Verkalkungen in den Arterien und anderen Organen. Für die Unfähigkeit des Körpers, sich grosser Kalkmengen zu entledigen, sprechen die Beobachtungen Rumpf's und von Limbeck's. Verf. hält letzteres für das Primäre. Hierdurch muss nothwendig der Kalkgehalt der Säfte zunehmen. Ist das aber der Fall, so wird eine Ablagerung die nothwendige Folge sein.

Hauptsächlich geschieht diese Kalkablagerung in den Arterien, sowohl den grösseren als kleineren. Letztere können hierdurch in starrwandige Röhren verwandelt werden, während in den grösseren Arterien die Ablagerung grössere und kleinere Schuppen und Platten bildet. Dass eine solche Verkalkung der Gehirnarterien, namentlich bei Gichtkranken, die häufigste Ursache der Apoplexien ist, haben die Pathologen längst festgestellt. Die Apoplexie ist die häufigste Todesursache des hohen Alters.

Die Verkalkung *grösserer Arterien* ruft nun eine Herzhypertrophie hervor, welche eine Zeit lang die Störungen im Blutstrom compensirt. Erstreckt sich diese Verkalkung aber auf die *kleinsten* Arterien, vielleicht selbst auf die Capillaren, so wird die Stromgeschwindigkeit des Blutes in denselben und die Ernährung der von ihnen mit Blut versorgten Gebiete in noch höherem Grade leiden — und so kommt eine Unterernährung alter Leute auf diesem Wege leicht zu Stande. Je weniger Blut den Geweben zugeführt wird, desto schlechter wird die Ernährung, desto mangelhafter der Stoffwechsel sein; die Alkalescenz der Säfte vermindert sich, desto geringer wird auch die Oxydation, desto

grösser die Harnsäurebildung, desto trockner die Gewebe, und um so günstiger die Bedingungen für das Ausfallen der Uratkügelchen, also für die Entstehung von Gicht sein.

Es ist demgemäss ganz rationell, wenn man zur Verhütung der Senilitas praecox, wie sie durch Verkalkung der Blutgefässe und Knorpel sich kundgiebt, sowie bei harnsaurer Diathese kalkreiche Mineralwässer oder gar kohlensauren Kalk möglichst vermeidet. Und doch hat man schon seit langer Zeit bei harnsaurer Diathese von kohlensaurem oder phosphorsaurem Kalk gute Erfolge beobachtet.

(Auch bei Schüssler ist der phosphorsaure Kalk ein Hauptmittel bei senilen Beschwerden. Ref.)

Wenn v. Norden in vielen Fällen eine verminderte Bildung von Harnsäureconcretionen nach Zufuhr grosser Mengen Co^2CaO gesehen haben will, so hat dies nach Verf. wohl viel eher seinen Grund in der Schwierigkeit der Ausscheidung des im Körper gebildeten harnsauren Kalkes, von welchem nach A. Garrod nur 1 Theil in 2800 Wasser löslich und dessen Diffusionsgeschwindigkeit ausserordentlich gering ist, als in der von Norden behaupteten Abnahme der Phosphorsäuremenge des Harns nach Kalkzufuhr. Bei älteren Personen — über 40 Jahre — wird sich, wenn man ihnen grössere Mengen kohlensauren Kalkes zuführt, die Harnsäure mit dem Kalk zu harnsaurem Kalk verbinden.

Befördert wird diese Verbindung, wenn dem Körper wenig Natronsalze zugeführt werden, oder die in den Säften vorhandene Soda von Säuren — Phosphor-, Essig-, Milch-, Wein- und anderen Säuren — gebunden wird. Verf. hat in dieser Beziehung folgende Beobachtung an sich selbst gemacht. Bis vor 5 Jahren war er, über 30 Jahre lang, wegen starker Magensäure genöthigt, täglich 8—10 g doppeltkohlensaures Natron zu nehmen. Vor 5 Jahren fing er an, das mit Co_2 imprägnirte Wiesbadener Gichtwasser zu trinken, etwa 1 Flasche 2stündlich, 2—3 Stunden nach dem Essen, wodurch das Einnehmen von Natr. bic. unnöthig wurde. (Das Gichtwasser ohne die Co_2 hatte die erwünschte Wirkung nicht.) Die Hyperacidität des Magens verschwand, da Verf. aber erblich stark belastet hinsichtlich der Gicht ist, so setzte er das Trinken des Gichtwassers fort. — Diesen Winter trank er aber in Nizza, wo er 6 Wochen verweilte, statt dessen viel von dem wohlschmeckenden, aber sehr harten, *kalkreichen* dortigen Trinkwasser. In der letzten Woche bemerkte er daselbst eine *Empfindlichkeit* und *Kälte* des *rechten Mittelfingers*. Dieser war eines Morgens nach dem Waschen ganz *blass* und *kalt* und wurde erst Nachts im Bette wieder warm. Der Puls war am Finger

nicht zu fühlen, und es hatte sich eine harte, linsengrosse Geschwulst um die Arterien am mittleren Gelenk gebildet, die nur gegen Druck sehr empfindlich war. Jedesmal, wenn er *seine Hände wusch, trat Blutleere des Fingers ein, die mehrere Stunden anhielt. Warm wurde der Finger nur Nachts*, war aber dann noch viel kühler, als die anderen Finger, was jetzt, nach ca. 4 Monaten, noch der Fall ist. Zu Hause angekommen, trank er wieder nach alter Gewohnheit täglich 1 Flasche Wiesbadener Gichtwasser, und nur gelegentlich Bier und Wein. Jetzt, Ende Juni, ist die harte Geschwulst verschwunden, dagegen fühlt sich die Arterie vom zweiten bis zum ersten Phalanxgelenk hart an, der Puls jedoch ist schwach fühlbar und der Finger nicht mehr so kalt; auch tritt die Blutleere nicht mehr ein. Da das übrige Befinden gut ist, so scheint es, wie Verf. meint, sich nicht um eine Verkalkung eines Arterienstückes als vielmehr um eine Ablagerung harnsauren Kalkes um die Arterien herum zu handeln, wofür auch die Entstehung und der Verlauf der Affection deutlicher spricht. Schröder van der Kolk fand in einem Falle von starken Gichtconcretionen der Hände die Venen in der Umgebung stark mit harnsaurem Kalk imprägnirt und wie weisse Stränge aussehend.

Ob nun in seinem Falle die Ablagerung um die Arterie herum aus kohlen-saurem oder harnsaurem Kalke besteht, will Verf. nicht entscheiden. Jedenfalls bleibt der reichliche Genuss eines sehr harten, kalkreichen Wassers als ursächlicher Moment bestehen. —

Für den homöopathischen Arzt ist in dem hier mitgetheilten Falle das Auftreten einiger für Calc. carbon. charakteristischer Symptome beim Beobachter von hohem Interesse. So die Verbindung von Schmerz mit Kälte, die Verschlimmerung und Erneuerung der Beschwerden nach Waschen, die Blutleere, das Absterben des afficirten Theiles.

Da nun bei älteren Leuten eine Retention von Kalksalzen stattfindet und diese um so grösser ist, je mehr Kalk dem Körper zugeführt wird, so liegt doch nichts näher, sagt Verf., als die Kalkzufuhr möglichst zu beschränken, vor allem aber sich des Genusses kalkreichen Wassers, wie Faschinger, Kronenquelle, Contrexéville, Wildungen u. a., zu enthalten. Diesen Leuten und den alten Gichtikern insbesondere empfiehlt er dagegen solche kohlen-säurehaltige Wässer, die gleichzeitig die grössten Mengen von doppeltkohlen-saurem Natron und Kochsalz, dabei aber die geringsten Mengen von kohlen-saurem Kalk (und kohlen-saurer Magnesia) enthalten. Der Zweck dieser Mineralwässer kann nur der sein, dem Blute möglichst viel kohlen-saures Natron zuzuführen, weil festgestellt worden ist, dass diese Natronverbindung in einer Concentration von

0,4 Proc. die grössten Mengen von Harnsäure zu lösen und in Lösung zu erhalten im Stande ist. — Ref. möchte aber fragen, ob nicht vielleicht gerade die minimale Menge von kohlen-saurem Kalk in den oben empfohlenen Mineralwässern das Wirksame ist, indem dieses Calc. carbon. einen frischen Impuls zu der sehr heruntergegangenen Ausscheidung der Kalksalze durch den Harn giebt. — Calc. carbon. ist in hochpotenzirter Gabe in manchen Fällen von Gicht ohne Zweifel ein sehr wirksames Mittel. Dass bei solchen Patienten, wie auch bei alten, decipiden Leuten eine reichliche Zufuhr von Kalksalzen den Zustand meist verschlimmern wird, das ist sicherlich anzunehmen. Hier wird dann der Chemismus in Kraft treten.

Crocus sativus

in den Folgen einer Rhus-Vergiftung.

Ein Hausmädchen hatte sich im Juli 1895 durch zu Nahe kommen an einen Giftsumach-Baum eine Rhus-Vergiftung zugezogen. Nach einigen Tagen sah sie erschrecklich aus: Gesicht, Hals, Brust, Arme und Hände waren in hohem Grade entzündet, roth wie Scharlach, stark geschwollen und hier und da mit Wasserbläschen besetzt. Das Jucken und Brennen war schier unerträglich. Unter Belladonna und Rhus innerlich und der äusserlichen Anwendung einer Zinksalbe trat bald Besserung ein, so dass sie nach acht Tagen in ihre einige Meilen entfernt liegende Heimath reisen konnte. — Diese Vergiftung hatte, wie Verf. später erfuhr, zur Zeit der Menstruation stattgefunden.

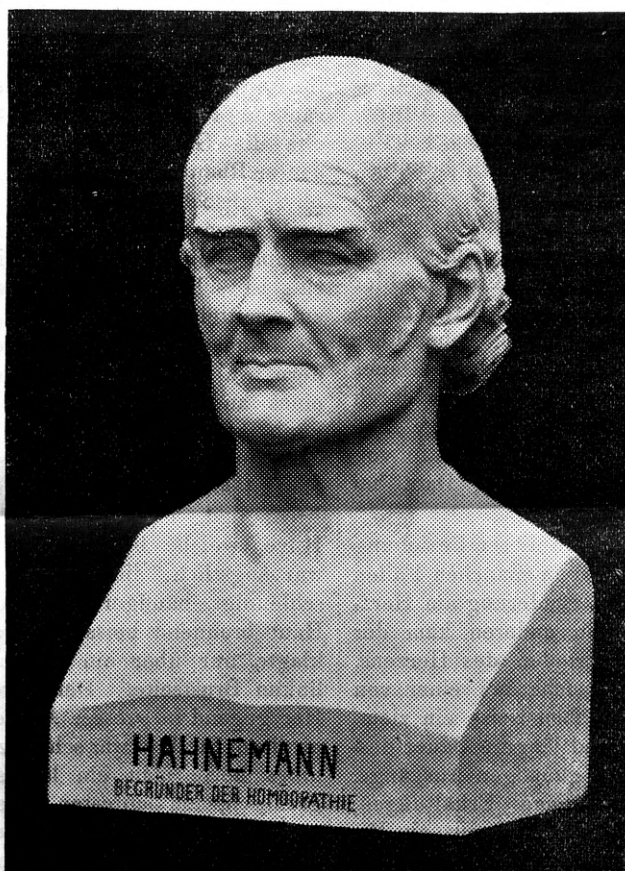
Nach einem Jahre trat im September, als sie wieder unwissentlich dem Giftsumach nahe kam, ein neuer schwerer Anfall, der ersterem sehr ähnlich war, wieder zur Regelzeit ein. Bei der Untersuchung ergab sich, dass sie seit jener ersten Vergiftung wiederholt einen Anfall von dem Hautausschlag gehabt, und zwar immer zur Regelzeit. Die Periode hatte sich in etwa acht Tagen bei ihr gezeigt; und zwar sehr gering, dunkel und in Stücken, wie das auch schon seit einiger Zeit der Fall gewesen war. Kaum war die Regel eingetreten, so hörte sie plötzlich wieder auf, und dann brach der Hautausschlag hervor.

Der „dürftige, sehr dunkle und stückige Regelfluss“ lenkte die Mittelwahl sofort auf Crocus. Nach einigen Tagen berichtete sie, dass die erste Gabe dieses Mittels den Fluss wieder herstellte, der nun an Menge und Farbe sich normal zeigte, und der Ausschlag war gänzlich verschwunden.

Hahnemann-Büste in Bronze.

Infolge verschiedener Nachfragen nach einer gut ausgeführten Bronze-Büste Samuel Hahnemann's haben wir die Absicht, eine vom verstorbenen Bildhauer Professor Ritter von Knoll in München angefertigte und von uns vor einigen Jahren käuflich

Wir eröffnen daher hiermit zunächst eine Subscription auf diese Büste und bitten alle Freunde und Corporationen der Homöopathie, welche darauf reflectiren, um baldige Einsendung ihrer Bestellungen, deren Ausführung wir jedoch davon ab-



erworbene Bronze-Büste des Altmeisters der Homöopathie vervielfältigen zu lassen.

Um diese Büste aber zu einem mässigen Preise liefern zu können, ist es nothwendig, möglichst viel Exemplare auf einmal herstellen zu lassen. Bei Bestellungen von mindestens 12 Stück wären wir in der Lage, sie zum Preise von 60 Mark pro Stück abzugeben.*)

*) Bestellungen nehmen gleichfalls an die vereinigten homöopathischen Apotheken zu Leipzig von Täschner & Co., A. Marggraf und Carl Gruner.

hängig machen müssen, dass vorgenannte Anzahl erreicht wird.

Das in vorstehender Abbildung wiedergegebene, sehr naturgetreu ausgeführte Original hat eine Höhe von 31 Centimetern, eine Breite über die Schultern von 19 Centimetern und am Sockel eine Breite und Tiefe von $18\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{2}$ Centimetern.

Homöopathische Central-Apotheke,
Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Herzkrankheiten im Kindesalter.

Ein amerikanischer Arzt, der jetzt in Deutschland lebt, fragte mich jüngst, was ich über die Ausgleichung von Herzkrankheiten bei Kindern im späteren Lebensalter für Erfahrungen hätte und welche diätetische Massregeln, namentlich in Betreff der Ruhe, nach einer abgelaufenen Pericarditis eines Kindes zu beobachten sind, namentlich was die Beobachtung von Ruhe des genesenen Kindes betrifft, um die Wiederherstellung normaler Herzthätigkeit zu fördern.

Sein Sohn, ein 10-jähriger Knabe, etwas delikater Natur, hatte nach einer Angina tonsillaris Gelenkrheumatismus bekommen, in deren Verlauf sich eine Pericarditis entwickelt hatte, die Anwendung von Aspirin (eine Salicylverbindung) hatte die Schmerzen und das Fieber schnell beseitigt, aber die Geschwulst der Gelenke wich nicht so leicht, sondern es traten häufige Nachspiele auf, und währenddem kam es zu einer ausgesprochenen Pericarditis, von der schliesslich ein Klappenfehler zurückgeblieben war. Die umfangreichsten Lehrbücher, die er deshalb nachgeschlagen, gaben über die diätetische Behandlung und die lange Dauer derselben, namentlich wie lange das Herz durch Ruhe geschont werden muss, keine geeignete Auskunft. Er könnte auch über das im Laufe von Jahren erlangte Endresultat nur wenig Data bei den Autoren finden.

Nun, was meine Erfahrung in dieser Beziehung betrifft, so habe ich wenigstens in manchen Fällen einen späteren Ausgleich der Veränderung am Herzapparat constatiren können; in anderen kam der Ausgleich durch eine Hypertrophie des Herzens, ohne Dilatation zu Stande, welche bei einer von Muskelanstrengungen freien Lebensweise ein ziemlich beschwerdenloses Leben und längere Dauer desselben gestatte. Das sind die günstigen Ausgänge. Bisweilen tritt freilich bei neuen Erkältungen, Exanthemen, frischem Gelenkrheumatismus ein Recidiv des Herzleidens hinzu, welches den anatomischen Status verschlimmern und böse Folgen nach sich ziehen könne.

Die homöopathische Behandlung von solchen zurückbleibenden Herzfehlern giebt auch manche Aussicht.

Die häufigste Quelle von Herzkrankheiten im Kindesalter ist ohne Zweifel der acute Gelenkrheumatismus und die acuten Exantheme.

Während Bouchut in einem Aufsatz über Gelenkrheumatismus bei Kindern die Complication desselben mit Herzleiden eine verhältnissmässig seltene nennt, ist Prof. Hensch, sowie West und Gerhard, auf ihre Erfahrungen gestützt, der Ansicht, dass diese Complication durchaus nicht selten

ist, wenn sie vielleicht auch nicht so zeitig zum Vorschein kommt als bei Erwachsenen. Zählt man die Fälle von Chorea hinzu, die sich so gern mit Rheumatismus und Herzaffectationen verbinden, so kommt schon ein recht beträchtliches Contingent an kindlichen Herzleiden zusammen. — Bei ganz jungen Kindern wird eine Herzkrankheit freilich nur schwer zu diagnosticiren sein, und so wird sie oft unerkant bleiben, hier und da erst post mortem entdeckt.

Was den Rheumatismus als Ursache betrifft, so folgt (nach West) bei Kindern mehr als bei Erwachsenen die Anschwellung der Gelenke erst auf die bereits ausgebrochene Herzkrankheit, anstatt ihr voranzugehen, so dass Fieber und Aftergeräusche am Herzen 2 bis 3 Tage lang bestehen, ehe die Gelenkanschwellungen des Kranken als acuter Rheumatismus sich zu erkennen geben. Die physikalische Untersuchung des Herzens ist daher bei rheumatischen Fällen stets anzustellen. Die Complication von acuter Pericarditis mit einer Pleuritis ist selten, oder wenigstens im Leben schwer zu ermitteln.

Idiopathische Endo- und Pericarditis bei Kindern, d. h. solche, für die man keine Affection eines anderen Brustorgans verantwortlich machen kann, kommen oftmals vor.

Einen eclatanten Fall dieser Art beschreibt West: Ein 11-jähriger Knabe klagt am 8. Mai 1843 über Frost und fing an zu husten. Es folgte später Hitze, welche bis zum 13. zunahm. Das Gesicht war ängstlich, die Augen matt, die R. etwas beschleunigt, häufiger Husten ohne Expectoration, die Haut brennend heiss, P. frequent und hart; Pat. klagte nur über ein unbehagliches Gefühl in der linken Brustseite. Der Percussionston war in der Herzgegend in grosser Ausdehnung matt, ein Druck an dieser Stelle etwas schmerzhaft. Statt des 1. Herztönen hörte man ein lautes und gedehntes Säugergeräusch, am lautesten unter der Brustwarze, und auch an der r. Seite des Sternum noch wahrnehmbar. Den 2. Ton hörte man am deutlichsten an den Aortaklappen, doch wurde er durch das Aftergeräusch sehr verdeckt. Das Athmungsgeräusch auf beiden Lungen gut. Es wurden mittels Schröpfköpfe 6 Unz. Blut zwischen der Wirbelsäule und der l. Scapula entzogen und alle 4 St. 1 Gran Calomel und 1 Gr. Pulv. Doveri gereicht. Der Knabe schlief in der Nacht gut und fühlte den Schmerz in der l. Brustseite erleichtert. Er sah weniger ängstlich, obwohl noch leidend aus, seine Augen waren noch matt und unterlaufen, die Haut aber weniger heiss. Der schnellende, aber nicht volle Puls macht 114 Schläge. Die Herzgegend war jetzt etwas aufgetrieben, und die Herztöne waren gedämpfter und entfernter als am vorigen

Tage. Das Geräusch war jetzt ein deutliches Reibegeräusch, lauter an der Basis als an der Herzspitze und verdeckte den 1. Herzton ganz, während man den 2. Ton an den Aortaklappen hören konnte. Es wurden noch 6 Blutegel an die Herzgegend gesetzt, worauf *Ohnmacht* erfolgte (! Ref.), ausserdem wurde eine Einreibung von Ungt. mercur. an der Brust gemacht. Am 15. war der Zustand ziemlich derselbe; am 16. war das Allgemeinbefinden besser und der P. entwickelt. Das Reibegeräusch war nicht so deutlich, statt dessen aber vernahm man ein Rasselgeräusch beim 1. Herzton und man konnte auch den 2. Ton an der Herzspitze hören.

Am 19. war der Mund etwas afficirt, weshalb die Gabe von Calomel vermindert wurde; die Stomatitis steigerte sich bis zum 22. und nun wurden alle weiteren Mittel bei Seite gesetzt.

Allmählich gewann das Kind mehr Kräfte, aber das Geräusch beim 1. Herzton hielt an und wurde noch einen Monat später etwas leiser und gedehnter gehört. — Nach 4 Jahren sah W. den Knaben wieder; er hatte nie an Herzklopfen gelitten, aber sein P. war klein, schnellend und etwas ungleich — das Aftergeräusch beim 1. Herzton bestand noch fort.

Klinische Erfahrungen über Yohimbin Spiegel.

Von Dr. Seitz (Erlangen).

Zwei der vom Verf. behandelten Patienten litten in Folge von excessivem Lebenswandel an vorzeitiger Impotenz, die sich im Fehlen von Erectionen trotz vorhandener libido coeundi äusserte. Sonstige Erkrankungen des Geschlechtsapparates fehlten. Die früher noch vorhandenen Reste von Gonorrhoe waren beseitigt, das körperliche Befinden der Kranken war fast vorzüglich. — Kaltwasserkur und Elektrizität waren ohne Erfolg angewandt worden. — Beide Pat. erhielten Anfangs 3 Mal, später 4 Mal täglich je eine von Dr. Spiegels Yohimbin-Tabletten, von denen jede 0,005 salzsauren Yoh. enthält.

Bei beiden stellten sich nach 5—6 Tagen deutliche Erectionen ein, die nach 8 Tagen so kräftig wurden, dass der Coitus normal vollzogen werden konnte. Die Wirkung hielt im ersten Falle acht Wochen, im zweiten fast ein Vierteljahr an, wenn auch eine Abnahme der Erectionsfähigkeit sich wieder geltend machte.

3. Fall. Ein Offizier, 43 Jahre alt, der sich in venere sehr ergangen hatte, klagt seit 2 Jahren über Impotenz, wozu sich noch eine Neurasthenie gesellt hat. Er bekam alsbald Yohimb. Spiegel,

4 Mal täglich eine Tablette. Nach 4 Tagen bereits ersichtliche Wirkung, nach 8 Tagen volle Erectionsfähigkeit. Unter psychischer Behandlung und verständiger Regulirung der geschlechtlichen Thätigkeit rascher Rückgang der Neurasthenie. Die Potentia virilis erhielt sich, so lange Verf. ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt, 4 Monate lang. Sodann theilt Verf. eine Prüfung mit Yoh., die ein völlig gesunder und mit normaler Geschlechtsfunction begabter College, um die Wirkungen des Mittels zu erforschen, am eigenen Körper unternommen hat. Das Ergebniss dieser Prüfung war folgendes:

Er nahm 3 Tage lang 3 Mal täglich je eine Tablette.

Am 4. Tage begann ein *zeitweise* auftretendes *Wärmegefühl* in den Hoden, welche selbst etwas praller wurden. Eine besondere *libido coeundi* trat in *keiner Weise* ein. Die Erectionen am Morgen dagegen wurden dadurch unangenehm, dass in Folge sehr starker *Rigidität* des Penis das Gefühl, als ob ein Gefäss platzen würde, sich bemerklich machte. Auch nach raschem Aufstehen aus dem Bette hielt die Erection an; nach Verschwinden derselben wieder normaler Zustand.

Vom 4. Tage an täglich je 4 Tabletten; die gleichen Wahrnehmungen 3 Tage lang. Ausdrücklich wird bemerkt, dass am Tage während der Beschäftigung nicht die geringste Mahnung von Seiten des Genitalapparates erfolgte. Am 7. Tage, aus Anlass des Besuches eines Freundes, wurde Mittags zu Zweien eine Flasche Sekt getrunken. Am Abend, nach einem grösseren Spaziergange, normales Abendbrot und 3 Gläser Bier. Nachts Coitus. Hierin zeigte sich die Wirkung des Yohimbins in zweifacher Art:

1. Die Erectionen waren sehr stark und weit über das Maass des Normalen gehend, nach der Spannung sowohl wie nach der Dauer derselben.
2. Die Zeit bis zur Ejaculation erscheint offenbar sehr verzögert.

Nun aber trat nach der Ejaculation ein sehr *bedeutender Kopfschmerz* ein, welcher genau auf die Kleinhirngegend localisirt war; dieser war *stechend* und *bohrend*, zugleich mit dem Gefühl enormer Spannung im Gehirn. Auf ruhige Bettlage nur allmähliches Verschwinden. Nach einer Stunde abermaliger Coitus unter Beobachtung der gleichen Erscheinungen; trotz des Hinterkopfschmerzes bald guter Schlaf. Morgens um 6 Uhr nochmaliger Coitus unter gleichen Erscheinungen; doch war der Kopfschmerz nach der Ejaculation diesmal etwas geringer.

Der Beobachter sagt am Schlusse:

„Nach diesen für eine sonst völlig normale Natur auffällig erscheinenden Beobachtungen kann

ich nicht umhin, diese Wirkungen allein dem Yohimbin zuzuschreiben. Sie erstreckte sich also auf einen Blutzufuss zu dem Genitalsystem, der sich als ein Wärmegefühl äusserte unter verstärkter und verlängerter Erection. Ausserdem aber scheint noch eine Wirkung auf das Kleinhirn sich bemerkbar zu machen. Denn woher sollte ein sonst normaler Mann unmittelbar nach der Ejaculation einen so localisirten Kopfschmerz intensiver Art bekommen, was vorher nie der Fall war! Der einzige Einwand, den ich selbst machen könnte, wäre der geringe Sektgenuss. Eine Gegenprobe wurde bisher von mir nicht gemacht. Die Möglichkeit soll jedenfalls zugegeben werden, dass der Alkohol mit zu dem Auftreten des Kopfschmerzes beigetragen hat. Empfehlen möchte ich aber unter allen Umständen, beim Einnehmen von Yohimbin mit Alcoholicis vorsichtig und mässig zu sein.“

(Medicinische Woche, 1902. Nr. 48.)

Sind uns die klinischen Beobachtungen von Dr. Seitz über Yohimbin von Werth, so ist es noch mehr die pharmakodynamische, von einem gesunden Collegen an sich selbst ausgeführte Prüfung mit diesem so wichtigen Mittel. Da haben wir doch einmal eine Prüfung von Seiten eines Arztes der alten Schule, wie wir derer recht viele wünschen. Wenn wir dadurch auch noch kein vollständiges Wirkungsbild des Mittels erhalten haben, so ist doch dessen Wirkungsrichtung auf den Geschlechtsapparat und auch auf das Gehirn, und zwar auf das Cerebellum entschieden zum Ausdruck gekommen; denn der Occipital-Kopfschmerz ist ohne Zweifel dem Yohimbin zuzuschreiben, da zwischen der Wirkung des Champagner und letzterer Erscheinung der Zeitintervall uns zu lang erscheint, um noch grossen Einfluss ausgeübt zu haben.

Dr. Lambrechts hat bereits im Journal Belge d'Homoeopathie VIII. 188 eine Beobachtung über die Wirkung von Yohimbin allerdings an einem Kranken berichtet, die obige Beobachtung am Gesunden theils bestätigt, theils vervollständigt.

Es handelt sich um einen 28jährigen, mageren, anämischen, nervösen (neurasthenischen), zum Theil impotenten jungen Mann, der eine Tablette mit 5 mgr. Yohimbin eines Morgens, eine zweite am Abend und eine dritte am folgenden Morgen nahm. Die bei ihm erzeugten Symptome waren so stark, dass er das Mittel aussetzte, obwohl er dann eine gewisse Besserung seiner sexuellen Neurasthenie erlangte. Von den Symptomen sind erwähnenswerth:

Fieberhafte Bewegungen. Flüchtige Empfindungen von Hitze im Gesicht, dessen Färbung erhöht wurde, ebenso flüchtige Hitze im Unterleib, am Herzen und am Rücken, so dass der Prüfer trotz der kalten Witterung von intensiver Hitze und Neigung zum Schweiss belästigt wird.

Störung der Verdauung. — Innerliche Aufregung mit Zittern der Glieder, besonders der Hände, so dass er kaum oder nur unleserlich schreiben konnte. — Schlaflosigkeit.

Geschlechtsorgane. Am Morgen starke und anhaltende Erectionen ohne vermehrte Geschlechtslust. — Die sexuelle Neurasthenie, nebst der Impotenz, ist gebessert. — Bei Thieren hat das Mittel vermehrte Lebhaftigkeit und Munterkeit, Hyperämie der Conjunctiva, Hitze und Röthe der Ohren, bei Hunden auch der Nase, hervorgebracht, sowie auch eine Vergrösserung der Hoden und Nebenhoden. —

Wenn wir nun, wie auch Dr. Joh. H. Clarke in seinem Dictionary of practical Materia medica vom homöopathischen Standpunkte aus das Yohimbin als ein für gewisse Fälle von Priapismus und Congestionszuständen der Geschlechtsorgane geeignetes Mittel anzusprechen haben, so können wir doch auch zugestehen, dass es auch durch seine den Geschlechtsapparat reizenden Eigenschaften in Fällen von Impotenzia virilis, zumal bei neurasthenischer Erectionsunfähigkeit, eine günstige Wirkung auszuüben vermag. Um den letzteren Zweck zu erreichen, bedarf es freilich ponderabler Dosen, während zur Erfüllung der ersten Indication höhere Dilutionen erforderlich sein werden. So bedient sich die homöopathische Schule ja auch des Kampfer bei Impotenz und Mangel an Geschlechtstrieb, während die Salernitaner zu ihrem Camphora per nares castrat odore mares ebenfalls ein Recht hatten. M.

Oberstabsarzt a. D. Dr. Johann Rohowsky gestorben am 14. December 1902.

Es drängt mich, meinem alten Freunde Rohowsky ein Blatt der Erinnerung auf sein frisches Grab zu legen. Wir haben mit seinem Tode einen braven, überzeugungstreuen homöopathischen Collegen verloren. Ueber seine persönlichen Verhältnisse ist mir bekannt, dass er am 8. December 1827 in Gleiwitz, einer recht gewerthätigen Stadt Oberschlesiens, geboren ist, das Gymnasium zu Leobschütz besuchte und sodann sich dem Studium der Medicin auf den Universitäten Breslau und Greifswald zuwandte. In Greifswald promovirte er 1853 und bestand daselbst 1854 die Staatsprüfung. Er absolvirte sein Jahr als freiwilliger Arzt und blieb hierauf beim Militär und machte als Militärarzt die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mit.

Ich lernte ihn 1884 in Strassburg kennen; sein Regiment befand sich im benachbarten Kehl. — Hier in Strassburg wurde ich ihm durch einen Freund vorgestellt und freute mich, einen enthusiastischen Verehrer der Homöopathie kennen zu

lernen. Sein leicht empfängliches Geblüt, worin sich der Schlesier mit vielleicht von etwas Zusatz des Polen zu erkennen gab, flammte zwar leicht für eine neue Erscheinung auf, aber der Homöopathie gegenüber erwies er sich als treu und beharrlich, ja felsenfest. Dazu trug die Art und Weise, wie er diese Heilmethode kennen gelernt hatte, vor Allem bei, nämlich durch Erfahrung am eigenen Körper. Er hatte längere Zeit an einem nässenden Eczem an einer recht unangenehmen, weil sehr in die Augen springenden Stelle, in der Schläfengegend gelitten. Trotz aller äusserlichen Mittel wollte das Uebel nicht weichen; im Gegentheil, es wurde je länger um so schlimmer und peinigte ihn noch obenein durch heftige brennende Schmerzen. Endlich kam er an die rechte Schmiede, d. h. in die Behandlung des homöopathischen Arztes Dr. Sauer, damals in Breslau. Nach dem von ihm empfangenen homöopathischen Mittel (wenn ich mich recht erinnere, war es *Rhus toxicod.*) hörten die Schmerzen sehr bald auf, und das Uebel heilte in verhältnissmässig kurzer Zeit.

Diese Demonstratio ad oculos, ja noch tiefergehend, machte natürlich einen gewaltigen Eindruck auf unseren Freund. Die Wirksamkeit der Homöopathie und ihrer minimalen Gaben war ihm so frappant entgegengetreten, dass er von da ab sich dieser Heilmethode zuwandte, sie mit allem Eifer studirte, und sie in der Privatpraxis erfolgreich ausübte. Beim Militär konnte er freilich nicht offen damit hervor, oder gar zu ihr übertreten. Dennoch aber wandte er zuweilen Arzneien nach homöopathischem Princip, wenn auch in allopathischer Form, bei den kranken Soldaten an. So hat er auch einmal bei einem Schwerkranken, den man als hoffnungslos aufgegeben hatte, bei Abwesenheit des Oberarztes auf Grund der vorhandenen Krampf- und Koliksymptome Atropin verordnet und damit bald einen vollständigen, für seine Collegen unbegreiflichen Erfolg erzielt. Da Rohowsky aber von dem, wovon sein Herz so voll war, unmöglich schweigen konnte, ja in seinen Umgangskreisen, namentlich in der in Strassburg von den Deutschen gegründeten Loge, bei der er als „Redner“ in hohem Ansehen stand, von dem so verkannten Wohlthäter der Menschheit, der Homöopathie, mit Feuereifer Zeugniß ablegte, so konnte diese seine medicinische Richtung auch seinen Collegen nicht unbekannt bleiben. Aber treu und furchtlos, ja schneidig, wie er war, kümmerte ihn das nicht. — Nach mehr als 30 jähr. Dienstzeit zog er sich aber doch in den Ruhestand zurück — aber der Sechzigjährige dachte noch lange nicht daran, zu ruhen. Nein, nun aller lästigen Fesseln ledig, war er gewillt, seine Dienste nunmehr ganz der ihm so theuern homöopathischen

Heilkunst zu widmen. — Zunächst aber nahm er, zum Theil zu eigener Erholung, die Stelle als dirigirender Arzt in dem damals dem Dr. Sauer gehörigen Kainzenbad, jenem herrlichen im bayrischen Hochgebirge gelegenen Luftkurort mit sehr wirksamen Schwefel- und Eisenquellen an. Hier führte ihm das Geschick seine nachherige Gattin zu, mit der er, der altgewordene Junggeselle, noch eine Reihe von glücklichen, durch die Geburt eines Söhnchens verherrlichten Jahren erlebt, bis eine tiefe Melancholie sich seiner Frau bemächtigte und schweres Herzeleid über ihn kam.

Im Jahre 1888 finden wir Rohowsky als Leiter der mit der Schwabe'schen Apotheke in Leipzig damals verbundenen Poliklinik. In dieser Stellung verblieb er bis zum October 1896, und hat sich hierbei als homöopathischer Arzt wohlbewährt, wobei ihm eine durchschauende Diagnose wohl zu statten kam. Ueberdies machte ihn seine herzwinnende, frische Art bei den Kranken sehr beliebt. — Auch das sei unvergessen, mit welcher Freudigkeit er jüngere Aerzte, die zur Ausbildung in der Homöopathie nach Leipzig kamen, theoretisch und noch mehr praktisch in diese Heilmethode eingeführt hat. Im August 1895 wurde er zum Vorsitzenden des homöopathischen Centralvereins Deutschlands gewählt, nach dem Heimgange von Dr. Lorbacher, später auch in das Kuratorium des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig. Hierin fand er aber mehr Dornen als Rosen. — Soweit ich ihn kennen gelernt hatte, war er auch weniger zum Rathen als Thaten geeignet — eine Tellheim-Natur mit einem ausserordentlich feinen, leicht verletzbaren Point d'honneur. Er war aber auch ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes.

Thätig bis zum letzten Tage, erlag er in der Frühe des 14. December v. J. einer plötzlichen Herzlähmung im 75. Lebensjahre. Quiescat in pace!

Dr. Mossa.

Aus der Influenzazeit 1902/3.

Die Influenza hat sich nun zu einem ständigen Wintergast in unsern Breitengraden eingebürgert. Entsprechend der im vorigen Jahre ungemein zeitig, Anfangs December, eingetretenen winterlichen Kälte, im Wechsel mit starken Niederschlägen, hat sie uns viel zeitiger heimgesucht, als dies in früheren Epidemien der Fall war. Der allgemeinen Verbreitung nach stand sie keiner früheren nach — es ist wohl kaum eine Familie in unserer Stadt von ihr verschont geblieben, aber der Intensität nach hatte sie doch überwiegend einen milderen Charakter, wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, dass sie von alten Leuten, die, wie man hier sagt, einen alten Butzen, d. h. Schaden in den Athmungs-

organen und namentlich am Herzen haben, sowie auch von jungen Kindern manches Opfer gefordert hat. — Was die Localisation des Leidens betrifft, so wurde die Schleimbaut der Athmungsorgane, von der Nase an, in erster Linie ergriffen, doch kam es im Ganzen selten zu ausgesprochenen Lungenentzündungen; demnächst rangirt der Magen-Darm-Tract; das Gebiet des Vagus und noch mehr das des Plexus solaris erschien bei manchen Kranken stark afficirt; Neuralgien des Supraorbitalis kamen wohl seltner vor. — Die Herzschwäche machte sich häufig geltend und verlängerte die Reconvalescenz. —

Ein epidemisches, sämmtlichen Formen der Krankheit entsprechendes Mittel haben wir hier nicht auffinden können, so dass wir uns begnügen mussten, von Fall zu Fall nach homöopathischem Princip zu verfahren.

Während wir von *Sticta pulmonaria* bei heftigem, trockenem, erschütternden Husten, der durch Kitzel im Kehlkopf oder der Trachea erregt, Abends und Nachts besonders lästig wird, gute Wirkung sahen, haben wir in *Ammonium bromatum* (meist 3. Verreibung) ein sehr wirksames Mittel gefunden, wenn der Influenza-Husten einen ausgesprochen krampfhaften Charakter hatte, zumal bei starker Schleimanhäufung in den Luftwegen, sowie in der Nasenhöhle bis zu den Choanen hinauf. Das Secret ist meist dick, löst sich sehr schwer und in zähen Fäden (ähnlich wie bei *Coccionella*), und wenn es die Nase und die Bronchien verstopft, macht es dem Patienten viel zu schaffen, raubt ihm vor Allem die nächtliche Ruhe. In einem Falle dieser Art, bei einem alten Hausmädchen, wirkte *Amm. brom.* so schlagend, dass nach zwölfstündigem Gebrauch bei Tage die darauf folgende Nacht ihr einen so guten Schlaf brachte, dass sie Tags darauf fragte, ob ich ihr nicht *Morphium* gegeben habe. Das ist ein Dank, den wir bei einer so schlagenden Wirkung nach sorgfältiger Mittelwahl oft genug zu ernten haben.

M.

Volksthümliche Bezeichnungen für die Syphilis.

Ähnlich wie es der Kuchenschabe (*der Blatta orientalis*) ergangen ist (die sonst auch den wohlklingenden Namen Kakerlak trägt), einem Ungeziefer, dem kein Volk bei sich Heimathsrecht geben will und es daher lieber dem getreuen Nachbar zuschieben möchte, so dass es die Russen als *Preussen*, diese wieder, den eigenthümlichen Namen leicht aber etwas maliciös verwendend, als *Schwaben* bezeichnet haben, so auch der Syphilis.

Die Franzosen nannten sie mal de Naples.

Der Neapolitaner, aber auch Engländer und Deutsche nennen sie die *Franzosen-Krankheit*, französische Pocke, Franzosen.

Die Holländer — spanische Pocke.

Die Russen — *polnische Krankheit*.

Die Polen — *deutsche Krankheit*.

Die Türken — christliche Krankheit.

Die Perser — türkische Krankheit.

Die Japanesen — portugiesische Krankheit.

Zum Theil mag bei dieser Namengebung die wirkliche Verbreitung der Seuche von Volk zu Volk mitgewirkt haben.

Lähmung der Nackenmuskeln, geheilt durch *Lycopodium*.

Ein 4-jähriger Hindu-Knabe litt seit etwa einem Monat an Nasensprache, nachdem er einen schlimmen Anfall von Fieber (Intermittens? Ref.) überstanden hatte. Bei der Untersuchung fand sich das Zäpfchen ziemlich lang und schlaff. Flüssigkeiten, aber nicht feste Speisen, kamen wieder zur Nase heraus. Das Kind war elend und ausgemergelt, es war aber weder Fieber noch ein Organleiden vorhanden. Ein Arzt der alten Schule hatte Ulceration des hinteren Nasenrachenraumes diagnosticirt und eine Perforation des Gaumens befürchtet. Ein homöopathischer Arzt hatte dem kleinen Pat. *Causticum 6.* an 14 Tage lang gegeben, aber ohne Erfolg. Der Berichterstatter (wahrscheinlich Dr. Mahenda La'l Sircar, der Herausgeber der *Calcutta Journal of Medicine*) verabreichte ihm einige mit *Merc. sol. 6.* gesättigte Globuli, wovon er 2 Mal täglich nehmen sollte.

Nach Verlauf von 6 Tagen war das Symptom „Rückkehr von Flüssigkeit durch die Nase“ verschwunden, die Nasensprache war aber um Nichts besser. Hierauf *Aurum met. 10 Dec. Globuli*. — Innerhalb 4 Tagen war die Stimme weit besser; es hatte sich jedoch ein neues und sehr bedenkliches Symptom entwickelt: *Der Knabe konnte den Kopf nicht aufrecht halten*. Offenbar war eine Lähmung der Nackenmuskeln, und zwar mehr auf der rechten Seite, vorhanden, da der Kopf mehr auf die linke Seite sank. In der Meinung, dass dies von *Aurum* herrührte, wurde das Mittel bei Seite gesetzt und zunächst *Sacch. lactis* gegeben. Tags darauf war die Nasensprache vollständig vergangen, aber die Lähmung der Halsmuskeln noch schlimmer. Nun *Lycopodium 30.*

Nach einigen Tagen konnte das Kind den Kopf wieder hochhalten und unter Wiederholung des Mittels ward diese bedrohliche Lähmung der Nackenmuskeln völlig beseitigt.

Verf. macht hierzu folgende Bemerkung:

Dieser Fall giebt uns eine schöne Bestätigung eines pathogenetischen Symptoms von Lycopodium, das in Hahnemann's „Chronischen Krankheiten“ angemerkt ist: „Eine Art von Lähmung der Halsmuskeln, der Kopf neigte sich immer mehr und mehr nach vorn, als ob er herabfallen wollte.“ In unserem Falle hatte der Kopf mehr die Neigung nach links hin zu sinken, und doch beseitigte Lycopodium dieses Symptom — ein Zeichen, dass das Mittel einer Lähmung der Nackenmuskeln ent-

spricht, und es ohne Belang ist, auf welcher Seite des Halses die Paralyse vorherrscht. Dieses Symptom hat Hahnemann beobachtet, sei es, dass es durch die 30. Potenz an einem Gesunden hervorgerufen wurde, oder als klinisches Symptom durch dasselbe beseitigt worden ist — jedenfalls ist es ein stichhaltiges Symptom. (Lycop. hat übrigens auch krampfartige Contracturen in den Nackenmuskeln, Torticollis, choreaartiges Schütteln des Kopfes schon mehrfach geheilt. Ref.). M.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Naturheil-Institut

mit Lichtbad, Influenz-Maschine, Vibration etc. und gut eingeführter Praxis, 450—500 Mark Ueberschuss per Monat, in Grossstadt des Ruhrkohlengebietes, für 5500 Mark bei 2000—2500 Mark Anzahlung Umstände halber sofort zu verkaufen. Nichtfachmann wird gratis ausgebildet. Offerten unter **H. S. 93** durch die Expedition dieser Zeitung.

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir

Dispensirbeutel aus starkem Lederpapier

	10	30	100	200	Gramm	Inhalt
100 Stück	—,75	1,—	1,25	1,50		Mark.

Pulverkapseln aus ff. weissem Schreibpapier

	20/60	20/67	20/74	25/75	21/84	mm (Grösse)
pro Mille	1,—	1,—	1,20	1,50	1,50	
				25/85	30/120	mm (Grösse)
				2,—	3,—	Mark.

Pulvertäschchen für 4 8 12 Pulver

	4	8	12	Pulver
pro 100 Stück	4,—	5,—	6,—	Mark.

Pulver-Convolute (Schiebekästchen), ohne Firma

	zu 4 (No. 1)	8 (No. 2)	12 (No. 3)
pro 100 Stück	4,—	5,—	6,—
			20 (No. 4) Pulver
			7,— Mark.

Pulver- und Kügelchenschachteln, ohne Firma

	zu 2	5	10	15
pro 100 Stück	3,50	4,—	4,50	5,—
	25	50	75	100
	5,50	6,—	7,50	9,—
				Gramm Inhalt

Blechk Dosen für Salben

	5 (35/35 mm)	10 (40/40 mm)	15 (44/44 mm)	Gramm
pro 100 Stück	2,—	2,50	2,80	Mark.

Diätzettel und Schemata zum Entwurf eines Krankheitsbildes à 100 Stück 2,— Mark.

A. Marggraf's Homöopath. Officin, Leipzig.

Mars'sches Krebsmittel ganz frisch.

Von Herrn Missionar Mars ist wiederum ein grösseres Quantum seines Krebsmittels eingetroffen. 1 Portion: 10,0 mit Gebrauchsanweisung: 2 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Zum herabgesetzten Preise von nur 15 Mark (früher 20 Mark), elegant geh., empfehle den Herren Aerzten und gebildeten Laien:

Die vergleichende Arzneiwirkungslehre

von

Dr. med. H. Gross und Prof. Dr. med. C. Hering

Aus dem Englischen bearbeitet und herausgegeben

von

Geh. Sanitätsrath Dr. med. **Faulwasser**, Bernburg a. S.

Dieses neue Werk will den vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren keine Concurrenz machen, denn nach Form und Inhalt unterscheidet sich dasselbe wesentlich von ihnen. — Es bringt Arzneivergleiche, Mitteldiagnosen, welche allein und ausschliesslich die Unterschiede je zweier derselben enthalten und in antithetischer Gegenüberstellung die betreffenden Verschiedenheiten scharf hervorheben.

Diese vergleichende Arzneiwirkungslehre ist vielmehr ein Supplement aller vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren.

Eine solche Arbeit fehlte bisher in der deutschen homöopathischen Literatur und nur die Aerzte englischer Zunge konnten sich rühmen, dieselbe zu besitzen.

Jedem homöopathischen Arzte und gebildeten Laien ist die Anschaffung dieses Werkes dringend zu empfehlen.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Wir erlauben uns hierdurch mitzuthellen, dass unsere

Neue Preisliste

erschienen ist, mit der wir gern (gratis und franco) zu Diensten stehen und die wir einer geneigten Beachtung und Durchsicht, sowie fleissiger Benutzung zu Bestellungen bestens empfehlen.

Sie wird in Folge ihrer Reichhaltigkeit manches Neue und Willkommene enthalten, und wird in ihr Manches zu finden sein, was bisher anderweit gekauft wurde, das man nunmehr aber auch von uns bei Gelegenheit des Bezuges von Arzneien kommen lassen kann.

Sie hat eine wesentliche Erweiterung und Bereicherung erfahren durch Aufnahme einer Menge Gegenstände etc., unter denen wir aus dem ausführlichen Inhaltsverzeichniss nur folgende von Wichtigkeit herausgreifen:

1. Für Aerzte.

Einrichtung resp. Lieferung von revisionsmässigen Hausapotheken, Gift- und Separanden-Schränken, Phosphorschränken, Morphiumschränken, Moschuskästen (unter Berücksichtigung aller diesbezüglichen Verordnungen und Bestimmungen), sämtlicher zugehörigen Gegenstände, alles zur Vorbereitung auf das (Berliner) Dispensir-Examen Erforderliche. — **Alle Arten chirurgischer Artikel.** — **Potenzirtabellen, Lutze's Chiffre-Schrift.** — **Hahnemann-Bilder- und -Büsten**, wiesolche anderer hervorragender homöopathischer Aerzte, nicht nur in einfachsten, sondern auch vollendetsten Ausführungen. — **Complettes Verzeichniss aller vorhandenen homöopathischen Arzneien**, ferner von Resinoiden und Hochpotenzen (welche Mittel bis zur ^{oo}200., bez. bis zur ^{oo}1000., selbst potenzirt vorrätig sind). — **Alles zur Harn-Analyse Gehörige**, Chemikalien und Utensilien. — Die jetzt so sehr in Aufnahme gekommenen **Hensel'schen Präparate.** — **Organotherapeutische Präparate.** — **Leipziger Kinderpulver**, vorzüglich wirksam gegen Brechdurchfall. — **Gebrauchsgegenstände aller Art.** — **Alle Artikel zur Krankenpflege.** — **Die gesamte homöopathische Literatur**, in allen Sprachen, fremden und eigenen Verlags.

2. Für Apotheker.

Revisionsmässige Dispensatorien in den verschiedensten Formen, von den kleinsten bis zu den grössten. — **Alles zu Revisionen Erforderliche.** — **Revisionsmässige Signaturen für Standgefässe.** — **Potenzirtabellen etc. etc.**, nebst dem, was schon unter 1. (für Aerzte) genannt ist.

Schering's Laevulose.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten.

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organismus vollständig ausgenutzt wird und zur Erhaltung der Körperkräfte beiträgt. — **Laevulose** ist auch als Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nährmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach Dr. Weber trägt **Laevulose** sogar zur Heilung der Tuberkulose bei.

100 Gramm 1.75 Mark
500 " 7.— "

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke Leipzig.

3. Für Laien.

Arzneien in Tablettenform, Tropfen, Kügelchen und Verreibungen. — **Homöopathische Hausapotheken**, allen Wünschen entsprechend, von den kleinsten bis zu den grössten. — **Passende homöopathische Literatur.** — **Diätetische Präparate**, z. B. Gesundheitskaffee, Cacao, Chocolate, Kinderpulver. — **Gebrauchsanweisungen** für die wichtigsten in der Homöopathie gebräuchlichen äusserlichen Mittel.

Ueber unsere letzte Preisliste schrieb die erste und älteste deutsche Apotheker-Zeitung, die Pharmaceutische Zeitung, die alte Bunzlauer, die jetzt in Berlin erscheint, der wir, wie üblich, und ohne jedes Anschreiben, ein Exemplar unserer neuesten Preisliste zugestellt haben, über diese in Nr. 100 des 61. Jahrganges Folgendes:

„Preisliste homöopathischer Arzneimittel, Hausapotheken, Bücher etc. von den vereinigten homöopathischen Apotheken in Leipzig, Thomaskirchhof. 1896. — Das vorliegende 250 Seiten starke Preisverzeichniss könnte mit demselben Rechte ein homöopathisches Taschenbuch genannt werden, denn es enthält in gedrängter Kürze fast Alles, was Arzt Apotheker und Patienten bei Anwendung homöopathischer Arzneimittel zu wissen nöthig haben. Wir finden darin neben dem eigentlichen Preisverzeichnisse über die verschiedenartigsten Hilfsmittel für die homöopathische Praxis, Anleitungen zur Einrichtung homöopathischer Hausapotheken und Dispensatorien, ein vollständiges Verzeichniss aller gebräuchlichen homöopathischen Arzneimittel, ein Verzeichniss über die gesamte homöopathische Literatur in allen Sprachen, Gebrauchsanweisungen für die wichtigsten homöopathischen äusserlichen Mittel, u. dgl.“

Wenn auch nicht zu verkennen ist, dass die ganze Anlage dieser Preisliste darauf hinzielt, dem Arzte und Laien den directen Verkehr mit den vereinigten homöopathischen Apotheken in Leipzig möglichst zu erleichtern, so darf der Zusammenstellung von so viel für die homöopathische Praxis Wissenswerthem die Anerkennung doch nicht versagt werden. Wir empfehlen sogar unsern Lesern, sich den Katalog durchzusehen, damit sie daraus lernen und gegebenen Falls um so besser dem Publikum dienen können.“

Vereinigte homöopathische Apotheken:

Homöopath. Central-Apotheke von Täschner & Comp., A. Marggraf's homöopathische Officin und Carl Gruner's homöopathische Officin in Leipzig.

Günstige Offerte.

Prima französischer Cognac.

Durch directe Beziehungen mit einem der ersten Häuser in **Cognac** sind wir in der Lage, allen Freunden eines vorzüglichen, **echten französischen Cognacs** eine zuverlässig echte und preiswerthe Waare anzubieten:

Echt franz. Cognac ** 1 Flac. M. 5.—
" " " *** 1 „ „ 6.50.

Bei 12 Flaschen franco alle deutschen Bahnstationen incl. Verpackung und 10% Rabatt.

Hauptniederlagen in Leipzig bei

A. Marggraf's homöopath. Officin
und

Täschner & Co., Homöopath. Central-Apotheke.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart.**

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von Julius Mäser in Leipzig.

14610.5
A44

Band 146.

Leipzig, den 12. Februar 1903.

No. 7 u. 8.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

**Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.**

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pfg. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Ueber kryptogenetische Septico-Pyämie. Eine Inaugural-Dissertation aus dem Jahre 1902. Von Dr. Mossa. — Klinische Beobachtungen mit Anmerkungen. Von Dr. Lawrence M. Stanton-New York. — Fünf Fälle von Keratitis. — Psoriasis palmaris. Von M. — Vom Büchertische. Von Dr. Mossa. — Blennorrhoe neonatorum und Gonorrhoe. — Hahnemann-Büste in Bronze. — Ein merkwürdiger Fall. Von Dewitt G. Wilcox-Buffalo. — Das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte. — Schädlichkeit der Kalksalze bei Gicht und in höherem Lebensalter. Von Schlegel, Tübingen. — Religiöser Wahnsinn. Von M. — Schwangerschaftsbeschwerden. — Crataegus oxyacantha bei Anämie. — Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin. — Lesefrucht. — Trauerbotschaft. — Personalien. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Ueber kryptogenetische Septico-Pyämie.

Eine Inaugural-Dissertation aus dem Jahre 1902.

Die mir vorliegende, von einem mir befreundeten jungen Mediciner herrührende Dissertationschrift hat mir manches Interesse eingeflößt. Einmal erscheint es mir schon nicht unwesentlich, dass diese „Doctorschriften“ jetzt in deutscher Sprache abgefasst werden, in der man sich doch frei bewegen kann, während wir uns noch damit abquälen mussten, den mühsam gewählten Gegenstand in einer uns fremden, oder wieder fremd gewordenen Sprache, der für so manche neue medicinische Begriffe der Ausdruck fehlt, darzustellen. Da musste erst der amtlich bestellte Corrector unserm Latein einen möglichst anständigen color latinus geben.

Solche deutsch geschriebenen Dissertationen dürften jetzt auch mehr beachtet und gelesen werden, und dieser Umstand nöthigt schon den Dekan, und auch den Verfasser, einen Gegenstand von einigermaßen wissenschaftlichem oder praktischem Interesse zu wählen. Auch das scheint mir nicht unwichtig, dass die Promotionen jetzt wohl meistens nach dem Schlusse der Staatsprüfungen stattfinden, so dass der Promovirende doch nicht mehr so ganz noch ein greenhorn in der Medicin ist. Eine solche Dissertation giebt uns überdies noch

einen mehr oder weniger deutlichen und zutreffenden Einblick in die auf den Hochschulen gang und gäben wissenschaftlichen Anschauungen und dort ausgeübte Behandlungsweise, kurz eine signatura temporis in der gegenwärtigen Medicin.

Also über kryptogenetische Septico-Pyämie haben wir hier ein Schriftchen. Das Beiwort „kryptogenetisch“ hat den Hauptaccent auf sich. Ich muss gestehen, dass mir dieser Ausdruck nicht geläufig war. Beim Durchlesen der Dissertation erfahren wir, dass er solchen septico-pyämischen Processen beigelegt wird, welche durch eine direct auf den Körper einwirkende, starke mechanische Gewalt, aber ohne Verletzung der Hautdecke, wodurch ein Eindringen von pathogenen Microben ermöglicht ist, entstehen; früher bezeichnete man sie wohl als idiopathische Pyämieen, jetzt, im Hinblick auf ihren noch dunklen, verborgenen Punkt, als kryptogenetisch. Dass mikroorganische Krankheitserreger, Bakterien, diesen so tiefeingreifenden Krankheitsprocess erzeugen und unterhalten, ist aber bei alledem die heute allgemein gültige Voraussetzung.

Verf. behandelt zunächst in einer Einleitung die hier in Betracht kommenden bakteriellen Verhältnisse. Einen specifischen Erreger für die Septico-Pyämie nimmt man zur Zeit nicht mehr an, sondern man ist der Ansicht, dass dieselben Eiter-

coccen, welche für viele locale Entzündungen und Eiterungen als ursächliches Moment anzusehen sind: der Streptococcus pyogenes und der Staphylococcus pyogenes albus und aureus, auch hier verantwortlich zu machen sind. Es wird dann die Frage erörtert, auf welchem Wege die Microben in den Körper Eingang finden können. Ein Theil der Forscher hält daran fest, dass eine Verletzung der epithelialen Decke, sei sie auch noch so klein, eine z. B. leicht übersehene Excoriation oder Erosion, dazu nöthig sei; es braucht diese Verletzung aber nicht immer auf der Hautoberfläche zu liegen, eine solche der inneren Bedeckungen der Luftwege, Lunge, Speiseröhre, des Magens, Darmes, der Blase, Urethra, Uterus etc. können schon die Eingangspforte bilden.

Garré hat indessen an seinem eigenen Körper durch heroische Versuche nachgewiesen, dass die Microben auch im Stande sind, durch die unverletzt äussere Haut in den Körper einzudringen. — Garré hat nämlich auf seinen gut gereinigten, völlig intacten Vorderarm Reinculturen von Staphylococcen eingerieben, „wie man eine Salbe in die Haut einzureiben pflegt“. In 4 Tagen entwickelte sich auf dem eingeriebenen Arm ein grosser Karbunkel und eine ganze Anzahl isolirt stehender kleiner Furunkel. Garré meint nun, dass beim Furunkel die Infectionserreger ihren Weg durch die Hautdrüsen nehmen. Ein solches Einreiben könne aber sehr wohl durch das enganliegende Kleidungsstück am Nacken, den Lenden, der Achselhöhle, den Lieblingsstellen der Furunkeln, besorgt werden.

Wenn nun die Microben durch die unverletzte Haut durch die Hautdrüsen in den Organismus eindringen können, um wie viel mehr, sagt unser Verf., muss dann diese Möglichkeit auch für die mit weit weniger dichter und fester Epithelialdecke versehene Wand des Respirations- und Verdauungstractus angenommen werden. Ebenso gut wie Russ- und Kohlenpartikelchen, Perlmutterstaub, Woll- und Jute-Staub können auch Eiterbakterien durch die Lungenepithelien hindurch in die Lymphwege gelangen. — Dazu kommen noch die im Organismus selbst liegenden Bedingungen: die Beschaffenheit der Gewebe an den Eingangspforten und die des Gesamtorganismus. Nach Weichselbaum ist es wahrscheinlich, dass abgestorbenes Zellenmaterial und etwa vorhandenes extravasirtes Blut den Bakterien einen guten Nährboden zu ihrer Vermehrung darbieten.

Schlechte Ernährungsverhältnisse, der Alkoholismus und besonders körperliche Ueberanstrengung mögen die Disposition des Gesamtorganismus fördern. Ueberanstrengung der Muskeln kann überdies auch zu einer localen Gewebsdisposition führen und so zur Ursache einer Muskelentzündung wer-

den, welche ihrerseits wiederum zum Ausgangspunkt einer Allgemeininfektion werden kann. (Walther.)

Bei den hier in Betracht kommenden Fällen von kryptogenetischer Septico-Pyämie zeigt sich durchweg eine durch starke Ueberanstrengung bewirkte Zerstörung oder wenigstens Zerreissung von Muskelsubstanz oder selbst nur eines Blutgefässes. Wenn der Patient gar noch nach einem solchen Insult die Arbeit fortsetzt, so wird die damit verbundene beständige Reizung des schon erkrankten Muskelgewebes ganz besonders günstige Bedingungen für die erhöhte Thätigkeit und weitere Ausbreitung des Infectionsstoffes schaffen; es kann dann von dem primären Heerd aus die Allgemeininfektion erfolgen. — Es ist ja bekannt, wie grosser Werth bei der Behandlung der infectiösen Myositis und acuten Osteomyelitis auf die Ruhigstellung der befallenen Theile zu legen ist, und diese Erkrankungen bilden ja oft genug Uebergangsstadien zur kryptogenetischen Septico-Pyämie.

„Freilich,“ heisst es am Schluss der Einleitung, „worin eigentlich eine solche locale Disposition besteht und was dabei für chemische und eventuell auch phagocytäre Veränderungen eine Rolle spielen, das ist uns bis jetzt noch ebenso dunkel, wie die Vorgänge bei der Einwirkung einer Erkältung, oder, was der wirksame Factor bei der Schaffung der sogen. allgemeinen Disposition ist. Auf diesem Gebiete liegt für die wissenschaftliche Forschung noch ein weites Feld mühevoller Arbeit.“ Das Krypto-Genetische liegt also nicht bloss an der Eingangspforte der Microben, sondern es sind noch gar manche dunkle Punkte in der Pathologie dieser Fälle, ja im Grunde unserer gesamten Pathologie. —

Nun kommt Verf. an die „Krankengeschichte“ des Einzelfalles. Vielleicht wäre es praktischer gewesen, erst den einzelnen Fall vorzuführen und dann das Allgemeine zu geben, zumal er in der Epikrise doch wieder auf das Allgemeine zurückkommen muss.

Wir geben den Krankheitsbericht der Kürze halber aus der Epikrise:

Ein kräftiger junger Mann, ein 18 Jahre alter Schlosser, verspürte am 17. Juni 1901 beim Heben eines schweren eisernen Gegenstandes plötzlich Schmerzen in der Kreuzgegend. Da diese aber bald wieder nachlassen, so arbeitet derselbe in den nächsten Tagen weiter, bis er am Abende des 2. Tages nach der Ueberanstrengung wieder von heftigen Schmerzen befallen wird, mit denen angeblich Fieber einherging und die ihn die ganze Nacht nicht schlafen liessen.

Tags darauf begab er sich deshalb in das Chirurgische Krankenhaus (in München), wo er zunächst auf eine subcutane Muskelverletzung be-

handelt wurde. (Muskelzerrung am Rücken.) Da sich das Fieber daselbst bis auf 40,5 steigerte und eine beginnende Pneumonie diagnosticirt wurde, kam er in die II. Medicinische Klinik für innere Krankheiten.

Hier liess zunächst das hohe Fieber und der Mangel jeder localen Entzündung an den Hautdecken und sichtbaren Schleimhäuten auf eine allgemeine Infectionskrankheit schliessen. Diese Annahme wird bestärkt durch den pappigen Zungenbelag und das Fehlen jeglicher Drüsenanschwellung. Objectiv liess sich ausser einer geringen Verbreiterung der Herzdämpfung nach rechts und eines weichen systolischen Geräusches an der Spitze und über der Pulmonalis weder am Thorax, noch am Abdomen eine Veränderung constatiren. Auf der Nase finden sich *Residuen eines Herpes*. Der Puls ist der hohen T. entsprechend beschleunigt und dikrot, die Athmung beschleunigt.

Letztes Symptom konnte wohl zu den Schmerzen in Beziehung stehen, die Pat. auch bei der *kleinsten Bewegung* seines Rumpfes in der Höhe des 2.—3. Lendenwirbels im Rücken verspürte und die sich jedenfalls auch bei tieferen Inspirationen steigerten. — Diese Schmerzen waren das hervorstechende Symptom im Anfange der klinischen Beobachtung und liessen wohl auch bei der Stellung der Diagnose einen etwa in Betracht kommenden Typhus abdominalis, für welchen die roseola-ähnlichen Flecke unterhalb des Processus xiphoideus und die positive Indicansreaction des Harns hätten sprechen können, ausschliessen. Diese Schmerzen, welche sichtlich in der Gegend des vor einigen Tagen erlittenen Traumas auftraten, legten den Gedanken an eine Allgemein-Infection von einem hier sitzenden primären Eiterherde aus nahe und sprach dafür auch der ziemlich rasche Anfang der Krankheit. Am 2. Tage wurde eine Vergrösserung der Milz festgestellt, sowie starke *Druckempfindlichkeit am Periost einiger Rippen, sowie Steifigkeit der Nacken-Muskulatur*.

Am 3. Tage noch *Schmerzen im Schultergelenk, unterhalb des r. Kniegelenks* beim Bewegen der entsprechenden Extremitäten, sowie auch in *beiden Handwurzelgelenken*. Alle diese schmerzhaften Affectionen deuten auf Metastasen in den betreffenden Organen und bestärkten die Diagnose auf Septicopyämie. — Die Patellar-Reflexe steigern sich, es tritt Tremor der Hände, allgemeine Unruhe ein. Das Verschwinden des systolischen Geräusches um diese Zeit deutet auf den accidentellen Charakter desselben hin.

Am 4. Tage schmerzhaftes Stelle am r. Rippenbogenrand. Die *beginnende Schwerhörigkeit und unfreiwillige Harnentleerung* liessen auf beginnende Veränderungen im Gehirn und Rückenmark schliessen.

Am Thorax waren l. v. Reibegeräusche zu hören. Affection der Pleura. Im Urin Eiweiss und Blutkörperchen. Ergriffensein der Nieren. Die enorme Pulsfrequenz und Sinken der Temperatur deuteten auf Collaps.

Am 5. Krankheitstage Crepitation im 5. Inter-costalraum rechts, also auch beginnende Pleuritis dextra. Bronchialathmen hinten auf beiden Seiten — Pneumonie. Im Urin waren jetzt auch granulierte und metamorphosirte Cylinder nebst rothen und weissen Blutkörperchen. — *Aus dem einer Vene entnommenen Blute liessen sich Staphylococcen-Reinculturen züchten*. Athem- und Pulsfrequenz sehr hoch, T. etwas gesunken. Abends Erlöschen der Patellarsehnen-Reflexe. — Trachealrasseln. — Oedema pulmonum-Tod. Das Sensorium war bis zum letzten Tage intact geblieben.

Die klinische Diagnose war gestellt worden auf: Posttraumatische, kryptogenetische Septicopyämie, hervorgerufen durch Staphylococcen, Pleuritis sicca, Pneumonie des r. Unterlappens, Nephritis parenchymatosa. Muskelabscess. Lungenödem.

Die Therapie in diesem schnell verlaufenden Falle war: am ersten Tage wurde ein Brustwickel gemacht, 4 blutige Schröpfköpfe auf den Rücken applicirt; innerlich ein Calomelpulver. Ausserdem ein Oel-Einlauf.

Am 3. Tage bekam Pat. eine Eisblase auf den Kopf und innerlich Potio Riweri; am 4. Tage Eisblase aufs Herz und Stokes'sche Mixtur. — Voila tout!

Verf. berichtet uns bezüglich des Sectionsbefundes, dass dieser die der klinischen Diagnose zu Grunde liegende Annahme einer Infection, ausgehend von einem Eiterherde an der ursprünglich lädirten Stelle, bestätigt habe. Es fanden sich rechterseits Eiterherde in dem zwischen den unteren Rippenbogen und oberen Beckenrand liegenden Partien der hinteren Bauchmuskeln, im postrenalen Bindegewebe und über dem vorderen Theile der untersten Brustwirbelkörper. Ferner fand sich eine doppelseitige Pleuritis, multiple eitrige metastatische Herde in der l. Lunge, namentlich unter der Pleura und eine Pneumonie des r. Mittel- und Unterlappens. — Die Milz und die Leber waren kaum deutlich vergrössert, und zeigte letztere leichte trübe Schwellung, wie bei vielen Infectionskrankheiten. An den Nieren fanden sich die Zeichen einer parenchymatösen Nephritis, aber keine Metastasin. An Gehirn, Rückenmark und dessen Häuten Zeichen von Anämie; Hirnödem und leichter Hydrocephalus internus, vielleicht durch die Nephritis bedingt oder als agonale Erscheinungen.

Es hatte also unzweifelhaft in Folge des primären Trauma ein eitrig-entzündlicher Process im

Muskel stattgefunden, von denen aus sich eine Anzahl metastatischer Herde verbreitet hatten.

Verf. kommt dann auf die Frage zurück, auf welchem Wege in diesem Fall das Eindringen der Bakterien stattgefunden haben möge. Wenn er dabei auch die durch den Herpes an der Nase gegebenen Hautdefect ins Auge fasst, so urgirt er diese Thatsache nicht, da ja die Microben auch durch die unverletzte Haut einwandern können. In der nach dem traumatischen Insult fortgesetzten Anstrengung der schon lädirten Muskeln will er ein prädisponirendes Moment zur Entwicklung einer anfangs localen, dann sich metastisch ausbreitenden suppurativen Entzündung durch Vermittelung der unter diesen Umständen vermehrten und höchst virulent gewordenen Staphylococcen sehen. „Nach Klebs sind die Fälle, wo ein Trauma die Wirkung eines im Körper befindlichen, ruhenden Virus anfacht, zwar äusserst selten, doch giebt er die Möglichkeit zu. — E. Walther sagt, dass zur Entstehung einer acuten, idiopathischen Muskelentzündung — wie sie hier vorhanden war — gewaltsame und ermüdende Arbeit der Muskeln, sowie Contusionen und Quetschungen disponiren. Läjars fand, dass oft „une minime rupture fasciculaire“ den Process einleite. Klebs giebt fernerhin zu, dass Muskelbewegung zu den mechanischen Förderungsmitteln der Ausbreitung der Bakterien im ganzen Körper gehöre.“

Das Krankheitsbild, welches Patient darbot, hat manche abweichende Punkte von dem, welches die Autoren jetzt als kryptogenetische Septico-Pyämie auffassen, während es früher als spontane oder primäre Pyämie bezeichnet worden ist.

Leube charakterisirt auf Grund zahlreicher Beobachtungen die uns hier beschäftigende Krankheit in folgender Weise:

Der Patient wird plötzlich von Schüttelfrost und hohem Fieber befallen, zugleich kann Durchfall und Erbrechen sich einstellen; dazu gesellen sich Schmerzen in einem Gelenke, besonders bei Bewegungen desselben. In der Folge können auch andere Gelenke schmerzhaft werden, bisweilen auch die Muskeln auf Druck. Sofort oder nach einiger Zeit stellt sich eine schwere Veränderung im Centralnervensystem ein — ein comatöser Zustand, in welchem der Kranke vor sich hinmurmelt und laut stöhnt. Dabei bestehen Zuckungen oder Contractur der Muskeln an den Extremitäten, bisweilen auch am Nacken und Bulbus, eine mehr oder weniger ausgesprochene Hyperästhesie, später die Zeichen der Lähmung, unfreiwillige Entleerung von Koth und Urin, das Cheyne-Stokes'sche Athmen.

Im Verlauf der Krankheit kommen oft kleinere oder grössere Blutextravasate auf den Schleimhäuten, besonders auf der Conjunctiva, vor; ferner kleine Bläschen mit hämorrhagischem Hofe, manch-

mal Pemphigusblasen, Urticariaquaddeln mit Sugillationen, oder auch grössere hämorrhagische Pusteln. Der Puls ist beschleunigt, das Herz unverändert oder verbreitert; es zeigen sich endocarditische blasende, oder auch pericardiale blasende Geräusche, Zeichen von Pleuritis. Die Milz ist fast ausnahmslos vergrössert. Das Fieber erweist sich aussergewöhnlich hoch, 41—42°, oftmals regelmässig intermittirend. — Nicht selten Extravasate in der Retina. —

In den von P. Wagner zusammengestellten 19 Beobachtungen begann die Krankheit selten mit einem Schüttelfrost (nur 1 Mal unter 19). Das Fieber machte meistens 2 Anfälle an 1 Tage, Morgens und Abends einen. 13 Mal schon intravita constatirte Lungenveränderungen (die bei Leube gänzlich fehlen).

Jürgensen konnte über mehr als 100 Fälle berichten. In allen Fällen, wo der Nachweis von Coccen im Blute versucht wurde, fiel er negativ aus.

Der hier besprochene Fall kommt den von Wagner beobachteten in seinen Krankheitserscheinungen am nächsten, auch darin, dass die Metastasen ohne Schüttelfrost auftraten. Hervorzuheben ist das jugendliche Alter des Erkrankten.

In Hinsicht auf die Therapie sagt Verf.: Diese konnte hier, wie in allen derartigen Fällen, nur eine symptomatische sein: ein spezifisches Mittel kennen wir nicht. Weichelt preist in seiner Dissertation als souveränes Mittel gegen Septico-Pyämie Acidum carbolicum in Mixture (0,5:130 Aq. dest.), das an der Würzburger Med. Klinik mehrmals mit Erfolg angewandt worden ist. Dasselbe, heisst es weiter, scheint sich jedoch nachträglich als nutzlos herausgestellt zu haben. Es findet sich später nirgends mehr erwähnt. —

„Ist die Septico-Pyämie einmal ausgebrochen, so erlebt man nur in Ausnahmefällen noch eine Heilung.“ Doch lässt sich wohl durch energische prophylaktische Massnahmen die Zahl der Opfer einschränken. — Denn solche intramuskuläre Eiterungen können sich in leichteren Fällen wohl abkapseln und unter geeigneter Behandlung oder durch spontanen Aufbruch einen günstigen Ausgang nehmen. Kleinere Abscesse können selbst, ohne Entleerung nach aussen, durch Resorption zur Heilung gelangen, die sich uns dann später als „rheumatische Schwielen“ darstellen. — Hierzu ist freilich Ruhestellung der afficirten Theile nothwendige Bedingung. —

Verf. schliesst mit der hoffnungsvollen Bemerkung, dass unsere Fortschritte in der einmal ausgebrochenen Septico-Pyämie noch mehr als bei jeder anderen Krankheit mit den auf dem Gebiete des bakteriologischen Experiments gemachten Fort-

schritten Hand in Hand gehen werde. Vielleicht werden wir in der Serumtherapie auch hier ein erfolgreiches Mittel finden. —

Ausser den schon oben von uns angegebenen Punkten, welche uns für diese Abhandlung interessiren, hat die hier besprochene Krankheitsspecies vom Gesichtspunkte der Unfall-Versicherung eine hohe Bedeutung, und können wir dem Verf. nur dankbar sein, dass er uns das betreffende wissenschaftliche Material in seiner Dissertation gesammelt vorgelegt hat. —

Für die Praxis konnte er uns freilich wenig bieten, dafür ist aber der gegenwärtige Stand der medicinischen Therapie verantwortlich. Das einzige Mittel, das auf der Würzburger Klinik in diesem schweren Leiden sich bewährt hat, war der innerliche Gebrauch von Carbolsäure in verhältnissmässig mässigen Gaben. Darin liegt doch noch eine Ratio, ja, wenn wir die pathogenetischen Zeichen dieses Mittels in Erwägung ziehen, kann es sehr wohl hier angezeigt sein und heilbringend wirken. Aber der Glanz dieses Mittels ist wie in der äusseren, so auch in der innerlichen Anwendung bei der herrschenden Schule bald verblichen. Auch von homöopathischer Seite hat man die diesem grossen Mittel innewohnenden Heilkräfte nicht gebührend ausgenutzt. — Die homöopathische Behandlung der hierher gehörigen Fälle, die trotz ihrem gemeinsamen Ursprung, dem traumatischen Insult, durchaus kein einheitliches, feststehendes Krankheitsbild darstellen, wird sich je nach der individuellen Artung desselben zu richten haben; im Anfange freilich werden wir das ätiologische Moment, das Trauma, wohl zu berücksichtigen und an Mittel wie Arnica, Ruta, Rhus und Acidum sulphuricum (letzteres bei bösen Folgen von mechanischen Verletzungen als Stoss, Druck, Quetschung auf der Haut passend) zu denken haben.

Bei ausgesprochen septisch-pyämischen Symptomen wird neben Arsen, Lachesis das isopathische Sepsin oder Pyrogenium in Betracht kommen. Angesichts dieser passend gewählten Heilmittel wird ein solcher Fall von kryptogenetischer Septico-Pyämie uns zur Stellung einer immerhin bedenklichen, zweifelhaften, aber doch nicht durchaus hoffnungslosen Prognose veranlassen. Dr. Mossa.

Klinische Beobachtungen mit Anmerkungen.

Von Dr. Lawrence M. Stenton-New York.

1. Es giebt einen Husten mit ausgesprochenem Charakter, und ein Mittel, das diesem völlig entspricht, dem man jedoch selten in unserer Literatur begegnet.

Der Husten ist trocken, quälend, wird durch Kitzel in einem Theil der Trachea erregt, den der Pat. mehr oder weniger unterdrücken kann, wenn er das Sprechen vermeidet, der aber, bei jedem Versuch zu sprechen, jedes Wort unterbricht, so dass man den Kranken kaum verstehen kann.

Das Mittel ist Caladium; in einem Fall brachte es in der 30. einen schnellen Heilerfolg. Mittel, die einen ähnlichen Husten hervorbringen, wie Amm. mur., Brom., Ant. crud., Cupr., Mercur. erwiesen sich unwirksam.

Der hier besprochene Husten hat Verschlimmerung nach 5 Uhr Nachmittags und Abends, während er Nachts merklich besser ist, wahrscheinlich gerade wegen des Sprechens.

2. Ein Kranker mit Panaritium ist sehr dankbar, und der Arzt ist auch sehr befriedigt, wenn der intensive Schmerz gelindert und das Leiden abgeschnitten werden kann durch ein paar Gaben eines homöopathischen Mittels. Man hat hier, wenn heisse Umschläge bessern, an Arsen (vielleicht auch an Anthracin), Hep., Lach., Nux vom., Silic. zu denken; wenn kalte Umschläge besser, dagegen an Apis, Fluor ac., Led. und Pulsatilla.

In einem Falle, wo *Kälte* gut that und der Rücken eines Fingers der linken Hand der Hauptsitz war, erwies sich Fluor acid. (in Hochpotenz) als das Simillimum.

(Für dies Mittel spricht noch ein klopfender Schmerz, das Gefühl, als ob ein Splitter unter dem Nagel sei. Ref.)

3. Ein Fall von Syphilis mit dem gewöhnlichen Gefolge secundärer Symptome, in denen aber nichts Charakteristisches lag. Solche Fälle machen uns was zu schaffen! Der Ueberfluss an gewöhnlichen Symptomen maskirt wohl auch in manchen Fällen die feineren, constitutionellen Charakterzeichen. Verf. behandelte diesen Fall für einige Zeit mit unmerklichem Erfolge; da bekam Pat. einige Geschwüre an der Schleimhaut der Ober- und Unterlippe. Diese Geschwüre waren von unregelmässiger Form, flach, fortkriechend, schmerzhaft, und der Schmerz nahm zu, wenn *warne Flüssigkeit* mit ihm in Berührung kam, während er sich *milderte* von irgend etwas *Kaltem*. Fluor acid. war das passende Mittel. Die Geschwüre besserten sich bald, ebenso der gesammte Zustand, der nun stetig bis zur Genesung fortschritt.

Ein besonderes Symptom noch, das bei dem Kranken in hohem Grade vorhanden war, ein Taubheitsgefühl besonders in den Knochen des Vorderarms, der Finger, der Füsse und der Fersen, wurde ebenfalls von dem Mittel gehoben. Pat. hatte nur mühsam eine Feder halten oder gebrauchen können und seine Fersen waren gefühllos, wenn die Kör-

perlast darauf ruhte. — Es geht ein beträchtlicher Zug von *Taubheit* durch die Pathogenese der Fluorsäure: sie tritt allerwärts auf, in Stirn, Hinterhaupt, Gesichtsknochen nahe dem Ohr, Ober- und Untergliedern.

Was die Besserung von Kälte und Verschlimmerung durch Hitze bei diesem Mittel betrifft, so tritt sie fast in allen Beschwerden hervor, doch hat es einen *Schnupfen*, der durch *kalt Wasser hervorgerufen* wird, ein *Zahnweh*, das durch *kalte Getränke schlimmer wird*, sowie das Gefühl von kaltem Wind unter den Augenlidern, selbst im warmen Zimmer, so dass er sie zubinden und *warm* halten muss.

4. Hier handelt es sich um einen anderen Fall von secundärer Syphilis. — Das Ulcus war nach der Aussage des Pat. sehr schlimm gewesen, und war jetzt noch nicht völlig geheilt. Es sonderte ein reichliches, gelbes, sehr stinkendes Secret ab und war von Anfang viel Beissen darin, das den Pat. ausserordentlich belästigte. Charakteristisch war auch das leichte Bluten des Geschwürs beim Verbinden. Pat. war eine schlanke, gebeugte Gestalt.

Von Symptomen, dem secundären Stadium angehörig, sind zu verzeichnen:

Gemüth. Stumpfsinnig, fast bis zur Unfähigkeit, zusammenhängend zu denken und zu handeln, bei grosser Schläfrigkeit.

Sensorium. Häufige Anwandlungen von Ohnmachtsgefühl, wobei ihm die Gegenstände schwarz vor den Augen, undeutlich erscheinen; er muss sich zusammennehmen, um der wirklichen Ohnmacht vorzubeugen.

Kopf. Weh in der Stirn, schlimmer von Bewegung, Licht, Geräusch, Arbeit; Gefühl von Brennen über dem r. Auge, als ob etwas Heisses in einiger Entfernung vom Kopf gehalten würde, und die Hitze nach diesem Theile ausstrahlte; viel Schuppen in den Haaren seit der syphilitischen Ansteckung.

Augen. Merkliche Photophobie, besonders gegen künstliches Licht.

Schlund. Gefühl von Zusammenschnürung.

Durst auf grosse Mengen Wassers, Abends, am auffallendsten um 6—7 Uhr.

Schlaf. Träume, Alpdrücken; Pollutionen.

Haut. Roseola gut entwickelt.

Allgemeines. Sehr abgeschlagen; Vormittags fühlt er sich schlechter.

Nach längerem Studium des Falles griff Verf. zu Sulphur in Hochpotenz. Was dies Mittel für den Pat. that, ist kaum zu sagen.

Das hier auftretende brennende Schmerzgefühl über dem r. Auge ist bemerkenswerth. C. Hering führt unter Neuralgie der r. Infraorbital-Gegend

Sulphur mit einem dem obigen analogen Symptom an: Sie hat das Gefühl, als ob die ihr entgegenwehende Luft heiss wäre, so dass sie nicht voll, leicht und ausreichend athmen kann; und F. H. Lutze in seiner Monographie über Neuralgia facialis et ischiadica giebt das Symptom unter Sulphur: „Gefühl, als ob gerade die ihr entgegenwehende Luft heiss wäre“ in fettem Druck.

5. Ein schlimmer Fall von Gonorrhöe mit beissend-juckendem Schmerz durch die Eichel und in der Fossa navicularis wurde durch Caulophyllum 2. Dec. entschieden gebessert; doch waren noch andere Mittel zur vollen Heilung erforderlich.

(Journal of Homoeopathy. Mai 1902.) M.

Fünf Fälle von Keratitis.

Dr. De Vriese stellte in der consultirenden Sitzung der homöopathischen Klinik am 16. October 1897 folgende fünf Fälle von Keratitis vor.

1. Fall. Dieser Mann leidet seit dem Alter von 16 Jahren an den Augen, und haben sich mit der Zeit Hornhaut-Geschwüre bei ihm entwickelt. Es handelte sich um ein Recidiv von Keratitis mit scrophulösen Geschwüren. Man hatte bisher das lokale Leiden ohne alle Berücksichtigung des allgemeinen Zustandes des Kranken in Angriff genommen und Jodoform, Cocain und Atropin angewandt.

Am 19. October hatte er sich in eine öffentliche Klinik begeben, als sich sein Zustand erheblich verschlimmert hatte und er fast völlig erblindet war. Hier hatte man die Cornea ausgekratzt und sodann subcutane Einspritzungen von Sublimat unter die Lidbindehaut gemacht. Später waren Leinsamenumschläge und subcutane Pilocarpineinspritzungen gemacht und eine Hungerkur angeordnet worden.

Schliesslich ist der Kranke als unheilbar entlassen worden.

Am 13. April meldete er sich bei Dr. De Vriese.

Das hervorstechende Symptom war eine hochgradige Lichtscheu, die durch Conium und Belladonna herabgesetzt wurde; des constitutionellen Leidens wegen erhielt Pat. Hep. sulphuris. — Sodann haben Merc. bijod. und Aurum eine relative Heilung herbeigeführt. Es besteht noch ein ziemlich grosser Fleck vor der Pupille des rechten Auges und gedenkt Verf. durch künstliche Pupillenbildung das Sehvermögen herzustellen.

Verf. tadelt sehr stark die Entziehung von Nahrung bei dem schon abgemagerten Kranken, der gerade guter Ernährung bedurfte.

2. Fall. Der Mann war, obwohl an einem stark ausgesprochenen Astigmatismus leidend, doch

Soldat geworden. Während seines Dienstes entwickelte sich bei ihm eine interstitielle Keratitis. Er wurde in das Militärspital gebracht, wo man ihn, trotz seines mangelhaften Ernährungszustandes, auf eine Viertelt ration setzte.

Zunächst verordnete man ihm, weshalb ist nicht ersichtlich, ein Augenwasser von Chininum sulphur. Die Sache ward aber schlimmer. Dann wurden heisse Umschläge, Atropin, Jodium, angewandt, aber die Verschlimmerung nahm zu. Es trat darauf noch Keratoconus hinzu, um den man sich aber wenig zu kümmern schien, da man mit gesteigerten Atropindosen fortfuhr. Schliesslich wurde er verabschiedet mit der Erklärung, sein Zustand habe das Maximum der Besserung erreicht.

Verf. befolgte folgenden Heilplan: Pat. erhielt einen Compressiv-Verband, Massage des Auges Morgens und Abends, mittels gelber Pommade (Jodsalbe?). Einträufelung von Eserin. Stärkende Ernährung. Innerlich: Sulphur., Atrop. sulph., Hep. sulph., Aurum, Arsen.

Dieses Leiden macht gern Recidive; aber seit 1864 ist keins eingetreten.

Jetzt ist der Mann gut geheilt; sein Sehvermögen ist vortrefflich, weit besser als bei seinem Eintritt in's Militär. Der Astigmatismus ist verschwunden, die Cornea hat sich zurückgezogen. Das linke Auge ist normal, abgesehen vom Centrum der Pupille, wo sich noch ein sehr schwacher Hof zeigt.

3. Fall. Ein 6jähriges Kind, Sohn eines syphil. Vaters, an erblicher Syphilis leidend, bietet eine scrophulöse Ophthalmie mit specifischen Geschwüren auf dem rechten, und einer Cataracta auf dem linken Auge dar. Das Kind war völlig blind und war von einer Anzahl allopathischer Specialisten als unheilbar aufgegeben. Gegenwärtig ist die Hornhaut klar, die Infiltration verschwunden, so dass man die Cataracta sehen kann. Es kann die Finger in einer Entfernung von 50 Centimetern zählen und kann ganz allein auf der Strasse gehen. Behandlung wie in den obigen Fällen. Als constitutionelle Mittel wurden Hepar sulph. und Aurum gebraucht.

4. Fall. Hier, bei dem 16jährigen Kranken, sind die charakteristischen Zeichen weniger deutlich. Er ist jetzt fast völlig geheilt; es blieb eine Narbe auf der Cornea zurück.

5. Fall. Dieser fünfte Kranke, ein alter Mann im Hospital unheilbarer Blinden, ist darüber trostlos, dass er unter homöopathischer Behandlung des Verf. jetzt so gut sieht, dass er bald aus dem Asyl fortgeschickt zu werden fürchtet.

Den Kranken Nr. 4, 3, 2 und 1, die Verf. den Collegen vorgestellt hat, sind für unheilbar erklärt und als solche von den Hospitälern und staatlichen

Kliniken entlassen worden. Man hatte dort alle gebräuchlichen Mittel erschöpft. Ja, sie sind von sehr bedeutenden, mit allen Mitteln der Ophthalmiatrik wohlvertrauten Aerzten behandelt worden. Diese Thatsachen sprechen kräftig zu Gunsten der homöopathischen Behandlung, deren Wohlthat die Armen, dank dieser Poliklinik, theilhaftig werden können.

Psoriasis palmaris.

Dr. Mersch stellte in derselben Sitzung folgenden interessanten Fall von Psoriasis palmaris vor.

Vor 4 Jahren zeigte sich bei dem Kranken nur ein kleiner Fleck, der Art, die man fälschlicher Weise Psoriasis palmaris nennt. Die Mehrzahl der Syphilidologen stellt es wie ein Axiom auf, dass man solche Kranke als syphilitisch betrachten müsse.

Indessen die gründlichste und eingehendste Forschung ergab keinen Anhaltspunkt für vorangegangene Syphilis; die Gattin des Kranken hatte auch in den 7 Jahren ihrer Ehe nicht das mindeste Symptom, das mit dieser Krankheit zusammenhängen konnte, an sich bemerkt. Zum Glück, sagt Verf., hat der homöopathische Arzt sein Thun nicht gerade auf dem Bestehen dieser oder jener Krankheit, sondern mehr auf die eigenthümliche Erscheinung des Leidens, auf die Gesammtheit der Symptome und der Individualität des Kranken zu begründen.

Ob nun Pat. einen indurirten Chanker gehabt hat oder nicht, jedenfalls war Cinnabaris angezeigt.

Von diesem Mittel erhielt er also und zwar von der 2. Dec.-Verreibung. Das Hautleiden verschwand dann auch bald. Zwei oder drei Mal gab es indessen ein Recidiv, da Pat., der sich geheilt glaubte und wenig Zeit übrig hatte, die Kur unterbrach. — Verf. hat das obige Mittel dann noch längere Zeit, nachdem der psoriasisartige Fleck verschwunden, fortgesetzt.

Späterhin erschien auf der äusseren Fläche der Arme ein leichter, trockner Ausschlag, dessen Aussehen nichts Specifisches an sich hatte. Von der Psoriasis in der Hohlhand war nichts mehr zu sehen.

War dieser neue Ausschlag syphilitischer oder arthritischer Natur? Im Allgemeinen nimmt man an, dass die Syphilis vorzugsweise die Innenfläche der Glieder, die Arthritis mehr die Aussenseite afficirt. Kann man sich aber auf diesen örtlichen Umstand verlassen? — Verf. verordnete wiederum Cinnabaris, da dies aber nicht durchschlug, so gab er Arsen. 6., das tiefer wirkte. Trotzdem zeigt das Leiden Neigung zu recidiviren, sobald die Wirkung des Mittels nachlässt.

Auch jetzt ist ein leichtes Recidiv zu bemerken, dazu hat sich noch eine neue Erscheinung auf der Haut gesellt; ein *ringförmig* auftretender Ausschlag am Gesäss, der nach Verf. schliesslich doch für Syphilis sprechen möchte, um so mehr, als Pat. auch von Zeit zu Zeit Erosionen auf der Zungenschleimhaut zeigt, die freilich auch von der mercuriellen Behandlung herrühren können, so dass Verf. das Auftreten von Palmarpsoriasis doch als ein wichtiges Zeichen für die Diagnose der Syphilis zu halten gemeint ist. —

(Journal belge d'Homoeopathie 1897. Nov.—Dec.)

M.

Vom Büchertische.

The Practical Cholera Treatment. By H. O. Chatterji-Giridi. Calcutta. Printed of the Baptist Mission Press. 1903.

Den christlichen Missionaren ist die Homöopathie als treue Lebensbegleiterin bis an die „Enden der Erde“ gefolgt. So hatte auch C. Hering seinen unverweklichen „homöopathischen Hausarzt“ zunächst zum Gebrauch für die Missionsanstalt der evangelischen Brüdergemeinde bestimmt; allmählich wuchs er sich aber zu einem Hilfsbuch für alle Missionare auf Erden aus; und auch das hier vorliegende Büchlein (in Duodez), die praktische Behandlung der Cholera von einem indischen Praktiker Chatterji, ist wohl aus dem Bedürfniss einer Missionsgesellschaft von Baptisten hervorgegangen. Indien ist ja leider ein Land, das von der Cholera fast alljährlich bald in epidemischer, bald in endemischer Verbreitung heimgesucht wird; der Verf. wird also Gelegenheit genug gefunden haben, die Homöopathie an Cholerakranken zu erproben.

Wie allen solchen Compendien haftet auch diesem der Fehler an, dass die Indicationen für die Heilmittel für gewisse Zustände oder Stadien einer Krankheit bestimmt werden müssen, während doch Verf. selbst nachdrücklich darauf hinweist, dass man gerade einen Cholerakranken nicht auf einen mündlichen Bericht Anderer hin, sondern auf eigene, sorgfältige Beobachtung des Erkrankten behandeln solle. Indessen müssen wir doch anerkennen, dass er sich redlich bemüht hat, die charakteristischen Zeichen für das zu wählende Mittel möglichst genau zu präcisiren. So z. B. bei der Behandlung der im Stadium algidum oft so verhängnissvollen Tympanitis des Unterleibes, wie solche namentlich hervortritt, wenn, wie es leider von Seiten der alten Schule so häufig geschieht, der Pat. gleich im Anfange Opium erhalten hat. In der Regel tritt dann mit Unterdrückung der — für die Ausscheidung der Toxinen so wichtigen — Diarrhöen jener tympanitische Zustand ein, dessen Beseitigung für den allopathischen Arzt unendlich

schwer ist. Verf. hat, wie er p. 13 sagt, mehrere solcher bereits aufgegebenen Fälle zu behandeln gehabt. Die Prognose ist in der That unsicher, erscheint hoffnungslos. Aber doch dürfen wir, so lange sich noch der leiseste Athem im Kranken regt, die Hoffnung nicht aufgeben. Dum spiro, spero. Der Vorrath an homöopathischen Mitteln ist nicht so leicht zu erschöpfen. — Freilich, fährt er fort, dürfen wir an Opium unter solchen Umständen nicht appelliren, da dieses Mittel die Wirkung des schon gereichten Opium verstärken würde (in einer Hochpotenz könnte es aber doch antidotarisch wirken. Ref.). Da sind denn andere Mittel, wie Cuprum, Hydrocyani acidum, Nicotiana oder Tabacum in Anwendung zu bringen. Carbo vegetabilis, sonst so wirksam bei Tympanitis abdominalis, das auch der Kälte der Glieder und der Athemnoth entspricht, hält er allein doch nicht für ausreichend, weil es die Urinsecretion nicht zu befördern im Stande ist. (Steht denn aber nicht in seiner Pathogenese: „Harnabsonderung vermindert?“ Ref.) Verf. will es daher im Wechsel mit den oben angegebenen Mitteln geben. Nicotiana und Tabacum hält er für angezeigt, wenn der Kranke schlaftrunken daliegt, während bei Cuprum und Hydrocy. acidum Ruhelosigkeit vorherrscht.

Verf. ist sich übrigens sehr wohl bewusst, dass kein Compendium die mannigfachen Gestaltungen des Krankbildes von Cholera erschöpfen kann. „Das Buch kann nur die gewöhnlichen und charakteristischen Symptome bringen; das Uebrige liegt im Ermessen, dem Wissen und Können des Arztes.“ In diesem Sinne angesehen, ist Chatterji's practical Cholera treatment ein ganz brauchbares Hilfsbuch.

Dr. Mossa.

Blennorrhoe neonatorum und Gonorrhoe.

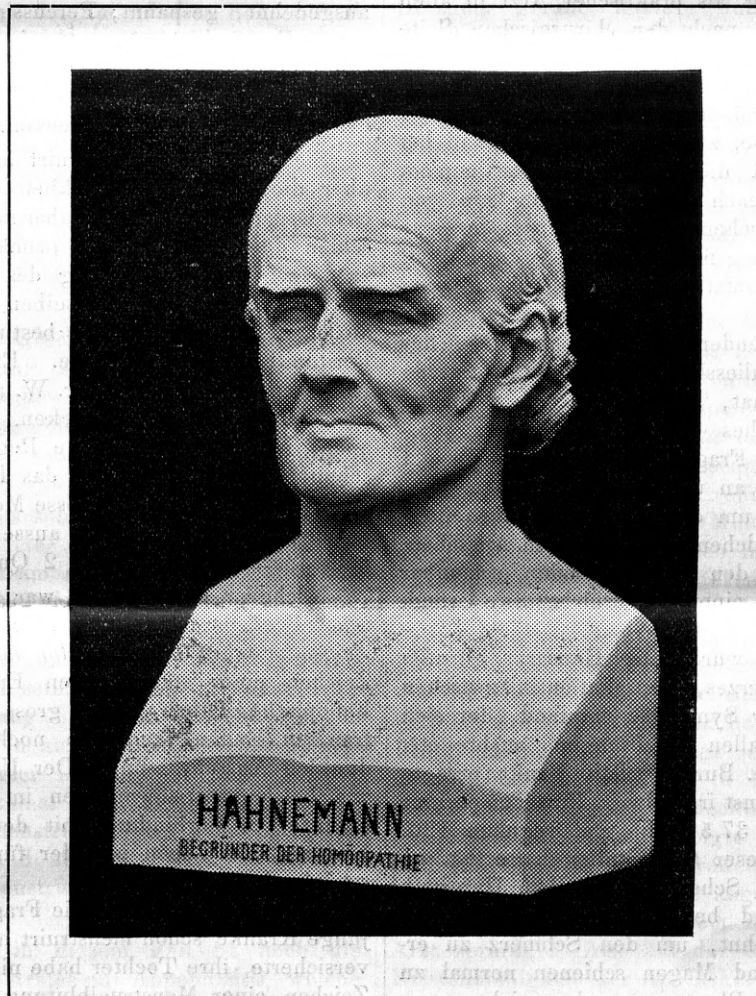
Für die Harnröhre hält man es für sicher ausgemacht, dass die acute Gonorrhoe ausschliesslich durch den Gonococcus erzeugt wird. Dass ausgesprochene Gonorrhoe auch von anderen Mikroorganismen erzeugt wird, und dass es schwere Gonorrhöen ohne Gonococcen giebt, wird dagegen bestritten. Für die Conjunctiva stellt man die Sache gerade umgekehrt dar. Da wird behauptet, dass auch andere Mikroorganismen das Krankheitsbild der Ophthalmoblennorrhoe der Neugeborenen erzeugen können, ja dass es auch schwere Blennorrhöen ohne nachweisbare Mikroben gebe.

Ref. ist der Ansicht, dass das Monopol des Gonococcus in Bezug auf eine ansteckungsfähige Urethritis schliesslich auch wird aufgegeben werden müssen, um so mehr, als jeder Eiter in einem gewissen Stadium auf andere Schleimhäute ansteckend wirkt.

Hahnemann-Büste in Bronze.

Infolge verschiedener Nachfragen nach einer gut ausgeführten Bronze-Büste Samuel Hahnemann's haben wir die Absicht, eine vom verstorbenen Bildhauer Professor Ritter von Knoll in München angefertigte und von uns vor einigen Jahren käuflich

Wir eröffnen daher hiermit zunächst eine Subscription auf diese Büste und bitten alle Freunde und Corporationen der Homöopathie, welche darauf reflectiren, um baldige Einsendung ihrer Bestellungen, deren Ausführung wir jedoch davon ab-



erworbene Bronze-Büste des Altmeisters der Homöopathie vervielfältigen zu lassen.

Um diese Büste aber zu einem mässigen Preise liefern zu können, ist es nothwendig, möglichst viel Exemplare auf einmal herstellen zu lassen. Bei Bestellungen von mindestens 12 Stück wären wir in der Lage, sie zum Preise von 60 Mark pro Stück abzugeben.*)

*) Bestellungen nehmen gleichfalls an die vereinigten homöopathischen Apotheken zu Leipzig von Täschner & Co., A. Marggraf und Carl Gruner.

hängig machen müssen, dass vorgenannte Anzahl erreicht wird.

Das in vorstehender Abbildung wiedergegebene, sehr naturgetreu ausgeführte Original hat eine Höhe von 31 Centimetern, eine Breite über die Schultern von 19 Centimetern und am Sockel eine Breite und Tiefe von $18\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{2}$ Centimetern.

**Homöopathische Central-Apotheke,
Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.**

Ein merkwürdiger Fall.

Von Dewitt G. Wilcox-Buffalo. *)

In den homöopathischen Zeitschriften unserer amerikanischen Collegen begegnen wir vielen oft recht gediegenen Arbeiten aus dem Gebiete der Chirurgie. Dies hat seinen Grund hauptsächlich darin, dass die homöopathischen Bildungsstätten, die Universities und Colleges, den Medicin-Studirenden die volle Ausbildung als praktischer Arzt in allen Displinen, so auch nach der chirurgischen Seite hin, gewähren, und demzufolge bringen auch die dortigen homöopathischen Zeitschriften die gesammte Thätigkeit des homöopathischen Arztes, und so auch die chirurgische, zum Ausdruck, während bei uns in Deutschland die Leistungen der homöopathischen Aerzte nach dieser Richtung hin von unserer homöopathischen Presse wenig oder gar keine Berücksichtigung finden, höchstens bei Fällen, die auf dem Grenzgebiete der inneren und äusseren Medicin liegen.

Wenn wir folgenden Fall hier bringen, der seine Erledigung schliesslich durch einen operativen Eingriff gefunden hat, so leitet uns dabei einmal das Interesse, welches er für die Diagnose darbietet und dann die Fragen, welche er in Hinsicht auf die Behandlung an uns stellt.

Es handelt sich um ein junges, 14 Jahre altes, gut entwickeltes Mädchen von kräftigem Aussehen, das, abgesehen von den zu schildernden, scheinbar lokalen Leiden, sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut hatte.

Vor 3 Monaten wurde der Hausarzt gerufen wegen eines Schmerzes, den Patientin zwischen dem Nabel und der Symphyse empfand, der sich schliesslich nach allen Richtungen ausbreitete. Druck auf den Mc. Burney'schen Punkt erregte mehr Schmerz als sonst irgendwo. Ihre Temperatur war um jene Zeit 37,5°, die Pulsfrequenz 120. Einige Tage vor dieser Consultation hatte Pat. im Liegen den rechten Schenkel nach dem Unterleib flektirt gehalten und beim Stehen hatte sie sich nach vorwärts gelehnt, um den Schmerz zu erleichtern. Darm und Magen schienen normal zu arbeiten, aber die Blase war sehr reizbar, zur häufigen Entleerung drängend. Der Hausarzt schloss natürlich, dass das Mädchen an einer Appendicitis milderer Grades litt, und behandelte sie demgemäss an 14 Tagen. Während jener Zeit zeigte sich die Regio iliaca dextra beständig voll; druckempfindlich war sie nicht besonders.

Nach Verlauf dieser 2 Wochen war T. und P. normal und das Mädchen fühlte sich wohl, aber die Vollheit war noch vorhanden. Erst nach

4 Wochen, während welcher Zeit sie nur gelegentlich Schmerz in der rechten Seite gespürt, sah sie der Arzt wieder, und fand dieselben Symptome bei ihr, nur waren sie heftiger. —

Dr. Wilcox sah sie einige Tage später und constatirt folgenden Zustand:

P. 110, T. 37,7°. Pat. ist gut genährt, munter, aber hat ein allgemeines Unbehagen durch den ganzen Unterleib. Letzterer war entschieden ausgedehnt, gespannt; Percussionsschall gedämpft, etwas Empfindlichkeit, mehr in der rechten Seite; Stuhl täglich. Wegen der allgemeinen Auftreibung des Abdomens war es nicht möglich, eine Schwellung der rechten Seite zu entdecken. —

Sie soll 1 Mal menstruiert haben. Ein Urtheil über die Natur der Krankheit oder über das afficirte Organ war schwierig, aber nach den Symptomen schien der Appendix der primär ergriffene Theil zu sein. Die Auftreibung des Bauches auf eine Eiteransammlung in demselben zu beziehen, zu dieser Annahme fehlt jedes bestimmte Zeichen einer Peritonitis oder Septicämie. Eine Eröffnung des Abdomen erschien dem Dr. W. als das beste Mittel, um die Ursache zu entdecken. Das that er denn auch, indem er die rechte Regio iliaca zum Einschnitt vorzog. — Sobald das Peritoneum eröffnet war, strömte eine sehr grosse Menge einer schwarz-rothen, wie venöses Blut aussehenden Flüssigkeit nebst Serum heraus, etwa 2 Quart.

Nachdem dies entleert war, wurde das Bauch- und Beckengebilde sorgfältig untersucht. Der Appendix zeigte sich *völlig normal*, ohne jedes Zeichen einer stattgehabten Entzündung. Beide Fallopische Tuben waren gross und an ihren befranzten Enden fand sich noch mehr von jener dunklen Ausschwitzung. Der Uterus war so gross wie bei einer Schwangeren im 4. Monat. Dieses letztere, in Verbindung mit der blutigen Flüssigkeit aus den Tuben war der für die Diagnose entscheidende Punkt.

Es wurde wiederum die Frage erhoben, ob die junge Kranke schon menstruiert habe und die Mutter versicherte, ihre Tochter habe niemals das geringste Zeichen einer Menstrualblutung gehabt. — Hierin hatte sich also der Hausarzt geirrt. — Der Unterleib wurde dann sorgfältig ausgewaschen, um ihn von aller noch enthaltenen Blutflüssigkeit zu befreien, und die Schnittwunde einstweilen geschlossen. Die Kranke erhielt nun die Steinschnitt-Lage, um die Theile genau zu besichtigen.

Da zeigte sich denn, dass der Hauptfactor der ganzen Störung das inperforirte hervorgewölbte Hymen war. Nachdem man dies incidirt hatte, entleerte sich die Gesammtmasse des in mehreren Monaten angehäuften Menstrualblutes. — Die

*) Medical Century. 1. Nov. 1902.

Wiederherstellung ging gut und schnell vor sich; die Menstruation trat von da an regelmässig ein.

„Es ist klar, sagt Verf., dass die Anstrengung des Uterus, das Menstrualblut aus seiner Höhle zu treiben, nur den Erfolg hatte, die Vagina so weit damit anzufüllen, als sie fassen konnte. Da kein Weg nach aussen für die Flüssigkeit offen stand, so suchte die Natur den Uterus von seiner Last zu befreien, indem sie einen Ausgang durch die offenstehenden Enden der Fallopischen Röhren fand. Damit erklärt sich die im Unterleibe vorhandene Flüssigkeit und die später hierdurch erfolgte Auftreibung und die Dämpfung daselbst.

Der Schmerz ist ohne Zweifel zuzuschreiben den ausgedehnten Tuben und den beständigen Anstrengungen dieser Theile, das ihnen von der Gebärmutter aufgedrängte Blut los zu werden. Die bedeutende Volumzunahme des Uterus hing sicherlich von der Anhäufung des Menstrualblutes ab, dessen er sich nicht entledigen konnte. —

Die Moral der Geschichte ist, dass der Arzt nicht sorgsam genug sein kann in der Untersuchung seiner Kranken nach jeder Richtung hin, ehe er ans Operiren geht, wie klar auch die Indicationen auf einen bestimmten Zustand hinweisen mögen.“

Ob bei einer aus solcher mechanischen Ursache entstehenden Dys- oder vielmehr Amenorrhöe die Medicotherapie wirksam sein kann? Das ist kaum anzunehmen. — Freilich würde, wenn das lokale Hinderniss, der Verschluss des Hymen, a limine entdeckt worden wäre, eine so eingreifende Operation nicht nöthig gewesen sein. Bei einer genauen, frühzeitigen Untersuchung hätte die convexe Hervordrängung des Hymen auf dessen Verschluss leiten können. — Wer aber konnte hier bei einem so jungen Mädchen, zumal es nicht ganz sicher war, ob dieses schon menstruiert hatte oder nicht, an dieses Hinderniss und an eine so bedeutende Ansammlung von Menstrualblut jenseits desselben denken?

Beachtenswerth in diesem Fall ist noch die Diagnose des ersten Arztes auf Appendicitis, welche allerdings manche nicht bloss subjective, sondern objective Zeichen leicht vortäuschen konnten.

In der Regio iliaca dextra spielen sich beim weiblichen Geschlechte überhaupt mancherlei von den Geschlechtsorganen, namentlich vom Eierstock ausgehende acut oder chronisch verlaufende Krankheitsprocesse ab, die stark an eine Appendicitis erinnern, so dass man oftmals in der differentiellen Diagnose grosse Sorgfalt anwenden muss. **M.**

Das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte.

Der pharmaceutischen Zeitung (vom 20. Jan. c.) schreibt man aus Hessen:

Die in Hessen erfolgte Regelung des Dispensirrechts der homöopathischen Aerzte scheint in den Kreisen der Mediciner noch lebhafterem Interesse begegnet zu sein, wie in denen der Apotheker, trotzdem gerade letztere durch die auf diesem Gebiete bisher herrschende Freiheit in viel empfindlicherer Weise geschädigt wurden, als die Aerzte. Noch deutlicher und schärfer, als kürzlich die D. Med. Wochenschrift, äussert sich jetzt die Zeitschrift für Medicinalbeamte zu der Frage, indem sie schreibt: „Hoffentlich werden in Preussen recht bald ähnliche, das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte einschränkende Bestimmungen getroffen. Während hier die sorgfältige Prüfung der Verhältnisse bei Neuanlage einer *Apotheke*, namentlich auch mit Rücksicht auf die Existenzfähigkeit der bestehenden Apotheken, stattfinden muss, wird den homöopathischen Aerzten ohne jede derartige Berücksichtigung das Dispensirrecht eingeräumt, *gleichgiltig, ob eine Apotheke dabei zu Grunde geht, oder nicht*. Welche Consequenzen hieraus erwachsen, zeigt z. B. recht treffend ein Beispiel aus dem hiesigen Reg.-Bezirk (Minden). In Delbrück, einem kleinen Landstädtchen im Kreise Paderborn, waren bis vor einigen Jahren drei allopathische Aerzte ansässig, ein älterer und zwei jüngere. Von den beiden letzteren machte zunächst der eine das homöopathische Dispensirexamen und kam dann um die Erlaubniss zum Selbstdispensiren ein, die er auch erhielt, da sie ihm nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht versagt werden konnte. Der zweite jüngere Arzt sah in Folge dessen seine Existenz bedroht und entdeckte ebenfalls sein homöopathisches Herz. Er folgte dem Beispiel seines Collegen, so dass der betreffende Apotheker nunmehr auf die paar Recepte angewiesen ist, die der ältere, nur noch in geringem Maasse praktizierende Arzt verordnet. Also auf der einen Seite wird die Existenzfähigkeit der Apotheker ängstlich gewahrt, nicht selten in einer mit den Interessen der Bevölkerung keineswegs immer in Einklang stehenden Weise, während auf der anderen Seite dieser Schutz vollständig unberücksichtigt bleibt, obwohl seine im öffentlichen Interesse durchaus gebotene Wahrung mehr oder weniger die Grundlage und den hauptsächlichsten Zweck der preussischen Gesetzgebung über das Anlegen von Apotheken bildet!

Dass die Benachtheiligung der allopathischen Aerzte durch das Selbstdispensirrecht der Homöopathen nicht minder gross ist, als das der Apotheker, braucht nicht erst noch hervorgehoben zu

werden; in dem vorliegenden Falle hat sich der eine Arzt nicht anders zu helfen gewusst, als dass er ebenfalls selbstdispensirender Homöopath geworden ist.“

Diese Zuschrift ist in mancher Beziehung interessant und beachtenswerth. Ja, was mag wohl der Grund sein, weshalb, wie es daselbst heisst, die Aufhebung des Dispensirrechts für die homöopathischen Aerzte bei den Apothekern einem weniger warmen Interesse begegnet, als bei den allopathischen Aerzten? Sollte er vielleicht darin liegen, dass die Apotheker im Dispensiren homöopathischer Arzneien mehr onus als sonus zu übernehmen fürchten?

Es handelt sich ja meist nicht um den Grossbetrieb, sondern um die Einrichtung einer homöopathischen Abtheilung. Diese soll aber, das verlangt der homöopathische Arzt und der Gesetzgeber, von der allopathischen Abtheilung so viel als möglich getrennt, oder selbst in einem besonderen Zimmer sein; dazu kommt die Beschaffung der in der Homöopathie gebrauchten Mittel, deren Zahl nicht gering ist, die der Apotheker in Urtincturen oder niederen Verdünnungen oder in Verreibungen aus einer grösseren Centralapothek beiziehen muss, der vorschriftsmässige Spiritus und Milchzucker, besondere Geräthschaften — das Alles fordert einen nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand, und welche Zeit kostet die Herstellung einer 30. Dilution! Und muss er sich nicht erst mit der homöopathischen Pharmacopöe und der von ihr vorgeschriebenen Technik, um die er sich bisher blutwenig gekümmert hat, vertraut machen?

Und dann die immer wiederkehrenden Visitationen der homöopathischen Abtheilung, wobei es umso strenger genommen werden muss, als die chemische und physikalische Prüfung der homöopathischen Präparate für die höheren Verdünnungen nicht zugänglich ist. Dabei kann es einem gewissenhaften Apotheker schon bedenklich zu Muthe werden. Denkt er nun gar noch, wie sein allopathischer Hausarzt und Gevatter, im Grunde seien alle diese homöopathischen Präparate doch nur Nichtse, so führt ihn die Ideenassociation bald zu der Frage: *tant de bruit pour une omelette?* Ist doch der für ihn bei all dieser Arbeit herauskommende materielle Gewinn noch unsicher; die Omelette könnte wirklich recht mager ausfallen. — Das tiefe Interesse, welches die Zeitschrift für Medicinalbeamte bei der hier besprochenen Frage für den Apothekerstand an den Tag legt, ist mehr als rührend. Es ist nur schade, dass die Zeit, wo der Staat für privilegierte Standesinteressen eintreten soll, so ziemlich vorüber ist. Darum wäre es uns homöopathischen Aerzten auch das Liebste, wenn das Dispensirrecht allen Aerzten ohne Unterschied

gewährt würde, da das Gebot: „Du sollst nicht dispensiren!“ in der ärztlichen Praxis, wo man ein ganzes Arsenal von Lösungen der giftigsten Mittel (Atropin, Morphin, Cocain etc.) behufs hypodermatischer Anwendung vorrätig im Hause hat, tagtäglich übertreten wird.

Die Geschichte von den drei Aerzten im kleinen Landstädtchen mit dem Apotheker, der sich auch nicht zu helfen weiss, im Hintergrunde, ist wahrhaft tragikomisch. Es ist nur zu verwundern, dass der dritte sich nicht zu den arzneilosen Physiatrikern geschlagen hat, dann wäre er den homöopathischen selbstdispensirenden Collegen doch noch über gewesen; freilich würde dem Apotheker damit noch weniger gedient sein.

Dass die Agitation gegen das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte in Preussen immer stärker hervortreten wird, das ist bei dem im Lager unserer Gegner immer stärker und mächtiger gewordenen *furor medicus* wohl zu erwarten. Besonders hat er sich gesteigert, seitdem der nicht einmal von Aerzten, sondern von nichtärztlichen Freunden der Homöopathie gestellte Antrag zur Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhls an einer der bairischen Universitäten von beiden Kammern des bairischen Landtages zum Beschluss erhoben worden ist und nun seiner Ausführung entgegensteht — und so Hannibal ante portas steht. Bei aller kaltblütigen Beobachtung der Dinge können wir doch nicht umhin, den Ernst der gegenwärtigen Zeitlage scharf ins Auge zu fassen und die von der Aufhebung des Dispensirrechts bedrohten Collegen zur tapferen Abwehr der Gefahr zu ermuntern; Mittel und Massnahmen werden sich ihnen aus der Kenntniss der betreffenden Verhältnisse und massgebenden Personen ergeben.

Gern stellen wir ihnen unser Blatt zur Besprechung dieser immer brennender werdenden Frage zur Verfügung. **D. R.**

Schädlichkeit der Kalksalze bei Gicht und in höherem Lebensalter.

(S. vorige Nummer dieser Zeitung S. 38.)

Zu diesem Thema erlaube ich mir zu bemerken: Die Sache liegt auch hier nicht so einfach, dass das ärztliche Denken an das scheinbar causale Verfahren: *man thue weniger Kalk hinzu und mehr davon*, ohne weiteres anknüpfen könnte. Ich habe beobachtet, dass im Rheinthale, wo vielfach ein sehr reines kalkarmes Trinkwasser gefunden wird, recht schwere Fälle von Gicht vorkommen und ebenso häufige und ernste *Steinleiden*, z. B. Blasensteine, Nierensteine. Hierzuland, im Gebiete der kalkreichen Böden und Trinkwasser, giebt es z. B.

meines Erachtens weniger Concrementbildung, als in Baden-Baden. — Die vitalen Verhältnisse sind sicher in erster Linie wichtig und die mineralischen Zuführen sind, wenn es sich nicht um ganz extreme Fälle handelt, in zweiter Reihe zu betrachten. Vielleicht kommen dieselben sogar in paradoxer Weise zur Geltung. Es giebt jetzt ein homöopathisches Verfahren, das Kesselspeisewasser der Lokomotive von Kalk zu befreien; durch dieses Verfahren wird das kostspielige Ausglühen der Siederöhen in den Dampfanlagen entbehrlich, denn dies war bisher das einzige Mittel, die Röhren von ihrem krustigen Ansatz zu befreien. Das homöopathische Verfahren besteht nun darin, dass das harte (kohlen saure Kalk in Lösung haltende) Wasser in grossen Bottichen oder Bassins mit *Kalkmilch* verrührt wird. Schlägt sich der Kalk nieder, so entzieht er dem Wasser auch den Antheil, welchen es schon vorher hatte und nimmt ihm damit seine Härte. Solches präparirte kalkfreie Wasser wird dann in den Maschinen verwendet. — Kein Wunder, wenn auch wir uns mit Kalk entkalken können!

Schlegel-Tübingen.

Religiöser Wahnsinn.

Dr. Talcott hat auf eine Anfrage hin folgende schriftliche Anleitung zur Behandlung von Geistesgestörten mit religiösen Wahnideen gegeben:

Man bringe den Kranken Abends zeitig zu Bett und lasse ihn Morgens lange darin. Alle Abende Einreibungen von 8—9 Uhr. Einreibung des ganzen Körpers, besonders in der Wirbelsäule, Hüften, Bauch und Arme mit reinem, etwas erwärmtem Oel. Täglich, oder einen Tag um den anderen, Morgens Waschung mit einer Lösung von 1 Theil Alkohol auf 4 Theile Wasser. Kräftige Ernährung. Warme Milch, wenn sie gut ertragen wird, alle 3 Stunden von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends und selbst bei Nacht, wenn Pat. schlaflos und unruhig ist. Bei Neigung zur Verstopfung thue man eine Prise Salz in jedes Glas Milch. — Wenn durch Ruhe und geeignete Diät die Kräfte sich erholt haben, gestatte man etwas Bewegung, späterhin Ausgänge oder Fahrt im Wagen. Besonders zu empfehlen sind: tiefe und langsame Einathmungen, um die Hämatose zu befördern. Was die Medication anbetrifft, so sagt Dr. Talcott: „Ich pflege die Mittel in der 3. Dec.-Dil. in Tropfen alle 2—3 Stunden den Tag über zu geben. Ist das angezeigte Mittel ein Mineralstoff, so gebe ich 3. Cent.-Verreibung zu einem Pulver von 15 Centigramm alle 6 Stunden, oder noch besser vor der Mahlzeit und beim Schlafengehen. Ich meine, dass in manchen Fällen die 1. Cent.-Dil. von Veratrum

album eine Verschlimmerung herbeiführen kann. Ich gehe manchmal von der 3. Cent. zur 3. Dec.; bisweilen aber steige ich zur 6., 30., 200. und ich denke, dass in Zukunft die hohen Dilut. öfter als jetzt in Gebrauch kommen werden. Bell. hat in sehr hohen Dil. einen hartnäckigen Fall von übermässiger Erregung mit heftigem Kampf gegen eingebilddete Feinde, in Folge von Gehör-Hallucinationen, geheilt. — Ein Fall von religiösem Wahnsinn wurde durch Ignatia gebessert, darauf wegen sexueller Erregung Acid. picric. 3. Dil. und Canthar. 3., Stram. 30. und Pulsat. bei einem Recidiv des Leidens. Letzteres wegen Neigung zum Weinen; Gelsem. wegen einer dazwischen auftretenden Influenza, und endlich Bell. 1. wegen physischer und psychischer Aufregung mit rothem Gesicht, erweiterter Pupille, Klopfen der Carotiden.

Bei dem religiösen Wahnsinn können noch in Betracht kommen: Ars., Veratr. alb. und Sulphur. Ich habe im Asyl von Middletown seit 25 Jahren etwa 6000 Patienten immer nach dem Aehnlichkeitsgesetz behandelt. Das homöopathische Verfahren giebt entschieden die besten Erfolge. Das ist das Ergebniss meiner langjährigen Erfahrung. Die Beziehungen zwischen dem Leib und Geist sind die innigsten. Es giebt keine Krankheit, die nicht in irgend einer Weise die Psyche afficirt. — Hinwiederum übte ein liebevolles Gemüth einen heilsamen Einfluss auf die verschiedenen leiblichen Krankheiten aus. **M.**

Schwangerschaftsbeschwerden.

Nausea, Vomitus, Anorexia.

Bryonia.

Uebelkeit, wenn sie Morgens erwacht. — Uebelkeit besser bei ruhiger Lage. — Trockner, Lippen, Mund und Zunge. — Auseinanderpressender Kopfschmerz. — Erbrechen von Speisen, unmittelbar nach dem Essen. — Stuhl hart, trocken, wie verbrannt. — Schlimmer vom Aufsitzen im Bette, nach Aerger, in warmer Luft, von warmem Wetter oder warmem Essen. — Besser in kühlem Wetter und von kalten Speisen.

Carbolic. acidum.

Eins der hervorstechendsten Symptome, bei allen Prüfern war Morgen-Uebelkeit und -Erbrechen. — Erbrechen des Genossen bei Schwangeren.

Cocculus.

Brennen in der Speiseröhre, das bis zum Schlund sich erstreckt, mit Schwefelgeschmack im Munde. — Sie kann sich wegen Uebelkeit und Brechneigung Morgens kaum aufrichten, weil sie davon schwindlig wird. — Schlimmer vom Fahren im Wagen oder auf einem Schiff. — Schmerzhaftes Vollheitsgefühl im Magen (dagegen Leer- und Hohlheits-

gefühl im Unterleib). — Uebelkeit vom Kopf aus gefühlt.

Gossypium.
Es verursacht und hat auch geheilt *Anorexie* und *Nausea* zur Zeit der Regeln, *Morgen-Erbrechen* in den ersten Monaten der Schwangerschaft, mit heftigem Aufstossen, Neigung zur Ohnmacht, Empfindlichkeit der Uterin-Gegend; die *Uebelkeit* tritt beim *Erwachen* und das *Erbrechen* beim ersten *Aufrichten* des *Kopfes* ein; es wird nur eine dicke, flüssige, etwas gallige Masse erbrochen, unter Abgang von Gasen nach oben und unten. — Speichelfluss.

Ipecacuanha.
Fortwährende, keinen Augenblick nachlassende Uebelkeit. — Erbrechen grosser Schleimmassen. — Widerwille gegen Speisen, leeres Aufstossen; Erbrechen des Genossenen, oder von Schleim und Blut; saures Erbrechen. Schneidende Schmerzen um den Nabel herum.

Nux vomica.
Sie denkt, Erbrechen würde ihr gut thun. — Uebelkeit und Erbrechen alle Morgen, bei Verstopfung. — Fauliger Geschmack tief in den Schlund herab, wenn sie Schleim nach oben bringt. — Essen und Trinken riechen ihr übel zu. — Das Gemüth ist tief herabgestimmt. — Widerwillen gegen Wasser und Brod. — Verlangen nach Bier, Brantwein etc. — Geschmack bitter oder sauer. — Lautes Aufstossen, Singultus, Wasserschwellen. — Erbrechen von Nahrung, Galle, von einer schwarzen oder sauren Masse.

Sepia.
Erbrechen eines milchigen Wassers oder Schleims. Leerheitsgefühl in der Herzgrube; der Gedanke an Speise macht ihr schon Uebelkeit. — Aufstossen nach faulen Eiern. — Geschmack wie Mist. — Widerwille gegen Fleisch. — Morgens Erbrechen, als ob sich alle Eingeweide umdrehen. — Neigung zu erbrechen Morgens beim Mundausspülen. — Abneigung gegen alle Speisen. — Erbrechen von Speise und Blut.

Apomorphin
hat sich in manchen hartnäckigen, allen anderen Mitteln trotzenden Fällen von Uebelkeit und Erbrechen bei Gravidis hilfreich gezeigt.

Crataegus oxyacantha bei Anämie.

Dr. Cooper schreibt: „Ich habe öfters die Darreichung einer einzigen Gabe von *Crataegus* von ausserordentlicher guter Wirkung bei der Anämie junger Mädchen, bei denen Eisenpräparate ganz erfolglos waren oder ihren wohlthuenden (wohl Anfangs. Ref.) Einfluss eingebüsst hatten, gefunden.

Diese Formen von Anämie werden von einer weitverbreiteten, den ganzen Körper afficirenden Blutarmut unterhalten, aber insofern, als die hervor-

stechendsten Symptome und offenbaren physikalischen Zeichen das Herz betreffen, wurde ich auf dieses Mittel geführt, welches schon seinen Ruf in Herzleiden bewährt hat.“

(Homoeopathic World. Januar 1903.)

Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin.

Wie alljährlich finden auch in diesem Frühjahr Ferienkurse statt in der Zeit vom 4. bis 28. März. Den sich daran betheiligenden Collegen stehen die Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte und die Drogensammlungen der Gruner'schen homöopathischen Officin in Berlin jederzeit zur Verfügung.

Die Vorträge werden umfassen:

- I. Allgemeine Themata zur Einführung in die Homöopathie.
- II. Themata aus der klinischen Arzneimittellehre.
- III. Themata aus der Therapie.
- IV. Themata aus der homöopathischen Pharmacie.

Auskunft ertheilt Dr. Damholz, Berlin SW. 29, Gneisenastrasse 3.

Lesefrucht.

Beeinflussung geistiger Leistungen durch Hungern.

Die Auffassungsfähigkeit wird vom Hunger nicht beeinflusst, aber der begriffliche Zusammenhang des associativen Denkens gelockert. Die inneren Associationen nehmen ab, mächtig zu dagegen die Associationen auf Grund sprachlicher Uebung; Klangassociationen treten auf. Das Adiren wird mässig deutlich; das Auswendiglernen geschieht langsamer; eine Störung, die aber nur den Merkvorgang, nicht die Sprachgeschwindigkeit betrifft. — Die Wirkung der Uebung und die geistige Ermüdbarkeit zeigten sich nicht verändert. Die Ablenkbarkeit dagegen und noch mehr die gemüthliche Erregbarkeit waren im Hungerzustande in geringem Grade erhöht. — Kam zu der Nahrungs- noch Flüssigkeitsenthaltung, so erschien der begriffliche Zusammenhang der Associationen noch mehr gelockert; andere Unterschiede machten sich nicht bemerkbar. Die durch Hunger entstandenen psychischen Veränderungen gleichen sich nach dem Aufhören desselben nicht plötzlich, sondern erst

allmählich wieder aus; nach zweitägigem Hungern waren sie noch 48 Stunden nachweisbar. Die Art der Hungerwirkung erinnert an die elektive Wirkung mancher chronischer Mittel (Alkohol, Trional), an einige Geistesstörungen, die mit Stoffwechselstörungen einhergehen; am ähnlichsten ist sie wohl den psychischen Veränderungen nach körperlichen Anstrengungen, ohne ihnen aber völlig identisch zu sein. — Die psychischen Erscheinungen der sogen. Erschöpfungspsychosen (z. B. nach überanstrengter geistiger Thätigkeit, Exochen) entsprechen jedoch nicht den durch einfache Nahrungsentziehung erzeugten Veränderungen.

(Kröplin's psychisches Archiv. Bd. 4. p. 45.)

Trauerbotschaft.

Zu unserem Bedauern hören wir, dass Dr. Beck, ein würdiger Nestor der Homöopathie, von dem uns der Herr College Hofrath Dr. Schwarz in einem früheren Jahrgange dieser Zeitung so Rühmliches mitgeteilt hat, in Monthey (Schweiz) heimgelangen ist.

Personalien.

Das Dispensirexamen haben bestanden:

Herr Dr. med. Hermanns-Coesfeld,
Herr Dr. med. Grubel jr.-Fraustadt,
Herr Dr. med. Schleppergerell-Uelzen.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Für eine grössere Oberamtsstadt Württembergs wird ein **tüchtiger homöopathischer Arzt** gesucht. Da sich am Platze selbst, sowie in vielen Orten der Umgebung grosse homöopathische Vereine befinden, und da überdies in der ganzen dortigen Gegend kein homöopathischer Arzt ansässig ist, so wäre einem tüchtigen homöopathischen Arzt eine äusserst günstige Gelegenheit zur Niederlassung geboten.

Offerten werden unter „L. K.“ an das Sekretariat der **Hahnemannia, Stuttgart, Allee-Str. 23, I** erbeten.

„Vertretung.“

Suche für Ende Februar, oder für März und April, einen tüchtigen approb. Vertreter auf 2 bis 3 Wochen. Reisevergütung. 10 Mk. pro die.

Dr. med. G. Boeckh,
Cannstatt i. Wü.

Mars'sches Krebsmittel ganz frisch.

Von Herrn Missionar Mars ist wiederum ein grösseres Quantum seines **Krebsmittels** eingetroffen. 1 Portion: 10,0 mit Gebrauchsanweisung: 2 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin,
Leipzig.

Zum **herabgesetzten** Preise von nur 15 Mark (früher 20 Mark), elegant geb., empfehle den Herren Aerzten und gebildeten Laien:

Die vergleichende

Arzneiwirkungslehre

von

Dr. med. H. Gross und **Prof. Dr. med. C. Hering**

Aus dem Englischen bearbeitet und herausgegeben

von

Geh. Sanitätsrath **Dr. med. Faulwasser**, Bernburg a. S.

Dieses neue Werk will den vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren keine Concurrenz machen, denn nach Form und Inhalt unterscheidet sich dasselbe wesentlich von ihnen. — Es bringt Arzneivergleiche, Mitteldiagnosen, welche allein und ausschliesslich die Unterschiede je zweier derselben enthalten und in antithetischer Gegenüberstellung die betreffenden Verschiedenheiten scharf hervorheben.

Diese **vergleichende** Arzneiwirkungslehre ist vielmehr ein Supplement aller vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren.

Eine solche Arbeit fehlte bisher in der deutschen homöopathischen Literatur und nur die Aerzte englischer Zunge konnten sich rühmen, dieselbe zu besitzen.

Jedem homöopathischen Arzte und gebildeten Laien ist die Anschaffung dieses Werkes dringend zu empfehlen.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Bönninghausen's Therapeutisches Taschenbuch in neuer deutscher Auflage.

Brosch. 10 Mk., geb. 11 Mk.

empfiehlt

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien, Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unsrer Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.
Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.
Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.
Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patermann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.
Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.
Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Börner**, „C. Kohli'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.
Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.
Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.
Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.
Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.
Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Groote Houtstraat 78.
Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann Cohen**, Hoogstraat.
Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z**.

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und **Carl Gruner's** homöopathische Officin (früher in Dresden).

Im Verlage von **A. Marggraf's** homöopath. Officin in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung

der

Augenkrankheiten

sowie der

Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton

zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9¹/₂ Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
broch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa**-Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir

Dispensirbeutel aus starkem Lederpapier

10 30 100 200 Gramm Inhalt

100 Stück —,75 1,— 1,25 1,50 Mark.

Pulverkapseln aus ff. weissem Schreibpapier

(Breite u. Länge)

20/60 20/67 20/74 25/75 21/84 mm (Grösse)

pro Mille 1,— 1,— 1,20 1,50 1,50

25/85 30/120 mm (Grösse)

2,— 3,— Mark.

Pulvertäschchen für 4 8 12 Pulver

pro 100 Stück 4,— 5,— 6,— Mark.

Pulver-Convolute (Schiebekästchen), ohne Firma

zu 4 (No. 1) 8 (No. 2) 12 (No. 3)

pro 100 Stück 4,— 5,— 6,—

20 (No. 4) Pulver

7,— Mark.

Pulver- und Kügelchenschachteln, ohne Firma

zu 2 5 10 15

pro 100 Stück 3,50 4,— 4,50 5,—

25 50 75 100 Gramm Inhalt

5,50 6,— 7,50 9,— Mark

Blechk Dosen für Salben

5 (35/35 mm) 10 (40/40 mm) 15 (44/44 mm) Gramm

pro 100 Stück 2,— 2,50 2,80 Mark.

Diätzettel und Schemata zum Entwurf eines Krankheits-
bildes à 100 Stück 2,— Mark.

A. Marggraf's Homöopath. Officin, Leipzig.

Receptjournale für die Herren Aerzte

nach der neuesten gesetzlichen Bestimmung, angefer-
tigt aus bestem, weissem Schreibpapier und mit dauer-
haftem, vorzüglichem Leinwand-Einband

192 Seiten enthaltend Mk. 6.—.

380 „ „ „ 10.—.

Zu beziehen nur durch

A. Marggraf's homöopathische Officin, Leipzig.

Schering's Laevulose.

**Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker,
Lungenkranke und Reconvalescenten.**

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organis-
mus vollständig ausgenutzt wird und zur Erhaltung
der Körperkräfte beiträgt. — **Laevulose** ist auch als
Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nährmittel für Dia-
betiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach
Dr. Weber trägt **Laevulose** sogar zur **Heilung der
Tuberkulose** bei.

100 Gramm 1.75 Mark

500 „ 7.— „

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke
Leipzig.

H 610.5
A443

Band 146.

Leipzig, den 26. Februar 1903.

No. 9 u. 10.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

**Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.**

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Einladung zur Ordentlichen Generalversammlung des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“. — Neu-vitalistische Anschauungen. Von Dr. Mossa. — Oxalsäure. Von Dr. John Ellis-Liverpool. — Sepia bei Hemicranie und reizbarer Haut. — Hahnemann-Büste in Bronze. — Ein interessantes Schriftstück von Dr. Schüssler, dem Verfasser der „Abgekürzten Therapie“, vom 3. August 1889. Von Dr. Goullon in Weimar. — Verschiedene „Untersuchungen“. Von Schlegel-Tübingen. — Zwei Fälle von Tetanus — Rhus toxicod. Von Dr. Georg Royal. — Ein Fall von Morbus Basedowii. Von Dr. Willis B. Gifford-New York. — Ein Fall von Blei-Epilepsie. — Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin. — Die Homöopathie in einem chirurgischen Fall. Von Dr. W. Younan (Edinburg). — Aphorismen von v. Grauvogl. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus“.

Eingetragener Verein.

EINLADUNG

zur

Ordentlichen Generalversammlung

am Sonnabend, den 7. März 1903, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Poliklinik des Berliner Vereins
homöopathischer Aerzte zu Berlin, Charlottenstrasse 77.

Tagesordnung:

- 1) Geschäftsbericht für das Jahr 1902.
- 2) Rechenschaftsbericht und Ertheilung der Decharge an den Schatzmeister auf Grund stattgehabter Revision.

Berlin, den 10. Februar 1903.

Der Vorstand.

Neu-vitalistische Anschauungen.

Eine der wichtigsten Lehren der modernen Physiologie ist die von den *innerlichen Secretionen*. Diese stellen die vollkommensten und feinsten Producte des organischen Stoffwechsels dar. Die cerebro-spinale Flüssigkeit ist eine Secretion des Gehirns, welche die am höchsten vitalisirte Flüssigkeit im Organismus liefert. Dies Schilddrüsen-Secret,

sowie das der Nebennieren, stellen den Reiz des cerebro-spinalen Nervensystems und den gefäßverengernden Einfluss des sympathischen Nervensystems dar. Diese Secretionen wollen bedeuten, dass ein Verfeinerungsprocess in bestimmten Drüsengewebe des Organismus vor sich geht, um die höchsten nutritiven und lebenswichtigsten Flüssigkeiten des menschlichen Körpers auszuarbeiten, von denen die Ernährungsfähigkeit des

Organismus abhängt. — Es ist vielfach behauptet worden, physikalische und chemische Processe erklären das Leben des Menschen vollauf; selbst in den neuesten Arbeiten hat man vom Menschen als einer Maschine gesprochen und all seine Thätigkeiten als rein mechanisch betrachtet. — Das reine Bioplasma ist structurlos, wenigstens so weit es die sorgfältigste mikroskopische Untersuchung zeigen kann. Der bedeutendste und wesentlichste Unterschied zwischen Bioplasma und leblosem Stoff liegt darin, dass Bioplasma eine bemerkenswerthe Bewegungsfähigkeit besitzt. In der That, Beweglichkeit ist das Hauptcharacteristicum von Bioplasma; jede Form des lebenden Stoffes hat solche. Doch noch mehr. „Jeder nutritive Act, jede Form und Art von Wachsthum und Vermehrung, die Erzeugung von Knospen oder Sprossen, die Entwicklung, Bildung und Zunahme jedes Gewebes bedingt active Bewegung der Theilchen, aus denen der belebte Stoff zusammengesetzt ist.“

Diese Bewegung ist mikroskopisch nachweisbar, ist für das Leben wesentlich, während lebloser Stoff ohne Bewegung existiren kann; hört diese Bewegung auf, so hört das Leben auf. Diese primären Bewegungen, welche jeden Theil des bioplasmatischen Stoffes betreffen, sind wellenartig, undilatorisch und bringen fortwährende Veränderungen in der Masse des Bioplasma hervor. Bei der Entwicklung der Elemente einer solchen Masse findet eine Bewegung vom Centrum zur Peripherie statt; die Nuclei und Nucleoli bilden neue Mittelpunkte für die im Innern des Bioplasma geschehende Entwicklung, während sie selbst vitale Centra sind, die aus den schon vorhandenen Centren des Bioplasma hervowachsen.

Während nun die Bestandtheilchen des Bioplasma vom Centrum zur Peripherie sich bewegen, fließt die dies Ernährungs material enthaltende Flüssigkeit oder der nichtlebende Stoff von der Peripherie zum Centrum. Wenn sie das Centrum erreicht hat, wird sie vitalisirt und ist dann zu der Bewegung vom Centrum zur Peripherie bestimmt und so ad infinitum, so lange das Leben dauert. In den Bewegungen eines Theils einer lebendigen Stoffmasse in Bezug auf den übrigen Theil ist die Richtung eine periphere, indem die erste Bewegung in der Linie des geringsten Widerstandes verläuft.

Die amoeboide oder bioplasmatische Ortsbewegung zeigt sich deutlich im Zusammenhang mit der Gewebsbildung. Insonderheit gilt dies für das Nervengewebe, obwohl es auch für das Muskel- und wahrscheinlich für alle Gewebe gilt. Die am meisten wesentlichen Bewegungen in dem sich entwickelnden Gewebe sind also 1. die Bewegung des lebenden Stoffes vom Centrum zur Peripherie und 2. die hieraus erfolgenden Bewegungen des Ernährungs-

materials von der Peripherie zum Centrum. Alle anderen Bewegungen sind mehr oder weniger Beifügungen zu jenem Fundamentalen.

Es ist bei der Auseinandersetzung jener bioplasmatischen Bewegungen von den vitalen Centren zu beachten, dass der Urbestandtheil des Bioplasma Wasser ist; das Feste ist in dem Flüssigen gelöst erhalten. In dem kleinsten Theilchen des Bioplasma ist aber ein vitales Centrum. Zu diesem Centrum kommt das ernährende Material von der Peripherie, um vitalisirt zu werden, und dann in den Cyclus der fortwährenden Bewegung vom Mittelpunkt zur Peripherie einzutreten. — Es findet hier ein complicirter Vorgang statt: a) das Bioplasma wählt das Ernährungsmaterial aus dem Blute, b) das Blut seinerseits ist Gewebe und als solches durch bioplasmatische Processe gebildet. Die Elemente des Blutes sind in Wirklichkeit die weissen Blutzellen oder die aus ihnen hervorgegangenen Producte. Die Lebensthätigkeit wirkt in allen Fällen an einem Centrum der bioplasmatischen Beweglichkeit. Deshalb wirkt die Vitalität in bioplasmatischen Centren nur auf solchen Stoff, der sich diesen Centren zur Vitalisirung vorbereitet nähert.

Dieses Lebenscentrum erhält in der Embryologie seine Illustration in Verbindung mit dem Kern des befruchteten Eies den ersten Ursprung von Vitalität in dem neugebildeten Organismus. Ohne dieses Lebenscentrum und die Bewegungsfähigkeit würde der neue Organismus unmöglich sein. Hieraus geht hervor, dass die *Lebensthätigkeiten* auf schon bestehendes Bioplasma beschränkt sind, und dieses schon in den Lebenscentren bestehende Bioplasma ermöglicht die physikalischen und chemischen Erscheinungen, die wir unter Stoffwechsel begreifen.

Das Bioplasma besitzt sonach eine lebendige Kraft, die es auf den nichtlebenden Stoff projeciren kann, indem es letzteren näher in sein centrales Leben zieht und ihn dann nach auswärts gegen die Peripherie des Gewebes und die Organbildung hin wirft.

Was immer das grundlegende Bioplasma im befruchteten Ei sein mag, vermöge dessen jene erste und abermalige Theilung geschieht, nichtlebenden Stoff in sein Lebenscentrum zieht und dann hinausstößt und durch formative Veränderungen hindurchgehen veranlasst, so bleibt doch irgendwo ein grosses Centrum dieser vitalen Thätigkeit und Beweglichkeit zurück.

Im Menschen sind die den Organismus bildenden Gewebe angelegt, ehe das Nervengewebe entwickelt ist oder zu wirken anfängt, indem das letztere am spätesten zur vollen Entwicklung gelangt. Wie geschieht nun diese Entwicklung? Das Bioplasma der embryonalen Nuclei stellt die bildende

Kraft im Centrum der Nucleus-Substanz dar. Diese theilt sich ein — und bildet abermals Bioplaste, welchen die Vitalität adhärirt, nimmt Nahrung in sich auf und presst diese nach der Peripherie, bis die Gewebe völlig gebildet sind, indem das Bioplasma mit dem zuletzt entwickelten und völlig ausgereiften Nervengewebe vergesellschaftet ist. — Hier liegt das Geheimniss der Arzneiwirkung, welche sich an die Centra der Lebenskraft richtet, da nur auf diesem Wege die Peripherie des vitalen Stoffes erreicht werden kann.

Dasselbe ist auch bei Krankheit der Fall. Wenn das Bioplasma zu schnell wächst, so ist seine Entwicklungskraft geschwächt, die entstehenden Gewebe sind weich und schwach in ihrer Function, weil die Bildungsperiode zu kurz war, um ihr volle Reifung zu gestatten. Andererseits, wenn die bioplasmatische Thätigkeit zu gross ist, so kommt es überhaupt zu keiner Gewebsentwicklung. Das will sagen, der ernährende Stoff ist zu schnell durch die vitalen Centra durchgetrieben, um den Process der Vitalisirung zu gestatten. Hier haben wir das, was bei den entzündlichen Processen stattfindet, eine vermehrte Ernährung des Bioplasma von Gewebe oder des Organismus im Ganzen.

Bioplasma lebt sehr langsam, nimmt nutritiven Stoff auf und entlässt ihn langsam mit vitalisirter Kraft in die Peripherie der Gewebe oder des Organismus. Bei entzündlichen Zuständen jedoch wächst das Bioplasma, wird dann stationär; es wird kein neues Material gebildet, um nach auswärts getrieben zu werden; wobei das Bioplasma wahrscheinlich bleibend geschädigt wird, so dass es zu keiner neuen Bildung fortan kommen mag. Dies erklärt, weshalb zerstörte Organe oder Gewebe nicht mehr wieder hergestellt werden können, weil die geformten Gewebe nicht neu gebildet werden können, weil die geformten, structurellen Gewebe und Organe von structurlosen, bioplasmatischen Atomen sich entwickeln.

Die Binde- und Epithel-Gewebe sind am meisten zu so schnellem Wachsthum geneigt, wie man es bei Entzündungen findet, aber auch irgend ein anderes Gewebe kann in diese pathologische Thätigkeit gerathen. Und von jeder Form bioplasmatischen Gewebes, wenn auch vorzugsweise von Binde- und Epithelial-Gewebe, können Eiterkörperchen gebildet werden, welche eben entartete oder degradirte Bioplasmakörperchen sind. Hier wird die Entwicklung pathologisch, weil alles Bioplasma sich zu vermehren die Tendenz hat.

Nun, in diesen Fällen findet eine Ueberernährung des Bioplasma statt, ein zu schnelles Leben desselben, das weiche Gewebe erzeugt. Das thätige Agens in krankhaften Zuständen ist das entartete Bioplasma oder seine Theilchen. Die Eiterkörper-

chen bei septischen Krankheiten und die Bacterien in contagiösen, infectiösen, entstehen vom degenerirten Bioplasma (? Ref.). Jene sogen. *materiae morbi* bilden nicht die Krankheitsursachen, sondern vielmehr Producte der Veränderungen in den vitalen Centren und die Anhäufung von nutritiven Elementen, welche das Wachsthum des Krankheitskeims begünstigen, sobald die Störung des Bioplasma eingetreten ist. Wahrscheinlich geht in allen Fällen die Lebensthätigkeit zu hastig vor sich, das vitale Centrum treibt den Ernährungsstoff ungestüm durch sich mit vermehrter Lebensthätigkeit — zu grosse Wärme, zu viel Flüssigkeit, zu viel Ernährung begünstigen jene entzündlichen, eitrigen und fieberhaften Zustände, welche die bacterielle Entwicklung bedingen, nämlich: Hitze, Flüssigkeit und Ernährungsmaterial. —

Die Annäherung, welche sich durch diese Anschauungen des Neu-Vitalismus mit der von Hahnemann über Krankheit und Mittelwirkung statuirten anbahnt, ist nicht zu verkennen. Freilich ist die materialistische, mechanisch-physikalische und chemische Auffassung der Lebenserscheinungen zu tief in *succum* und *sanguinem* der modernen Medicin eingedrungen, als dass diese neu-vitalistische, obwohl sie von mehr oder weniger naturwissenschaftlich begründeten Thatsachen ausgeht, sobald zur Geltung wird kommen können. Die Homöopathie hat aber allen Grund, sich um diese neuere Phase in der medicinischen Wissenschaft eingehend zu bekümmern.

Dr. Mossa.

Oxalsäure.

Von Dr. John Ellis-Liverpool.

Im Journal of the British Homoeopathic Society vom Juli 1899 findet sich eine tüchtige Arbeit von John W. Ellis über Oxalsäure nach ihrer pathogenetischen wie therapeutischen Seite hin, die besonders durch die beigegebene Casuistik sehr werthvoll ist.

Beim Studium von Vergiftungen mit der Oxalsäure am Menschen — zufälligen oder absichtlichen — und der Thierversuche möchte es scheinen, dass die Oxalsäure, in concentrirter Lösung genommen, eine heftige Entzündung mit Anätzung und Erweichung der Schleimhäute, mit denen sie in Berührung kommt, hervorbringt. So finden wir in einem Vergiftungsfalle: die Schleimhaut des Schlundes und der Speiseröhre wie verbrüht, die villöse Haut des Magens pulpös, stellenweise geschwärzt oder stark injicirt; während in einem anderen Falle, wo der Tod nach $\frac{1}{2}$ Unze der Säure eintrat, eine vollständige Zerstörung der zottigen Magenwand zugegen war.

9*

Wird die Säure aber in mehr verdünnter Form angewandt, so zeigt sich eine Reihe ganz anderer (und von unserem Gesichtspunkte aus weit interessanter) Erscheinungen, weil dann der Hauptanriff des Giftes sich auf das Gehirn-Rückenmark-System zu richten scheint. Ist die Dose stark genug, so kann der Tod innerhalb weniger Minuten durch Herzlähmung stattfinden, und post mortem wird sich dieses Organ in einem schlaffen, welken Zustand, mit Blut überfüllt, finden. Hermann meint, dass in solchen Fällen das Gift direct auf die inneren Herzganglien wirkt. Ist aber die Menge des Giftes weniger schnell tödtlich, so macht sich ein Zustand motorischer Reizbarkeit geltend, der in der Regel mit Steifheit der Unterglieder beginnt, sodann tonischen Krampfzustand herbeiführt, der die Rumpf-Muskeln ergreift und sich bisweilen (ähnlich wie in Strychninvergiftung) zu einem solchen Grade steigert, dass unter Asphyxie in Folge von Krampf der Athmungsmuskel der Tod eintritt. In anderen Fällen folgt auf den Krampf allmählich Lähmung — welche auch das sensible Nervensystem ergreift, was sich in der so oft bei Vergiftungsfällen beobachteten Anästhesie bekundet: die Sensibilität ist allgemein abgestumpft, es erfolgt Betäubung und unter Coma der Tod. In einem von Dr. Neatby in der Homöopathischen Review (Nov. 1889) mitgetheilten Fall wurden tonische und klonische Krämpfe der Ober- und Unterglieder, sehr verstärkte Patellarreflexe beiderseits, Anästhesie der Finger- und Zehen-Spitzen, sowie der Palmarfläche der Hand und der Planta des Fusses, nebst bedeutend herabgesetzter Sensibilität der Haut an den Beinen beobachtet.

Obgleich die Oxalsäure bisweilen ein sehr schnell wirkendes Gift ist, so hat doch nach einer Gabe von 2 (in einem Falle selbst von 3) Drachmen Genesung stattgefunden.

Der Befund post mortem hat, wenn die Säure diluirt genommen worden war, keine sehr charakteristischen Veränderungen ergeben, abgesehen davon, dass die Arachnoidea eine Ueberfüllung mit Flüssigkeit und die Gehirnschubstanz sich erweicht zeigte; feinere, besonders mikroskopische Untersuchungen des Gehirns und Rückenmarks sind nöthig, um die genauere Einwirkung des Giftes auf diese Organe klarzulegen. Verf. ist, auf Grund der Symptome und des Sectionsbefundes, überzeugt, dass die Hauptaction der Oxalsäure in einer nach vorangehender Erregung folgenden Erschöpfung der motorischen Nuclei des Gehirns und Rückenmarks, sowie einem vielleicht ähnlichen Zustande der sensiblen Nerven-Zelle besteht. Ob die Anästhesie der Fuss- und Zehen-Spitzen eine centrale ist oder auf einer localen Neuritis beruht, ist noch ganz unsicher. Einige Schriftsteller haben gemeint, die

Säure habe eine bestimmte, eigenthümliche Wirkung auf die Lungen, indessen, wenn auch die Oberfläche der Lungen stellenweise geröthet gefunden worden ist und in einem Falle (wo der Tod auf 30 Gramm des Giftes nach 13 Stunden erfolgte) die Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhren und die Lungen selbst stark entzündet beschrieben werden, so sind doch das (sowie die in manchen Fällen beobachtete Aphonie) Erscheinungen, wie sie von irgend einem zur Lähmung der motorischen Vagus-Nerven führenden Zustande erzeugt werden; und auch die Herzmuskellähmung mag wohl von der gleichen Ursache abhängen.

Indessen, so interessant diese Speculationen und so werthvoll die Berichte über Vergiftungen und Experimente sein mögen, indem sie uns die gröberen Züge von der Oxalsäure-Wirkung geben, so haben wir Homöopathen doch von den Prüfungen am Gesunden für die Therapie mehr zu erwarten; glücklicher Weise haben wir mehrere gute Prüfungen des Mittels von den DDr. Neithard, Koch, Dubs und Reil (der letztere nahm 65 Gran reiner Oxalsäure innerhalb 6 Tagen). Das Ergebniss dieser Prüfungen nebst den Berichten von Vergiftungsfällen und den aus Experimenten von Dr. Christison und Coindet gezogenen Folgerungen, wie sie in Hughes Cyclopaedia of Drug Pathogenesis niedergelegt sind, bilden die Quelle des vom Verf. gelieferten schematischen Wirkungsbildes der Oxalsäure.

Die von der Oxalsäure erzeugten Symptome.

Geist und Allgemeines.

Geisteskraft erhöht, ungewöhnliche Lebhaftigkeit, Heiterkeit, Fröhlichkeit.

Gehirn-Erregung.

Delirium.

Hallucinationen.

Abneigung gegen geistige Beschäftigung.

Ist zum Gespräch nicht aufgelegt.

Er kann das Gelesene nicht fassen.

Unentschlossenheit.

Aengstlichkeit und Furcht.

Unlust zur Arbeit.

Er fühlt sich übel, träge.

Hinfällig, als ob die Wirbelsäule zu schwach wäre, den Körper zu tragen.

Erschöpfung mit Zittern des ganzen Körpers.

Muskelschwäche, die Schwäche verbreitet sich von den Beinen über den ganzen Körper, die gewohnte Arbeit erschöpft ihn und hinterlässt ein Gefühl von Ermüdung der Muskeln, dabei Schwere und Kraftlosigkeit der Glieder.

Kopf.

Verwirrung.

Schwindel.

Kopfschmerz mit Hitze, heftiges, pulsirendes Kopfweh nach Genuss von wenig Wein.

Im Kopfe Hitzegefühl.

(Stirngegend.)

Stirngegend und Augen thun weh wie von Schnupfen.

In der Stirn Vollheit über den Augen.

Kopfweh in der Stirn; heftiger Schmerz in Stirn und Scheitel, besonders über dem linken Auge; dumpfer Schmerz in der Stirn, klopfend mit Verwirrung.

Kopfschmerz von der rechten Stirnseite zum Processus mastoideus; in der linken Schläfe nach dem Unterkiefer herab. — Zucken in der linken Schläfe.

(Hinterhaupt.)

Schmerz der Basis des Os occipitale.

Augen.

Augen schwach; eingesunken, mit blauen Ringen. Spannung und Wundheitsgefühl, Schmerz in beiden Augenhöhlen, besonders links.

Ohren.

Feine Stiche im linken Ohr; Schmerz tief in den Ohren, wie in der Tuba Eustachii, schlimmer rechts.

Nase.

Wässeriger Ausfluss aus der Nase mit Niesen, beim Gehen in frischer Luft.

Bläschen im rechten Nasenloch, Reissen und Stechen bei Berührung; Nasenflügel geschwollen, besonders der linke. Dieses Symptom kehrte alle 2 oder 3 Tage, durch 2 Wochen, wieder; am 11. Tage war die Nase sehr schmerzhaft, es riss und brannte darin, geschwollen und glänzend roth.

Gesicht.

Roths Gesicht.

Hitze in Gesicht und Händen.

Blasses Gesicht mit eingesunkenen Augen.

Contractionen der Gesichtsmuskeln, der Kiefer und des Mundes, so dass der Mund verschlossen war mit Herabziehen der Mundwinkel, Runzeln der Augenbrauen, erweiterte Nasenflügel.

Mund.

Brennen im Munde, die Mundhöhle entzündet, Zahnfleisch schmerzhaft und geschwollen mit Pusteln, die von einem rothen Hofe umgeben sind.

Brennen in linker Zungenhälfte, wie von Pfeffer, Zunge weiss belegt, fleckig, braun belegt mit rother Spitze, trocken, empfindlich, wund — ungewöhnlich roth, mehrere Tage.

Zahnweh, schlimmer rechts.

Geschmack sauer.

Hals.

Halsweh mit Rauheits- oder Scharrigkeitsgefühl.

Schmerzhaftes, schweres Schlingen, Leerschlucken, Mandeln und Gaumen leicht geröthet, mit anhängendem Schleim bedeckt, der nur unter grosser Anstrengung losgemacht werden kann.

Ziehender Schmerz mit Steifigkeit nahe dem Winkel des Unterkiefers, beiderseits.

Brennen in Mund und Hals.

Klinische Bemerkung.

Nach Peters (Mat. med. 61) hat sich Oxalsäure in der 3. Trit. hilfreich gezeigt bei chronischer Entzündung der Schleimhaut des Halses und der Mandeln.

Magen.

Appetitverlust, Leerheitsgefühl im Magen, nagen-des Gefühl wie von Hunger, Wärme im Magen und Brennen; Aufstossen, sauer oder geschmacklos (nach dem Essen).

Uebelkeit, Sodbrennen, Erbrechen von dicker schwarzer Flüssigkeit oder grasgrüner.

Schmerz im Magen, peinigend, heftig, nach Gasabgang erleichtert. — Durst.

Klinische Bemerkungen.

Peters berichtet (l. c. 62) von der Heilung mit Oxal. acid. 12. bei einer lange bestehenden Dyspepsie mit Brennen im Magen, Aufstossen mit dem Geschmack des Genossenen nach jeder Mahlzeit, Ausdehnung des Magens und des Unterleibes und saurem Geschmack nach dem Essen. — Dr. Nardoturin hat seit Jahren Oxalsäure, 3 Mal täglich 1 Gran, in Gastritis erfolgreich gebraucht. — Im Journal of the British Hom. Society, Januar 1897 p. 85, ist ein Fall nächtlicher Gastralgie citirt mit *Erbrechen, saurem Geschmack* und dick gelbbelegter Zunge, bei hoher Druckempfindlichkeit des Epigastriums, der Monate lang gedauert hatte und durch Oxalsäure 30. Dil. in 10 Tagen geheilt worden ist.

Unterleib.

Spannung, Aufgetriebenheit, Rumpeln, Schmerzhaftigkeit, besonders um den Nabel herum, besser von Druck, ziehende Schmerzen im ganzen Unterleib, sich nach der Milzgegend hin erstreckend; Schneiden in den Gedärmen, Blähkolik, Kolik mit Stuhldrängen, schlimmer nach dem Essen, die zum Krummsitzen nöthigt.

Schmerzen im l. Hypochondrium. — Kolik-artiger Schmerz in beiden Iliacal-Gegenden, hauptsächlich rechts. — Dumpfes Weh auf einer kleinen Stelle in der rechten Bauchseite.

Rectum und Anus.

Tenesmus, Stuhldrang ohne Entleerung. — Häufiger Schmerz im After, Beissen daselbst mit Kribbeln wie von Würmern, besser von Reiben. — Brennen im After.

Klinische Bemerkung.

Verf. hat jüngst Kleesäure in einem Falle von *Colitis membranacea* verschrieben, bei dem unter etwas Kolik und starkem Stuhldrang täglich eine Entleerung von langen Strähnen zähen Schleims, das Darmepithelium darstellend, stattfand. Wie gewöhnlich, zeichnet sich Patient in diesen, nicht gerade häufigen Fällen durch sein nervöses Temperament aus: es sind Zeichen von Neurasthenie da, welche durch Oxalsäure geheilt werden können.

Stuhl.

Locker, pappig, mit vielem Schleim; lehmartig, unverdaut.

Starke Diarrhöe, von dicker, schwarzer, stinkender Flüssigkeit mit blutigen Fetzen; seröse Stühle mit Blutstreifen; unwillkürlicher Abgang flüssigen Stuhls; fester mit viel Schleim und etwas Blut.

Harnorgane.

Er muss häufiger Wasser lassen, Urindrang mit Magenweh, das ihn häufig aus dem Schlafe weckt.

Leichtes Brennen beim Uriniren (der Urin war klar und strohfarben); durch die Harnröhre bis zu ihrem Orificium als ob ein Tropfen scharfen Urins herauswollte.

Heftiges Brennen beim Uriniren; der Urin geht tropfenweise ab.

Retentio urinae, die Blase ist ausgedehnt, kann den Urin nicht entleeren. — Vollständige Suppression ur. Urin an Menge vermehrt.

Urin stark sauer, mit reichlichen Niederschlägen von Oxalsäure und oxalsaurem Kalk.

Anmerkung des Verf. Er hat seit Abfassung dieses Aufsatzes den Bericht über 2 Fälle von Vergiftung mit Oxalsäure und einen mit doppeltoxalsaurem Kali (Sauerampfer-Kleesalz), in denen es zur Erzeugung von Nephritis desquamativa mit Albuminurie gekommen ist (cf. den Artikel über Vergiftung durch Sauerampfer in Bd. 140 p. 76 dieser Zeitung). In einem Falle wurde post mortem das Nierenbecken weit vasculärer als gewöhnlich gefunden — ein Zustand, der sich zum Theil in die Urethra fortsetzte.

Geschlechtsorgane.

Gefühl von Quetschung in beiden Hoden — von Schwere mit schießendem Schmerz längs dem Samenstrange, besonders *rechts*.

Geschlechtstrieb vermehrt, übermässig.

Klinische Bemerkung.

Ein 50-jähriger Mann, nervösen Temperaments, hatte seit Jahren an sexueller Erregung gelitten, fast alle Wochen trat eine Emissio seminis ein, worauf am nächsten Tage Kopfschmerz in der Stirn und reichlicher Schweiß bei der geringsten Anstrengung folgten.

Er erhielt Oxal. acid. 3., 3 Mal täglich, mit dem Erfolg, dass die Samenentleerung 14 Tage lang ausblieb, hierauf zwei bald aufeinander, dann aber keine innerhalb 2 Monaten eintrat.

Athmungsorgane.

Beklemmung, beschwerliches Athmen.

Kitzel im Kehlkopf, der zum Husten reizt.

Anhaltender, trockner Husten bei Bewegung.

Stimme heiser, rauh. — Die Kehle ist ihm rauh und scharrig, so dass ihm das Sprechen schwer fällt.

Veränderung der Stimme. Der Mann, der vor dem Nehmen des Giftes eine auffallend tiefe Bassstimme gehabt, sprach jetzt in einem leisen, tiefen Ton. Dies Symptom hielt fast einen Monat unverändert an. Neun Wochen nach der Vergiftung war seine Stimme, wenn auch kräftiger, immer noch die eines alten Mannes.

Klinische Bemerkung.

Verf. hat schon auf die Congestion der Schleimhaut der Luftwege und der Lunge selbst, welche sich post mortem findet, hingewiesen. Dr. Burnett spricht von drei Fällen aus seiner Praxis, wo dieses Mittel, nachdem andere fehlgeschlagen, schnell Congestionszustände der Lunge gehoben hat. Peters (l. c. p. 64) erwähnt die Oxalsäure als günstig wirkend bei Fällen von chronischer Bronchitis und Tuberculosis. Er bemerkt: „Wo Cavernen in der Lunge bestanden, haben wir mehrfach eine Verminderung des Auswurfs, Besserung des Athmens, Wiederkehr von Kraft und Fleisch und ein Eintrocknen der Caverne beobachtet. Er gab das Mittel gewöhnlich in der 12. Dil. Dr. John Hastings (Lancet, März 1855) gedenkt dreier Fälle von Phthisis tuberculosa mit Cavernen, wo die Oxalsäure, zu $\frac{1}{2}$ Gran 3 Mal täglich, wesentlich gebessert hat.

Brust.

Stiche in der linken Brustseite. — Schmerz wie von Geschwüren in der Brust. — Dumpfer Schmerz mitten auf der Brust, der sich zwischen die Schulterblätter erstreckt. Wehgefühl in der Herzgegend. Scharfer, schießender Schmerz in der linken Lunge, der sich nach dem Epigastrium hin erstreckt.

Rücken.

Schwäche in Lenden und Hüften, die sich in die Unterglieder zieht.

Taubheit im Rücken, in der Kreuzgegend und in den Untergliedern

Brennender Schmerz tief hinter dem Schulterblatt.

Schmerz in der Nierengegend; in der rechten Niere.

Herabziehende Schmerzen von den Lenden zu den Untergliedern.

Peinvoller Schmerz im unteren Theile des Rückens zu den Schenkeln herab.

Glieder.

(Oberglieder.)

Ziehender Schmerz im r. Schultergelenk.

Rücken in beiden Deltamuskeln, besonders links, beim Liegen im Bette.

Zerschlagenheitsschmerz in den Muskeln des Oberarms. Taubheit im linken Arm. — Schwere in der l. Hand; die Finger gehorchen nur mühsam und langsam und ziehen sich nach einwärts.

Spasmodische Contraction der Hände.

Eiskalte Hände.

Kriebeln der Fingerspitzen.

Schmerz in den fleischigen Theilen des Daumen mit Taubheit und Geschwulstgefühl.

Ziehende, brennende Schmerzen im r. Mittelfinger, am meisten im letzten Phalanx, wie in der Gicht.

(Unterglieder.)

Schwäche in den Beinen, von da über den ganzen Körper.

Er kann die Beine und Füße nur immer ein paar Minuten still halten.

Die Beine schliefen täglich einige Stunden ein, fast einen Monat nach der Vergiftung hindurch.

Taubheit und Kriebeln in den Untergliedern; die Beine sind nach dem Bauche hinaufgezogen.

Die Zehen des r. Fusses sind krampfhaft herabgezogen.

Etwas lahm und steif in den Untergliedern.

Stechender Schmerz im rechten Hüftgelenk.

Krampf in den Beinen.

Ziehender Schmerz in der rechten Fussspanne.

Weh in dem rechten Fussgelenk mit dem Gefühl, als sei der Fuss angeschwollen.

Kalte Füße.

Haut.

Vermehrte Perspiration über den ganzen Körper, besonders in der Achselhöhle.

Starker Nachtschweiss. — Jucken am Nacken.

Ausschlag: dunkelrother, scheckiger Ausschlag auf der Haut, in kreisrunden Flecken; die Haut der Arme, Brust und des Gesichts scheckig; papulöser, juckender Ausschlag über den Körper, der roth erscheint. — Die Haut von Gesicht, Kopf,

Brust und Nates ist mit rothen Flecken oder Petechien bedeckt, so dass sie mit Blut bespritzt erscheint.

Schlaf.

Beständig unangenehme Träume mit furchtsamen Aufschrecken und Erwachen. — Schreckhafte, lebhaft Träume. Wollüstige Träume in drei aufeinanderfolgenden Nächten und Morgen.

Fieber.

Frost nach der Diarrhöe; eine vom unteren Theile des Rückens heraufkriechende Kälte. — Der Körper ist kalt mit klebrigem Schweisse. —

Heftiger Frostschauder mit zusammengezogenem Pulse und eiskalten Händen.

Fieberkälte mit Hitze bei geringer Anstrengung.

Wechsel von Frost und Hitze.

Hitzewallung am Kopfe mit Schweiss.

Klinische Bemerkung:

Dr. Burnett führt einen Fall von Fieber an, der sich durch Kälte in den Waden und über dem unteren Theile des Rückens bei Tage und Hitzegefühl in denselben Theilen bei Nacht charakterisirte, welches mehrere Monate gedauert hatte und durch Oxalsäure 3. innerhalb 14 Tagen geheilt worden ist.

Verf. sagt, er habe absichtlich keine klinischen Bemerkungen zu den Rubriken „Allgemeines“, Kopf, Rücken und Extremitäten gebracht, aus dem Grunde, weil die von Oxalsäure bewirkte Störung ein so merkwürdiges Bild des als Neurasthenie bekannten Krankheitszustandes darstellt, eine Aehnlichkeit, welche einer besonderen Betrachtung werth ist. So finden wir z. B. die Abneigung gegen geistige und physische Arbeit. — Die Muskelmüdigkeit, Kopfweh an verschiedenen Stellen und das Hitzegefühl im Kopfe, die gastrischen Symptome, die geschlechtliche Erregung (so oft Folge oder Ursache nervöser Erschöpfung), das Herzklopfen, Schmerz und Schwäche im Rücken, Taubheit und Kriebeln in den Gliedern, das leichte Gerathen in Schweiss und den unruhigen Schlaf mit unangenehmen Träumen. — Symptome, wie sie bei den an Neurasthenie Leidenden in der Regel vorkommen und die alle in den Prüfungen der Oxalsäure deutlich hervortreten.

Anmerkung: Ein schlimmer Fall von Oxalsäure-Vergiftung, wo das Gift in starker Lösung, zu chemischen Zwecken reichlich gebraucht, durch die Hände resorbirt worden ist, ist von Dr. Boerick in der Med. Century, 1. Aug. 1894, berichtet worden. Hier zeigten sich heftige Schmerzen im Kopf, Hyperästhesie, besonders gegen Licht, schmerzhaft Spasmen die Extremitäten herunter, längs den Brustmuskeln und durch den Samen-

strang nebst druckempfindlichen Stellen an der Wirbelsäule. —

Verf. kann in unserer ganzen Materia kein Mittel finden, das so klar „die Symptome deckt“ (wie man gewöhnlich sagt) von nervöser Erschöpfung, wie man solcher bei Neurasthenie gemeinhin begegnet, als von der Oxalsäure — was wohl begreiflich ist, wenn die von ihm aufgestellte Behauptung richtig ist, dass dies Gift primär als Stimulans wirkt, worauf sodann, wie nach jeder Ueberreizung eine Erschöpfung der Nervenzellen folgt. Wir haben, wonach wir bei unserer praktischen Thätigkeit immer zu streben haben, das homöopathische Simile sowohl in *Symptomen* als auch in der *pathologischen* Erscheinung. Demnach müsste sich die Oxalsäure als ein werthvolles Heilmittel in unserer Behandlung der Neurasthenie erproben — und in der That hat sie dem Verf. in manchen Fällen bereits gute Dienste geleistet. Er citirt zunächst einen Fall von Burnett:

1. Ein 16jähr. Mädchen klagt über Weh im unteren Theile des Rückens seit 3 Monaten, über Schmerz zwischen den Schultern, Schmerz und Empfindlichkeit längs den Halswirbeln, ab und zu Schmerz im Hinterhaupt, Scheitel und Stirn wochenlang, welche Schmerzen sämmtlich durch Muskelanstrengung vermehrt oder hervorgebracht werden.

Oxal. acid. 3., 4stündlich ein Globuli; nach 2 tägiger Verschlimmerung der Schmerzen im Nacken und Rücken verschwanden alle Beschwerden vollständig.

2. Ein Fräulein litt einige Zeit an Kopfschmerzen, vorzüglich im Hinterhaupt, bei sehr deprimirter Gemüthsstimmung. Schläft schlecht, durch schreckhafte Träume beunruhigt. Acid. oxal. 6., 4stündlich. Nach 3 Wochen berichtet sie, die Kopfschmerzen seien viel besser, die Gemüthsstimmung gehobener; sie schläft besser, hat weniger Träume. Bisher hat noch kein Mittel eine so gute Wirkung gethan. Das Mittel wird fortgesetzt, aber seltener. — Dr. Ellis.

3. Ein Fräulein hat seit mehreren Jahren beständig an einem dumpfen Weh im unteren Theil des Rückens gelitten; der Schmerz erstreckt sich nach dem Hinterhaupt mit etwas Benommenheit; Weh in der Hinterseite der Kniee und Schenkel nach der geringsten Anstrengung. Phosphor und Zinc. met. brachte ein wenig Besserung, aber erst Oxalsäure 6. Dil., 3 Mal täglich, eine entschiedene Wendung.

Nach Verlauf eines Monats berichtete sie über bedeutende Besserung trotz langen trüben Wetters mit niederem Luftdruck, was sonst immer schlecht bekam. Kopfweh und Benommenheit hat sich in den letzten zehn Tagen nicht gezeigt, auch kann sie ohne Beschwerden Treppen steigen. — Rep.

Seitdem weiter keine Nachricht.

Verf. kann auf Grund obiger und anderer Beobachtungen die Oxalsäure in Fällen von Neurasthenie zuversichtlich empfehlen, doch ist wohl zu beachten, wie solche Kranke in der Regel gegen die Wirkung von Arzneien so empfindlich sind, dass eher Schaden als Heil oder wenigstens eine zeitweise Verschlimmerung auf die Anwendung niederer Dilutionen eintreten kann. Er hat meist gute Erfolge von der 3. und 6. Centesimale gesehen.

In der darauf folgenden Discussion wurde auf die analogen Wirkungen von Picrin- und Oxalsäure hingewiesen. — Beide haben in Rückenmarkskrankheiten hohen Werth. —

Für die gastrischen Erkrankungen sei der brennende Schmerz vom Magen nach aufwärts ein leitendes Symptom.

Bei der Oxalurie hat ein Beobachter keinen erheblichen Nutzen von dem Mittel gesehen. — Dr. Cox wies auf einen Fall von Aphonie nach Diphtheritis hin, bei dem Acid. oxal. 2. sich heilkräftig erwies. Pat. war eine weibliche Person von nervösem Temperament.

Sepia bei Hemicranie und reizbarer Haut.

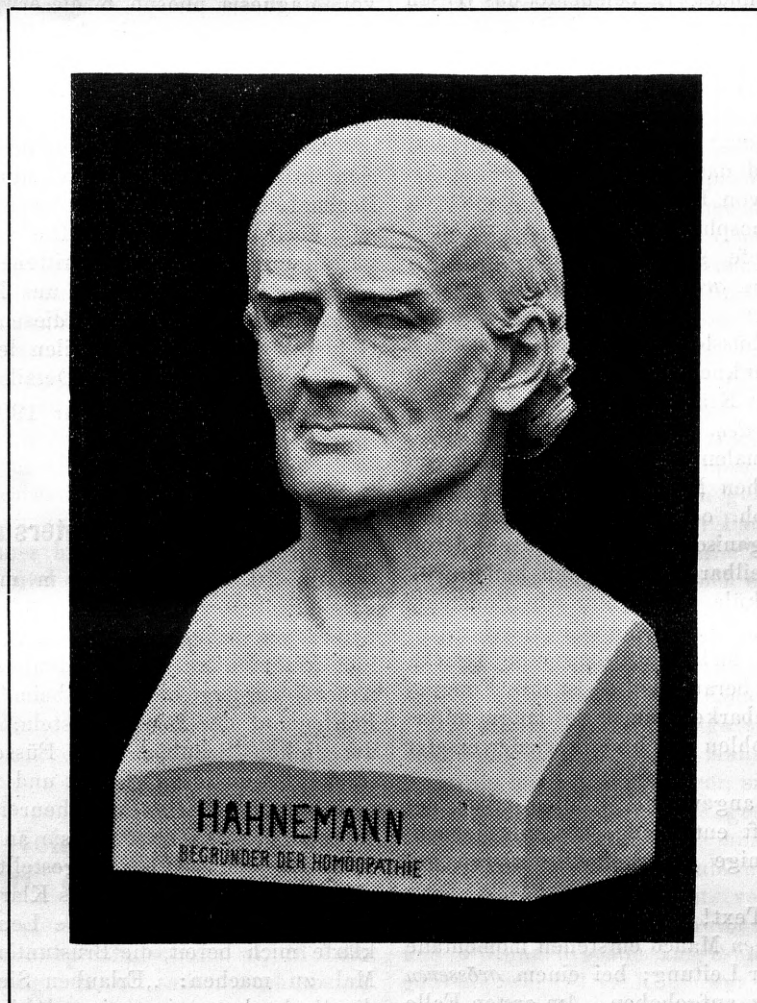
Ein 26jähr. Mann litt von Kindheit an Anfällen rechtsseitiger Hemicranie, die einen ganzen Tag anhielten und durch Schlaf gebessert wurden. Diese und noch manche andere Symptome deuteten auf Sepia; diese wurde in der 6. Tritur. gegeben, aber ohne Erfolg. Beim nächsten Anfall erhielt Pat. Sepia 30., wonach in 5 Stunden Besserung eintrat — es war dies der kürzeste Anfall, den er je erlebte. Aber der Kopfschmerz kehrte wieder und nun brachte ihn Sepia 200. in weniger als einer Stunde zum Schweigen. Dies Mittel in gleicher Potenz und Dosis beschwichtigte sodann jedesmal, sobald sich wieder ein Anfall meldete, und traten die Anfälle nunmehr, statt wie sonst ein und zwei Mal in einem Monat, weit seltener ein und hörten endlich ganz auf, so dass er in den folgenden Jahren davon befreit war. Gleichzeitig hatte sich auch unter dem Einfluss des Mittels der Zustand seiner Haut gebessert. Er konnte nämlich von Kindheit an keine wollenen Unterkleider tragen; sie reizten die Haut bis zur Entwicklung eines Bläschenausschlags. Nach dem Gebrauch von Sepia konnte er die rauhesten Wollenstoffe ohne jede Beschwerde tragen.

(Homöop. world. 1. Juli 1902.)

Hahnemann-Büste in Bronze.

Infolge verschiedener Nachfragen nach einer gut ausgeführten Bronze-Büste Samuel Hahnemann's haben wir die Absicht, eine vom verstorbenen Bildhauer Professor Ritter von Knoll in München angefertigte und von uns vor einigen Jahren käuflich

Wir eröffnen daher hiermit zunächst eine Subscription auf diese Büste und bitten alle Freunde und Corporationen der Homöopathie, welche darauf reflectiren, um baldige Einsendung ihrer Bestellungen, deren Ausführung wir jedoch davon ab-



erworbene Bronze-Büste des Altmeisters der Homöopathie vervielfältigen zu lassen.

Um diese Büste aber zu einem mässigen Preise liefern zu können, ist es nothwendig, möglichst viel Exemplare auf einmal herstellen zu lassen. Bei Bestellungen von mindestens 12 Stück wären wir in der Lage, sie zum Preise von 60 Mark pro Stück abzugeben. *)

*) Bestellungen nehmen gleichfalls an die vereinigten homöopathischen Apotheken zu Leipzig von Täschner & Co., A. Marggraf und Carl Gruner.

hängig machen müssen, dass vorgenannte Anzahl erreicht wird.

Das in vorstehender Abbildung wiedergegebene, sehr naturgetreu ausgeführte Original hat eine Höhe von 31 Centimetern, eine Breite über die Schultern von 19 Centimetern und am Sockel eine Breite und Tiefe von $18\frac{1}{2} \times 14\frac{1}{2}$ Centimetern.

**Homöopathische Central-Apotheke,
Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.**

**Ein interessantes Schriftstück
von Dr. Schüssler,
dem Verfasser der „Abgekürzten Therapie“,
vom 3. August 1889.**

Bei dem bleibenden Interesse, welches Dr. Schüssler's biochemische Therapie findet, ist vielleicht der folgende Brief mittheilenswerth, der sich in meinem Besitze befindet. Er beleuchtet das Wesen dieser Lehre in klarer Weise, und Schüssler bekennt sich darin als Gegner der dynamischen Arzneiwirkungen, vielmehr fasst er die Heilung als einen mehr oder weniger mechanischen Akt auf.

„Ich danke Ihnen,“ schreibt also Schüssler, „für Ihren Brief und das Zeitungsblatt. —

Die Heilbarkeit von Krämpfen und Lähmungen mittels Magnesia phosphorica lässt sich vielleicht so erklären: Krämpfe sind durch ein *kleineres*, Lähmungen durch ein *grösseres* Manco an Magnesia phosphorica bedingt.“

Also erblickt Schüssler unter allen Umständen die Ursache der Krankheitserscheinungen (denn er wird sicher nicht nur Krämpfe und Lähmungen gemeint haben) — *in dem Fehlen* von zum Gesundsein oder zur normalen Functionirung nöthigen Anzahl der bezüglichen Moleküle, handele es sich um Magnesia phosph. oder um ein anderes der 12 bezw. 11 anorganischen Salze, mittels deren er alle überhaupt heilbaren Krankheiten heilen will. Die fehlenden Moleküle sollen nun wie Bausteine eingefügt werden, also eine sehr mechanische Auffassung! Man stelle sich vor, dass eine Brücke einer Anzahl Bohlen beraubt ist, so ist ihre Functionirung oder Brauchbarkeit auch so lange unterbrochen, bis diese Bohlen durch neue wieder ersetzt worden sind.

Auf Krankheit angewendet, fallen aber die Symptome anders, oft entgegengesetzt aus, jenachdem viele oder wenige „Bausteine“ verloren gegangen sind.

Nun weiter im Text!

„Bei einem *kleinen* Manco entstehen momentane Unterbrechungen der Leitung; bei einem *grösseren* ist die Leitung ganz aufgehoben. Im ersten Falle vollzieht sich ein Schwanken und ein rascher Contact-Wechsel der Magnesia-Moleküle, daher die veränderte Function. Im zweiten Falle ist ein Contact unmöglich, daher der Functionsmangel = Lähmung.“ —

Der Schluss des Briefes bezieht sich auf eine von mir gemachte Einwendung, dass die *sechste* Potenz von Magnesia phosph. nicht darstellbar sei. Demgegenüber äussert sich Schüssler folgendermassen:

„Wenn Schwabe behauptet, dass Magnesia

phosph. 6. sich nicht darstellen lasse, so möchte ich fragen:

1. Welche Hindernisse stehen der Anfertigung einer 6. Verreibung von Magnesia phosph. mit Milchwasser entgegen?

2. Warum versendet Schwabe gefüllte Gläser, welche mit der Etiquette Magnesia phosph. 6. beklebt sind?

3. Woher kommt es, dass nach Verabreichung von Magnesia phosph. 6. die erwarteten Wirkungen sich oftmals sehr rasch einstellen?

Mit collegialem Gruss

Ihr ergebenster

Schüssler.“

Es muss hier hervorgehoben werden, dass es sich in dieser Controverse nur um die *sechste Decimalverreibung* handeln kann, wie sie Schüssler mit Vorliebe anwandte. Die *sechste Centesimalverreibung* aber ist unbestrittener Maassen darstellbar. — Vielleicht erfreut uns Herr Dr. Schwabe, die anerkannte Autorität auf diesem pharmazeutischen Gebiete, wenn er diese Zeilen lesen sollte, mit auf die Frage eingehenderen Details.

Weimar, am 6. Februar 1903.

Dr. Goullon.

Verschiedene „Untersuchungen“.

Am 10. Februar kam in meine Sprechstunde Frau Professor J. aus R., 32 Jahre alt, gegen früher von reducirtem Aussehen, blutleer, grünlich. Sie klagt über sehr bedeutende Kraftlosigkeit, Athembeengung, besonders beim Gehen und Steigen, Pfeifen auf der Brust, Hüsteln, etwas Brennen auf der linken Schulter. Die Füße sind kalt, Nase trocken, Appetit mangelhaft und wechselnd; manchmal befällt sie ein „ungeheurer Hunger“. Nach Angabe der Patientin soll sie an *Emphysem* leiden. Dies ist anderweitig festgestellt und sie wünscht eine Untersuchung, „um in's Klare zu kommen“. —

Es waren ziemlich viele Leute da und ich erklärte mich bereit, die Brustuntersuchung ein ander Mal zu machen: „Erlauben Sie jedoch, dass ich die Sache heute *in meiner Weise* untersuche, nämlich durch wichtigere Ermittlungen, als sie eine physikalische Exploration der Brust wahrscheinlich gewährt. Haben Sie Fieber? Antwort: Ja, schnellen Puls und viel Frostigkeit. Frage: Lieben Sie dabei die Wärme? Antwort: O nein! sie ist nicht auszustehen. „Decken Sie sich des Nachts warm zu?“ Nein, so leicht als möglich! „Haben Sie Herzklopfen?“ Ja, vielfach! „Lieben Sie dabei die Ruhe, Sitzen, Stillliegen?“ Es ist eine grosse Unruhe an mir. „Nun haben wir gewiss etwas herausbekommen; Sie haben sicher Jod irgendwo

eingerieben.“ Da fiel der Herr Gemahl ein: Ja, eine ganze Flasche Jodtinctur, zuerst am Knie und neuerdings im Genick! —

Jodeinreibungen mit ihren schädlichen und charakteristischen Folgen begegnen mir so oft, dass ich heute Veranlassung nehme, diesen Fall festzunageln. Schon der *Hunger* war im Krankheitsbilde ein auffallender Zug; die anderen Merkmale passen ganz treffend zu den Eigenthümlichkeiten der Jodvergiftung und es dürfte jedem nachdenkenden Mediciner als ein Beweis für die naturgesetzliche Begründung unserer Arzneimittel lehre gelten, dass es möglich gewesen ist, nach wenigen Fragen eine Diagnose zu stellen und zwar eine, die sofort auf die Krankheitsursache zurückgeht, nicht eine solche, die sich mit Festlegung der pathologisch-anatomischen Form der Erkrankung begnügt.

Auch dem Laien müsste es imponiren und als Wahrheitsbeweis für die Homöopathie gelten, dass wir eine solche Untersuchung mit solchem Ergebniss zu führen verstehen.

Denn hier ist das Wesentliche der ganzen Krankheitsangelegenheit sofort getroffen und damit sind uns die Mittel gegeben, eine „Kausale Therapie“ einzuleiten: sie besteht in einfacher Abstellung des Jodmissbrauchs und in Entfernung des flüchtigen Präparats aus den Wohnräumen. Wir beschränken uns aber hierauf nicht, sondern gehen gleich noch weiter und verordnen ein functionelles Gegenmittel. Ich lasse in ähnlichen Fällen gerne Morgens und Abends einen Tropfen Levico-Wasser nehmen, bis die gröberen Symptome geschwunden sind, wonach das Feld für die feineren Arzneireize der Homöopathie wieder frei wird.

Schlegel-Tübingen.

Zwei Fälle von Tetanus — Rhus toxicod.

Von Dr. Georg Royal.

Als Verf. mit einem Freunde im vergangenen Juni über die Fälle sprach, welche wir in Zeitschriften berichten, sagte er, wir sollten auch ebenso über unsere Misserfolge berichten, wie wir es mit den guten Erfolgen thun. Diesem Rathe folgend, veröffentlichte nun Verf. zwei von ihm im Juli v. J. beobachtete Fälle.

Tetanus war in gewissen Theilen von Jowa während der Monate Juni, Juli, August und September, die alle feucht waren, ganz vorherrschend.

1. Fall. Am 14. Juli stellte sich ein 50jähriger Farmer vor, der Tags zuvor von einem Bauernwagen etwa 5 Fuss tief herabgeglitten und auf ein Brett gekommen war, in welchem ein mit der Spitze nach oben gerichteter Nagel steckte. Dieser

war ihm durch den Schuh in den Ballen der grossen Zehe des linken Fusses bis tief in den Knochen gedrungen. Er arbeitete weiter in der Schwemme, ohne den Schuh zu entfernen, bis zum Abend. Morgens früh hatte er Schmerz, der vom Fuss nach dem Körper sich erstreckte, Röthe, namentlich im Verlaufe der Blut- und Lymphgefässe. Mehrmals hatte sich Fieberfrost eingestellt, die gesammte Körpermuskulatur war etwas steif. — Da er im Wasser gearbeitet und die Steifheit bei der Bewegung Schmerz verursachte, gab Verf. Bryonia. Pat. war aber in der Nacht sehr unruhig, zwei Mal war ein Fieberanfall mit darauffolgendem Schweisse eingetreten. Die Steifheit hatte zugenommen, so dass er sich nicht bewegen konnte. Um 8 Uhr Morgens zeigten sich Krämpfe in den Wadenmuskeln des verletzten Beines, die sich alle 15 Minuten unter peinlichen Schmerzen wiederholten. P. 130. T. 37,5. Der Kopf war ziemlich stark nach rückwärts gezogen, die Kiefermuskeln rigid. Da die Wunde die Sehnen getroffen und die Muskelstarre so ausgesprochen war, erhielt Pat. Rhus tox. 6. Dec., und wurde Pat. mit Flanell bekleidet und heisse Umschläge gemacht. Rhus wurde alle 30 Minuten wiederholt. Nach Verlauf von zehn Stunden hatten die Krämpfe aufgehört und die Muskelstarre war erheblich gebessert, P. 108. Folgenden Tages befand sich Pat. noch ein gut Theil besser die volle Wiederherstellung ging aber langsam von Statten, da sich eine nicht unbeträchtliche Ostitis mit etwas Eiterung entwickelt hatte. Zu erwähnen ist noch, dass Verf. bei seinem ersten Besuch die Wunde durch eine ausgiebige Incision durch das Periost bis zum Knochen freigelegt hatte.

2. Fall. Vierzehn Tage später ward Verf. zu einem 20jährigen jungen Mann gerufen, der, beim Hantiren mit einem Revolver, sich durch die sehnige Partie des rechten Beines geschossen hatte. Die Kugel war durch dasselbe hindurchgegangen. Ein Arzt von der alten Schule hatte die Wunde mit aller aseptischer Vorsicht verbunden. — Nach 48 Stunden ward unser Autor gerufen, da Steifheit und 6 Stunden später ausgesprochener Trismus eingetreten war. Der Kopf war nach rückwärts gezogen, so dass er zu der Wirbelsäule fast in einem rechten Winkel stand: Fast alle 10 Minuten traten schreckliche Convulsionen ein, der Stuhl war dünnflüssig. Der Chirurg hatte ihm Strychnin eingespritzt. — In Erinnerung an den oben berichteten Fall gab Verf. Rhus tox. 2. Dec., halbstündlich je 2 Tropfen; äusserliche Behandlung wie oben. — Nach vier Stunden kein Resultat. Nach weiteren sechs Stunden stellte Verf., da der Kranke noch übler dran war, eine ungünstige Prognose. Es wurde deshalb ein Arzt der alten Schule gerufen, der den Pat. zur Nacht in das Krankenhaus bringen

liess und ihn am nächstfolgenden Tage operirte. — Der junge Mann starb wenige Stunden nach der Operation, welche in einer ausgiebigen Incision aller Muskel unmittelbar über der Wunde bis zum Knochen hin bestanden hatte.

Verf. sagt am Schluss des Artikels:

Weshalb hat Rhus im ersten Falle gewirkt, aber im zweiten vollständig fehlgeschlagen? Diese Frage hat mich seither immer umgetrieben; denn die Gruppe der Symptome war meinem Ermessen nach, abgesehen von der Intensität, in beiden Fällen die nämliche. Vielleicht kann mir einer der Leser ihrer Zeitschrift eine Antwort geben.

(Hahnemannian Advocate, October 1902.)

Ref. ist der Ansicht, dass Rhus toxicod. seiner Pathogenese nach wohl selten für einen ausgebildeten Fall von einem traumatischen Tetanus angezeigt sein möchte; die Steifheit der Muskeln, so auch der Nacken- und Halsmuskeln, welche den Kopf nach hinten ziehen kann, erreicht wohl kaum die beim Tetanus beobachtete Rigidität, ist mehr peripheren als centralen Ursprungs, ist weit eher eine Frage von Erkältung (besonders nach Durchnässung) oder Zerrung oder Ueberanstrengung als einer Verwundung. Wenn das Mittel dennoch im ersten Fall sich wirksam gezeigt hat, so mag sein wohlthätiger Einfluss durch den Umstand begünstigt worden sein, dass der Verletzte so lange im Wasser gearbeitet hatte. Im zweiten Fall fällt aber auch diese für Rhus so wichtige Indication hinweg. Ueberdies war hier bereits Strychnin subcutan injicirt worden, dessen, vielleicht zu starker, Einwirkung zunächst ein Antidotum (Kampfer, oder Bell. oder Cicuta) hätte entgegengesetzt werden sollen. Ob aber selbst dann Rhus diesem schweren Fall von Wundstarrkrampf gewachsen sein würde, scheint uns noch fraglich. — Die Anwendung des warmen Wassers bei derartigen Kranken, namentlich in Form von Dampf, hat sich schon vielfach wie bei Thieren, so auch bei Menschen sehr wirksam erwiesen.

M.

Ein Fall von Morbus Basedowii.

Von Dr. Willis B. Gifford-New York.

Im October 1900 wurde Dr. Gifford zu einer Kranken gerufen. Sie war 6 Wochen lang von mehreren allopathischen Aerzten behandelt worden. Da es aber immer schlimmer mit ihr wurde, rieth man ihr in ein Hospital zu gehen. Hier kam sie unter die Obhut eines Chirurgen; dieser stellte eine ungünstige Prognose und hielt eine Operation, von der freilich auch nur wenig zu hoffen war, für nothwendig. Da Pat. dieses zurückwies, so beschloss ihr Ehemann, die Homöopathie als letzte Zuflucht in Anspruch zu nehmen.

Die Kranke befand sich in der That in einem wenig aussichtsvollen Zustande. P. 100 und unregelmässig, grosse Arterien im Nacken, die stark pulsirten; sichtbare Pulsation peripherischer Arterien, Herztöne sehr laut, die Augen glotzend, Schilddrüse vergrössert, Umfang des Halses 20", die ganze Drüse pulsirt. Anasarca. Das Oedem erstreckt sich von den Zehen bis zu den Knieen; Urin spärlich und etwas eiweisshaltig. — Pat. klagte über heftiges Klopfen der Arterien, begleitet von widrigen Hitzwallungen und Schweiss, sowie über heftigen Pruritus am ganzen Körper; sie war sehr abgemagert, recht nervös, ruhelos und hinfällig. Auch litt sie an übermässigem Durste, so dass sie oft nach Wasser verlangte, von dem sie aber immer nur einen kleinen Schluck nahm.

Hier war schnelle Hilfe noth. Im Hinblick auf die allgemeine Reizbarkeit, die höchstgradige Schwäche, Abmagerung, Zittern, Ruhelosigkeit mit häufigem Werfen im Schlafe, die Art des Durstes und den kalten Gesichtsschweiss gab Verf. Arsenicum 6. Dec. Am nächsten Tage war sie weniger unruhig und der ganze Zustand erschien ein wenig besser.

Arsen. wurde mehrere Tage fortgebraucht, wobei eine allgemeine Besserung nicht zu verkennen war.

Bei näherem Befragen ergab sich, dass Pat. mit allen möglichen, in der „wissenschaftlichen“ Schule üblichen Mitteln in heroischen Dosen tractirt worden war, so mit Digitalis und Strophantus, um das Herz zu reguliren, mit Strychnin, um die Lebenskräfte aufrecht zu erhalten, mit Morphinum und Kalium brom. dieselben herabzusetzen, mit Purgantien den Stuhl zu erzielen, mit Kalk, um diesen zu hemmen etc., nicht zu vergessen Sulfonal und Hyoscyamus, um Schlaf herbeizuführen. Und diese kamen obenein fast alle gleichzeitig in Gebrauch.

Verf. suchte die Totalität der Krankheitserscheinungen in diesem Falle möglichst genau zu erforschen, um daraufhin, ohne Rücksicht auf den Namen, die Aetiologie und Pathologie desselben, das Simile zu erlangen. Es ergaben sich nun folgende Symptome: Abmagerung, Schwäche nach der geringsten Anstrengung, Verschlimmerung um 4 Uhr Nachmittags, ängstliches, herabgestimmtes Gemüth; schreckhaft; Fassungs- und Erinnerungsvermögen mehr oder weniger dahin; Liegen erschwert wegen Klopfen im Gehirn; Ohrenbrausen; überempfindlich gegen Geräusch; kein Appetit; Aufgetriebenheit des Magens, selbst nach wenigem Essen; Wasseraufsteigen; heftiger Drang zum Uriniren mit Brennen; rothsandiges Sediment im Urin; Menses zu häufig und lange anhaltend; Husten mit grauem, salzigem Auswurf; mehr oder weniger Dyspnoe; Nächte unruhig mit ängstlichen Träumen;

Fieber und Schweiss alle Nachmittage, mit Durst. Nun, wird nicht jeder hom. Arzt hier an Lycopodium denken? Dies bekam sie denn auch und mit dem Erfolg, dass sie, erheblich gebessert, nach 14 Tagen in ihr Haus gebracht werden konnte. Das Mittel wurde gegen 6 Wochen weiter gebraucht. Bericht erfolgte täglich per Telephon. Beim nächsten persönlichen Besuch nach Ablauf dieser Zeit begrüßte sie den Verf. an der Thür. — Die Anschwellung der Schilddrüse war fast verschwunden; ihr Puls ist auf 78 herabgegangen, die Augen waren bedeutend besser, ein Hervordrängen derselben kaum noch zu bemerken; in der That waren die oben verzeichneten krankhaften Erscheinungen allmählich vergangen. Den Sommer über bis jetzt 1902 ist das Gesamtbefinden der Frau gut verblieben.

(Hahnemannian Monthly, August 1902.)

Es ist dies eine ebenso belehrende als interessante Heilungsgeschichte, die uns der amerikanische College hier bietet. Eine Abweichung von den Vorschriften Hahnemann's liegt nur in dem lange fortgesetzten Gebrauche desselben Mittels, zumal des zu den Antipsoricis gehörigen Lycopodiums, über dessen Dosirung wir nichts erfahren. Im Allgemeinen gilt wohl die Regel, dass man das Simile öfter wiederholen könne, besonders in niederer oder mittlerer Dose; das Simillimum, in einer Hochpotenz, dürfte aber nur nach geraumer Zeit, wenn es den vorhandenen Symptomen noch entspricht, wiederholt werden.

M.

Ein Fall von Blei-Epilepsie.

Dr. Rowland von Bromley schreibt in dem Br. Med. Journal, 16. April 1898:

„Ich erhielt am 10. Februar die polizeiliche Aufforderung einen 14j. Knaben zu untersuchen, der mit einem Krampfanfall auf die Sanitätsstation gebracht worden war. Ich fand ihn auf einem Stuhle sitzend in bewusstlosem Zustande. Der anwesende Vater gab an, dass sein Sohn vor einer halben Stunde, von der Arbeit heimkommend, über Schwindel geklagt, plötzlich aufgeschrien und hingefallen sei, worauf er ihn mit Hilfe eines Schutzmanns auf die Station gebracht habe. Ich fand die Muskeln starr, die Zähne fest zusammengebissen, die Augenlider geschlossen, das linke mehr als das rechte, die Augäpfel nach oben gedreht, die Pupillen gleich und von mässiger Weite. Der Puls war regelmässig und von mässiger Spannung. Wangen und Lippen waren blass und um die Kante des Gaumens in beiden Kiefern zeigte sich eine deutlich ausgesprochene blaue Linie. Der Anzug des Knaben noch stark nach Farbe. Er hatte das letzte Halbjahr dem Vater, einem Maler,

beigestanden, anstrengend gearbeitet und dabei ein- oder zwei Mal einen Kolikanfall durchgemacht, gegen den ihm seine Mutter Salze gegeben. Tremor oder Lähmung hatte nicht stattgehabt. Der Anfall schien vorüber, so dass man ihn in einem Wagen nach Hause bringen sollte. Hier hatte er Urin und Stuhl unter sich gelassen. Abends war er noch bewusstlos und starr, schien Neigung zum Schlaf zu haben, drehte sich im Bette um. T. 94,4 F. P. 88.

Am andern Morgen war Pat. ruhig, aber noch betäubt und starr. Die Nacht war ruhelos verlaufen unter Kreischen, Zähneknirschen und Umherwälzen, so dass er schwer im Bette zu halten war. T. 100, P. 92. Ich verschrieb Bromkalium 15 Gran in Wasser, 4stündlich; bei der Starrheit der Muskeln war das aber per os schwer beizubringen. Nachmittags, da Coma und Starre anhielt und die T. sich steigerte, zog ich Dr. Price zu Rath. Wir waren über die schwere Natur des Falles einig und stellten den Eltern gegenüber eine vorsichtige Prognose. Es wurde Bromkalium mit Chloral, in Wasser gelöst, per anum eingespritzt; Chloroform sollte bis zur Erschlaffung der Muskeln angewendet werden. Durch ernährende Suppositorien sollte der Kranke erhalten werden, und wurde die Krankenpflegerin des Districts hierzu herbeigezogen. Um 10 Uhr Abends wiederholte ich die Injection und verordnete die Fortsetzung des Chloroforms. Ich legte 2 Gran Calomel auf die Zungenspitze. Eine Probe des mit dem Katheter geholten Urins erwies sich eiweissfrei. T. 101,4; P. 100.

Am nächsten Morgen (12. Febr.) bestand noch das Coma fort, aber die Muskeln waren weniger starr. Die Nacht war wieder unruhig gewesen. Der Krankenpflegerin war es gelungen, ihm 2 Unzen Milch und eine Gabe der Brommischung durch den Mund beizubringen. T. 101°; P. 112.

13. Februar. Um 8 Uhr Morgens öffnete Pat. zum ersten Mal die Augen. Er hatte also 60 Stunden im epileptischen Zustande gelegen. Den ganzen Tag über lag er still und schlaftrunken, ohne auf irgend etwas zu achten, nahm aber die ihm gereichte Nahrung und Medicin. Abends war die T. auf 39,6 gefallen. — Zum ersten Mal sprach er Morgens am 14. Februar. Die Reconvalescenzen war jetzt eingetreten und nahm einen ungestörten Verlauf.

Am 21. Februar ging er zum ersten Mal aus, nachdem er vier Tage vorher Jodkalium genommen hatte. Eine Untersuchung des Augengrundes zeigte keine Opticus-Neuritis; auch war das Sehvermögen nicht beeinträchtigt. —

Zum Schluss bemerkt Verf.: „Das oben mitgetheilte Krankheitsbild war unzweifelhaft von *Bleivergiftung* herzuleiten. Eine

erbliche Anlage zur Epilepsie lag nicht vor. Die Mutter gab an, dass der Knabe seinem Vater beim Anstreichen sehr fleissig beigeistanden, und so viel wie ein Mann gearbeitet habe, ohne sich aber irgendwie darum zu kümmern, seine Person und seine Kleider von der Farbe frei zu halten. — Er will das Malergeschäft nun aufgeben.“

(The Monthly Homoeopathic Review.

1. August 1898.)

Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin.

Wie alljährlich finden auch in diesem Frühjahr Ferienkurse statt in der Zeit vom 4. bis 28. März. Den sich daran betheiligenden Collegen stehen die Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte und die Drogensammlungen der Gruner'schen homöopathischen Officin in Berlin jederzeit zur Verfügung.

Die Vorträge werden umfassen:

- I. Allgemeine Themata zur Einführung in die Homöopathie.
- II. Themata aus der klinischen Arzneimittellehre.
- III. Themata aus der Therapie.
- IV. Themata aus der homöopathischen Pharmacie.

Auskunft ertheilt Dr. **Dammholz**, Berlin SW. 29, Gneisenaustrasse 3.

Die Homöopathie in einem chirurgischen Fall.

Von Dr. **W. Younan** (Edinburg).

Ein Mann, ein hochgestellter Jurist, war am 22. Juli v. J. Morgens mit dem Pferde gestürzt, wobei er sich eine Gehirnerschütterung nebst einer beträchtlichen Kopfwunde zuzog. Der Unfall geschah nahe seiner Wohnung und so wurde der Patient, in unbewusstem Zustande, schnell heimgebracht und nach ärztlicher Hilfe geschickt. Die Wunde wurde regelrecht verbunden, und nach einigen Stunden kam das Bewusstsein wieder. Einige Tage ging Alles gut, aber am 5. oder 6. Tage bemerkt der Chirurg den Kopf des Pat. etwas benommen, was bis zum 10. Tage sich zur völligen Bewusstlosigkeit und traumatischem Coma steigerte. Eine Consultation von Aerzten und Chirurgen entschied sich dahin, dass hier nur noch vom Trepaniren etwas zu erwarten sei. Aber dazu gab die Familie

keine Erlaubniss; sie berief vielmehr eine Anzahl homöopathischer Aerzte, um die Behandlung alsbald zu übernehmen, unter ihnen auch Dr. Younan.

Er sah den Kranken gegen 9 Uhr Abends. Es dauerte eine Stunde, bis der chirurgische Verband entfernt und die Wunde von all dem darauf befindlichen Jodoform gereinigt war. Statt dessen wurde einfach mit Olivenöl getränkte Leinwand angelegt. Er berieth sich mit einem anderen inzwischen angelangten homöopathischen Collegen.

Zwischen Arnica und Hypericum, diesen grossen homöopathischen Wundmitteln, entschieden sie sich für das letztere, als das dem Traumatismus des Nervengewebes mehr entsprechende. Ferner kamen sie überein, sich ganz auf die *innere* Behandlung zu verlassen und örtliche Medication der Wunde zu vermeiden. Indessen wurde jede Vorsicht beobachtet, die verletzten Theile rein zu erhalten, und wurden sie Morgens und Abends mit lauwarmem Wasser ausgespritzt und mit Olivenöl verbunden. Pat. erhielt zunächst eine Einzelgabe von 4 Globuli Hypericum.

Am andern Morgen war eine kleine Wendung zum Besseren zu bemerken, die Bewusstlosigkeit war nicht mehr so stark ausgesprochen, die Nacht war auch nicht mehr so unruhig gewesen. Aber schon am Nachmittag war der Zustand weniger gut; offenbar handelte es sich um eine Meningitis mit Erguss, traumatischen Ursprungs. Daraufhin entschied man sich für Mercur. corrosivus, wovon Pat. 4 Globuli der 200. Dil. erhielt. Dies geschah zwischen 4—5 Uhr Nachmittags.

Tags darauf Vormittags 9 Uhr lautete der Bericht, Patient sei während der Nacht zeitweise bei Bewusstsein gewesen, am frühen Morgen habe er nach seiner Frau, seiner Lieblingstochter und seinem Bruder geschickt, den letzteren umarmt und wie ein Kind geweint, und ihm gesagt, wie betrübt er sei, sie in solche Unruhe versetzt zu haben. Nun, das Bewusstsein war wieder da, das Gehirn zeigte sich aber noch nach mancher Richtung defekt. Die Besserung schritt von da an stetig fort, der Schlaf jedoch war sehr gestört und unruhig, sodass man dem Kranken eine Gabe Stramonium 200. reichte, was wegen etwas, zum Theil mit Gewaltthätigkeit verbundenen Deliriums angezeigt war. — Jetzt, wo Pat. sich längere Gespräche gestatten konnte, berichtete er, wie er neun Jahre lang Lator's Phosphodyne wegen Gehirn- und Körpermüdigkeit in Folge schwerer Arbeit und Sorge gebraucht habe. Er war auch Schwindelanfällen unterworfen und so war wohl auch jener Fall vom Pferde in einem solchen Anfall geschehen. Damit war ein besseres Verständniss für den cerebralen Zustand bei dem Kranken und ein besserer Anhalt für die Mittelwahl gegeben.

Wie C. Hering gelehrt, dass sich Mittel in hohen Potenzirungen antidotarisch gegen die Wirkungen der rohen Drogue verhalten, so bekam Patient Phosphorus 200. zwei Globuli. Unter der Einwirkung dieser Einzelgabe von Phosphor verlor das Gehirn allmählich seine Erregbarkeit, wurde der Schlaf natürlicher und bekam Patient langsam seine ursprüngliche Geistescongenität wieder. Die Schädeldwunde heilte nicht so schnell, als man erwartet hatte; ein kleiner Theil derselben war selbst zu übermässigen Granulationen geneigt; indessen mit der Besserung des gesammten Gesundheitszustandes verschwand auch diese Störung.

Verf. sagt am Schlusse: So ging aus unseren Händen ein schwerer chirurgischer Fall geheilt, der nach streng homöopathischen Principien durch innerliche Medication behandelt worden ist. Der Enderfolg rechtfertigte die angewandten Mittel und

lieferte so einen Beweis mehr von der Leistungsfähigkeit der Hahnemann'schen Heilmethode, die Freunde der Homöopathie in ihrer Ueberzeugung erheblich bestärkend. — Unsere Brüder alter Schule mögen ihre Zweifel haben, ob die Heilung durch die Homöopathie zu Stande gekommen ist — aber experimentum docet! — (The Calcutta Journal of Medicine. August 1902.) M.

Aphorismen von v. Grauvogl.

Der Begriff der Gesundheit ist ein negativer, ohne Realität; er ist entnommen aus der Anschauung der zufälligen Gleichgewichtslagen, die so wenig positiv zu nennen sind, dass eine jede jeden Augenblick in das Gegentheil umschlagen kann, in wechselnde Formen, von denen die eine die andere stets negirt.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Für eine grössere Oberamtsstadt Württembergs wird ein **tüchtiger homöopathischer Arzt** gesucht. Da sich am Platze selbst, sowie in vielen Orten der Umgebung grosse homöopathische Vereine befinden, und da überdies in der ganzen dortigen Gegend kein homöopathischer Arzt ansässig ist, so wäre einem tüchtigen homöopathischen Arzt eine äusserst günstige Gelegenheit zur Niederlassung geboten.

Offerten werden unter „L. K.“ an das Sekretariat der **Hahnemannia, Stuttgart, Allee-Str. 23, I** erbeten.

„Vertretung.“

Suche für Ende Februar, oder für März und April, einen tüchtigen approb. Vertreter auf 2 bis 3 Wochen. Reisevergütung. 10 Mk. pro die.

Dr. med. G. Boeckh,
Cannstatt i. Wü.

Homöopathischer Arzt

somit gesucht. Offerten unter Beifügung von Lebenslauf, Photographie unter Angabe der Gehaltsansprüche unter **A. Z.** an die Exped. d. Ztg.

Mars'sches Krebsmittel ganz frisch.

Von Herrn Missionar Mars ist wiederum ein grösseres Quantum seines **Krebsmittels** eingetroffen. 1 Portion: 10,0 mit Gebrauchsanweisung: 2 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin,
Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche

im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von

Dr. Max Silber,
Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthieen billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir
als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien, Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unsrer Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.
Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.
Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.
Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patermann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.
Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.
Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Börner**, „C. Kohli'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.
Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.
Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.
Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.
Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.
Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Grootte Houtstraat 78.
Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann-Cohen**, Hoogstraat.
Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z**.

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und **Carl Gruner's** homöopathische Officin (früher in Dresden).

Im Verlage von **A. Marggraf's** homöopath. Officin in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der Augenkrankheiten

sowie der Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9½ Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
brosch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa**-Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die **fettgedruckten** bis zur 00200. sowohl flüssig, als auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis zur 001000. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester Weise nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet werden und allen übrigen, als besonders wirksam empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den Rentsch'schen, Grauvogl'schen und Finckh'schen) in jeder Beziehung gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträchtliche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von Heath & Co., James Epps & Co. etc. in London) bis zur 00200. resp. 001000. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenommen sind, und empfehlen wir dieselben den Herren Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin

Mallein, Dr. Foth

Scarlatin

Tuberculocidin, Klebs

Krebs-Serum, Prof. Emmerich

Cerebrin

Gonorrhin (Malandrin)

Medorrhin

Scirrhin

Sepsin

Syphilin

Syphilitin

Tuberculin, Koch

bis 00200

bis 00500

bis 001000

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin) } 100. 200. glob.
100. 200. trit.

Malandrin 30. 100. 200. glob.

Medorrhin 100. glob.

Scirrhin 100. 200. trit.

Sepsin 30. glob.

Syphilin 100. 200. glob.

**A. Marggraf's homöopath. Officin
Leipzig.**

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Ein neues Influenzamittel. Von Dr. Kirn, Pforzheim. — Auch ein Heilkünstler. Von Dr. Kirn, Pforzheim. — *Viburnum prunifolium* in der Behandlung des Abortus. Von M. — Aus Frankfurt a. M. Einiges zum Artikel: „Gegen die Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie in Bayern.“ Von Dr. med. Aug. Grünwald, prakt. Arzt in Frankfurt a. M. — Aus Hessen. Eingabe der homöopathischen Aerzte in Hessen an die Zweite Kammer betreffs des Dispensirrechts. — Stosseufzer eines Reg.-Medicinal-Raths. — Psychologica aus der Landpraxis. Von Schumachers. — Gemeinsame Sitzung der Vereinigung Homöopathischer Aerzte Westfalens und des Rheinisch-Westfälischen Vereins Homöopathischer Aerzte zu Hagen i. W. am 22. Februar 1903. Von Dr. Fischer-Bochum. — Zwei Arum-Fälle. Von Dr. Migdley Cash. — Der Husten von *Corallium rubrum*. — Paradoxie. Von Dr. Mossa. — Vergiftung mit Extr. *Hydrastis fluidum*. — Vergiftung mit Petroleum. — Fälle aus der Praxis. Von Dr. Barker-Chicago. — Mittel bei Eiterungen. — *Ferrum phosphoricum* bei der Neuralgia infraorbitalis. — Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin. — Lesefrüchte. — Erklärung! (Schüssler'sche Mittel betreffend.) — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Ein neues Influenzamittel.

Keine andere Epidemie ist mir so unangenehm wie die Influenza. Bei jedem Auftreten derselben wurde ich unfehlbar mehrmals davon ergriffen und jeder College weiss aus eigener Erfahrung, wie unangenehm es ist, wenn man plötzlich mitten aus der Praxis herausgerissen wird. Als nun im November vorigen Jahres die Influenza hier auf's Neue einsetzte, sann ich nach, ob es nicht gelingen könnte, ein sicheres Mittel zu finden, das prophylaktisch und zugleich für die schweren Fälle geeignet wäre. In dieser Zeit machte ich Versuche mit 2 Präparaten von College Nebel: *Streptococcin* und *Staphylococcin*. Besonders das erstere befriedigte mich sehr bei septischen Processen und Gelenkrheumatismus. Bei einem Fall von Puerperalfieber trat auf das 1. Pulver sofort ein verstärkter Ausfluss und Entfieberung auf. In 2 Fällen von Gelenkrheumatismus erzielte ich mit *Streptococcin* 100. in 24 Stunden eine völlige Aenderung.

Ein Jahre altes, trockenes Ekzem des linken Handrückens, das stark juckte und in der kalten Jahreszeit stets schlimmer war, verbunden mit Furunkulose, wurde auf eine Dosis *Staphylococcin* 100. ganz wesentlich besser.

In einem schwierigen Fall von Gesichtserysipel brachte *Streptococcin* 100. jedes Mal bedeutende Besserung, nachdem *Apis* und *Rhus tox.* vergeblich gewesen waren. Dies ermutigte mich, denselben Weg zu gehen. Ich verschaffte mir also eine Reinkultur des Pfeiffer'schen Influenzabacillus und potenzierte diese Substanz mit vielem Schütteln bis zur 30. Dec.-Potenz. Der gesuchte Erfolg wurde auch erreicht, indem ich diesmal den ganzen Winter trotz reichlicher Infections-Gelegenheit nicht ernstlich erkrankte. Ich hatte wohl einmal einen heftigen Schnupfen, der mich aber an der Ausübung meiner Berufsthätigkeit nicht hinderte. Nachdem ich das Mittel an mir selber erprobt hatte, fing ich an, es meinen Patienten zu verordnen.

Ich hatte diesen Winter reichlich Gelegenheit, seine Wirkung zu beobachten. Wenn der Patient zuerst *Pandemicum* 30. — so nannte ich das Mittel zum Unterschied von dem alten „Influenzin“, das nur potenziirter Krankheitsstoff ist — bekam, so waren die schweren Folgezustände, wie katarrhalische Pneumonie und erhebliche Cerebralerscheinungen, abgeschnitten. Ich habe diesen Winter nur eine einzige 80 Jahre alte Frau an Influenza verloren. College Nebel, dem ich eine Probe sandte, schrieb mir, dass ihm das Mittel gute Dienste geleistet

habe. „Evident gegenüber der früheren Behandlung war aber der rasche und ausgesprochene Einfluss auf Kopfweh, Temperatur und Herz. Die katarrhalischen Symptome wurden wenig beeinflusst, d. h. bei Personen, die prophylaktisch das Mittel einnehmen oder gleich zu Anfang der Erkrankung, traten diese gar nicht in die Erscheinung. Die Phthisiker kamen merkwürdig leicht davon. Ich habe auch eine rasche Selbstprüfung gemacht. Ich bekam den charakteristischen Stirnkopfschmerz recht stark und einen plötzlichen Kraftverlust der Beine $\frac{1}{4}$ Stunde lang, so dass ich mich mit grösster Mühe aufrecht erhalten konnte. Das Mittel verdient wirklich bekannt zu werden. Es wäre auch in anderen Formen von Herzschwäche zu versuchen.“ Dem füge ich hinzu, dass es häufig auf den Schlaf eine günstige Einwirkung zeigte. Die homöopathische Central-Apotheke von Hofrath Mayer-Cannstatt hat die 200. Dec.-Potenz hergestellt und können Collegen, welche geneigt sind, einen Versuch mit diesem isopathischen Mittel zu machen, dasselbe in der 30. und 200. Potenz von dort beziehen. Geben Sie aber das Pandemicum nicht zu häufig! Das wäre wie bei allen Mitteln isopathischer Herkunft nicht richtig. Wenn wir weiter kommen wollen, müssen wir diese neuen Wege gehen. Selbst wenn es ein falscher Weg wäre, können wir dies nur dadurch in Erfahrung bringen, dass wir den Muth haben, ihn soweit wie möglich zu verfolgen, dann wissen wir sicher, zu welchem Ziel er führt. Wir haben den Vortheil, dass wir unsere potenzirten Arzneien an uns selber ohne wesentlichen Nachtheil probiren können. Möchten recht viele Collegen einen Versuch damit machen und dann darüber berichten. Dr. Kirn, Pforzheim.

Auch ein Heilkünstler.

In unserer Nachbarstadt Bretten lebt ein Mann, welcher in weitem Umkreis einen Ruf hat in der Heilung von Gallensteinkolik. Vor kurzer Zeit suchte ihn auch einer meiner Patienten auf, welcher wiederholt an Gallensteinkolik gelitten hatte. Triumphirend kehrte er mit einem Glas voll „Gallensteinen“ zurück, welche nach einer kurzen Kur von $1\frac{1}{2}$ Tagen abgegangen waren. Ich hatte Gelegenheit, diese Abgänge zu sehen. Schon eine oberflächliche Besichtigung ergab, dass es sich nicht um Steine handeln könne. Aber Herr Vinnay — so heisst der Heilkünstler, welcher dem Beruf nach Tischler sein soll, erklärte ja, dass seine Kur die Gallensteine im Körper auflöse und derart erweiche, dass sie dann ohne Schmerzen abgehen. Seine Kur besteht aus einem Oel und einem Thee, den er sorgfältig geheim hält, selbst zubereitet und den

Patienten sofort trinken lässt. Die leere Tasse nimmt er gleich wieder mit, auch gestattet er durchaus nicht, dass Jemand einen Theil des Thees nach Hause nimmt, um ihn dort vollends zu trinken. Es waren bei genauerer Untersuchung der Abgänge ca. 100 etwa erbsengrosse, weiche, grüne, schleimig sich anfühlende, leicht zerdrückbare, rundliche Gegenstände. Ich löste einige davon in heissem Alkohol auf, erhielt aber keine Cholesterinkrystalle. Deshalb schickte ich den Rest davon an ein chemisches Laboratorium. Von diesem erhielt ich folgende Auskunft: „Die ölige grünliche Masse mit festeren, polygonalen Partikeln enthält kein Cholesterin, besteht daher auch nicht aus Gallensteinen. Vermuthlich handelt es sich um durch Pankreas theilweise verseiftes Oel, umgeben mit öligen durch Urobilin gefärbten Massen, das Urobilin wurde nachgewiesen. In hiesigen medicinischen und chirurgischen Kliniken, welchen die betreffenden Massen vorgelegt wurden, wurden bisher solche Abgänge nicht beobachtet.“

Urobilin ist der im Urin und in den Faeces vorkommende Farbstoff. Mit Gallensteinen war's also nichts. Dass die Oelkuren mässig auf die Sekretion der Galle einwirken, ist ja bekannt. Dass Pfarrer Kneipp mit Thee von Schleebüthen, Schafgarbe und Johanniskraut, mit Zinnkraut und Wachholderbeeren und Wegtrittkraut Gallensteine abgetrieben haben soll, ist ja auch bekannt. Auch könnte es ja ein Thee von Mariendistel sein und es wäre nicht zu leugnen, dass dieser Thee in Verbindung mit Oel eine gute Wirkung haben kann. Wenn der Mann auch keinen Doktorhut trägt, so könnte er doch irgendwo eine nützliche Kenntniss aufgeschnappt haben. Aber dass er diese Abgänge für Gallensteine erklärt, das ist Täuschung des Publikums. Vielleicht hat sonst ein College Gelegenheit gehabt, eine ähnliche Beobachtung zu machen und kann meine Auffassung bestätigen. Jedenfalls glaube ich, berechtigt zu sein, Patienten, welche diese Kur versuchen wollen, davor zu warnen. Dr. Kirn, Pforzheim.

Viburnum prunifolium in der Behandlung des Abortus.

Der Arzneischatz bei unseren allopathischen Berufsgenossen schwillt immer mehr an; die Ankündigung der immer mehr sich häufenden Erzeugnisse der chemischen Industrie zieht nur noch wenig, sie wandert wohl meist in den Papierkorb, dagegen werden wohl mehr oder weniger praktisch bewährte Mittel der eklektischen Aerzte in Amerika und nicht minder von der homöopathischen Schule eingeführte vielfach annectirt; hier und da gräbt

man auch ein altes Volksheilmittel aus den Kräuterbüchern aus. Nun, das Suchen nach Specificis, nach Organ-Heilmitteln ist an sich nicht zu verurtheilen: wenn aber solche einfach auf die Empfehlung eines, sei es auch angesehenen Praktikers auf der therapeutischen Bildfläche erscheinen, so läuft die Zeit ihrer Gültigkeit bald wieder ab; erst eine eingehende physiologische Prüfung, aber nicht bloss an Thieren, giebt ihnen ein vollgültiges Zeugniß. Wie man auf *Viburnum prunifolium* bei der Behandlung von Abortus gekommen ist, ist uns unbekannt. Von *Viburnum opulus*, das man in unseren Gärten als Schneeballen-Baum kultivirt, haben wir schon eine einigermaassen genügende Pathogenese; die amerikanische Art des *V. prunifolium* kennen wir aber nur aus klinischen Beobachtungen.

Prof. Frankel, Gynäkologe an der Breslauer Universität, behauptet, *Vib. prunifolium* sei nur wirksam bei drohendem Abortus, ehe es zu einem Blutabgang gekommen ist; ein russischer Arzt, Dr. G. N. Reimer, hat sich dagegen überzeugt, dass das Mittel auch in den Fällen, wo die Gebärmuttercontractionen von Blutfluss begleitet sind, ebenso gut wirksam sei, als wo dieser fehlt. Dr. Reimer verordnet das *Extractum fluidum* von *Vib.* in der Dosis von 25–30 Tropfen, 4 Mal täglich wiederholt. Er hat niemals nöthig gehabt, Morphinum damit zu verbinden, um seinen Zweck zu erreichen. Er hält *Vib.* für sicherer wirkend, als die in solchen Fällen von der alten Schule angewandten Opium- und Brompräparate. Er spricht nicht davon, dass das Mittel in wiederholten Fällen von Abortus in Folge constitutioneller Leiden (Syphilis) oder einer Uterusdislocation fehlschlägt.

Einige deutsche Aerzte haben *Vib.* bei Dysmenorrhoea virginum gerühmt — und auch Dr. Reimer hat das flüssige Extract in der Dosis von 20–25 Tropfen, 3 Mal täglich, während der Woche oder den zwei vorangehenden Wochen der Menstruation angewandt. (Semaine médicale. 6. August.)

Das ist richtig, dass die *Viburnum*-Arten eine spezifische Beziehung zur Gebärmutter haben, das zeigen die Prüfungen und klinischen Beobachtungen, von denen uns Dr. John H. Clarke in seinem Dictionary of practical materia medica eine treffliche Zusammenstellung gegeben hat, aus der wir eine feinere Charakterzeichnung dieser Mittel erhalten.

Viburnum opulus.

Krampfbinde (die Geldern-Rose oder der Schneeballen-Baum unserer Gärten ist eine kultivirte, unfruchtbare Abart). Caprifoliaceae. — Tinctur der frischen Rinde.

Klinisches. After-Schmerzen. — Krämpfe. — Dysmenorrhoe, spasmodische, neuralgische, Mem-

branacea. Menstruation, schmerzhaft. Herabdrängen, Krampf im Uterus. — Falsche Krampfwehen. Abortus. Ovarial-Schmerz. Husten der Schwangeren. — Hysterie. — Epididymitis. — Lumbago. — Paralysis.

Characteristica. *Viburnum opulus* kommt in den nördlichen Theilen von Europa, in England und Amerika vor. In Amerika wird (nach Hale) die wildwachsende Art „Krampfbinde“ genannt, und die Kenntniß ihrer Heilkräfte in spasmodischen, schmerzhaften Krankheiten, hauptsächlich in Dysmenorrhoe, verdankt man den Ureinwohnern Amerikas. — Die Tinctur riecht stark nach Baldrian-Säure (ebenso die von *Vib. tinus*). Hale hat aus der Hauspraxis geschöpft. Er giebt diese Indicationen und Anweisungen: 1. In spasmodischer Dysmenorrhoe giebt er einige Tropfen der Urtinctur bis zur 3. Dec., 3 Mal täglich, eine Woche vor der Regel; wenn die Schmerzen einsetzen, stündlich oder alle 15 Minuten, wenn sie sehr heftig sind. 2. Falsche Wehen. 3. After-Schmerzen. 4. Krämpfe im Leibe oder den Beinen der Schwangeren. 5. Um Abortus zu verhüten, wenn die Schmerzen krampfhaft sind. — (Hale meint, es wirke hier ähnlich wie der galvanische Strom.) —

Die ersten Prüfungen geschahen von H. C. Allen, unterstützt von 11 Prüfern, männlichen und weiblichen Geschlechts, mittels der Urtinctur, der 1. oder 30. Dil. — Dann veranstaltete Dr. F. Fanton Versuche mit 6 Prüfern, von denen 4 weibliche sehr ausgesprochene Symptome zeigten. Die Dilutionen erwiesen sich bei ihnen ohne Wirkung. Beim Gebrauch der Tinctur traten folgende Symptome hervor: Heftiges Rückenweh, das nach vorn oder rings um den Leib zur Gebärmutter ging. Krampfhafter Schmerz im Becken. — Kopfweg in den Schläfen. — Nausea bei den Schmerzen. — Krankheitsgefühl im ganzen Körper. Bei der einen setzte die Menstruation aus; bei zweien trat sie zu früh ein. Eine Prüferin wurde von folgendem Leiden geheilt. Eine 25jährige Haushälterin, unverheirathet, mittelgross, etwas schlank, blond, sanguinisch. War kräftig bis $3\frac{1}{2}$ Jahre vor der Prüfung, wo sie heftige Congestionen im Becken bekam und $\frac{3}{4}$ Jahre unter ärztlicher Behandlung, meist im Bett, sich befand. 1892 wurden beide Ovarien entfernt mit erheblicher Besserung der Beschwerden, indessen dauerten die Anfälle von Becken-Congestion mit heftigen Schmerzen fort, zuerst alle 2–4 Wochen, später seltener, wobei ihr allgemeiner Gesundheitszustand und ihre Kräfte noth litten. Die Symptome waren: Peinvolle Schmerzen durch den Unterbauch mit Gefühl von Herabdrängen und die Empfindung, als ob der Körper von der Taille zum unteren Theile des Beckens herabsinken wollte; *unbeschreibliches Krankheitsgefühl im ganzen Körper*

mit heftigem *Weh* im *Mastdarm*, sehr herabgestimmtes Gemüth, alles besser beim Liegen. *Vib. opul. Tinctur*, 3 Mal täglich 3 Tropfen. Nach 3 tägigem Einnehmen verschwanden alle jene Symptome und sie fühlte sich, zum ersten Mal seit mehr als 4 Jahren, völlig wohl.

Eigenthümliche Empfindungen zeigten sich beim Gebrauch des Mittels, als: Sie konnte beim Erwachen nicht sagen, wo sie war oder was sie zu thun habe. Zusammenpressender Schmerz im Kopf. — Wie ein Oeffnen und Schliessen in der linken Seitenwandgegend. — Als ob ein Messer in Augen und Ohren schnitte. — Das Ohr wie gequetscht; wie mit einem Nagel in den Kopf geschlagen. — Wehgefühl wie zum Sterben im Magen. — Als ob eine heisse Flüssigkeit durch die Milz-Gefässe laufe. — Als ob der Urin nach der Entleerung noch fortfließt. — Wie von Eintritt der Menses. — Als ob in den Beckenorganen sich das Oberste zu unterst kehrt. — Als ob die Theile durch die Vulva hervorge drängt würden, so dass sie den Theil mit der Hand unterstützen musste. — Schmerz im Rücken und über den Unterbauch. — Als ob der Athem stocken und das Herz stillstehen würde. — Quetschungsschmerz im Rücken wie nach harter Arbeit. — Ein Surren in den Händen, als ob sie bersten sollten. — Linke Seite wie gespannt oder zerschlagen vom Verheben. — Die linke Seite ist vorwiegend afficirt. — *Vib. op.* passt besonders für schlanke, hysterische Personen.

Verschlimmerung: von plötzlichem Geräusch, Bewegung, bei Nacht in geschlossenem Zimmer.

Besserung: Von Druck, beim Liegen, von Ruhe, freier Luft.

Liegen auf der l. Seite unmöglich. — Anstrengung beim Stuhl < das Kopfweh. — Bücken macht Schwindel; Aufstehen Ohnmachtsgefühl, Nausea, Schwindel. —

Viburnum prunifolium.

Es ist dies eine der *Viburnum*-Arten, die in Amerika heimisch ist. Die *Tinctur* wird von der frischen, im October und November gesammelten Rinde bereitet. — Hale hat die *Tinctur*, ähnlich wie *Vib. opulus*, bei drohender Frühgeburt, Dysmenorrhoe und krampfhaftes Uterinschmerzen gebraucht.

Phares sagt von dem Mittel: Es ist vorzüglich wirksam in der Verhütung von Abortus und Frühgeburt, seien sie habituell oder nicht, ob sie von zufälligen Ursachen oder strafbar angewandten Abortivmitteln her drohen. Er hat u. A. folgende Fälle berichtet:

1. Eine Frau, die kein Kind ausgetragen hat, hat mehrere im achten Monat geboren, die aber alle einen Monat nach der Geburt starben. Die

häufigen Schwangerschaften und Blutungen hatten sie sehr heruntergebracht. Als sie wieder Gravida war, wurde *Vib. prunif.* verordnet und als im achten Monate die Wehen kräftig einsetzten mit reichlichen Blutabgängen, wandte das Mittel, in stärkeren und öfteren Gaben, die Frühgeburt ab. Sie trug das Kind aus und gebar zur rechten Zeit einen gesunden Knaben, der am Leben blieb.

2. Eine Frau, seit $1\frac{1}{2}$ Jahren verheirathet, hatte eine Frühgeburt und litt an deren Folgen lange Zeit. Als sie wieder in anderen Umständen war, gab ihr Phares von der *Tinctur* des *Vib. prunif.* 3 Mal täglich 1 Theelöffel voll. Im dritten Monat wurde sie durch einen Sturz aus dem Wagen sehr geschädigt. Es traten starke Gebärmutter-Contractionen ein; diese wurden jedoch durch das Mittel sistirt, das einige Tage in starken, später in immer geringeren Dosen ihr verabreicht worden ist. Fast 8 Tage lang drohte immer Abortus, wenn man es zu lange aussetzte. Die Frau trug diese Frucht aus und gebar einen tüchtigen Buben. —

Dr. Pinart führt mehrere Fälle von Dysmenorrhoe mit Eierstocksbeschwerden, wie sie bei Chlorotischen so häufig vorkommen, die er mit *Vib. prunifol.* 3. Dec. schnell geheilt hat, an, ein Zeichen, dass das Mittel (wie auch *Vib. opul.*) nicht nur allein auf den Uterus, sondern auch auf die Ovarien und Tubae Fallop. wirkt. —

E. P. Fowler will 2 Fälle von Zungen-Krebs mit einem Decoct von *Vib. prun.* Rinde, das er äusserlich anwendete, geheilt haben. Phares meint, es sei vielleicht das beste Mittel in der Welt für Tetanus. — Bestätigung haben diese Indicationen wohl nicht gefunden.

Viburnum tinus.

Auch diese schöne, immergrüne, unter den Namen Laurustinus, wilder Lorbeerbaum, in Gärten kultivirte Abart von *Viburnum*, hat mit den beiden geschilderten Arten manche gemeinsame Wirkungsrichtungen. — Cooper hat das Mittel erforscht, indem er es immer in Einzeldosen der *Urtinctur* in Fällen, die den von *Vib. opul.* analog waren, gegeben hat. Er hat mit demselben geheilt: 1. Schmerz im Ovarium mit Depression, Hypochondrie. 2. Schwerhörigkeit mit Leiden im Unterbauch und Dysmenie, Erosionen um das os uteri. 3. Krampf im Zwerchfell. 4. Schreckliches Kopfweh über den ganzen Kopf, schlimmer auf der rechten Seite mit rechtseitiger Schwerhörigkeit; der Kopfschmerz erschien um 7 und 11 Uhr Vormittags und um 4 und 7 Uhr Nachmittags, bei grossem Schwächegefühl in der Herzgrube. —

So sehen wir, wie die *Viburnum*-Arten einen ziemlich umschriebenen Wirkungskreis inne haben,

der in manchen Punkten sich mit dem der *Valeriana officinalis* kreuzt. Der Gehalt an Baldriansäure, den *Viburnum* durch Geruch und Geschmack deutlich zu erkennen giebt, rückt wohl auch beide Mittel, die *Valeriana* und das *Viburnum*, aneinander.

Die krampfhaften Beschwerden, namentlich solche auf dem Boden der Hysterie, sind bei beiden hervorstechend, aber von einer directen Einwirkung der *Val.* auf die Gebärmutter zeigt die Pathogenese nichts, während diese bei *Viburnum* deutlich ausgesprochen ist. Wir haben also auch hier wieder die Erscheinung vor uns, dass die chemisch gleichen Bestandtheile in Pflanzen wohl eine analoge, aber noch keine identische pharmakodynamische Wirkung bedingen. **M.**

Aus Frankfurt a. M.

Einiges zum Artikel:

„Gegen die Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie in Bayern.“

Als ich kürzlich in No. 489 Ihres geschätzten Blattes*) obengenannten Artikel las, musste ich unwillkürlich der Gesellschaft für ethische Kultur gedenken, die durch ihre Bestrebungen ethischer Erziehungseinflüsse viel von sich reden macht und wärmstes Interesse verdient.

Sicherlich würde der erwähnte Artikel *nicht* in dieser Form abgefasst sein, sagte ich mir, wäre der Autor schon in einem solchen Milieu gross geworden. Aber wenn er auch, mit uns, auf diese Vorzüge der Zukunft verzichten muss, soviel sollte unter akademisch Gebildeten immerhin festgehalten werden, dass man wenigstens der äusseren Form nach die Grenzen des Anstandes und der Sitte wahrt, trotz allen leichtbegreiflichen Missverständnisses. Soviel Selbstbeherrschung sollte wahre Bildung doch vermitteln, dass man bei aller Polemik sich fern hält von niedriger Beschimpfung. Wenn Seitens der Vertreter der Homöopathie, die der Autor wissenschaftlich, intellectuell und moralisch zu vernichten beabsichtigt, auf seine Auslassungen überhaupt noch — ohne auf dieselben näher einzugehen — reagirt wird, so geschieht dies lediglich aus sachlichem Interesse.

Die Herren Berufsgenossen, die mit den Worten:

„Natürlich wollen wir nicht widersprechen, dass auch ein oder der andere homöopathische *Arzt* soviel Phantasie und Mystik sich gewahrt hat, um selbst an seine Lehren zu glauben. Den anderen freilich bleibt nur die Wahl, dass sie naturwissenschaftlich nicht denken können oder aber ihre Anhänger bewusst täuschen.“

*) Aerztliches Vereinsblatt f. Deutschland. D. R.

eine Anzahl deutscher Aerzte in unqualificirbarer Weise schwer beleidigen, sollten doch angesichts der Abscheulichkeit der Lage, in der sich die „Geächteten“ befinden, die stille Frage nicht völlig unterdrücken: wie können nur Hunderte von Aerzten in unserem Vaterlande und viele Tausende im Auslande diese Schmach, diesen Spott und Hohn über sich ergehen lassen? Muss da nicht doch vielleicht eine allgemeine *Wahrheit* Allem zu Grunde liegen? Wie Viele von den in Bann und Acht Erklärten haben als Assistenzärzte oder als praktische allopathische Aerzte im Vollbesitze medicinischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse zur vollsten Zufriedenheit der Chefärzte oder der jeweiligen Clientel voll und ganz die üblichen ärztlichen Berufsarbeiten und -pflichten erfüllt. Wie Manche von ihnen hätten sich als Specialärzte oder praktische Aerzte in eine viel dankbarere und lohnendere Berufsstellung eingearbeitet, gleich geehrt und geschätzt wie ihre früheren Commilitonen, hätte sie die officiële Schultherapie befriedigt und verzichten jetzt lediglich ihrer Ueberzeugung wegen oft gleichzeitig unter pecuniären Opfern auf eine ehrenvollere Lebensstellung. — Der hier zu erwartende Einwurf, dass es wunderbarer Weise auch medicinische Märtyrer giebt, die ebenso wie andere auf Grund von Autosuggestion sich Kraft ihrer Ueberzeugung wissenschaftliche und geistige Qualitäten, Standesehnen, ja gesellschaftliche Stellung verunglimpfen lassen, stimmt deshalb nicht, weil es sich hier nicht um metaphysische Abstracta, sondern um wissenschaftliche Experimente und That-sachen handelt, die *praktisch* geprüft werden müssen, um angenommen oder verworfen zu werden.

Es kann nicht genug betont werden, dass lediglich die praktische Prüfung der Homöopathie zur Abgabe eines Urtheils berechtigt. Jede begutachtende Aeusserung, die theoretisirend von modern-medicinischen Gesichtspunkten aus die Angelegenheit ins Lächerliche zieht oder gar sich stützt auf die leider zum Theil unzulängliche homöopathische Literatur, kann keinen Anspruch auf Beachtung erheben. — Man denke sich einen Naturforscher, der, als Professor Röntgen die X-Strahlen-Wirkung beobachtete, diese lediglich deshalb ableugnete, weil er nicht im Stande war, sie theoretisch zu erklären und der sich deshalb weigerte, den praktischen Versuch vorzunehmen! Und wie würde man über einen Arzt denken, der sich heute noch weigerte, die X-Strahlen-Wirkung therapeutisch zu verwerthen, weil sie bis zur Stunde noch keine theoretische Erklärung gefunden hat? In allen naturwissenschaftlichen Disciplinen wird auf Grund des Experimentes und der Beobachtung geforscht, fortschrittlich gearbeitet und an der Hand der Ergebnisse die Theorie aufgebaut. Auch für die Medicin

gründet man Institute für experimentelle Therapie. Aber man weigert sich hier, Experimente im Sinne des Aehnlichkeitsgesetzes zu therapeutischen Zwecken aufzunehmen, weil man fürchtet, den vermeintlichen Fortschritt durch sie zu hemmen, weil man sie für unmodern hält. Sollte es etwa für die Homöopathie ein Makel sein, dass schon Hippokrates und Paracelsus praktisch in ihrem Geiste arbeiteten? Sollte man sie deshalb der Nachprüfung nicht für werth erachten? — Als Geh. Rath Prof. Dr. v. Behring einstmals freimüthig bekannte, die neueren Serum-Forschungen kämen auf eine Bestätigung des der Homöopathie zu Grunde liegenden Aehnlichkeitsgesetzes hinaus, wurde ihm von allen Seiten bedeutet, doch ja dem Kind seiner Forschung nicht den verdächtigen, wenn auch verdienten Namen zu geben. Wäre man nicht vielmehr verpflichtet, dem Beispiel von Prof. H. Schulz in Greifswald — cf. seine Pharmakotherapie im Lehrbuch v. Eulenburg und Samuel — folgend, mit allen Hilfsmitteln moderner Wissenschaft zu ergründen, ob das Aehnlichkeitsgesetz nicht auch für die heutige Therapie einen ungeahnten Fortschritt in sich berge? Anstatt den Aerzten, die den Muth haben, diese Sonderstellung einzunehmen, dieschnödesten Motive unterzuschieben, sollte man vielmehr bemüht sein, ihre Sache gründlich zu prüfen und sich erst je nach Befund ein Urtheil erlauben. Dies zu erreichen schaffte man die Möglichkeit, die Homöopathie *praktisch* am Krankenbette in klinischen Abtheilungen ausüben zu können. Man beobachte, controlire und kritisire ihre Resultate und lasse die Thatsachen entscheiden. Mit hässlicher Verleumdung schafft man die Homöopathie und die homöopathischen Aerzte, die für ihre Ueberzeugung so schwere Opfer bringen, nicht aus der Welt, selbst wenn Herr Prof. Kunkel in der Münch. Med. Wochschr. das Todesurtheil über sie gesprochen hat. Von Dr. Schier-Mainz ging ihm übrigens eine Erwiderung zu, die auch dem Abg. v. Landmann, sowie dem Ausschuss des Bayerischen Reichsrathes zugestellt wurde. Bei Prof. Kunkel's bekannter Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit halten wir es nicht für ausgeschlossen, dass er sich nach praktischer Prüfung der Sache doch noch in anderer Weise darüber äussern wird, zumal wir seine Motive anders werthen dürfen, wie diejenigen des Artikelschreibers in No. 489 ds. Bl.

Einen Lehrstuhl für Homöopathie jetzt zu creiren, hat gegenwärtig gar keinen Zweck. Erst kläre man die Situation, richte homöopathische Kliniken ein und prüfe, ob die Homöopathie eine naturgesetzlich begründete *Wahrheit* enthält oder nicht. Hand in Hand damit werden Laboratorien zu gründen sein, in welchen der theoretische Ausbau der Therapie gefördert wird. Dann wird voraussichtlich ein Lehrstuhl für Homöopathie ganz

von selbst folgen. Bei solchen Prüfungen wird sich herausstellen, inwieweit die Homöopathie als eine „drohende Gefahr“ für die Medicin aufzufassen ist, oder ob es zu ihrer Beseitigung wirklich nur eines „leichten Kampfes“ bedarf. Der hier angedeutete Illogismus wirkt aus der Feder des sich auf hohem wissenschaftlichen und logischen Standpunkte fühlenden Verfassers in der That köstlich! — Vielleicht folgen noch einmal Zeiten, in welchen die homöopathischen Aerzte in den ärztlichen Standesvereinen nicht nur „als harmlose, fast schon der Geschichte der Medicin angehörige Inventarstücke mitgeführt“ werden.

Dann wirft das schwankende, von den Wogen der chemischen Industrie hin und her gepeitschte Schiff der Heilkunde Anker an einem Lande, in dem sich die moderne Serum-Forschung vereint mit der Therapie eines Hippokrates, Paracelsus und Hahnemann in ungeahnt fruchtbarer Weise zum Wohle der Menschheit fortentwickeln wird zu einem vollkommeneren: cito, tuto et jucundo curare auf Grund des „Similia Similibus!“

Frankfurt a. M., Februar 1903.

Dr. med. Aug. Grünwald, prakt. Arzt.

Aus Hessen.

Eingabe der homöopath. Aerzte in Hessen an die Zweite Kammer betreffs des Dispensirrechts.

An die hohe Zweite Kammer der Stände des Grossherzogthums.

Auf Grund des Votums beider Kammern der Landstände vom 13. Juni 1833 wurde uns das uns im Jahre zuvor ohne Zustimmung der Kammern von Grossherzoglichem Ministerium entzogene Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel wieder gestattet. In Folge mehrerer „wiederholt und dringend“ an die Grossherzogliche Regierung gerichteter Gesuche der allopathischen Aerzte und Apotheker soll uns dieses Recht durch Ministerialverfügung vom 6. Dezember 1902 (Grossherzoglich Hessisches Regierungsblatt Nr. 80, Seite 563 ff.) vom 1. Januar 1904 ab in einer Weise verkürzt werden, welche einer vollständigen Aufhebung des Selbstdispensirrechtes gleichkommt.

Auf eine Anfrage bei der Ministerialabtheilung für öffentliche Gesundheitspflege vom 25. Juni 1901, ob wir gegen die eventuelle Aufhebung der Dispensirfreiheit unsererseits Gründe geltend machen könnten, da der früher erhobene Vorwurf der Unzuverlässigkeit der Apotheken heute wohl nicht mehr werde gelten können, haben wir im Juli 1901 durch Eingabe an Grossherzogliches Ministerium nachgewiesen,

dass dieselben Gründe, welche im vorigen Jahrhundert die Befugniß zum Selbstdispensiren für die homöopathischen Aerzte unumgänglich nothwendig erscheinen liessen, heute mindestens noch in demselben Maasse bestehen, wie damals, da auch jetzt noch die Kranken, welche homöopathische Mittel in den Apotheken verlangen, in grösster Weise getäuscht und in ihrer Gesundheit und finanziell direkt geschädigt werden.

Da die homöopathischen Mittel in niederen Potenzen selten, in höheren überhaupt nicht auf Gehalt und Beschaffenheit mit den heute der Wissenschaft zu Gebote stehenden Methoden geprüft werden können, so blieb uns zum Nachweise der Unzuverlässigkeit der Apotheken nichts übrig, als „Mittel“ aus ihnen zu beziehen, welche entweder nicht in der verlangten Form oder überhaupt nicht existiren, oder aber durch Farbe, Geruch etc. leicht zu controliren sind. Von 12 Apotheken, bei welchen versuchsweise solche Mittel entnommen wurden, haben 11 statt deren reinen Spiritus oder Milchzucker dispensirt.

Die Grossherzogliche Regierung hat darauf einen kleinen, und zwar den am wenigsten beweiskräftigen, Theil des Anzeigematerials der Grossherzoglichen Staatsanwaltschaft in Mainz übergeben, die letztere aber hat das Verfahren gegen die betreffenden Apotheker durch einen Beschluss vom 17. Februar 1902 eingestellt. Die Begründung dieses Beschlusses ist nach einstimmigem Urtheil von vier zu Rathe gezogenen Juristen, darunter zwei preussischen Richtern, unstichhaltig und vielfach geradezu überraschend. Der Text desselben hat uns obendrein noch den Titel „agents provocateurs“ eingebracht, obwohl wir auch der Staatsanwaltschaft gegenüber erklärt hatten, dass eine andere Möglichkeit des Beweises für die Unzuverlässigkeit der Apotheken ausgeschlossen sei. Eine Anfechtung dieses Beschlusses haben wir seiner Zeit lediglich deshalb unterlassen, einmal weil wir einen Skandalprocess vermeiden wollten, sodann, weil wir nicht zu einer Bestrafung einzelner zufällig herausgegriffener Apotheker beitragen wollten, zumal die Unzuverlässigkeit der allopathischen Apotheken bei homöopathischen Ordinationen offenbar, sowohl in finanziellen Rücksichten, wie in dem ganzen System und der feindlichen Stellungnahme der Schulmedizin gegen uns begründet ist; und endlich, weil wir es nicht für möglich gehalten haben, dass die Grossherzogliche Regierung nach Kenntnissnahme des die Apotheker so schwer belastenden Materials das für unsere Existenz und das Wohl unserer Kranken unbedingt nothwendige Dispensirrecht uns nehmen würde.

Welche Meinung selbst die Apotheker von dem Ausgange dieses gegen sie eingeleiteten Verfahrens

gehabt haben mögen, ergibt sich wohl am besten aus der Thatsache, dass bei weiteren Proben, welche während und nach der staatsanwaltlichen Untersuchung entnommen wurden, dieselbe Unredlichkeit zu Tage trat.

Wenn 11 Zwölftel der überhaupt controlirten Apotheker derartige Unredlichkeiten sich zu Schulden kommen liessen, selbst bei Abgabe von Mitteln, welche mit Leichtigkeit auf Gehalt und Beschaffenheit untersucht werden können, so liegt klar zu Tage, dass unser Vertrauen in die hessischen Apotheken für immer erschüttert sein muss und wir es unter gar keinen Umständen mit unserer ärztlichen Gewissenspflicht gegenüber unsern Kranken vereinbaren können, homöopathische Mittel gar in solchen Formen, in welchen sie nicht mehr nachweisbar sind, aus allopathischen Apotheken zu verordnen.

Vor Unredlichkeiten dieser Art vermag uns keine Controle, auch nicht die in dem neuen Ministerialerlasse vorgesehene Vorschrift für die Apotheker, zu schützen; es sei denn, dass uns mehrere von jeder Verbindung mit allopathischen Officinen vollständig unabhängige Central-Apotheken zur Verfügung ständen, wie sie in Bayern, Sachsen und Württemberg bestehen, in welchen das Publikum von Apothekern und Gehilfen bedient wird, die in homöopathischen Apotheken ausgebildet sind. Im letzteren Falle wären unsere Patienten gegenüber dem bisherigen Zustande nur mehr finanziell und ausserdem insofern geschädigt, als ihnen im grossen Umkreise nur eine einzige homöopathische Apotheke gegenüber den vielen allopathischen zur Verfügung stände.

Ein Vorrecht, über welches die allopathischen Aerzte sich „wiederholt und dringend“ beklagten, existirt für uns in der That nicht, da wir die Medikamente gratis abgeben und nachweislich von unseren Patienten keine höheren Honorare beanspruchen, als die allopathischen Aerzte. Vielmehr ist der von allopathischer Seite beklagte grössere Zuspruch des Publikums zu uns der Methode an sich zuzuschreiben, welche weniger umständlich, aber angenehmer, zeitgemässer und erfolgreicher ist als die allopathische. Das Publikum würde bei Aufhebung unseres Dispensirrechtes eine bereits seit Anfang des verflossenen Jahrhunderts bestehende segensreiche und bewährte Neuerung gegen eine überlebte, dazu mit erheblichem Zeit- und Geldverluste verbundene Methode wieder eintauschen müssen.

Wenn die allopathischen Aerzte sich uns gegenüber zurückgesetzt fühlen, so müssten sie logischer Weise den Antrag stellen, ebenfalls dispensiren zu dürfen; die heutige chemische Grossindustrie, welche den Apotheker von Tag zu Tag mehr zum blossen Zwischenhändler macht und ihm die Zubereitung der Arzneien immer mehr aus der Hand nimmt,

bietet dazu sehr wohl die Möglichkeit, soweit die Gefahr der Vergiftung, welche bei homöopathischer Behandlung überhaupt nicht vorliegt, ausgeschlossen werden kann. Das Publikum hätte hiervon, wenn das Dispensiren unter denselben Bedingungen wie unsererseits, nämlich unentgeltlich geschähe, einen grossen Vortheil. Die Medicinalgesetzgebung sollte doch wohl mindestens ebenso sehr dem Wohle des Publikums Rechnung tragen, wie demjenigen einer bestimmten Aerztekasse. Wir Aerzte sind ja des Publikums wegen da, nicht umgekehrt. So lange die zahlreiche homöopathische Klientel mit ihren Aerzten zufrieden ist und die Unzufriedenheit sich nur aus den Reihen der allopathischen Aerzte rekrutirt, dürfte für die Regierung kein zwingender Grund vorliegen, den bewährten alten Zustand zu ändern, zumal, soweit wir es übersehen können, bei Sanctionirung dieses Zustandes im Jahre 1833 der geradezu erdrückende Nachweis der Unzuverlässigkeit der Apotheken, wie wir ihn zu den staatsanwaltschaftlichen Akten erbracht haben, nicht entfernt vorlag.

Wir richten daher an die hohe Zweite Kammer der Landstände des Grossherzogthums Hessen die ergebenste Bitte,

gütigst dahin wirken zu wollen, dass die Regierung Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs die Verordnung vom 6. Dezember 1902 wieder aufhebt und es bezüglich unseres Dispensirrechtes bei dem alten Zustande bewenden lässt.

In der Anlage erlauben wir uns einstweilen beizufügen:

Eine Bitte der Ortskrankenkasse Nierstein, das Dispensirrecht den homöopathischen Aerzten zu belassen.

Ehrerbietigst

Mainz, den 31. Januar 1903.

(Folgen Unterschriften.)

Stossseufzer eines Reg.-Medicinal-Raths.

„Die Fabrikanten als praktische Chemiker haben freies Feld zu ihren Versuchen; Niemand stört sie darin. Die Aerzte sind schlimmer gestellt. Das Concordat, das der Staat mit den Apothekern geschlossen hat, hat sie (die Aerzte) hinter den Zaun gewiesen, und wenn der Jatrochemicus wagen wollte, für sich zu laboriren, so gilt dies als ein Eingriff in die Rechte des Apothekers; er findet den Engel des Gesetzes mit dem flammenden Schwerte vor dem Paradiese der Apotheker und muss eiligst retiriren, um sich nicht zu verbrennen.“

So klagt der Reg.-Medicinal-Rath Dr. Witteke in der Pr. Med.-Zeitung 1863, No. 29, S. 229 über das verlorengegangene Dispensirrecht der Aerzte.

Psychologica aus der Landpraxis.

Als eine häufige Erscheinung bei Patienten traf ich eine grosse Besorgniss um ihr Seelenheil, ja Furcht vor dem drohenden Fegfeuer. Selbst in relativ leichten Erkrankungen, bei denen ein Exitus lethalis nicht zu befürchten war, bildete eine häufige, überaus ängstliche Frage der Patienten: „Nicht wahr, ich muss doch noch nicht sterben?“ wobei sie durchblicken liessen, dass der derzeitige Stand ihrer „Rechnung mit dem Himmel“ gerade jetzt ein recht ungünstiger für sie sei. Augenscheinlich litten manche von ihnen unter derartigen Qualen weit mehr, als unter den physischen Schmerzen der eigentlichen Krankheit.

Welche dankbare Beruhigung sprach sich dann in ihren Zügen und ganzem Verhalten aus, wenn ich sie eines guten Ausganges der Krankheit versichern konnte.

Dass unter Umständen diese entsetzlich quälende Furcht einen recht ungünstigen, im buchstäblichen Sinne unheilvollen Einfluss auf den Krankheitsverlauf zu nehmen vermag, unterliegt keinem Zweifel.

Wiederholt ist es mir vorgekommen, dass fromme Angehörige dem Kranken bisweilen sogar vor der ärztlichen Hilfe einen Priester behufs Ertheilung der Sterbesakramente an sein Lager sandten.

Nachdem es mir in einem Falle gelungen war, ein 9-jähriges Mädchen von einem chronischen Leiden zu befreien, war dessen erster Gang in die Kirche, um für die Genesung zu danken und gleichzeitig einer Feier beizuwohnen. Gegen zwei Stunden verbrachte das Mädchen, zum Theil knieend, in der winterlich kalten Kirche, um dann freilich mit einem Rückfall der Krankheit heimzukehren.

Oft hört man die Klage, auch in Zeitungen, dass die ländliche Bevölkerung gegen Erkrankungen ihrer kleinen Kinder meist unglaublich gleichgültig wäre. Der aufmerksame Beobachter muss diese Leute jedoch gegen einen solchen schweren Vorwurf in Schutz nehmen, denn bauerliche Elternliebe steht städtischer nichts nach, wenn auch ihre Aeusserungen ein anderes, oft rauheres Gepräge zeigen. Die inneren Gründe für die gerügte scheinbare Indifferenz hat man in ganz anderen Umständen zu suchen. Was nämlich in den meisten Fällen die Eltern abhält, sofort ärztliche Hilfe zu schaffen, beruht vor allem in der Geldfrage. Bei den gewöhnlich sehr dürftigen Verhältnissen der Landbevölkerung mancher Gegenden bedeutet eine Ausgabe für Arzt und Apotheke sehr viel. Derjenige, welcher erfahren hat, wie diese Leute mit dem Pfennig rechnen und rechnen müssen, wird auch verstehen, dass im Widerstreite zwischen wirthschaftlicher Sparsamkeit und Elternliebe meist leider die erstere den Sieg davon trägt. So fällt also

die Entscheidung zu Ungunsten des kranken Kindes aus. Man verschiebt vorläufig das Herbeiholen eines Arztes bis zu einer Verschlimmerung der Krankheit und hofft, das Kind werde inzwischen auf fleissiges Beten hin durch himmlische Hilfe wieder genesen.

Dass in der Regel pecuniäre Rücksichten den Ausschlag geben, zeigt sich auch noch in der That- sache, dass bei Erkrankung eines werthvollen Haushieres weit eher die Hilfe eines Thierarztes in Anspruch genommen wird, als bei Erkrankungen der Bewohner selbst ärztlicher Beistand. Eine Kuh, ein Schwein etc. stellt eben einen werthvollen Vermögensbestandtheil für jene Leute dar, durch dessen Verlust sie in ihren wirthschaftlichen Verhältnissen auf lange Zeit hinaus schwer geschädigt werden würden. Dagegen ist der Verlust eines Kindes natürlich leichter zu verwinden, oft wird dadurch die Mutter wieder frei zu tüchtiger Mit- hilfe bei der Arbeit.

Diese Bilder der Wirklichkeit sind allerdings rauh, vermögen aber auch das Thun und Lassen jener Leute verständlicher zu machen. Es wäre ein Unrecht, ihnen daraus Vorwürfe zu machen. Das geringe Bildungsniveau entschuldigt sie weiter und lässt es in Verbindung mit ihrer meist sehr gedrückten Lebenslage erklärlich erscheinen, dass eben oft genug das Gefühl gegenüber den materiellen Verhältnissen in den Hintergrund gedrängt wird.

Wie häufig die Kinder vor allem vom Stand- punkte ihrer wirthschaftlichen Nützlichkeit aus beurtheilt werden, dafür bot sich mir u. a. ein Beispiel in den Worten eines Bauern, welcher seinem Mit- leid über die Beschwerden seiner schwangeren Frau ein tröstliches Gegengewicht gab, indem er mir sagte: „Man freut sich halt doch auch wieder, wenn was 'ran wächst.“

Uebrigens behaupte ich, dass die Landleute gegen ihre erkrankten Kinder sicher nicht gleich- gültiger sind, als wenn sie selbst erkranken gegen sich selbst. —

Einen drastischen Fall von naiver Ignoranz in geschlechtlichen Dingen lieferte eine jung ver- heirathete Frau: sie gestand, ihr erstgeborenes Kind lange Zeit nicht haben leiden zu können, ja sie habe sich vor dem Kind geekelt, weil es beim Einzug in diese Welt als Pforte die Vulva benutzt habe; sie habe die Pforte weiter oben vermuthet. —

Als echte sparsame Hausfrau erwies sich jene, welche eine grössere Anzahl nach einer Kur übrig gebliebener Flaschen mit abführendem Mineral- wasser nicht weggab, weil sie dieselben selbst aus- trinken wolle, damit nichts umkäme.

Als ich gelegentlich einer Untersuchung auch mehrmals den Patellar-Reflex ausgelöst hatte und später meine Kur eine erfolgreiche gewesen war,

äusserte sich der Patient sehr zufrieden: „schon am Tage nach dem Knieschlagen habe sich sein Zustand gebessert, dieses Klopfen sei gewiss von guter Wirkung.“*)

Wie mir mein Onkel erzählte, habe er einmal auf einem einsamen Dorfe einem Bauern selbst ein Klystier verabfolgt. Der Bauer habe während der Procedur gemurmelt: „Nimmer hätte ich gedacht, dass der Herr Doctor solche — Unzucht treiben würde.“

Schumachers.

Gemeinsame Sitzung

der Vereinigung Homöopathischer Aerzte West- falens und des Rheinisch-Westfälischen Vereins Homöopathischer Aerzte zu Hagen i. W.
am 22. Februar 1903.

Zu dieser Versammlung, die im Hôtel Lünen- schloss tagte, waren folgende Collegen erschienen:

1. Dr. Hammerschmidt-Elberfeld,
2. Dr. Schnütgen-Münster i. W.,
3. Dr. Groos-Barmen,
4. Dr. Neuenzeit-Werl,
5. Dr. Müller-Elberfeld,
6. Dr. Jürgens-Barmen,
7. Dr. Pleitner-Hamm i. W.,
8. Dr. Kranz-Busch Wiesbaden,
9. Dr. Meyer-Soest,
10. Dr. Groos-Remscheid,
11. Dr. Gottbrecht-Dortmund,
12. Dr. Meyer-Hagen i. W.,
13. Dr. Atzerodt-Duisburg,
14. Dr. Schulte-Solingen,
15. Dr. Sanders-Bork,
16. Dr. Fischer-Bochum.

Da der Vorsitzende des Rheinisch-Westfälischen Vereins, Colleague Weber-Köln, leider verhindert war, wurde Hammerschmidt, der Senior der rheinisch- westfälischen homöopathischen Aerzte, zum Vor- sitzenden ad hoc durch Zuruf gewählt.

Mit Rücksicht auf die von allen Seiten er- folgenden Angriffe hielt Fischer den in der nächsten Nummer dieser Zeitung zum Abdruck gelangenden Vortrag, der allseitig Beifall fand.

Die weiter gefassten Beschlüsse, deren Wieder- gabe vorläufig nicht opportun erscheint, machen eine neue Versammlung nöthig, die am 22. März 1903 in Köln stattfinden soll. Schon jetzt möge die Erwartung ausgesprochen werden, dass die Be- theiligung in Köln wegen der Wichtigkeit der zu fassenden Beschlüsse grösser als in Hagen sein

*) Hatte er vielleicht von der modernen Vibra- tionsbehandlung etwas gehört? D. R.

möge. In unverständlicher Gleichgültigkeit stehen leider noch immer Collegen den Vereinen vollständig fern oder verhalten sich doch so passiv wie nur eben möglich. Mögen doch auch diese Collegen endlich einsehen, dass fester Zusammenschluss noth thut und Einigkeit stark macht!

Dr. Fischer-Bochum.

Zwei Arum-Fälle.

Von Dr. Migdley Cash.

1. Heftiger Schmerz im Kiefergelenk.

Eine 94jährige Dame klagte über einen Schmerz von grosser Heftigkeit (den sie nicht weiter beschreiben konnte) im r. Schläfen-Kiefergelenk. Sie fühlt ihn beim Kauen oder Sprechen; er kommt aber auch zu jeder Zeit oft ohne erkennbare Ursache. Eine Entzündung oder Empfindlichkeit beim Druck um das Gelenk war nicht vorhanden. Constitution gichtisch; geneigt zu chronischen Blasenstörungen. Pat. trug eine Platte im Munde, die gut sass; wenn sie diese aber entfernte, trat immer ein heftiger Schmerzanfall ein. So litt sie zeitweise an sechs Monaten; letzthin war der Schmerz aber häufiger und noch heftiger, öfters selbst das Ohr afficirend, erschienen. — Belladonna und Causticum brachten ihr etwa acht Tage lang Erleichterung, dann aber kehrte der Schmerz im Kiefer mit Heftigkeit wieder, zugleich mit Schmerz beim Schlingen und der Empfindung, als ob die Kehle verstopft wäre.

Jetzt wurde Arum triphyllum 3. Dec. verordnet, 2stündlich je 2 Tropfen. Am folgenden Tage berichtete sie, der Schmerz sei geringer und die Beschwerden im Halse vergangen. Der Schmerz nahm nun weiterhin ab, obwohl er einige Tage bei Bewegung des Kiefers, so beim Sprechen, wiederkehren wollte. Arum wurde an drei Wochen fortgesetzt; nach Ablauf dieser Zeit war der Schmerz vollständig vergangen, auch hat sich bis jetzt, seit fünf Wochen, kein Recidiv gezeigt.

Verf. sagt: „In diesem Falle wirkte Arum sehr befriedigend, indem es einen hartnäckigen, schon ein halbes Jahr lang bestehenden Schmerz bei einer alten und schwachen Person beseitigte.“ — In Allen's Handbuch der Materia medica findet sich unter „Gesicht“: „Schmerz wie von Verrenkung in dem unteren Kiefergelenk beim Schlingen.“ Dies Symptom kommt wenigstens den hier vorhandenen Erscheinungen ziemlich nahe.

2. Fall. Ein 35jähriges Fräulein war kürzlich aus Rom zurückgekehrt, woselbst in den ihrer Wohnung nahen Strassen die Kloaken geöffnet waren, wobei sie vielleicht eine Dosis Kloaken-Gas eingeathmet haben mag. Zunächst entwickelte sich

bei ihr ein heftiger Anfall von suppurativer Tonsillitis, die sie für einige Zeit recht krank machte. Darauf folgte ein aphthöser Zustand der Mundschleimhaut, welche sich bei der Untersuchung roth und reizbar zeigte. Der Schlund befand sich in einem ähnlichen Zustande; die Lippen waren wund, an dem Zungengrunde bemerkte man grosse erweiterte Venen. Dabei Dyspepsie und Flatulenz; die Darmthätigkeit reizbar und unregelmässig.

Ihre Diät wurde geordnet und Pulsatilla 3. Dec. 3 Mal täglich und 2 Tabletten Merc. sol. 3. Abends gegeben. Die Lippen fingen an zu heilen und die Stühle erfolgten leichter und regelmässig. Der Zustand des Mundes und Schlundes blieb aber fast derselbe.

Nebst tonischen (? Ref.) Massnahmen bekam sie nun Arum triph. 3. Dec. 3 Mal täglich. In 13 Tagen war der Zustand erheblich besser im Halse; die Sublingual-Venen waren entschieden kleiner geworden. Nach weiteren 8 Tagen hatte die Schleimhaut des Mundes und Halses ihre normale Beschaffenheit erlangt; Pat. hatte keinerlei Beschwerden mehr.

Verf. sagt am Schluss: Arum mac. wie triphyllum haben sich in Scharlachfieber und Diphtherie mit schweren Hals- und Mund-Complicationen wohlbewährt.

Es sind meist acute, sehr schwere Fälle, wo diese Mittel, besonders Arum triphyll., in Gebrauch zu kommen pflegen. Doch scheint es auch in Fällen mehr chronischer Art, wo sich die Kraft des Giftes auf die Schleimhaut des Mundes und Halses wirkt, wie im obigen Falle, gut zu wirken. Dem Scharlach- und Diphtheritis-Gift möchte sich das Kloakengift, das hier allem Anschein nach die Kranke afficirt hat, an die Seite stellen.

(The Monthly Homoeopathic Review. 1. Dec. 1902.)

Der Husten von Corallium rubrum.

Allen's Encyclopädie giebt betreffs der von Corallium rubrum erzeugten und durch dieses Mittel geheilten Husten folgende wichtige Symptome:

1. Beim tiefen Einathmen hat man die Empfindung, als ob eine eiskalte Luft durch die Luftwege ströme mit etwas Reiz zum Husten und vielem schwierigen Ausräusern von Bronchialschleim am Morgen.

2. Sehr peinlichen Husten: es dünkt ihm, als ob ein Stein auf dem Zwerchfell liege, der abwärts drückt und einen heftigen drückenden Schmerz in der Brust unter dem Brustbein bewirkt; von hier breitet sich der Schmerz bis zum Schulterblatt und nimmt in dem Maasse ab, als sich der Husten erleichtert.

3. Auswurf eines gelblichen, eiterähnlichen Schleims. Wenn die Koralie hauptsächlich aus kohlensaurem Kalk und Eisenoxyd besteht, so möchte es von Interesse sein, einen Vergleich unter ihnen in Hinsicht auf die Hustensymptome aufzustellen.

Calcarea hat nicht die unter 1. angegebenen respiratorischen Symptome, und wenn das Mittel auch verschiedene Arten von Husten aufweist, so ist aber kein *schmerzhafter* darunter. Indessen hat Calcarea Druck zwischen den Schulterblättern und manche andere Spinalsymptome, welche den Athem und Husten afficiren. Der Auswurf ist „schleimig“ und oftmals „blutig“.

Ferrum hat kein ähnliches respiratorisches Symptom. Der Husten scheint nicht schmerzhaft zu sein, der Auswurf ist *weiss-eitrig, grünlich-eitrig, zähe, blutstreifig*.

Paradoxie.

Der Kampf zwischen den Anhängern der herrschenden und neuen Schule in der Medicin währt nun bereits über ein volles Jahrhundert. Inzwischen hat jene eine grosse Reihe von Wandlungen durchgemacht und Vieles, was ihr in früherer Zeit als allgemeine Wahrheit galt, erscheint ihr jetzt als falsch, unbegründet, unwissenschaftlich. Nur darin ist sie sich gleich geblieben, dass sie die Lehren der homöopathischen Schule für paradox erklärt. Was heisst denn aber paradox anders, als dass Etwas gegen die herrschende, für wahr angenommene Ansicht verstösst, dass es von dem gewöhnlichen Gedankenlaufe abweicht. Ist denn aber die allgemein herrschende Ansicht wirklich immer im Vollbesitz der Wahrheit? Die Geschichte der menschlichen Kultur, in specie die der Wissenschaft, spricht entschieden dagegen. Wie lange galt bei den Vertretern der Wissenschaft das Ptolomäische System als unumstössliche Wahrheit, — hier und da dagegen aufkommende Zweifel wurden scheinbar widerlegt oder todteschwiegen. Als nun Kopernikus mit seinem Weltsystem hervortrat, welches gegen die Meinung Aller, selbst der gelehrtesten Männer, ja gegen den alltäglichen Augenschein, die Sonne als ruhend und die Erde, die doch so fest und unverrückbar zu stehen scheint, in doppelter Bewegung hinstellte, da wurde dieses System nicht nur von den Theologen als heterodox, sondern auch von Männern der Wissenschaft als paradox lange Zeit zurückgewiesen, und der Streit über die Wahrheit desselben hat wohl über ein Jahrhundert die Geister in gewaltiger Erregung erhalten. Der naturwissenschaftliche Beweis konnte nur langsam geführt werden, und bis auf den heutigen Tag nimmt die Mehrzahl der Menschen

die Bewegung der Erde auf Treu und Glauben von den immer zuverlässigen Astronomen hin.

In der Homöopathie ist auch Manches, was gegen den Anschein und die allgemeine Ansicht verstösst. Der Satz *Contraria contrariis* in der Heilung von Krankheiten leuchtet dem gemeinen Verstande weit eher ein als das Aehnlichkeitsprincip — und doch ist dieses nicht a priori von Hahnemann aufgestellt, sondern auf Grund des reinen Experiments gefunden worden.

Ebenso verhält es sich mit der Wirksamkeit der minimalen Dosen. — Diese Thatsache hat zuerst das klinische Experiment erwiesen, und das physiologische, die Prüfung am Gesunden, hat sie in der Folge bestätigt. Aber auf so feine Experimente lassen sich nur wenige Vertreter der sogenannten wissenschaftlichen Medicin ein, und die Analogieen, die wir ihnen aus anderen Gebieten der Naturwissenschaften vorführen, überzeugen sie nicht von der Wirksamkeit der inponderablen Gabengrössen am Kranken; in der That sind diese Analogieen auch keine Beweise dafür, sondern können höchstens dem Verstande begreiflich machen, dass solche geringe Quantitäten unter bestimmten Umständen grosse Wirkungen haben können, so dass, was beim ersten Anblick paradox erscheint, thatsächlich doch wahr sein kann. Sehr richtig spricht sich der grosse Denker Schopenhauer über Paradoxie aus:

„In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröthen müssen, dass sie paradox war, und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrthums annehmen.“

„Wem Paradoxie eines Werkes ein ungünstiges Vorurtheil giebt, der ist offenbar der Meinung, es sei schon eine bedeutende Masse von Weisheit in Umlauf, man sei überhaupt weit gekommen und habe höchstens im Einzelnen Correctur zu machen. Wer aber mit Plato die gangbare Meinung nur ganz beiläufig mit einem *τοῖς πολλοῖς πολλὰ δοκεῖ* abfertigt, oder gar mit Goethe die Ueberzeugung hat, dass das Absurde recht eigentlich die Welt erfüllt, dann ist Paradoxie an einem Werke immer ein günstiges, wenngleich keineswegs entscheidendes Symptom.“ Dr. Mossa.

Vergiftung mit Extr. Hydrastis fluidum.

Ein 22jähr. Mädchen bekam wegen Gebärmutterblutung von einem Arzte 15 g Extr. Hydr. fluid., wovon sie 3 Mal täglich 25 Tropfen nehmen sollte; da nach 2tägigem Gebrauch des Mittels kein Erfolg eintrat, nahm Pat. am 3. Abend den ganzen Rest der Arznei, d. h. etwa 9 g auf einmal. Gleich

12*

darauf Brennen im Magen, dann Uebelkeit, Schwindel, kurze Ohnmacht. Sehr unruhige Nacht, heftige Kopfschmerzen, Gesichtshallucinationen, Druck in der Herzgegend, Athembeschwerden; gegen Morgen mehrmals Erbrechen dunkelgrüner Flüssigkeit. Mittags folgender Zustand: Blässe des Gesichts, P. 46; Lippen leicht cyanotisch, bedeutende Schwäche T. 36,2°, Athmung oberflächlich, Herztöne leise, Puls schwach und unregelmässig; Pupillen erweitert.

Einspritzung von Kampferöl, Warmwasserklystier, Einpackung in warme Decken, starker Kaffee und Wein.

Abends: Mattigkeit geringer, P. 60, regelmässig, T. 36,9°; Athmung kräftiger, leichte Diarrhöe. Am folgenden Tage nur noch etwas Anämie. — Die Vergiftung betraf also, sagt der Berichterstatter, vornämlich das Circulations- und Nervensystem, erst in 2. Linie den Verdauungstractus; das mehrmalige Erbrechen und die therapeutischen Massnahmen haben sie zweifellos abgeschwächt. (In den homöopathischen Prüfungen, die freilich nicht mit toxischen Gaben unternommen sind, ist es weder zur Erweiterung der Pupillen noch zu Gesichtshallucinationen gekommen, die in dem Vergiftungsfall in das Krankheitsbild der Asphyxie sich einreihen, während die gastrischen Erscheinungen zurücktreten. Uebrigens handelt es sich hier auch um eine durch starke Menstrualblutungen veränderte und herabgesetzte Hämatose. Ref.)

Vergiftung mit Petroleum.

Ein 25jähr. Mann trank Abends aus einer Flasche 2 Schlucke Petroleum, das er für Schnaps hielt. Sofort den Irrthum bemerkend, steckte er den Finger in den Mund, konnte aber nicht erbrechen. In der Nacht starkes Brennen in Schlund und Magen; am andern Morgen Kopfweh, Appetitlosigkeit, Diarrhöe, Mattigkeit; Alles roch und schmeckte ihm nach Petroleum. Objectiv nur Rachenkatarrh und belegte Zunge. Er bekam T. Opii simpl., sowie Nasen- und Rachenspülung mit Kali permang. Bereits am nächsten Tage verschwanden die Beschwerden, nur die unangenehmen Geruchs- und Geschmacksstörungen hielten 6 Tage an, um dann plötzlich zu verschwinden. Verf. sagt u. a.: Dieses plötzliche Verschwinden zeigt schon, dass letztere Störungen rein nervös waren, auf Autosuggestion beruhten, zu der der anfängliche lokale Reiz, der aber bald schwand, die Basis abgegeben hatte.

(Centralblatt für innere Medicin. 1902. Nr. 42.)

Fälle aus der Praxis.

Von Dr. Barker-Chicago.

1. Fall. *Paraesthesia*.

Ein 26j. Fräulein bekam nach überstandener Diphtherie eine bedeutende Paralyse der Brustmuskeln, Neigung zum Husten beim Schlucken, wobei Flüssigkeiten leicht in die Choanen gingen etc. Zincum 6. Dec. wurde deshalb verordnet, später Causticum 3. Dec., und nach Verlauf von 6 Wochen war dies gehoben. Jetzt stellt sich bei der Pat. Lähmungsgefühl und Kriebeln in Händen und Füßen ein, wogegen die gewählten Mittel nichts vermochten; ja nach Verlauf von 2 Monaten hatte sich die Störung allmählich von den Zehen bis zu den Knien und von den Fingerspitzen bis zu den Ellbogen ausgebreitet. Das Tastgefühl war beträchtlich gestört, so dass die Kranke darüber beunruhigt wurde. — Lokale und allgemeine Faradisation wurde nun angewandt, und nach 6 Sitzungen, je alle 2 Tage, war sie hergestellt. Die Ströme waren mild und von etwa 10 Min. Dauer.

Wir wissen wohl, sagt Verf. am Schlusse, dass solche parästhetische Neurosen spontan heilen, oft aber belästigen sie den Pat. Monate und Jahre lang. In diesem Fall kann man kaum zweifeln, dass die schnelle Besserung dem Gebrauch des Faradayischen Stroms zuzuschreiben sei.

2. Fall. *Nausea* mit Anschwellung der Schilddrüse.

Ein 40j. Mann bekam seit 2 Jahren plötzliche und häufige Anfälle von Uebelkeit, oftmals mit Erbrechen. Sie erschienen ganz unerwartet und wurden dem Pat. recht lästig und beschwerlich. Eine bestimmte Ursache in seiner Beschäftigung, oder Gesundheits- oder Lebensverhältnissen liess sich nicht entdecken, abgesehen davon, dass er ein alter Raucher und starker Esser war und seit mehreren Jahren einen grossen Kropf hatte. Er hatte eine sitzende, wissenschaftliche Beschäftigung, trieb aber im Sommer im Freien Wasser- und andern Sport. — Dies veranlasste seine Diät zu beschränken, das Tabakrauchen zu vermeiden. Gemäss den Symptomen bekam er Cocculus, Ipec., Pulsatilla, Nux vom., Phosphorus und Jodium, welche aber nur vorübergehend Erleichterung brachten.

Die Schilddrüsen-Vergrösserung datirte seit 20 Jahren, aber seit den letzten 5 Jahren hatte sie bedeutend zugenommen, indem beide Hörner und der Isthmus, besonders aber der linke Lappen daran Theil hatten. Da möglicherweise hier ein Druck auf die Vagi die Nausea veranlasste, so wurde dem Pat. gerathen, die Hemd- und Halskragen von weiterem Umfange zu nehmen. Dies brachte etwas Erleichterung, die Uebelkeit und

das Erbrechen trat eine Zeit lang seltner und weniger stark auf. Dann aber kam das Leiden in alter Weise zurück. Da kam dem Dr. Barker endlich der Gedanke, dass vielleicht die degenerativen Veränderungen in der Schilddrüse den normalen Stoffwechsel stören und so jenes Leiden erzeugen möchten. Daraufhin begann die Schilddrüsen-Therapie. Pat. erhielt zunächst 0,02 getrockneter Thyreoid-Substanz, drei Mal täglich eine Gabe; und von da an trat die Besserung schnell und stetig ein. Nausea und Erbrechen verschwanden alsbald. Es ist seitdem ein Jahr vergangen, ohne dass sich ein Recidiv des Leidens gezeigt hätte. — (Clinique. 15. Juni 1902.)

Mittel bei Eiterungen.

Hepar sulphuris. Bei diesem Mittel haben wir ein *pus bonum et laudabile*. Der Eiter ist mild, dick, wie Sahne, gelb. Die Haut, wo der Abscess sich entwickelt, ist geröthet, geschwollen; der Schmerz ist klopfend. — Patient ist sehr empfindlich; schlechte Heilhaut, d. h. jede kleine Verletzung neigt zur Geschwürigkeit.

Mercur. bringt eine Eiterung hervor, deren Product an Farbe und Consistenz nichts weniger als laudabel ist; der Eiter ist grünlich, dünnflüssig, wie wir ihn häufig bei Drüsenvereiterungen antreffen. Dies Mittel beschleunigt die Reifung und den Aufbruch von Abscessen so gut als *Hepar*.

Calcareo carbonica. Die Eiterung entwickelt sich langsam, ist meist auf kleine Heerde beschränkt, dick und gelb, bisweilen aber auch dünn und milchig: active Entzündung findet dabei selten statt, es sind mehr chronisch verlaufende Fälle.

Silicea zeigt einen wässerigen, blassgrünen, zuweilen jauchigen, selbst ätzend-scharfen Eiter, der sich nur langsam bildet und sich gern durch eine fistulöse Oeffnung, die schwer heilt, der Oberfläche der Haut nähert. Hautverletzungen eitern gern, anstatt per primam zu heilen.

Arsenicum alb. bewirkt eine schlechte, ichoröse wässerige Absonderung, mit dem Charakter fauliger Zersetzung, die grosse Strecken sowohl in der Tiefe als an der Oberfläche ergreift. Es ist eine intensive, brennende Hitze im afficirten Theile mit Röthe der darüberliegenden Haut; dabei grosse Erschöpfung der Kräfte.

Pulsatilla. Hier ist der Eiter der von den Schleimhäuten gelieferten Absonderung analog, d. h. reichlich an Menge, grünlich-gelb an Farbe, bisweilen jedoch orange-gelb und dick. Die Haut über dem reifenden Abscess zeigt ein bläulich-rothes Erythem, ähnelt also der Farbe der chronischen Schleimhautanschwellungen von *Pulsat*.

Lachesis. Es passt für einen Abscess, dessen Hautdecke eine stahlblaue oder violettrothe Färbung annimmt, eine gangränöse Entzündung andeutend. Der entleerte Eiter ist dünn, jauchig, stinkend; schmerzhaft Papelu umgeben die schwer zu heilende Oeffnung, sowie ein bläulicher Hof.

Phosphorus entspricht, wie *Silicea*, einem Abscess, der sich durch einen sehr engen Kanal an die Oberfläche durcharbeitet und noch durch eine fistulöse Oeffnung seine Absonderung weiterhin fortsetzt. Der Eiter ist gelb, mehr dünn als dick, sehr reichlich (hierin von *Silicea* unterschieden), aber ihr darin ähnlich, dass er auch gern die knöchernen und drüsigen Gewebe angreift. Ein Ring kleiner Geschwüre umgiebt die Hauptöffnung oder das Geschwür, oder es bestehen mehrere fistulöse Oeffnungen.

Sulphur zeigt einen schlechten Eiter, der, nach langsamer Bildung, noch weiterhin in der Absonderung fortfährt. Man gebraucht *Sulph.* gern als Zwischenmittel, wenn die Besserung unter einem gutangezeigten Mittel nicht fortschreiten will. — Als Constitutionsmittel passt es auch öfter gleich im Beginn.

Belladonna hat das Eigenthümliche, dass seine Entzündungen oftmals in Eiterbildung ausgehen; ist es aber dazu gekommen, so hört der Wirkungskreis von *Bell.* auf.

Ferrum phosphoricum bei der Neuralgia infraorbitalis.

Dr. Nimier hat *Ferr. phosph.* in der Neuralgia infraorbitalis rechterseits, wenn sie Morgens verschlimmert auftritt, als ein wirksames Mittel erprobt — eine Beobachtung, die von Dr. Parenteau in der *Revue homoeopath. française* vom December 1898 bestätigt wird.

Ein junges Mädchen von 15 Jahren, mit ungeordneter Menstruation und Anämie, litt seit 3 Monaten an einer sehr hartnäckigen, allen angezeigten Mitteln bisher trotzens derartigen Neuralgie. Endlich auf *Ferr. phosphor.* in der 6. Dec. Dil. besserte sich der Zustand, schon 2 Tage nach der ersten Gabe zeigte sich Erleichterung, und bei längere Zeit fortgesetztem Gebrauch des Mittels kam es zur Heilung.

In einem 2. Fall handelte es sich um eine 27j. Frau, eine Modistin, die seit mehreren Monaten an jener rechtsseitigen Neuralgie mit morgendlicher Verschlimmerung litt; auch bei ihr waren die Menses unregelmässig, wozu noch Metrorrhagien und Gebärmutterstörungen kamen. Zuerst hatte sie *Nux vom.*, sodann *Chamomilla*, *Bellad.*, *Colocynth.*, *Ignatia* erhalten, aber vergeblich. Sie

erhielt nun Ferr. phosph. 6. Dil., mit baldiger Besserung, 8 Tage; dann, da die Besserung anhielt, Ferrum phosphor. 12. und zuletzt 18. Dil. Nach 3 Wochen war die Heilung vollständig und seitdem kein Rückfall. — Verf. meint, Ferr. phosph. wirkt ganz besonders auf das weibliche Geschlecht, zumal bei jungen Personen, ob Mädchen oder Frauen. — Bei Prosopalgie im Verlauf der Entwicklungschlorose, sowie nach grossen Blutverlusten, hat man schon lange Ferrum, namentlich carbon., als brauchbar erprobt. Merkwürdig erscheint uns, dass wenn auch nicht beim F. metallicum, so doch beim F. magneticum ein Kopfschmerz an einer kleinen Stelle, und zwar überwiegend *rechts* und besonders *früh Morgens* in der Prüfung angegeben ist.

Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin.

Wie alljährlich finden auch in diesem Frühjahr Ferienkurse statt in der Zeit vom 4. bis 28. März. Den sich daran betheiligenden Collegen stehen die Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte und die Drogensammlungen der Gruner'schen homöopathischen Officin in Berlin jederzeit zur Verfügung.

Die Vorträge werden umfassen:

- I. Allgemeine Themata zur Einführung in die Homöopathie.
- II. Themata aus der klinischen Arzneimittellehre.
- III. Themata aus der Therapie.
- IV. Themata aus der homöopathischen Pharmacie.

Auskunft ertheilt Dr. Dammholz, Berlin SW. 29, Gneisenaustrasse 3.

Erklärung!

(Schüssler'sche Mittel betreffend.)

In der letzten Nummer (9/10) dieser Zeitung wird von Herrn Dr. Goullon ein Brief im Auszug abgedruckt, nach welchem ich behauptet hätte, dass sich Magnesia phosphorica in 6. Potenz nicht herstellen lasse.

Hier muss unbedingt ein Missverständniss obwalten. Selbstverständlich sind alle Schüssler'schen Mittel in *allen* Stufen in **Verreibung** herstellbar, somit auch Magnesia phosphorica in 6. Verreibung; wir versenden täglich seit Bestehen der Schüssler's-

schen Methode die Mittel in den verschiedensten Stärken, aber fast ohne Ausnahme in *Verreibung*.

Es kann hier nur eine Verwechslung mit *flüssigen* Potenzen vorliegen, da sich bekanntlich einige der Schüssler'schen Mittel in niederen **flüssigen Decimalpotenzen** nicht herstellen lassen.

Dr. Willmar Schwabe.

Lesefrüchte.

Seekrankheit — tiefe Inspirationen!

Dr. R. Heine (Erlangen) stellt über die Seekrankheit folgende theoretische Betrachtung an, die ihn zu einem Heilmittel gegen diese Krankheit gebracht hat. Das hervorstechendste Symptom ist das Erbrechen, das offenbar durch eine Reizung des Brechcentrums zu Stande kommt. Letzteres liegt nun, wie das Athemcentrum, am Boden des 4. Ventrikels; es ist räumlich mit diesem zum Theil identisch. Aber auch functionell bestehen einige Beziehungen zwischen beiden Centren. Werden doch bei Ausführungen des Brechacts sämtliche Athmungsmuskeln in Thätigkeit gesetzt, kann man doch irgendwie entstandenen Brechreiz unterdrücken, *wenn man rasch hintereinander eine Anzahl tiefer Inspirationen vollführt!* Es wird offenbar durch die vertiefte und beschleunigte Athmung die Erregbarkeit des Brechcentrums so stark herabgesetzt, dass der Brechreiz überwunden werden kann, und dies geschieht wiederum zweifellos in Folge der durch die vertiefte und beschleunigte Respiration hervorgerufene *Apnoë*. Letztere hebt nach Rosenthal jede Reflexwirkung auf, z. B. die Reflexkrämpfe durch Strychnin, das durch reflectorische Erregung des Brechcentrums bewirkte Erbrechen nach Tart. stibiatus. Wie verhält sich nun das direct, nicht reflectorisch erregte Brechcentrum bei künstlich herbeigeführter Apnoë?

Apomorphin ist ein Mittel, das durch Reizung des Brechcentrums selbst Erbrechen erzeugt. — Autor hat mit dem Mittel bei apnoëtisch gemachten Hunden experimentirt und gefunden, dass es thatsächlich die Apnoë ist, die das Brechcentrum unerregbar macht. Praktisch die Thatsache zu erproben, dass durch verstärkte Athmung auch der Brechreiz bei der *Seekrankheit* überwunden werden kann, dafür hatte er im vorigen Jahre Gelegenheit, und er empfiehlt daher, bei eintretendem Brechreiz mehrmals hintereinander tief zu inspiriren.

(Münch. med. Wochenschrift. 1901. Nr. 38.)

Dass das Brech- und Athmungs- ja auch Krampfcentrum sehr nahe beieinander liegen müssen, dafür spricht schon die Thatsache, dass die Mittel, welche das Brechen in besonderem Maasse zu erzeugen vermögen, auch auf die Athmungsorgane in hervor-

ragender Weise einwirken und auch Convulsionen, selbst Epilepsie, zu erzeugen vermögen. — Dass hier der N. pneumogastricus mit seinen Verzweigungen die Vermittlung übernimmt, ist wohl unzweifelhaft. Ob sich Apomorphin wirklich von Strychnin und Tartarus emeticus in Bezug auf die brechererregende Wirkung dadurch unterscheidet, dass letztere beim Strychnin durch Reflexkrämpfe, beim Tartarus emeticus durch reflectorische Erregung, bei Apomorphin durch directe Erregung des Brechcentrums hervorgerufen wird, ist nicht recht einleuchtend, da der Brechact bei diesem Mittel nach Durchschneidung des Vagus ebenso aufgehoben wird, wie bei den anderen, (das haben Thierversuche gezeigt), freilich auch nach Chloroform-

narcose, wo die hier besprochene Wirkung der Apnoë zur Erscheinung kommt. —

Es ist nun interessant, dass wir vom homöopathischen Standpunkte aus Apomorphin, also ein Mittel, das durch directe Reizung des Brechcentrums selbst Erbrechen erzeugt, als ein unter Umständen vorzügliches Mittel gegen Erbrechen, namentlich bei der Seekrankheit, praktisch erprobt haben. Da wir minimale Gaben dazu angewandt haben, so ist wohl nicht daran zu denken, dass hier die Apnoë das wirksame gewesen sei.

Die pathogenetischen Verhältnisse bei Apomorphin zeigen, dass schon $\frac{1}{15}$ oder $\frac{1}{20}$ eines Grans genügt, um bei einem Erwachsenen in 5—20 Minuten reichliches Erbrechen hervorzurufen.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Homöopathischer Arzt

somit gesucht. Offerten unter Beifügung von Lebenslauf, Photographie unter Angabe der Gehaltsansprüche unter A. Z. an die Exped. d. Ztg.

Schering's Laevulose.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten.

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organismus vollständig ausgenutzt wird und zur Erhaltung der Körperkräfte beiträgt. — Laevulose ist auch als Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nahrungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach Dr. Weber trägt Laevulose sogar zur Heilung der Tuberkulose bei.

100 Gramm 1.75 Mark
500 „ 7.— „

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke
Leipzig.

Für eine grössere Oberamtsstadt Württembergs wird ein **tüchtiger homöopathischer Arzt** gesucht. Da sich am Platze selbst, sowie in vielen Orten der Umgebung grosse homöopathische Vereine befinden, und da überdies in der ganzen dortigen Gegend kein homöopathischer Arzt ansässig ist, so wäre einem tüchtigen homöopathischen Arzt eine äusserst günstige Gelegenheit zur Niederlassung geboten.

Offerten werden unter „L. K.“ an das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Allee-Str. 23, I erbeten.

Mars'sches Krebsmittel

ganz frisch.

Von Herrn Missionar Mars ist wiederum ein grösseres Quantum seines **Krebsmittels** eingetroffen. 1 Portion: 10,0 mit Gebrauchsanweisung: 2 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin,
Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche

im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von

Dr. Max Silber,

Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthien billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien, Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unsrer Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.
Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.
Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.
Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patermann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.
Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.
Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Böner**, „C. Kohli'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.
Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.
Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.
Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.
Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.
Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Groote Houtstraat 78.
Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann-Cohen**, Hoogstraat.
Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z**.

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und **Carl Gruner's** homöopathische Officin (früher in Dresden).

Im Verlage von **A. Marggraf's** homöopath. Officin in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der

Augenkrankheiten

sowie der

Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9 $\frac{1}{2}$ Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
broch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die **fettgedruckten** bis zur $^{00}200$. sowohl flüssig, als auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis zur $^{00}1000$. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester Weise nach **Hahnemann'scher** Vorschrift bereitet werden und allen übrigen, als besonders wirksam empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den **Rentsch'schen**, **Grauvogl'schen** und **Finckh'schen**) in jeder Beziehung gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträchtliche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von **Heath & Co.**, **James Epps & Co.** etc. in London) bis zur $^{00}200$. resp. $^{00}1000$. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenommen sind, und empfehlen wir dieselben den Herren Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin

Mallein, Dr. Foth

Scarlatin

Tuberculocidin, Klebs

Krebs-Serum, Prof. Emmerich

bis $^{00}200$

Cerebrin

Gonorrhin (Malandrin)

bis $^{00}500$

Medorrhin

Scirrhin

Sepsin

Syphilin

Syphilitin

Tuberculin, Koch

bis $^{00}1000$

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin) } 100. 200. glob.
100. 200. trit.

Malandrin 30. 100. 200. glob.

Medorrhin 100. glob.

Scirrhin 100. 200. trit.

Sepsin 30. glob.

Syphilin 100. 200. glob.

**A. Marggraf's homöopath. Officin
Leipzig.**

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart.**

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

H 610.5
A 44

Band 146.

Leipzig, den 26. März 1903.

No. 13 u. 14.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Einladung zur Ausserordentlichen Generalversammlung des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“. — Ein Zeugnis für die von der Homöopathie geschaffenen therapeutischen Werthe aus dem Lager ihrer Gegner. Von Dr. Mossa. — Herr Dr. Mayer in Fürth und die Homöopathie. Eine „Angstmayeri“. Nach einem Vortrage in der Sitzung des Rheinisch-Westfälischen Vereins zu Hagen i. W. am 22. Februar 1903 von Dr. med. Fischer-Bochum. — Die Forderung nach einem officiellen deutschen homöopathischen Arzneibuche. Von Hugo Maubach, o. Mitglied der westfälischen Apothekerkammer. — Zwanglose Zusammenkunft homöopathischer Aerzte in Heidelberg am 7. December 1902. — Homöopathisches Spital München. — Behandlung der Leber- und Nierenkolik. Von Dr. Cartier. — Ohrenleiden im frühen Kindesalter. — Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin. — Lesefrüchte. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus“.

Eingetragener Verein.

EINLADUNG

Ausserordentlichen Generalversammlung

am Sonnabend, den 4. April 1903, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Poliklinik des Berliner Vereins
homöopathischer Aerzte zu Berlin, Charlottenstrasse 82.

Tagesordnung:

1. Neuwahl des Vorstandes.

Berlin, den 17. März 1903.

Der Vorstand.

Ein Zeugnis für die von der Homöopathie geschaffenen therapeutischen Werthe aus dem Lager ihrer Gegner.

Wenn wir ein recht evidentes Zeugnis für die Brauchbarkeit des Verfahrens, welches die homöopathische Schule einmal zur Erforschung der Wirkungen eines Arzneikörpers (das physiologische Experiment am gesunden Menschen) und dann in der

Anwendung des Mittels am Kranken (auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes) beobachtet, von einem berufenen Vertreter der alten Schule vor das Forum der Medicin citiren wollen, so brauchen wir nur Dr. Ringer's „Handbook of Therapeutics“ vorzuführen. Dieses in England und Amerika hochangesehene und vielbenutzte Werk zeichnet sich in der That dadurch aus, dass es in ausgedehnter Weise den breitgetretenen Weg der gang und gäben allopathischen Therapie verlässt und eine

grosse Reihe neuer, von der alten Schule bisher kaum dem Namen nach bekannten Heilmittel in die Praxis eingeführt, andererseits aber auch die Indicationen alter bekannter Mittel in einem von dem *Contraria contrariis* gerade entgegengesetzten Sinne, d. h. dem homöopathischen Princip gemäss, formulirt hat. Das *Neue* in diesem Handbuch der Therapie ist aber durchaus keine neue Entdeckung eines genialen oder wohl gar inspirirten Forschers und Praktikers, sondern wirklich Fleisch vom Fleische und Geist vom Geiste der so tief, weil unwissenschaftlich, verachteten homöopathischen Heilkunst. Es wäre für die deutschen Collegen, denen dieses Werk nicht bekannt ist, zu ihrer Belehrung wohl angebracht, einmal die gesammte Summe des darin homöopathisch geprägten Materials zusammenzustellen. Vorläufig wollen wir uns aber mit einigen eclatanten Beispielen begnügen.

Dr. Ringer sagt: „Die Sulphide (speciell das Calciumsulphid, unser *Hepar sulph. calcar.*) scheinen die Eigenschaft zu besitzen, Eiterung zu verhüten und zu hemmen. So bilden sie in einer Entzündung, welche in Eiterung auszugehen droht, die Entzündung zurück und lassen es nicht zur Eiterentwicklung kommen. . . . Der Einfluss dieser Gruppe von Mitteln auf den Eiterungsprocess tritt nach der Eiterbildung noch deutlicher hervor. So beschleunigen sie die Reifung des Abscesses beträchtlich, während sie gleichzeitig die Entzündung verringern und begrenzen, den Austritt des Eiters zu der Oberfläche und die Entleerung des Abscesses befördern.“

Wo Dr. Ringer diese Weisheit geschöpft hat, sagt er natürlich nicht. Hat aber nicht der alte Hahnemann diese Eigenschaft des *Hepar sulphuris* vor 100 Jahren auf Grund seiner Prüfungen des Mittels und vielfachen klinischen Bestätigungen gelehrt? Wer aber glaubte seinen Beobachtungen und unseren tagtäglichen Bestätigungen?

Recht interessant sind auch Dr. Ringer's Indicationen der Canthariden bei Erkrankungen des uropoetischen Apparats. Hierüber äussert er sich: „Die Canthariden-Zubereitungen sind von hohen Autoritäten in gewissen Formen von *Morb. Brightii* empfohlen worden, aber das Mittel ist in dieser Krankheit früherhin als gefährlich betrachtet worden. Der Widerspruch betreffs der Wirkungen von *Canth.* kommt aber vielleicht von der Verschiedenheit der von verschiedenen Beobachtern angewandten Dosis. Ich bin überzeugt von dem Nutzen des Mittels in acuter Bright'scher Krankheit dann, wenn die active Entzündung und das Fieber nachgelassen haben, was in der Regel vom 5.—8. Tage geschieht. Auf diesen Stillstand folgt oft ein chronischer Zustand, wo der Urin noch in geringer Menge abgeht und

Eiweiss, mitunter auch Blut enthält. Gerade in diesem Zeitraum, d. h. wenn die acute Entzündung nachlässt, wird 1 Minim der *Canth.-Tinctur*, 3ständlich verabreicht, das Blut fast immer schnell zum Verschwinden bringen, während das Eiweiss langsamer abnimmt und der Urin reichlicher abgesondert wird. *Cantharis* in gleicher Dosis ist sogar in acutem Stadium von *Morb. Brightii* empfohlen worden (doch wohl nur von homöopathischen Aerzten. Ref.), dann, wenn die Nieren, nachdem sie fettig entartet worden sind, sehr wenig Urin absondern. Nach der Elimination durch die Nieren wirkt *Canth.* irritirend auf den Harn-Tractus, und kann in Cystitis und Gonorrhöe angewandt werden. Ein Tropfen der *Tinctur*, manchmal sind auch 5 erforderlich, 3—4 Mal täglich gegeben, ist ganz besonders nützlich in Fällen, wo häufiger Harndrang vorhanden ist, begleitet von grossem Schmerz in der Gegend der Prostata, der Eichel und längs der Harnröhre, während andere Male heftige Stichschmerzen in diesen Theilen empfunden werden“ (Brennen, Beissen, Kriebeln und Kitzeln oder Schneiden ist noch häufiger. Ref.). — Dr. Ringer empfiehlt es auch bei Frauen mittleren Alters, die häufigen Drang zum Wasserlassen haben und den Urin nicht lange halten können, sowie bei Frauen, denen bei Anstrengung, Niesen oder Husten oder wenn beide Zustände combinirt vorkommen. In diesen Zuständen „1 oder 2 Tropfen der *Canth.-Tinctur* 3 oder 4 Mal Tags über wird in manchen Fällen Erleichterung und selbst manchmal schnelle Heilung bewirken, sogar wenn die Symptome Monate oder Jahre lang gedauert haben“. Das sind Indicationen, die sich vollständig im Rahmen der homöopathischen Therapie bewegen.

Nur noch ein wahrhaft klassisches Beispiel sei uns gestattet beizubringen, Dr. Ringer's Indicationen für *Podophyllum*. Er erklärt es für ein Chologogum von hohem Werthe, empfiehlt es in manchen Formen von Kinderdiarrhöen, natürlich in kleinen Dosen, da es ja in starken Dosen abführend wirkt, wozu es ja auch die allopathische Schule überwiegend gebraucht. Woher hat dieser Autor aber die speciellen, feinen Indicationen für jene *Morgen-Diarrhöen*, welche den Kranken in der Frühe mehrmals aus dem Bette treiben, die sich aber nach dem Frühstück oder um die Mitte des Tages bessern, um am nächsten Morgen wiederzukehren? Wenn Verf., wenn auch nur schüchtern oder so nebenbei in parenthesi hinzufügt: *Rumex crispus* ist auch bei Morgen-Diarrhöe empfohlen (hauptsächlich freilich nach Katarrhen mit dem charakteristischen *Rumexhusten*. Ref.), so giebt das ein so starkes Indicium für die homöopathische Quelle beider Empfehlungen, wie es gar nicht beweiskräftiger gedacht werden kann. —

Mit solchen neuentdeckten altverjährten homöopathischen Mittelindicationen ist Dr. Ringer's Handbuch der Therapie vom Anfange bis zum Ende in vollstem Maasse durchspickt. Da er so überzeugungsvoll von denselben spricht, so können wir annehmen, dass er sie auch in seiner Praxis bewährt gefunden hat; wäre sein Vorgehen nicht sonst eine Mystification seiner allopathischen Collegen, die dem codex ethicus ins Gesicht schlägt? Dr. Ringer ist aber an honourable gentleman! freilich abgesehen davon, dass er den Fundort seiner so schätzbaren therapeutischen Funde verschweigt. Er hat jedenfalls viel dazu beigetragen, eine bedeutende Anzahl von neuen, durch die homöopathische Schule eingeführten Mitteln oder den Gebrauch altbekannter Mittel nach homöopathischen Indicationen der Aerztwelt kund gethan zu haben.

Somit halten wir uns wohl berechtigt, dem Dr. Ringer, kraft seines Handbuches der Therapeutik, als einen authentischen Zeugen gegen die immer wiederholte Behauptung aufzustellen, die homöopathische Schule, aller Wissenschaftlichkeit baar, habe auf dem Gebiete der Medicin nichts geleistet; im Gegentheil, er muss bongré malgré beweisen, dass die Homöopathie, wie alles Wahre fruchtbar, eine höchst bedeutende Anzahl vollwichtiger, bleibender, unantastbarer therapeutischer Werthe geschaffen hat. Sind aber die Früchte gut, so wird auch der Baum und die Wurzel, aus welcher dieser emporgewachsen ist, nicht faul sein; denn ein fauler Baum kann nicht gute Früchte tragen!

Dr. Mossa.

Herr Dr. Mayer in Fürth und die Homöopathie.

Eine „Angstmayerei“.

Nach einem Vortrage in der Sitzung des Rheinisch-Westfälischen Vereins zu Hagen i. W. am 22. Februar 1903 von Dr. med. Fischer-Bochum.

Das Aertzliche Vereinsblatt für Deutschland bringt in No. 489 (der 2. Januar-Nummer 1903) auf Spalte 47 und folgenden einen Artikel „Gegen die Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie in Bayern,“ der im Grossen und Ganzen ein Referat des Herrn Dr. Mayer in Fürth darstellt, welches derselbe in der Sitzung der Bayerischen Aerztekammer am 27. October 1902 gegeben hat.

Der Artikel verdiente es m. E. vollständig abgedruckt zu werden, um allen homöopathischen Aerzten Gelegenheit zu geben, das „Referat“ kennen zu lernen, das im Aertzlichen Vereinsblatt „der allgemeinen Wichtigkeit der vorliegenden Frage wegen“ wörtlich wiedergegeben ist. Ich zweifle nicht, dass auch die homöopathischen Aerzte von der „Wichtigkeit der vorliegenden Frage“ überzeugt sind, die „Wichtigkeit“ allerdings wohl anders

auslegen werden, als Herr Dr. Mayer in Fürth. Nachdem Herr Dr. Mayer seinem Unwillen über den Beschluss der bayerischen Kammer der Abgeordneten vom 27. Mai 1902, sowie über den Beitritt zu diesem Beschluss Seitens der Kammer der Reichsräthe Ausdruck gegeben, trifft ihn eine Ohnmachtsanwandlung, weil der damalige Kultusminister unzweideutig — schrecklich! — seine Bereitwilligkeit kundgegeben hat, zum mindesten einen *Lehrauftrag* für *Homöopathie* zu ertheilen.

Die praktischen Aerzte in Bayern erheben angesichts der drohenden Gefahr eines homöopathischen Lehrstuhls Protest; so etwas soll das Staatsministerium doch nicht zulassen!

Dann kommen Gutachten der drei bayerischen Landesuniversitäten, sowie der obersten Medicinalbehörde des Königreiches! Herr Dr. Mayer wohnt in Fürth; ist ihm vielleicht das grossartige Gutachten dieser obersten Behörde nicht bekannt, das s. Z. abgegeben wurde gelegentlich der ersten deutschen Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth?*) Sollte sich eine oberste Medicinalbehörde nicht auch jetzt mal wieder auf einem Holzwege befinden können? Ich nehme gleich Veranlassung hier, den Schluss des genannten Artikels heranzuziehen, wo es heisst, und wenn trotz und alledem doch eine Professur für Homöopathie errichtet würde, so würden die übrigen Professoren, und wenn diese es nicht thun würden, die praktischen Aerzte dem Herrn homöopathischen „Lehrer“ schon zusetzen und ihm sein wissenschaftliches Mäntelchen abnehmen! Nun also, warum denn nicht? Giebt es doch kein besseres Mittel, als durch Thatsachen beweisen, wenn etwas falsch ist, und warum wollen sich die praktischen Aerzte Bayerns denn diese schöne Gelegenheit entgehen lassen?

„Der jammervolle Erfolg einer homöopathischen Professur in Pest beweist“ nach Herrn Dr. Mayer in Fürth, „dass die studirende Jugend sich eine idealere Auffassung des ärztlichen Berufes bewahrt hat und selbst paradoxen Irrlehren widerstrebt.“ Sehr schön gesagt. Und wie stand es bei der studirenden Jugend mit dem Examen, wenn dieselbe die Vorlesung des homöopathischen Professors von Bakody gehört hatte? Es soll Leute geben, die behaupten, dass solche muthigen Jünglinge sehr viel Unglück im Examen hatten — *selbstverständlich* nicht deshalb, weil sie die Vorlesungen jenes homöopathischen Professors gehört hatten!

*) Ein 5 bayerische Ellen hoher Zaun sollte zu beiden Seiten der Eisenbahn zum Schutze derjenigen Personen aufgeführt werden, die zufällig in der Nähe der Bahn sich befänden, wenn ein Zug mit der rasenden Geschwindigkeit (notabene es waren 30 km pro Stunde in Aussicht genommen!) vorbeisäuse, damit diese Personen nicht von einer Art Delirium befallen würden.

Was der Herr Dr. Mayer-Fürth von praktizierenden Laien sagt, interessirt mich gar nicht; grundsätzlich stehe ich auf dem Standpunkt, dass jeder Mensch nur das betreiben soll, was er gelernt hat. Geradesowenig ein Arzt meinetwegen ohne Weiteres die Thätigkeit eines Ingenieurs ausüben kann, ebensowenig kann — um die Worte des Herrn Dr. Mayer zu gebrauchen — „eine alte Dame, Schmied, Schäfer oder ein Homöopathie treibender Laie“ mit Fug und Recht Krankheiten behandeln, von denen er doch wohl immer nur eine mehr oder weniger oberflächliche Kenntniss oder unhaltbare Ansichten hat. Wenn es dann weiter heisst, dass die „Mittelchen“ wohl nur „suggestive Beruhigungswirkung“ hätten, so möchte ich den Herrn Dr. Mayer-Fürth mal um Auskunft gebeten haben, wie man es anfängt, z. B. Kindern bis zu 2 oder 3 Jahren etwas zu suggeriren. Wer solche Referate übernimmt, wie das zur Besprechung stehende, hat m. E. die Pflicht, nicht nur Behauptungen in die Welt zu schleudern cum ira et studio und seine Ansichten ohne Weiteres als richtig aufzustellen, sondern muss sich die Ueberzeugung zu verschaffen suchen, dass diese Behauptungen richtig sind, sonst wird ein solcher Referent — was sehr schlimm ist — nicht mehr ernst genommen. Ich bin fest überzeugt, es giebt homöopathische Aerzte genug, denen es Vergnügen machen würde, Herrn Dr. Mayer Gelegenheit zu geben sich zu überzeugen, dass die homöopathischen „Mittelchen“ nicht „allein so und so oft keinen Schaden stiften“, das Gegentheil vielmehr prompt ohne Schädigung des Kranken sicher erreichen. Dass „die Theorie der Wirkung homöopathischer Mittel in ihrer Dosirung und Indication so vollständig in der Luft steht, so völlig nicht nur der wissenschaftlichen Anschauung, sondern auch dem einfachen Menschenverstande widerspricht,“ und „eine tüchtige Portion Wunder- und Aberglauben dazu gehört, um an solche Lehren zu glauben,“ solche Sätze zeigen, dass der Referent Dr. Mayer sich niemals mit der homöopathischen Arzneilehre befasst hat. Stimmen die Gesetze der homöopathischen Arzneilehre nicht wunderbar überein mit dem Arndt'schen Gesetz über die Wirkung elektrischer Ströme? Zeigen nicht einwandfreie Untersuchungen *nicht homöopathischer Pharmakologen* — ich nenne nur den Prof. Dr. Schultz in Greifswald — die Richtigkeit dieser von Dr. Mayer in Fürth angezweifelten und *damit abgethanen* Theorie der Wirkung homöopathischer Arzneimittel!? Kennt Herr Dr. Mayer in Fürth die Pharmakodynamik des Schwefels oder die Untersuchungen über das Terpentööl von Prof. Schultz, der auch Prüfungen an Gesunden angestellt hat und Resultate erzielte, die allerdings Herr Dr. Mayer in Fürth unbedingt

als Wunder- und Aberglauben bezeichnen müsste bei seinem durch keinerlei Kenntniss und Erfahrung in der homöopathischen Arzneimittellehre getrühten Urtheil.

Zugegeben wird dann, dass die homöopathischen Mittel *harmlos*, aber *doch beruhigend* wirken.

Herr Dr. Mayer in Fürth weiss aber ganz genau und bestimmt, dass „die Erfolge der Homöopathen, wo dieselben über Effecte bei kleinsten Störungen hinausgehen auf Selbsttäuschung oder absichtlicher Verschönerung Seitens der Beobachter beruhen!“ Schön gesagt „absichtliche Verschönerung!“ Wie nennt man solche Menschen, die gegen besseres Wissen etwas thun, denn das soll „absichtliche Verschönerung“ doch wohl in sich schliessen? Ist Herr Dr. Mayer in Fürth berechtigt, ohne einen Schein des Beweises solche infamen Verdächtigungen gegen eine Zahl ehrenwerther Männer ohne Weiteres in die Welt hinauszuschleudern? Den „blühenden Gallimathias der homöopathischen Lehren“ muss Herr Dr. Mayer doch auch mal zunächst nachweisen, ehe er höhrend solche Ausdrücke zu gebrauchen berechtigt ist. Mit Nachbeten von Redensarten, mögen dieselben noch so sehr den Beifall der Gesinnungsgenossen finden, ist gar nichts bewiesen und erreicht. Herr Dr. Mayer in Fürth hat ohne Zweifel über die Allopathie und deren Mittel eine Ansicht, die wir homöopathischen Aerzte nicht anders als rückständig bezeichnen können. Oder ist Herr Dr. Mayer auch bereits beim Nihilismus in der Medicin angekommen? oder verschreibt er auch, wie die Mehrzahl seiner allopathischen Collegen, nur „ut aliquid fiat“ Recepte, um mit dem Herrn Apotheker in Frieden zu bleiben oder weil er eben nichts Anderes hat?

Dass die „Lehre von der Potenzirung ein heller Nonsens“ ist, wird Herrn Dr. Mayer in Fürth voll und ganz erst zum Bewusstsein kommen, wenn er sine ira et studio die oben citirten Schriften und viele andere von Schultz eingehend studirt haben wird. Die sogenannte Wissenschaft hat schon so manches für „hellen Nonsens“ erklärt, was sie später als das Gegentheil erklären musste. Eine Bosheit sondergleichen ist die Behauptung des Herrn Dr. Mayer, dass „die von Aerzten ausgeübte Homöopathie heutzutage lediglich ein Eingehen auf die üblen Gewohnheiten eines Theiles des Volkes ist.“ Womit beweist Herr Dr. Mayer in Fürth dergleichen Behauptungen und Verdächtigungen? Mit rein gar nichts! Doch es kommt noch besser. „Natürlich,“ sagt er, „wollen wir nicht widersprechen, dass auch der eine oder andere homöopathische Arzt so viel Phantasie und Mystik sich gewahrt hat, um selbst an seine Lehren zu glauben. Den anderen freilich bleibt nur die Wahl, dass sie naturwissenschaftlich nicht denken können oder aber

ihre Anhänger bewusst täuschen.“ Mit anderen Worten, die sog. homöopathischen Aerzte sind Schafsköpfe oder Lumpen! Es ist bekanntlich furchtbar bequem, einem Gegner, dem man sonst nicht beikommen kann, *niedrige Motive und Gesinnung* unterzuschieben. Was sind dann aber jene allopathischen Aerzte, die „ut aliquid fiat“ *Recepte* verordnen und den Patienten für eine *zwecklose Verordnung* oft nicht nur nicht *unerhebliche Geldopfer* auferlegen, sondern auch noch eine *Arzneikrankheit* häufig genug zufügen? Und eine solche Beschimpfung wagt ein Mitglied der Aerztekammer einer Anzahl Aerzte ins Gesicht zu schleudern, die auch noch obendrein gezwungen werden, zu den Kosten der Kammern beizutragen! Und nicht das allein! Anscheinend ist den sämtlichen Vertretern der Aerzteschaft, die dieses „vorzügliche“ Referat des Herrn Dr. Mayer aus Fürth mit anhörten, kein Gedanke gekommen, dass solche Beschimpfungen von Männern, die sich — weil nicht anwesend — nicht vertheidigen konnten, unter gebildeten Menschen nicht Brauch und Sitte ist.

„In Wirklichkeit“, so schwächt dann Herr Dr. Mayer seine Behauptung etwas ab, „ist aber nun das Bild des homöopathischen Arztes an der Arbeit nicht zu schlimm. Sie stellen ihre Diagnose auf unserer (sic!) Basis, behandeln nach physikalischen und diätetischen Grundsätzen, den unseren conform, und geben als Anhängsel ihre unschuldigen, weil *nichts* enthaltenden Mittel so lange, als auch ein anderer Arzt keine oder auch nur unschuldige Trost- und Linderungsmittel anwendet. Fordert die Krankheit ein wirksames Medicament, so holen sie es ruhig von der angefeindeten ‚Allopathie‘ herüber.“ Gewiss stellen wir unsere Diagnose ebenso präzise und exakt wie die Herren von der anderen Schule, dass wir aber ruhig von der angefeindeten „Allopathie“ im *Ernstfalle wirksame Medicamente herüberholten*, wird Herr Dr. Mayer in Fürth zu beweisen haben, wie vieles Anderes.

„Die homöopathischen Aerzte“, heisst es dann weiter, „haben daher die Vorsicht zu befolgen, den Nihilismus, den sie in Wahrheit üben — Herr Dr. Mayer besitzt die Wahrheit! —, nicht zu übertreiben und rechtzeitig, eventuell auch gleich die Mittel der wissenschaftlichen Medicin zu nehmen oder den Fall, wenn er schwer oder chirurgisch wird, an andere Aerzte zu übergeben. Man kann so ein ganz gutes Geschäft haben und sich dabei noch ein Stückchen ‚Wunderdoctor‘ bewahren.“ O sancta simplicitas! Was Herr Dr. Mayer in Fürth nicht Alles weiss! Also der Homöopath giebt ohne Weiteres andere Mittel, wie er zu geben behauptet, und giebt den „schweren“ Fall an andere Aerzte ab. Einer gläubigen Aerztekammer, die sich wahrscheinlich dreimal bekreuzt hat beim Anhören dieser Misse-

thaten solch' eines homöopathischen Arztes, kann Herr Dr. Mayer in Fürth so etwas vorschwätzen, uns aber muss Herr Dr. Mayer anders Rede stehen, wir verlangen Beweise für solche uns beleidigende Behauptungen. Und so lange Herr Dr. Mayer in Fürth solche Beweise nicht bringt — und er kann sie nicht bringen! — bezeichnen wir solche Behauptungen als Unterstellungen niedrigster Art.

Aber wie das hellste Licht auch den tiefsten Schatten verursacht, so reisst auch das ungezügelte Ungestüm des Herrn Dr. Mayer denselben fort zu einer weiteren Anklage der homöopathischen Aerzte, Apotheker und deren Gehilfen und leistet damit den homöopathischen Aerzten einen Dienst, für den eine Deputation von 7 Mitgliedern der preussischen homöopathischen Aerzte Herrn Dr. Mayer in Fürth persönlich den wärmsten Dank abstatten soll.

„Wenn es einmal nöthig werden sollte, einiges von dem Gesagten noch besser beweisen zu müssen — notabene — bislang hatte Herr Dr. Mayer nur Behauptungen, keine Spur von Beweis geliefert — so würden wir nicht anstehen, homöopathische Aerzte, Apotheker und vor allem deren Gehilfen auf *Eid* befragen zu lassen, ob und inwieweit die homöopathischen Arzneimittel nach Vorschrift durch ‚Schläge‘ und ‚Verreibung‘ hergestellt resp. wieweit ‚Potenzen‘ überhaupt abgegeben werden.

Wir wissen aus früheren Zeiten durch directe Mittheilungen, dass da und dort von der dritten Verdünnung ab nur reiner Spiritus abgegeben wurde. Als in einem solchen Falle ein gewissenhafter Gehilfe wider Auftrag den Laienhomöopathen die Hausapotheke richtig einfüllte und eine minimale Trübung die Anwesenheit eines Theiles der Stammtinctur verrieth, da brachten die ‚Heilmänner‘, meist geistliche Herren, die Mischungen als unrein und unwirksam zurück und waren erst zufrieden, als sie ihren Spiritus wieder hatten.“

Dass die homöopathischen Aerzte den gewünschten Eid gern leisten werden und können, ist klar. Dass aber Herr Dr. Mayer in Fürth den preussischen homöopathischen Aerzten zur *Hilfe* eilt, das *bedrohte Dispensirrecht zu schützen*, dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Wir homöopathischen Aerzte haben ja — Gott sei's geklagt! — den Apothekern nie recht getraut und wiederholt die Unzuverlässigkeit derselben bewiesen, wir würden uns aber doch wohl besonnen haben, dieselben mit solch' cynischer Brutalität als *Betrüger* hinzustellen, wie das Herr Dr. Mayer thut. Aber er ist ja auch voll und ganz berechtigt dazu: *weiss er doch*, dass von der *dritten Verdünnung* ab nur *Spiritus* gegeben wurde und dass ein *Gehilfe Auftrag hatte*, Hausapotheken *nicht richtig* einzufüllen. Man denke sich diese Niedertracht der Apotheker,

wie sie Herr Dr. Mayer in Fürth schildert! Für einfachen Spiritus lässt sich so ein „Betrüger“ die „angeblichen“ Medicamente nach der Taxe natürlich schwer bezahlen! Das letzte Glied in der Kette des Beweises für die *Nothwendigkeit des Selbstdispensirens homöopathischer Aerzte* bringt uns Herr Dr. Mayer in Fürth und dafür wollen wir ihm den Tribut unseres Dankes zollen und ihm manches Andere vergessen, selbst dass wir homöopathischen Aerzte als „harmlose Inventarstücke ärztlicher Vereine“ geduldet wurden. Deshalb nochmals Dank und Heil dem Herrn Dr. Mayer in Fürth für seine Unterstützung der preussischen homöopathischen Aerzte und damit schliesse ich für heute meine Betrachtungen über die „Angst-mayeri“ des Herrn Dr. Mayer in Fürth!

Die Forderung nach einem officiellen deutschen homöopathischen Arzneibuche.

Von **Hugo Maubach**, o. Mitglied der westfälischen Apothekerkammer.

Kaum einige Jahre sind seit der Herausgabe des von der Berliner Commission herausgegebenen deutschen homöopathischen Arzneibuches vergangen und trotzdem oder vielleicht gerade deshalb macht sich der Ruf nach einem neuen *officiellen* deutschen Arzneibuche geltend. An homöopathischen Pharmakopöen fehlte es uns ja nicht im lieben Vaterlande. Ich nenne diejenigen von Deventer, Buchner, Hager, Hartmann, Gruner und Schwabe. Thatsächlich kamen in letzter Zeit ja nur die Werke von Gruner und Schwabe in Betracht; nun hat die Herausgabe des deutschen homöopathischen Arzneibuches zwar ein Dreigestirn von Pharmakopöen gezeitigt, uns aber die gewünschte Einheitlichkeit im praktischen Betriebe nicht gebracht, nein, eher eine Verwirrung unter den auch homöopathisch dispensirenden Collegen hervorgerufen.

Die Vorgeschichte des neuen homöopathischen Arzneibuches ist bekannt. Am 5. Januar 1898 berichtete die *Pharm. Ztg.*:

„In Sachen des homöopathischen Arzneibuches ist Seitens der homöopathischen Vereine an den Vorsitzenden der Commission zur Bearbeitung eines solchen das Gesuch ergangen, dahin wirken zu wollen, dass Dr. Willmar Schwabe's Pharmacopoea polyglotta oder — falls dieselbe abgelehnt werden sollte — ein mit den Arzneizubereitungs- und Potenzirungsvorschriften dieser Pharmakopöe übereinstimmendes Werk als Arzneibuch für diejenigen Apotheken, welche homöopathische Arzneimittel führen, eingeführt und gesetzlich anerkannt wird.“

Die diesem Gesuche beigegebene Begründung sagt u. a.:

„Bei allen niedrigen Potenzen bietet nur die genaueste Befolgung der in Dr. Schwabe's Pharmacopöe enthaltenen Vorschriften Garantie dafür, dass die zum Selbstdispensiren nicht berechtigten Aerzte auch diejenigen Triturationen und Dilutionen in den Apotheken erhalten, die sie persönlich verlangen oder ihren Kranken verschreiben.“

Dass diese Forderungen unbillig waren, wird keiner der Herren Collegen behaupten; indessen erst die gewünschte Einführung einer einheitlichen Pharmacopoea homoeopathica könnte uns die Möglichkeit geben, obigem Verlangen gerecht zu werden. Dass die Commission zur Ausarbeitung eines homöopathischen Arzneibuches ihr Werk nicht auf Schwabe'schen Grundsätzen aufbauen würde, war bereits zu entnehmen, als die *Pharm. Ztg.* kurz nach obiger Notiz am 28. Mai 1898 berichtete:

„In die zur Ausarbeitung des Buches gewählte Commission, der Mitglieder beider Richtungen, die sowohl der Schwabe'schen wie der Gruner'schen, angehören, waren seiner Zeit auch zwei homöopathische Apotheker gewählt worden. Leider hat man indes den letzteren, den Herren Commerzienrath Schwabe und Apotheker W. Steinmetz in Leipzig, ihr Verbleiben in der Commission unmöglich gemacht. Herr Commerzienrath Dr. Schwabe sah sich schon anfangs dieses Jahres genöthigt, auszuseiden. Herr Steinmetz blieb im Interesse der Sache und auf Wunsch noch in der Commission, lehnte jedoch wegen dringender Arbeiten . . . (folgen noch andere Gründe) die Uebernahme bestimmter grösserer Arbeiten auf *einige Monate* ab. Diesen Umstand hat man benutzt, um ihn ganz gegen seinen Willen aus der engeren Commission mit verbindlichen Worten hinauszucummentiren . . .“

Die engere Commission bestand also nunmehr nur noch aus zwei allopathischen Apothekern, zwei homöopathischen Aerzten und nur einem homöopathischen Apotheker, der naturgemäss nur eine Richtung vertreten konnte; ob zum guten Gelingen des Ganzen, bleibe dahingestellt. An den in der Sitzung der engeren Commission vom 17. März 1897 beschlossenen und protokollarisch festgelegten Grundsätzen: „dass der neu zu bearbeitenden Pharmakopöe die *Schwabe'sche Polyglotte* zu Grunde gelegt werden soll . . . etc.“ — ist jedenfalls, wie das später erschienene homöopathische Arzneibuch beweist, nicht festgehalten worden.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier über den Streit vergangener Tage zu Gericht zu sitzen. Wer sich des Näheren orientiren will, lese als pro und contra die *Apoth.-Ztg.* vom 11. Juni sowie die *Pharm. Ztg.* vom 18. Juni 1898. Eine erquickende Lectüre ist es allerdings nicht! Meine Pflicht aber ist es, darauf hinzuweisen, dass Schwabe's Pharmacopöe von zahlreichen bekannten homöopathischen

Aerzten und Zeitschriften des In- und Auslandes als „Normal-Pharmakopöe“ aufs Günstigste recensirt wurde und z. B. Dr. med. L. Sulzer, prakt. Arzt in Berlin (ein verstorbener Mitglied der Berliner Commission), im Juli 1872 an Dr. Schwabe schrieb:

„Es wäre nur zu wünschen, dass Ihre Pharmakopöe officiële Giltigkeit für das Deutsche Reich erlangte, damit endlich ein einheitliches System in die homöopathische Arzneibereitungsweise gebracht werde!“

Und nach dem Erscheinen des Berliner homöopathischen Arzneibuches recensirte z. B. O. Linde Schwabe's Werk mit den Worten:

„Wenn man das neue homöopathische Arzneibuch (von Dr. Schwabe) mit dem D. A. B. IV vergleicht, wozu es, nur kurze Zeit nach diesem erschienen, gleichsam herausfordert, so muss man gestehen, dass, soweit ein Vergleich möglich, *das letztere überholt ist.*“

Herr W. Steinmetz, welcher schon über 30 Jahre dem Fache angehört, und dessen Stimme als Sachverständiger immerhin von Werth ist und nicht todgeschwiegen werden kann, schreibt zu dem neuen deutschen homöopathischen Arzneibuch in der Allgem. homöopath. Zeitung:

„In der Commission zur Bearbeitung des Arzneibuches schickt man sich an, Aenderungen in der Bereitung der Arzneien und in der Valenz derselben vorzunehmen, die gewaltig von den Originalvorschriften Hahnemann's abweichen und somit andere Mittel als die geprüften in den Arzneischatz einführen. Mögen auch die vorgenommenen Abstimmungen zu Gunsten dieser neuen Richtung ausgefallen sein, sie beruhen auf Irrthümern und Unkenntniss dessen, um was es sich handelt; sie können daher nicht massgebend sein. Die neue Pharmakopöe wird bestimmt keine staatliche Anerkennung finden, wenn sie von den Originalvorschriften Hahnemann's so gewaltig abweicht! . . .“

Mit der letzten Prophezeiung hat Herr Steinmetz bis heute recht behalten.

Ich persönlich stehe auf dem Standpunkte, dass ich willkürliche Abänderungen der Hahnemann'schen Lehre, wie sie das Berliner Arzneibuch herbeizuführen für gut befunden hat, nicht gutheissen kann. Alle Essenzen und Urtincturen mit θ zu bezeichnen und dann nach der Schablone $1 + 9$ zu potenziren, mag ja bequem und angenehm sein. Das widerspricht aber durchaus Hahnemann's Grundsätzen, welcher nur die Droge, den Saft oder das Präparat als Einheit ansah. Es darf doch nicht länger die Möglichkeit bestehen bleiben, dass in der einen Apotheke nach Gruner die D. II.-Potenz abgegeben wird, während in der Nachbarapotheke nach Schwabe resp. Hahnemann D. III. derselben Stärke entsprechen würde. Bei Arsenic und Phos-

phor würden schon Conflictte entstehen können. Vor allem müssten auch die Verreibungspotenzen genau den flüssigen Potenzen entsprechen. Der abgeänderten Methode, die meisten Metalle nicht mehr auf dem Schleifstein unter Wasser zu verreiben, sondern präcipitirte Metalle zu verwenden, werden dagegen Widersacher kaum erstehen. Hat doch selbst Dr. Schwabe kleine Aenderungen nicht gescheut, wenn College Judersleben-Leipzig recht hat, der in No. 44, Jahrg. 1896 der Pharm. Ztg. schreibt: „Er (Dr. Hahnemann) dachte gar nicht daran, nach der Decimalskala zu potenziren; damit fing wohl zuerst der homöopathische Arzt Dr. Vehse-meyer in Berlin und nach ihm die DDr. Noack, Grieselich, Trinks u. a. an, und in Folge dessen acceptirte der Verfasser der Pharmacopoea homoeopathica polyglotta, Dr. W. Schwabe in Leipzig, bei der ersten Herausgabe derselben das Decimalsystem.“ Apotheker Dr. A. Kittel-Berlin dagegen schreibt das Verdienst, das Decimalsystem in der Potenzirung eingeführt zu haben, dem grossen Homöopathen Dr. Constantin Hering in Philadelphia zu. Kittel stellt auch zuerst die Behauptung auf, dass die nach Gruner'schem Grundsatz hergestellten Arzneien gehaltreicher seien, als die nach Schwabe'scher Methode hergestellten. Dagegen versucht Dr. J. Katz in No. 94, Jahrg. 1897 der Pharm. Ztg. (und ich denke, mit Erfolg) nachzuweisen, dass Kittel sich in einem Irrthum befinde und dass der grössere Trockenrückstand der Gruner'schen Pflanzen auf einem grösseren Gehalt an harzigen Producten beruhe, was nicht im Interesse der therapeutischen Wirkung liege.

Die Forderung nach einem einheitlichen deutschen homöopathischen Arzneibuche datirt nun nicht etwa von heute.

Schon im October 1872 edirte Dr. Schwabe-Leipzig seine dem Fürsten Bismarck gewidmete Denkschrift: „Die Stellung der Homöopathie im Deutschen Reiche“, in welcher er den Reichskanzler zu bewegen versuchte, sich auch der Homöopathie zu erbarmen. Er wollte den Unterricht der Aerzte an den Universitäten in der Homöopathie obligatorisch gemacht und die homöopathische Pharmacie geregelt wissen. Ferner wird hier zum ersten Mal die Einführung einer homöopathischen Pharmakopöe für ganz Deutschland gefordert und als Grundlage derselben die damals erst in erster Auflage vorliegende „Pharmacopoea homoeopathica polyglotta“ empfohlen. Diese war übrigens schon früher vom Centralverein homöopathischer Aerzte Deutschlands, wie auch vom Verein homöopathischer Aerzte Ungarns den betr. Regierungen zur gesetzlichen Einführung empfohlen worden. Auch die pharmaceutische Staatsprüfung sollte auf die Homöopathie ausgedehnt und der Apotheker auf die staatlich anerkannte Pharmakopöe verpflichtet wer-

den. Apotheker, deren Apotheken in homöopathischer Hinsicht nicht für genügend befunden werden sollten, traf das Verbot, homöopathische Arzneipräparate zu verkaufen und „Homöopathische Apotheke“ zu firmiren. Auch in No. 87 (Jahrgang 1893) der Pharm. Ztg. wird ein Artikel veröffentlicht, dessen Autor, Herr Medicinalassessor Feldhaus in Münster, u. a. betont, dass die Homöopathie fortan in der Gesetzgebung nicht mehr übergangen werden dürfe und dass es sogar an der Zeit sei, diese Angelegenheit endlich gesetzlich zu regeln und es nicht mehr in das Beliebender massgebenden Kreise zu stellen, die Homöopathie entweder zu ignoriren oder thunlichst zu unterdrücken.

Was jedenfalls nicht zu begreifen ist, ist das, dass bis zur Bekanntmachung der neuen Apothekenbetriebsordnung sich in manchen mittleren, selbst in grösseren Apotheken keins der homöopathischen Arzneibücher vorfand, trotz des Anwachsens der Anhänger Hahnemann'scher Lehre. Einige Mark Kapitalanlage, — und die bekannten beschämenden Vorkommnisse in Berliner Apotheken vor einigen Jahren wären unmöglich gewesen. Nicht auch hätte der Einsender der Notiz aus Westfalen in No. 103, XXXII. Jahrgang der Pharm. Ztg. in der Angst zu leben brauchen, dass ihm mit Vasiolin eine Falle gestellt worden sei. Ein Einblick in Schwabe's Pharmakopöe hätte ihn sofort darüber belehrt, dass Vasiolin eine Verreibung der Lymphe von Vasiola vera ist . . . etc.

Derartige Vorkommnisse mögen z. T. schuld daran sein, dass die Gewissenhaftigkeit des Apothekers bei Zubereitung der homöopathischen Verdünnungen und Verreibungen noch manchmal angezweifelt wird, anderseits können wir aber solches wohl zum grösseren Theil denjenigen Herren Aerzten verdanken, welche in der Dispensirfreiheit das Ideal der Homöopathie erblicken. — Anknüpfend an ein Flugblatt der beiden homöopathischen Apotheken in Leipzig schreibt der treffliche Monatsberichterstatte der Pharm. Ztg. in dieser Beziehung sehr richtig: „Ja, wir wissen alle recht gut, was schon in der Allgem. homöopath. Ztg. in den Jahren 1879 und 1884 ausgeführt worden ist, dass sich in den Verreibungen, die mit dem nach menschlicher Fähigkeit bestgereinigten Milchzucker hergestellt sind, eine Eisenmenge befindet, die der sechsten Decimalpotenz von ‚Ferrum‘ entspricht und ausserdem Silicea, Calcareo, Aluminium und Magnes. phosphoric. mindestens in fünfter Decimalpotenz; wir wissen auch, dass die sechste Centesimalpotenz von Aurum mehr Ferrum- und Siliceapartikelchen enthält als Aurumpartikelchen, und das allein ist der Grund, weshalb der praktische Apotheker der homöopathischen Lehre von den Hochpotenzen berechtigtes Misstrauen entgegenbringt.“ In Bezug

auf diejenigen Potenzen aber, welchen noch eine reale Menge Arzneisubstanz innewohnt, wird der Apotheker die volle Sorgfalt bei der Bereitung an den Tag legen, welche ihm sein Eid nicht allein für die Bereitung allopathischer Arzneien auferlegt. Wer möchte es wagen, dem Apotheker mangelnde Sorgfalt in der Zubereitung allopathischer Arzneien zu imputiren, sobald dabei nur kleine Mengen Arzneisubstanzen in Betracht kommen? Und in dieser Hinsicht ist doch fast kein Unterschied zwischen einer Verordnung, lautend auf Morph. 0,03 : Aqu. dest. 150,0, und einer dritten bis vierten Decimalpotenz, oder zwischen Calomel 0,001 : Sacch. alb. 0,3 und einer zweiten bis dritten Decimalverreibung, oder endlich zwischen Colchicingranules mit 0,0005 Colchicingehalt und Streukügelchen vierter bis fünfter Decimalpotenz? Nun, wir glauben . . . versichern zu können, dass jeder Apotheker mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie er die hier genannten allopathischen Verordnungen ausführt, auch jede homöopathische Potenz, welche der Vernunft nicht Hohn spricht, sorgfältig anfertigen wird.“

An der Wirkung derartiger homöopathischer Medicamente zu zweifeln, wäre ja auch äusserst thöricht. Ausserdem hat die Thatsache, dass immer neue homöopathische neben den allopathischen Officinen eingerichtet werden und jeder ältere conditionirende College wenigstens einmal in solcher beschäftigt war, längst eine Aenderung der früheren negirenden Anschauungen hervorgerufen. Schreiber dieses kann erfreut über die prompte Wirkung von Sabina bei gichtischen Schmerzen reden, welche, früher regelmässig wiederkehrend, sich seit längerer Zeit völlig verloren haben, und Herr Ober-Med.-Rath Dr. v. Sick-Stuttgart sagte in einem auf der 66. Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands gehaltenen Vortrage: „Er habe es gewagt, an sich selbst und zehn ihm wohlbekannten Prüfern eine Nachprüfung von Apis resp. Apisin, die er aus der Schwabe'schen Officin bezogen, zu unternehmen. Im Ganzen konnte er die Einwirkung des Mittels auf den Schlaf, auf die Haut, Muskeln und Gelenke, Zunge und Gaumen, den Darmkanal, auf die weiblichen Genitalien und das Sehorgan bestimmt constatiren, und ist er erfreut, durch die mittels hoher Potenzirungen erlangten unverkennbaren deutlichen Wirkungen einen Beitrag zur Ehrenrettung Hahnemann's nach dieser Seite hin liefern zu können.“ Staatsminister des Innern v. Schmid sagte in der Sitzung des württembergischen Abgeordnetenhauses schon am 15. Februar 1888 unter grossem Beifall:

„Es steht nun so viel fest, dass man über die Homöopathie mit dem blossen Wort, es sei ein Aberglaube, nicht mehr hinwegkommt. Ich muss anerkennen, weil es einfache Thatsache ist, dass

die Lehre von der Homöopathie in immer grössere, breitere Schichten des Volkes eingetreten ist, und vornehmlich auch in solche Kreise, welche sich durch Bildung und Lebensstellung auszeichnen . . . etc.“

Der Minister meint, dass die Homöopathie in dem Sinne günstig auf die Entwicklung der Medicin eingewirkt habe, als durch dieselbe ein gewisser Schutt, der aufgelagert war, zur Beseitigung gelangt ist. Und die Neue preussische Zeitung (Kreuz-Zeitung) fragt in einem Leitartikel:

„Oder wollte man in der heutigen ‚aufgeklärten‘ Zeit an der Heilkraft der homöopathischen Mittel trotz der offenkundigsten und schlagendsten Erfolge dieser Heilmethode überhaupt noch zweifeln? . . . Wollte man alle die promovirten Aerzte, die aus voller Ueberzeugung sich von der Allopathie ab- und der Homöopathie zuwenden, und deren es in allen grossen Städten eine ansehnliche Zahl giebt, nicht mehr als Aerzte ansehen, wie man ihre Mittel nicht als ‚Arzneien‘ gelten lassen will? Glaubt man, dass ein so grossartig angelegtes und mit so viel Segen wirkendes Institut, wie z. B. die unter staatlichem Schutze stehende Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, sich in solchem Umfange habe entwickeln können, wenn dies Etablissement einem auch nur zweifelhaften Princip diene?“

Kurzum, nach Zusammensetzung des Ganzen: Ein offizielles homöopathisches Arzneibuch ist anzustreben; seine Herausgabe ist gerechtfertigt, da sie zeitgemäss ist.

Ob nun zur Herstellung der Essenzen das von Sulzer mitgetheilte englisch-amerikanische oder das Gruner-Kittel'sche Verfahren das beste ist, möge eine neue Commission prüfen. Wir wollen uns heute nur der Meinung anschliessen, dass im Interesse der einheitlichen Anfertigung homöopathischer Arzneien es nur zu wünschen wäre, dass zwischen den *beiden* Bearbeitungen recht bald eine Einigung erzielt würde, damit die beiderseitigen aner kennenswerthen Arbeiten zu einem gemeinsamen, einzigen Musterwerk zusammenfliessen. Die Regierung steht über den Parteien, und nachdem nun einmal der Kampf entbrannt ist, muss sie alles vermeiden, was den Anschein erwecken könnte, als ob sie eine der beiden Strömungen begünstigte. Möge sie eine Commission berufen, welche das Gute unparteiisch da nimmt, wo sie es findet, und uns ein mustergiltiges, amtlich anerkanntes „Deutsches homöopathisches Arzneibuch I“ bescheert, welches allem Hader ein Ende bereitet und bei der fortschreitenden homöopathischen Bewegung bald eine Nothwendigkeit für den deutschen Apotheker sein wird!

Einen diesbezüglichen Antrag werde ich in kurzem den Apothekerkammern unterbreiten.

(Pharmaceut. Zeitung. 4. März 1903.)

Zwanglose Zusammenkunft homöopathischer Aerzte in Heidelberg am 7. December 1902.

Zu Heidelberg im Rodensteiner trafen am 2. Adventsonntag Nachmittags $1\frac{1}{2}$ 4 Uhr sieben Collegen zu einer collegialen Conferenz zusammen. Anwesend waren:

Dr. Schier-Mainz,
Dr. Grünewald-Frankfurt,
Dr. Sellentin-Darmstadt,
Dr. Förg-Heilbronn,
Dr. Kirn-Pforzheim,
Dr. Robert-Pforzheim,
Dr. Cramer-Karlsruhe.

Die Collegen Dr. Schönebeck-Strassburg, Dr. Hesser-Lahr und Hofrath Dr. Schwarz-Baden hatten sich wegen anderweitiger dringlicher Verpflichtungen entschuldigen müssen.

Gegen 4 Uhr leitete Kirn auf Wunsch der Anwesenden die Conferenz ein mit dem Vorschlag, zuerst geschäftliche, dann wissenschaftliche Fragen zu erörtern.

Darauf trat Sellentin hervor mit einem Antrag dahin: Es möge im Interesse der Abwehr der in neuerer Zeit sich wieder häufenden sachlichen und persönlichen Angriffen gegen uns Homöopathen eine Schrift verfasst werden durch den Centralverein.

In der Discussion findet der Gedanke der Abwehr in Gestalt Aufklärung der Oeffentlichkeit über das wahre Wesen der Homöopathie und ausgiebige Heranziehung der Presse zu diesem Zweck unbedingte Zustimmung; nur war man über den Modus der Darstellung und die Form getheilte Ansicht. Man war der Meinung, dass die sog. Propagandaschrift von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei sei. Es müsse eine Darstellung geschaffen werden, die die übereinstimmende Anschauung sämtlicher homöopathischer Aerzte wiedergebe.

Kirn hält dafür, dass die neuerdings herausgegebenen „Leitsätze“ diesem Zweck genügen.

Sellentin dachte daran, dass das betreffende Elaborat den Zeitungen beigelegt und „im Namen des homöopathischen Centralvereins“ erscheinen solle, um einerseits der Oeffentlichkeit die Existenz dieser Instanz stets bewusst zu erhalten, andererseits aber auch dem einzelnen, resp. vereinzelter Collegen einen autoritativen Rückhalt zu geben.

Andererseits wurde betont, man könne in den Zeitungen bei passender Gelegenheit auf die zu schaffende Broschüre zwecks Orientirung über die Homöopathie hinweisen.

Schier ist der Meinung, eine Abhandlung von höchstens 5—6 Seiten mit einem Preise von höchstens fünf bis zwanzig Pfennig sei das Geeignetste.

Grünwald theilt mit, dass er von Pfarrer Wahl in Langen um eine Arbeit über die Homöopathie für dessen Zeitschrift gebeten worden sei, aber aus Mangel an Zeit noch nicht dazu gekommen sei, diesen Wunsch zu erfüllen. Er glaube aber, dass dieser Herr bereit sein würde, Separatabdrücke einer solchen bei ihm erscheinenden Arbeit billig zu liefern.

Referent schlägt dann vor, den bereits mehrfach mit der Feder auf den Plan getretenen Kollegen Sellentin mit der Abfassung einer solchen Abhandlung zu betrauen, die dann in der Allg. hom. Ztg. der Begutachtung sämtlicher Kollegen zu unterbreiten und erst dann zu drucken wäre, wenn sie den unter uns homöopathischen Aerzten allgemein und widerspruchlos geltenden Standpunkt wiedergebe. College S. erklärt sich hierauf bereit, die Sache in die Hand zu nehmen.

Folgte dann die Besprechung der auch für uns Homöopathen immer dringender werdenden Krankenkassenfrage.

Es wurde hervorgehoben, dass einerseits eine ausgiebige Betheiligung unsererseits an dieser zwar wenig lohnenden, aber doch für die homöopathische Sache wichtigen Art ärztlicher Thätigkeit wünschenswerth sei.

Andererseits aber betonte man, dass hier und dort gemachte beschämende Erfahrungen uns nöthigten, hervorzuheben, dass doch in unseren collegialen Kreisen ganz selbstverständlich dieselben Anschauungen über Anstand und gute Sitte herrschen wie bei anderen Aerzten.

Eine Unterbietung anderer ortsansässiger Kollegen im Honorar behufs Uebernahme von Krankenkassenarztstellen sei einfach unwürdig. Von jedem ehrenwerthen Berufsgenossen sei zu erwarten, dass er nicht ohne vorheriges Einvernehmen mit den ebenfalls in Betracht kommenden Kollegen eine Kassenarztstelle übernehme, resp. die Taxe oder das Pauschale festsetze.

Als selbstverständlich wurde es angesehen, dass ein gemeinsames Arbeiten (Concil etc.) mit solchen „Collegen“, die gegen diese Moral handeln, nicht möglich sei.

Für den dann folgenden wissenschaftlichen Theil konnte Referent eine interessante Zusammenfassung Klemperer's über Behring's neueste Arbeit betr. die Immunisirbarkeit der Rinder gegen künstliche Tuberkulose vorlegen.

Behring strebt die „methodische Immunisirung des Rindviehs gegen Tuberkulose“ an.

Dieselbe ist aber nicht nur Selbstzweck, sondern auch Mittel zum Zweck der weiteren Auf-

findung eines die *Menschentuberkulose* bekämpfenden Verfahrens.

Nicht alle Versuchsthiere sind gleich empfänglich für die Einimpfung der Tuberkelbacillen.

Zuerst die Meerschweinchen, dann die Kaninchen, Hunde, Ziegen, noch weniger empfänglich sind Pferde, Schafe, weisse Mäuse und junge Rinder.

Ausserdem ist die *Abstammung der Tuberkelbacillenculturen* von Bedeutung für ihren Giftigkeitsgrad (Virulenz). Die vom Menschen abstammenden Tuberkelbacillen sind weniger giftig, als die vom Rinde — für's Rind (aus Rindertuberkulose gezüchteten).

Das beruht auf dem verschiedenen Giftgehalt. Dies Tuberkeltoxin ist enthalten:

1. in der von den Bacillen befreiten Culturflüssigkeit — aus ihr durch Alkohol fällbar.
2. in dem *Bacillenrückstand* selbst.

Aus diesem Bacillenrückstand, der scharf getrocknet und in Kugelmühlen so stark zermahlen wurde, dass sich nur noch sehr vereinzelte unverletzte Bacillen nachweisen liessen, gewann Behring durch Wasserextraction (der Rückstand entspricht dem Koch'schen Tuberkelrückstand) zwei Körper:

- I. eine durch Essigsäure fällbare Substanz: das Tuberkel-Nuclein;
- II. eine durch Essigsäure nicht fällbare, die aber durch *salzsäurehaltigen Alkohol* niedergeschlagen wird und keine Protein-Reaction giebt.

Sie (II) charakterisirt sich als eine Nucleinsäure (Tuberculo-Nucleinsäure).

Aus ihr gewinnt Behring durch Erhitzen auf dem Wasserbade eine phosphorhaltige Säure = Tuberculo-Thyminsäure, aus dieser durch längeres Erhitzen (im Autoclaven) auf 150° das *Tuberculosin*, das er vorläufig für den eigentlichen Giftkern, d. h. für diejenige chemische Substanz ansieht, die (mit verschiedenen Adnexen verbunden) in allen anderen Präparaten enthalten ist und ohne die ein Gift mit der specifischen Tuberculinwirkung nicht existiren kann.

Wenn auch quantitativ verschieden giftig je nach ihrer Abstammung, weiterer Behandlung, Virulenz, Wachstumsenergie etc., enthalten die Culturen doch qualitativ stets nur dies eine Tuberkelgift.

Behring sieht darin einen Beweis für die Art-Gleichheit der vom Menschen und der vom Rinde stammenden Tuberkelbacillen.

Ausserdem sprechen ihm für diese Annahme noch:

der Mangel an morphologischen und culturellen Unterschieden von durchgreifendem Werth; die identischen anatomischen und bakteriologischen Befunde beim Uebertragungsversuch auf Meerschweinchen und Kaninchen;

die Uebertragungsmöglichkeit der menschlichen Tuberkelbacillen auf das Rind mit positivem Infektionserfolg;
 die Möglichkeit, durch geeignete Thierpassage dem Menschentuberculin (Msch-Tb) eine hohe Rinder-Virulenz (Rd-Virulenz) zu verleihen;
 die experimentell feststellbare *Thatsache*, dass auch die Rd-Tb nicht nothwendig beim Rinde Perlsucht macht und die immer mehr sich festigende Ueberzeugung, dass der mit dem Namen „Perlsucht“ bezeichnete Befund an Tuberkulose-Geschwülsten nichts weiter ist, als ein besonderer Ausdruck für die besondere Art des chronischen Verlaufes der Krankheit;
 die Möglichkeit der Immunisirung von Rindern gegenüber dem Rd-Tuberkulosevirus durch Msch-Tb und umgekehrt;
 die Möglichkeit willkürlicher Modification nicht bloss der Virulenz eines bestimmten Cultur-stammes, sondern auch seines in Culturen mikroskopisch erkennbaren Wachstums.
 Gegenüber diesen — im Sinne der Art-Gleichheit von Rd- und Msch-Tb-Bacillen sprechenden — Argumenten treten nach Behring die für eine Art-Verschiedenheit ins Feld fñhrbaren Gründe an Stärke sehr zurück. —

Die B.'sche Rinderschutzimpfungsmethode gegen Tuberkulose ist eine isopathische Immunisirung, d. h. das modificirte, resp. abgeschwächte Krankheitsvirus schützt gegen die spätere Infection mit dem vollwerthigen Virus.

Diese Methode gleicht principiell der Jenner'schen Pockenschutzimpfung und der Pasteur'schen Milzbrandschutzimpfung durch abgeschwächte Milzbrandculturen.

Die Impfung der Rinder mit Tuberkelbacillen perlsüchtiger Rinder ist selbst bei Anwendung von abgeschwächtem Rd-Tb und sehr kleiner Dosen für die Rinder sehr bedenklich. Sie machen eine lang dauernde Erkrankung durch und viele gehen dabei zu Grunde.

In Art und Gefährlichkeit gleicht die Methode der alten Methode des Pockenschutzes durch künstliche Uebertragung der *echten* Blattern (Variolisation).

B. wünscht anstatt Vaccination „Jennerisation“ zu sagen. Der gefahrlosen Jenner'schen Schutzimpfung gegen die Pocken durch Uebertragung der Rinderpocken gleicht die Vorbehandlung der Rinder mit Menschentuberkelbacillen.

Er überzeugte sich, dass die mit Menschen-tuberkelbacillen *vorbehandelten* Rinder auch gegen die tödtliche Dosis von Rindertuberkelbacillen geschützt waren.

Er benutzte eine Stammcultur, die im Jahre 1895 aus einem mit phthisischem Sputum inficirten Meerschweinchen gewonnen ist.

Von dieser Cultur lassen 0,0025 g bei intra-venöser Injection das Rind wenig oder gar nicht, 0,01 etwas stärker, doch nicht tödtlich, erkranken.

Das Verfahren bei der Schutzimpfung ist folgendes:

Von einer 4 - 6 wöchentlichen Serumcultur dieser Stammcultur wird einem auf Tub. nicht reagirenden Rinde von 5 - 7 Monaten 0,001 g intra-venös eingespritzt.

4 Wochen darauf bekommt dann das Rind eine 25 Mal grössere Dosis, also 0,025 derselben Serumcultur. Aber — die Empfänglichkeit gegenüber der Infection im willkürlichen Experiment und die epidemiologische Empfänglichkeit gehen *nicht* parallel.

Die im *Institut* immunisirten Rinder müssen deshalb den Ansteckungsgefahren unter den natürlichen Lebensbedingungen landwirthschaftlich verwertheter Rinder ausgesetzt werden („Stallprobe“).

Bald wird festgestellt sein, ob die Methode die Rinder auch unter den *natürlichen* Bedingungen vor der Tuberkulose zu schützen vermag.

Ist das der Fall, so wird die Rindertuberkulose verringert, wenn nicht ausgerottet werden.

Im Anschluss an das Referat äusserte sich Schier sehr skeptisch über die Aussicht, auf so complicirtem Wege specifische Heilstoffe zu gewinnen. Dieser Weg scheint ihm unnatürlich. Aehnlich äussert sich Sellentin, Kirn und andere Collegen treten dafür ein.

Im Allgemeinen war man einig darüber, dass wir Homöopathen diese Arbeiten mit dem grössten Interesse zu verfolgen haben, da man nicht wissen kann, zu welchem Ziele sie noch führen werden, damit wir nicht, wie einer unserer süddeutschen Collegen sagte, eines Tages von den homöopathischen als wie selbst denkenden Vertretern der herrschenden Schule überrascht werden.

Endlich zog Sellentin noch einen bemerkenswerthen Artikel aus der „Täglichen Rundschau“ hervor mit der Aufschrift: „Wie gross ist ein Atom?“ Der Physiker Ridout hat neuerdings die Grösse derjenigen Atome bestimmt, die sich als kleinste Theile eines Stoffes durch die Wirkung des elektrischen Stromes in einer Lösung ausscheiden lassen. Die Elektrizität bezeichnet diese Theilchen als abgetrennte Atome oder Ionen. Ridout machte seine Versuche mit Wasserstoff und kam zu dem Schluss, dass in runden Zahlen $114\frac{1}{2}$ Millionen Atome dazu gehören, um, aneinander gereiht, eine Linie von einem Centimeter Länge zu bilden. Die Berechnung ging von der Annahme aus, dass die Atome die Form von Kugeln hätten und dicht aneinander lägen. Der Vortrag von Ridout vor der Physikalischen Gesellschaft in London erhielt noch eine besondere Bedeutung dadurch, dass Lord Kelvin, der bekannte englische Physiker, im An-

schluss daran seine eigenen Ansichten über die Grösse der Atome aussprach. Er vermag nach seinen Berechnungen das Ergebniss Ridout's zu bestätigen. Er hat nämlich die Grösse eines *Wasserstoffmoleküls* berechnet und dessen Durchmesser fast genau doppelt so gross gefunden wie der Ridout'sche Werth für den Durchmesser des *Wasserstoffatoms*.

Da das H-Molekül doppelt so gross wie ein H-Atom, so würden demnach beide Rechnungen verblüffend stimmen.

Uebrigens wies Kelvin noch auf den wichtigen Punkt hin, dass die Atome verschiedener Stoffe von wechselnder Grösse sind.

Eine besondere Stellung nehmen die Atome der Elektrizität ein, deren Vorhandensein Faraday lehrte, Helmholtz aber endgültig nachwies. Die elektrischen Atome sind viel kleiner als alle anderen, und können daher ungehindert durch die zwischen den stofflichen Atomen offen bleibenden Zwischenräumen hindurch.

Nach Lord Kelvin's Meinung sind wir nun gezwungen zu der Annahme, dass *jede Art von Stoff Elektrizität in sich birgt*. Schon von anderer Seite war der Satz aufgestellt worden, dass die Elektrizität die bewegende Kraft in den Schwingungen der Atome bildete.

Wenn nun die elektrischen Atome aus einem Stoffe austreten, so wird letzterer strahlend („radio-achio“). In dieser Beleuchtung erscheint die Strahlungsfähigkeit gewisser Körper nicht mehr überraschend oder unerklärlich.

Im Anschluss an diese für die homöopathischen Potenzen und ihre Wirkungsfähigkeit nicht unwichtigen Anschauungen schloss Sellentin noch eine Berechnung an über die Zahl der Atome in einem Cubikcentimeter einer homöopathischen Potenz. Es ergab sich die fünfundzwanzigstellige Zahl von 150112362500000000000000.

Bei und nach dem gemeinschaftlichen Abendessen fanden dann noch zwanglose Mittheilungen von Einem zum Andern statt. Mit dem Beschluss, uns im kommenden Juni wiederum in Heidelberg zu treffen, schloss die Conferenz.

Homöopathisches Spital München.

Vom homöopathischen Spital in München liegt uns der XIX. Jahresbericht vor. Danach wurden im Jahre 1902 in demselben 35 Kranke aufgenommen und ärztlich behandelt, 9 männliche und 26 weibliche in 3590 Verpflegungstagen; 16 litten an acuten und 19 an chronischen Krankheiten. Davon wurden 17 geheilt, 2 in eine andere Anstalt verbracht, 4 sind gestorben und 12 verbleiben.

Die Namen der geheilten Krankheiten sind: 2 Kopfeongestionen, 1 Halsentzündung, 1 acuter Bronchialkatarrh, 1 Bronchienentzündung, 1 Magenkatarrh, 2 acute Darmkatarrhe, 2 Gedärmentzündungen, 1 Blinddarmrentzündung, 2 Venenentzündungen, 1 Schultergelenkrheumatismus, 1 Rückenmarksentzündung, 1 Ciliarnervenentzündung.

Die gestorbenen Fälle waren: 1 Gebärmutterkrebs, 1 Wassersucht in Folge hochgradigen Herzfehlers und Emphysems, 1 Gehirnweichung nach Schlagfluss und 1 Sklerose des Rückenmarkes.

Im homöopathischen Ambulatorium für Unbemittelte, welche aus der homöopathischen Centralapothek die Arzneien unentgeltlich erhielten, wurden heuer von den homöopathischen Aerzten Münchens 1700 Kranke behandelt, theils in den Ordinirstunden, theils auch in den Wohnungen der Kranken; die meisten derselben waren mit acuten Leiden behaftet.

Auch im verflossenen Jahre erfreute sich das homöopathische Spital wieder sehr bedeutender Geldzuschüsse, so eines Legats von 10000 und eines anderen von 500 Mark. Die Bilanz des Rechnungsjahres schliesst daher gut ab.

Es ist schade, dass wir so gar keine klinischen Berichte aus dem Münchener homöopathischen Spital erhalten!

Behandlung der Leber- und Nierenkolik.

Von Dr. Cartier.

Verf. bemerkt einleitend, dass die Heftigkeit und Dauer der Zufälle bei an Leber- und Nierenkolik Leidenden von der Grösse und Form des Steins abhängt. Die Mittel, welche er in Anwendung bringt, sind bekannt und erprobt, und haben sie ihm nicht bloss in einem einzelnen Falle am Ende eines Anfalles gute Dienste gethan, sondern in mehreren mit schweren Erscheinungen auftretenden Fällen.

Die Heftigkeit des Anfalls hängt von der Zahl, der Grösse und der Form der Leber- und Nierensteine ab; ja man kann schon an der Art, wie der Kranke leidet, beurtheilen, ob der Stein rund oder scharfkantig ist. Wenn der oder die Steine rund sind, so herrscht das Gefühl von einer Last und Spannung vor; die Leberkranken fühlen ihre Taille zusammengepresst, ist der Stein scharfspitzig; so ist der Schmerz bei weitem lebhafter; der Kranke windet sich, erbricht, und bisweilen lässt er sich nur durch eine Morphiumeinspritzung beruhigen. Dies calmirte ohne Zweifel unmittelbar, aber welch Erwachen, wenn der Kranke nicht mehr unter dem Morph.-Einfluss steht! Dann nehmen die Schmerzen, wenn der Stein nicht abgegangen ist, erst recht

zu, und man möchte sich fragen, ob die Wirkung von Morph. die Dauer des Anfalles verlängerte. Nichtsdestoweniger hält Verf. eine Morph.-Einspritzung für angezeigt, wenn der Kranke im Uebermaass seiner Schmerzen durch Nichts eine Erleichterung erhalten kann.

In der Leberkolik scheint dem Verf. Hydrastis canadensis als das Mittel, das am zuverlässigsten, schmerzstillend und den Anfall abkürzend wirkt. Damit stimmen auch die Erfahrungen der homöopathischen Aerzte in England überein.

Er fängt mit einer Dosis von 10 Tropfen der Urtinctur in einem halben Glase mit warmem Wasser an. Man wartet die Wirkung zwei Stunden ab; ist der Schmerz nicht beruhigt, so wiederholt man die gleiche Gabe von 10 Tropfen und so auch nach abermals 2 Stunden, so dass der Kranke 30 Tropfen Hydr. canad. innerhalb 6 Stunden erhält. Ist der Anfall am nächsten Tage vorüber, besteht aber noch ein Gefühl von Quetschung, so kann man den Gebrauch des Mittels fortsetzen, aber in schwächerer Dosis, etwa 5 Tropfen Morgens und Abends.

Alle Fälle, die Verf. beibringen könnte, in denen Hydr. gewirkt hat, waren Anfälle von gut ausgesprochener Leberkolik, aber noch im Anfang. Von einer wirklichen Heilung einer Leberkolik ist wohl kaum zu reden, wenn solche erst nach mehr als einem Tage erfolgt sein sollte, da dann die Wirkung des Mittels sehr wohl mit dem Abgange des Calculus zusammenfallen kann.

Ausser Hydr. canad. erwähnt Verf. Calc. carb., das von zahlreichen Aerzten in Leberkolik sehr gerühmt und geschätzt wird, das er aber da, wo es sich um einen grossen Stein handelt, kaum für recht wirksam halten kann. — Berberis ist auch angerathen worden; wahrscheinlich hängt bei ihm Erfolg oder Fehlschlag vom Volumen des Corpus delicti ab, ebenso bei Lachesis. „Es ist sehr schwer, über den Werth eines Mittels ein absolut sicheres Urtheil zu gewinnen, bei einem Anfall, der durch mechanische Misslagerung eines Körpers veranlasst ist, worauf Arzneimittel so wenig Einfluss haben.“

Noch ein Wort vom klinischen Standpunkte aus über Leberkolik. In den Lehrbüchern spricht man gewöhnlich von der Dauer des Durchgangs eines einzigen Steins. Ein solcher ist aber ein seltenes Ding; man trifft in einer einzelnen Stuhlentleerung oft 3, 6 und selbst 12 Concremente an, wenn man die Excremente auswäscht. Man beobachtet demgemäss an einem Kranken oft eine Reihe von Leberkoliken, die schubweise mehrere Tage andauern. Ebenso giebt es, was man partielle Leberkoliken nennen könnte, d. h. einen Durchgang von Concrementen, sandigem Detritus, meist aus Cholestearin

gebildet, die nicht so bedeutende Schmerzen verursachen und die man unter die Indigestionen zählt.

Die Homöopathie hat Mittel, um die Cholelithiasis hintanzuhalten, und das von Dr. Thayer-Boston vorgeschlagene Mittel, die China, besonders in Urtinctur, ist eins der verlässlichsten — und doch scheint es in der harnsauren Diathese noch mehr zu wirken. Wenn die Steine, wie das häufig der Fall ist, sich aus Cholesterine bilden, so muss man Eier und Fette thierischen Ursprungs aus der Ernährung ausschliessen.

Nierenkolik.

Hier stellt Verf. die Pareira brava obenan auf Grund zahlreicher Beobachtungen. Ihm sind mehrere an Nierensand leidende Personen bekannt, welche seit mehreren Jahren ihre Anfälle mit diesem Mittel mässigen und abkürzen — und das fast mit mathematischer Sicherheit. Es ist, wie es scheint, ein empirisches Mittel, eine Prüfung von ihm giebt es nicht. — Er giebt im Augenblick eines beginnenden Anfalles von der 3. Cent. Dil. 10 Tropfen in $\frac{1}{2}$ Glas Wasser, wovon Pat. alle 10–15 Minuten einen Löffel voll einnimmt, bis die Erscheinungen der Kolik nachlassen. In der Regel beruhigt das Mittel den Kranken und schläfert ihn ein. Nach der Krisis soll man die 6. Dil. geben, um Recidive zu verhüten. Zu diesem Zweck ist mehrtägige Ruhe, Vermeidung heftiger Bewegungen, Anstrengungen, Erschütterungen noch während längerer Zeit sehr dienlich, sonst setzt sich der Pat. der Gefahr der Loslösung eines neuen Nierensteins aus. Nach dem Anfall, wenn, wie es oft geschieht, die Nieren noch empfindlich bleiben, ist Argentum nitricum nützlich. Ebenso ist Kali bichrom bei Nierenreizung wirksam. Lycopodium ist besonders angezeigt bei rothem Nierengries, der dem Durchgange eines Steins vorangeht oder folgt; ist eine heftige Entzündung mit Blutabgang zugegen, so passt Cantharis. — Beim Schmerz selbst könnte, ausser Pareira, Berberis, Calc. carb., Bellad., Nux vomica u. a. in Betracht kommen.

Hat der Stein die Blase passirt, so ist der Kranke doch nicht immer seine Schmerzen los; bisweilen bleibt der Stein in der Blase und kann hier wachsen; ein ander Mal kann er in dem Harnleiter stecken bleiben und bringt ein unerträgliches Leiden mit Harn-Verhaltung zuwege. Steckt er in der Harnröhre fest, so muss man ihn mit einer Sonde in die Blase zurückstossen.

So schlimm der Fall auch stehen möge, so giebt es doch ein Mittel, das die Austreibung des in der Blase lagernden Steines erleichtert und die Cystitis calculosa mässigt: das ist Uva ursi, das Verf. in der 6. Dil. anwendet. Verf. sagt: Das Mittel ist in den Lehrbüchern über Materia medica angegeben,

namentlich in Farrington. (Auf Uva ursi gingen in einem von Fielitz, Allg. hom. Zeit. VII. B. p. 72, mitgetheilten Fall erbsengrosse Blasensteine nach vorgängigem Abgange eines blutigen Harns ab; schon der alte de Haen will das Mittel zur Auflösung von Nieren- und Gallensteinen erfolgreich angewandt haben. Ref.) Auch Dr. Cartier bestätigt die Wirkung von Uva ursi zur Austreibung von Blasensteinen aus eigener klinischer Beobachtung.

(Revue homoeopathique Française Febr. 1903.)

Unter den hier besprochenen Mitteln vermissen wir besonders die Belladonna, zumal bei Gallensteinen. Die Schmerzen sind scharf und schiessend, kommen plötzlich und strahlen in verschiedener Richtung vom Centralpunkt der Reizung. Der Kranke wird fieberisch und reizbar. (Farrington.) Von diesem Mittel, besonders aber von seinem Alkaloid, dem Atropin, in der 3.—6. Dil. hat Ref. manchen schönen Erfolg bei der Gallensteinkolik erzielt.

Dass Hydrastis canadensis auf die Leber einwirkt und die Gallenabsonderung, zeigt sich in der Pathogenese, aber Symptome einer Gallensteinkolik kann man in letzterer nicht entdecken; indessen spricht die Erfahrung mehrerer englischen Aerzte und auch die Dr. Cartiers zu Gunsten des Mittels nach dieser Richtung, freilich noch mehr für Calc. carb. 30. Für Pareira brava in der Nierenkolik findet sich in einer, freilich noch unvollständigen, Prüfung ein Anhalt zu ihrer Wirksamkeit in Nierenkolik, zumal bei heftiger, äusserst schmerzhafter Strangurie.

M.

Ohrenleiden im frühen Kindesalter.

Gewisse infectiöse Krankheiten, insbesondere unter dem Einfluss von Scrophulose, greifen gern auf das Ohr über, und lassen üble Nachfolgen zurück. Hierin stehen Scharlach und Masern oben an. Auch die Dentition bringt öfters eine Entzündung des Mittelohrs hervor, die Schwerhörigkeit oder selbst den Tod herbeiführen kann, wenn sich der eitrige Process vom Mittelohr auf die Gehirnhäute fortpflanzt. Um uns die Bedeutung von Ohr-Entzündungen im frühen Kindesalter klar zu machen, müssen wir uns die anatomischen Verhältnisse in dieser Lebensperiode vergegenwärtigen. Die Knochenplatte, welche beim Erwachsenen das Mittelohr vom Gehirn trennt, hat sich noch nicht ausgebildet, und der einzige Schutz der Meningen ist eine mucöse Hautschicht. So deutet Ohrenweh bei einem jungen Kinde auf die Möglichkeit ernstlicher Folgen hin. Die post-nasalen Wucherungen, die Adenoide, spielen bei der Schwerhörigkeit der Kinder eine sehr wichtige Rolle.

Homöopathische Ferienkurse für Aerzte in Berlin.

Wie alljährlich finden auch in diesem Frühjahr Ferienkurse statt in der Zeit vom 4. bis 28. März. Den sich daran betheiligenden Collegen stehen die Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte und die Drogensammlungen der Gruner'schen homöopathischen Officin in Berlin jederzeit zur Verfügung.

Die Vorträge werden umfassen:

- I. Allgemeine Themata zur Einführung in die Homöopathie.
- II. Themata aus der klinischen Arzneimittellehre.
- III. Themata aus der Therapie.
- IV. Themata aus der homöopathischen Pharmacie.

Auskunft ertheilt Dr. Dammholz, Berlin SW. 29, Gneisenaustrasse 3.

Lesefrüchte.

Ein häufiger Fehler bei der Anwendung des Crédé'schen Handgriffs wird nach Dr. Elschner dadurch begangen, dass man den Druck auf den Uterus *nicht an der richtigen Stelle ausübt*. — Der Uterus fällt fast stets, nach Ausstossung der Frucht, nach einer Seite. Die Placenta löst sich nicht; man reibt und drückt, jedoch nicht auf den Fundus, sondern auf eine Längsseite. Auf diese Weise kriegt man aber die Placenta nicht heraus, sondern man verhindert im Gegentheil ihr Heraus-treten. Vielmehr muss man den Uterus erst aufrichten, so dass er genau in der Mittellinie steht, und dann erst den Crédé'schen Handgriff anwenden! Dann folgt fast stets die Placenta leicht nach, und man wird die manuelle Loslösung in der Regel umgehen können.

(Deutsche med. Wochenschrift. 1903. No. 2.)

Koch's Tuberculin in einem Fall von Haut-Tuberkulose am Unterschenkel.

Eine 69j. Frau, am 25. December 1894 aufgenommen, hatte in der Haut des Unterschenkels *brustwarzenähnliche Papillome*, die an ihrer Oberfläche sich durch *linsengrosse Defekte* und durch *fasettenartige Streifung* in der gelockerten Epidermis auszeichnen. Bei seitlichem Druck auf diese Ge-

schwülste entleerte sich aus den Defekten *käseartiger Eiter* und *Blut*. Diese Papillen nahmen schnell an Umfang zu; die Excision zweier Knoten ergiebt typische Tuberkelbildung. — Da die Operation verweigert wird, versucht Verf. das Kochin, indem er damit Injectionen von 1 Milligramm am 21. und 26. Februar, 2. und 14. März und 2. April macht.

Schon bei der 1. Injection zeigt sich eine Temperatursteigerung bis 39°, die aber nach 2 Stunden auf 38° sinkt, und nach 2 Tagen ist die T. normal. Nach der 2. Injection T. nach 12 Stunden 40°, ähnlich bei den anderen; die Kranke fühlt sich dann 1—2 Tage etwas angegriffen, erholt sich aber rasch. In den Knoten bewirken die ersten Einspritzungen Zunahme der Schwellung, Hyperämie der Knoten und ihrer Umgebung und förmliches *Zerfließen* der *Geschwülste*, die hierauf *zusammenfielen* und *flacher* blieben; bei der letzten Einspritzung zeigen sich die Geschwülste nur noch als flache Infiltrate angedeutet; die Reaction be-

schränkt sich auf Hyperämie. — Also nach 5 Einspritzungen vollständiges Abplatten und Schwinden der Papillar-Wucherungen, Erfolg also gleich einer Operation!

Der Fall lehrt, sagt Prof. Mracek am Schluss, dass wir uns gelegentlich des Kochin sehr wohl erinnern dürfen bei Fällen, die sonst dem Messer des Chirurgen anheimfallen würden.

(Wiener kl. Wochenschrift, 1895, No. 15.)

Dr. Spengler (Davos) hat bei einem Phthisiker nach Tuberculin-Einspritzungen Zucker im Harn gefunden, der nach Aussetzen der Einspritzungen wieder verschwand.

Soeben geht uns die Nachricht zu, dass am 21. d. Mts. der Senior der homöopathischen Aerzte Schlesiens

Herr Sanitätsrath Dr. Schweickert
im 88. Lebensjahre gestorben ist.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Schering's Laevulose.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten.

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organismus vollständig ausgenützt wird und zur Erhaltung der Körperkräfte beiträgt. — Laevulose ist auch als Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nahrungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach Dr. Weber trägt Laevulose sogar zur Heilung der Tuberkulose bei.

100 Gramm 1.75 Mark
500 „ 7.— „

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke
Leipzig.

Auf Reisen und zur Dispensation sehr practisch.
Homöopathische Mittel

in Tablettenform, à 0,25 Gramm Gewicht.

(Das richtige Quantum für eine einzelne Arzneigabe.)

1 Cylinder à	12 Stück	=	3 Gramm	. . .	Mk.	—20
1 Flacon od.	à 24	„	=	6 „	. . .	—30
1 Schachtel	à 30	„	=	7,5 „	. . .	—35
1 „	à 40	„	=	10 „	. . .	—45
1 „	à 50	„	=	12,5 „	. . .	—55
1 „	à 60	„	=	15 „	. . .	—65
1 „	à 80	„	=	20 „	. . .	—75
1 „	à 100	„	=	25 „	. . .	—90
1 „	à 120	„	=	30 „	. . .	1.10
1 „	à 150	„	=	37,5 „	. . .	1.35
1 „	à 200	„	=	50 „	. . .	1.80
1 „	à 400	„	=	100 „	. . .	3.50

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche

im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender
der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von

Dr. Max Silber,

Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthieen billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien. Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unsrer Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.
 Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.
 Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.
 Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patermann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.
 Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.
 Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Börner**, „C. Kohli'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.
 Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.
 Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.
 Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.
 Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.
 Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Groote Houtstraat 78.
 Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann-Cohen**, Hoogstraat.
 Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z**.

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und Carl
Gruner's homöopathische Officin (früher in Dresden).

Im Verlage von **A. Marggraf's** homöopath. Officin in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der

Augenkrankheiten

sowie der

Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
 Spezialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
 zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9¹/₂ Druckbogen. 8^o. Preis gut geb. Mk. 3.—,
 broch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
 des 128. Bandes dieser Zeitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart**.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die **fettgedruckten** bis zur ^{oo}200. sowohl flüssig, als auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis zur ^{oo}1000. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester Weise nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet werden und allen übrigen, als besonders wirksam empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den Rentsch'schen, Grauvogl'schen und Finckh'schen) in jeder Beziehung gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträchtliche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von Heath & Co., James Epps & Co. etc. in London) bis zur ^{oo}200. resp. ^{oo}1000. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenommen sind, und empfehlen wir dieselben den Herren Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin

Mallein, Dr. Foth

Scarlatin

Tuberculocidin, Klebs

Krebs-Serum, Prof. Emmerich

bis ^{oo}200

Cerebrin

Gonorrhin (Malandrin)

bis ^{oo}500

Medorrhin

Scirrhin

Sepsin

Syphilin

Syphilitin

bis ^{oo}1000

Tuberculin, Koch

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin) } 100. 200. glob.
 } 100. 200. trit.

Malandrin 30. 100. 200. glob.

Medorrhin 100. glob.

Scirrhin 100. 200. trit.

Sepsin 30. glob.

Syphilin 100. 200. glob.

**A. Marggraf's homöopath. Officin
 Leipzig.**

H 610.5
A 44

Band 146.

Leipzig, den 9. April 1903.

No. 15 u. 16.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

**Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.**

☛ Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzelle und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Zum 148. Geburtstage Samuel Hahnemann's am 10. April 1903. — Einladung zur Frühjahrs-Versammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs. — Eine ungefährliche Methode der Tuberculin-Anwendung und Versuch ihrer Begründung. Von Dr. Nourney-Mettmann. — Die Quecksilbereinspritzungen bei der Behandlung der Syphilis. Von Dr. G. Sieffert. — Also sprach Herr Dr. Siefert-Berlin. „Homöopathie und Kurpfuscherei im Aerztl. Vereinsblatt No. 492 vom 1. März 1903, Spalte 115 und 116. Von Dr. Fischer-Bochum. — Ein wichtiger Ministerial-Entscheid in Preussen. Von Dr. Mossa. — Prolapsus recti. Podophyllum und Aloë. Von M. — Der Kampf um das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte. Von M. — Sanitätsrath Dr. Schweikert †. — Gebärmutter-Dislocation — Sepia. — Zur Pathogenese von Bismuth. — Lesefrüchte. — Homöopathischer Badearzt in Kissingen. — Anzeigen.

☛ Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage. ☛

Zum 148. Geburtstage Samuel Hahnemann's

am 10. April 1903.



oll'n wir den Mann nicht heute dankbar ehren,
Der in der heil'gen Heilkunst Dienst gestellt
Sein Denken, Forschen, Wirken, und erhellt
Mit klarem Licht so manche dunkle Sphären?

Sieh, seines Geistes Wirkungen sie wahren
Noch fort und fort tief in der Aerzte Welt,
Die, dass ihr Schiff, das lecke, nicht zerschellt,
Doch landen muss am Ufer seiner Lehren. —

Wir haben ihn zum Führer, nicht zum Herrn,
Sein Heil-Gesetz zum hellen Leitungsstern
Für uns're Heilkunst wohlbewusst erkoren;

Fürwahr, sein Werk birgt einen Wahrheitskern,
Der, ob sie an ihm zerren, reiben, bohren, —
Fortan der Menschheit nie mehr geht verloren!

Dr. Mossa.

Einladung

zur

Frühjahrs-Versammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs

Sonntag, den 26. April 1903, Nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr zu Stuttgart im Olga-Bau.

Tagesordnung.

1. Stellungnahme zu den Vorschlägen des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Ref. der Vorsitzende.
2. Mittheilungen aus dem Gebiete des ärztlichen Vereinswesens. Dr. Weiss.
3. Einige Beobachtungen über Blinddarmentzündung. Dr. Lorenz.
4. Isopathica. Dr. Kirn.
5. Ueber Carcinom-Bildung nach Arsen-Gebrauch. Dr. Stiegele jun.
6. Zur Wirkung des Adrenalin. Dr. Mossa.

Gemeinsames Abendbrot um 8 Uhr.

Im Hinblick auf wichtige der Versammlung vorzulegende Beschlüsse werden die Herren Collegen dringend hierzu eingeladen.

Der Vorstand.

Dr. Stiegele jun. Dr. Mossa. Dr. Lorenz.

(Sonder-Abdruck der „Deutschen Medicinal-Zeitung“
1903. Nr. 14.)

Eine ungefährliche Methode der Tuberculin-Anwendung und Versuch ihrer Begründung. *)

Von Dr. Nourney-Mettmann.

M. H.! Wenn ich es wage, in unserem Kreise vom alten Tuberculin zu reden, so bitte ich zunächst um gütige Nachsicht. Ich mache nicht den geringsten Anspruch auf besondere Fachkenntnisse in der Tuberkulosenfrage, und meine Untersuchungsmethoden gehen nicht über die geläufigen eines beschäftigten praktischen Arztes hinaus. In der Hochfluthperiode des Tuberculins war ich nicht zu bewegen, die Koch'sche Methode bei meinen Patienten anzuwenden, da ich durch frühere Impfversuche mit Vaccinevirus einen eigenen Begriff von Immunität mir gebildet hatte. Mir blieb die Koch'sche Tuberculinreaction der Ausdruck eines Resorptionsfiebers purulenter Stoffe, und diese suchte ich unter allen Umständen zu vermeiden. Aus einem Gegner der Methode bin ich dann ein Freund des Tuberculins geworden. Jetzt schätze ich das Tuberculin als das erste unter den medicinischen Mitteln und ich erwarte für die Zukunft der internen Medicin unendlich viel davon, dass das alte Koch'sche Tuberculin völlig verstanden wird.

*) Vortrag, gehalten im Verein der Aerzte Düsseldorf am 12. Januar 1903.

Die Wirkung des Tuberculins nach Koch'scher Methode setze ich als bekannt voraus. In den fast zwölf Jahren, in denen ich mich unausgesetzt mit dem Tuberculin beschäftigte, war es mein Bestreben, die Dosis Tuberculins so gering zu bemessen, dass keine den Kranken belästigenden Störungen im Organismus hervorgerufen werden.

Von der anfänglichen Dosis von 1 mgrm musste ich immer weiter abwärts gehen, und jetzt ist mir die Gabe von 1 dmgrm (0,0001) die Maximaldosis geworden, welche ich nicht mehr überschreite. Es lässt sich feststellen, dass durch diese Gabe schon mehrere Wochen hindurch anhaltende spezifische Heilungsvorgänge ausgelöst werden. Die Specificität dieser Kraftauslösung halte ich passend zusammengefasst in der Benennung der kleinsten Tuberculin-gaben mit „Tuberculo-energin“.

Die Koch'sche Methode hat sich freilich auch durch die Wucht der Erscheinungen dazu verstanden, mit höchstens 1 dmgrm die Behandlung zu beginnen. Erkennt man aber in höheren Gaben Tuberculins eine Gefahr für den Patienten, so verzichte ich als praktischer Arzt auf dieselben, denn ich verlange auch für das Tuberculin eine Maximaldosis, unter welcher bleibend ich unter keinen Umständen schaden kann. Zudem wirkt das Tuberculin weder auf Tuberkelbacillen noch auf tuberkulöses Gewebe direct ein, — wozu dann noch die höheren Gaben?

Ich gehöre zu denen, welche bei der Heilung der Infectionskrankheiten den Hauptantheil willig der Naturheilung zuerkennen. Dies ist keine

chemische Aufgabe; vielmehr haben wir es mit vitalen Kräften zu thun; und gerade das Tuberculin ist geeignet, von der todtten Antitoxinwirkung zu einem lebendigen Begriff der Immunität hinüberzuführen.

Der Tuberkelbacillus hat sicherlich recht viele schlechte Eigenschaften; die schlechteste ist, dass er in kurzer Zeit so gewaltige Zerstörungen in unseren Organen hervorrufen kann. Trägt er aber dazu bei, dass sich eine echte Immunität entwickelt, und gelingt es, durch richtige Leitung dieser Entwicklung die Zerstörungsvorgänge frühzeitig zu hindern, so müssten wir ihm auch etwas Gutes lassen. Jedenfalls regt er manche schlummernde Zellkraft an, und das Tuberculin bringt es zu gewaltigen Kraftäusserungen.

Die Immunität ist eine Gabe der Natur. Sie ist eng gebunden an die eine Erkrankung begleitenden Bakterien. Dieser Gabe der Natur verdanken unsere Kranken ihre Genesung.

Wie sieht es in dem Tuberkulösen aus, wenn er unsere Hilfe in Anspruch nimmt? Neben dem mehr oder minder grossen Krankheitsherd hat sich ein entsprechend hoher Grad von Immunität von selbst gebildet. Eine grössere Tuberculingabe, welche als diagnostisches Hilfsmittel immer wieder empfohlen wird, zaubert uns in wenigen Stunden den bekannten Zustand der Reaction hervor. Ich fasse die Genese solcher Reaction in folgender Weise auf:

Die vorhandenen, dem Grade der Erkrankung entsprechenden Immunitätswerthe werden durch Tuberculin als energetisches Mittel in voller Grösse in Thätigkeit gesetzt. Eine wichtige Seite der Immunität ist das Bestreben, pathologische Ablagerungen zu resorbiren. Jedoch ist der locale Krankheitsherd meist nicht mehr nur ein Product der Tuberkelbacillen. Zahlreiche andere Bakterienarten sind dort an der Arbeit. So ist es dem Organismus, der nur in antituberkulöser Weise seine Kräfte entfaltet, nicht möglich, des Erkrankungs-herdes mit seiner Fülle der verschiedensten Giftstoffe Meister zu werden. Der Selbstschutz zwingt daher zur Bildung des Reactionsgewebes, welches einen vorläufigen Schutz sowohl gegen die Gifte des Krankheitsherdes als gegen etwa erneute Tuberculingaben bietet.

Nur als diagnostisches Mittel eine so tief eingreifende Störung mit dem Tuberculin hervorzurufen, halte ich für mich verboten. Ich weiss, dass ich das Ende einer Reaction nicht in meiner Hand habe. Ich habe es erlebt, dass schon nach 3 dmgrm das Tuberculin bei einem Erwachsenen, dessen hartnäckige Anämie Tuberkulosenverdacht trotz fehlenden Fiebers hervorrief, eine acute Brust- und Unterleibtuberkulose hervortreten liess mit

heftigem Fieber, welches nicht mehr schwand bis zu dem wenige Wochen später erfolgten Tode. War der Tod nun nicht Folge der Einspritzung, so ist es doch für einen Arzt höchst unangenehm, den Zustand in den Augen der Laien verschlimmert zu haben.

Gaben von 1 dmgrm und darunter halte ich für ungefährlich auch nur, wenn man die reinen Tuberkulosen der serösen Häute des Gehirn- und Rückenmarkkanals ausschliesst. Gerade diese zeigen eine seröse Ueberfluthung der Tuberculinwirkung am deutlichsten. Ich habe in den ersten Jahren einige Male versucht, mit Tuberculin hier zu helfen. Schon Bruchtheile eines dmgrm riefen aber so heftige Drucksteigerungen in dem von so starren Wandungen umgebenen Raume hervor, dass ich ohne Einübung auf die Quincke'sche Lumbal-punction niemals auch das kleinste Atom Tuberculin bei derartigem Verdacht geben würde.

Dies hat mich lange Zeit beunruhigt, von der Erwägung ausgehend, dass es nie möglich ist, sicher zu entscheiden, ob diese Gebilde tuberkelfrei sind. Ich habe mich aber überzeugt, dass eine Gefahr nur vorliegt bei primärer Tuberkulose daselbst. Wie bei der Entwicklung der Kuhpockenimmunität der zuerst gemachte Impfschnitt die Vorgänge im ganzen Organismus beherrscht, auch bei später etwa nachgemachten Impfschnitten, so ist auch der Zustand des primären Herdes bei der Tuberkulose für den zeitlichen Stand der Immunität entscheidend. An ihm in erster Linie spielen sich die dem Tuberculin zugehörenden Processe ab. Die schwächste Wirkung ist eine seröse Durchfluthung und diese möchte ich in erster Linie zur Heilung benutzen.

Diese macht 1 dmgrm Tuberculin schon zu einem diagnostisch verwertbaren Mittel. In der Lunge z. B. traten dadurch so bedeutende auskultatorische Veränderungen auf, dass die Stellung der Diagnose nach dieser winzigen Gabe in zweifelhaften Fällen möglich wird.

Und ist es nun weiterhin kein eitler Wahn, dass mit diesem Serum eine Fülle selbstgebildeter Immunitätskräfte in Thätigkeit treten, so giebt es viele Erkrankungsfälle, wo das Tuberculin segensreich wirken kann. Ein Reactionsgewebe dagegen im Sinne der Heilung auszubauen, hat meines Erachtens die Koch'sche Methode vergebens versucht. Dieses bleibt ein minderwerthiges Gewebe, welches den nicht vernichteten Bacillen eine willkommenen Beute wird.

Wie Koch vor zwölf Jahren, so wage ich auch den Lupus zunächst anzuführen. Grössere Gaben Tuberculins haben ihn nicht geheilt. Dosen von über 1 dmgrm bis 1 mgrm lassen ebenfalls Reactions-gewebe entstehen, auch häufige Gaben von 1 dmgrm. Erst seltene Gaben von 1 dmgrm und darunter

machen nur seröse Durchtränkung, aber die ständig fortschreitende Besserung führt zur Heilung, wenn sie auch viele Monate in Anspruch nimmt. Ermunternd ist das sofort eintretende körperliche Wohlerbefinden, welches die Kranken leicht verleitet, die angeregte Körperkraft zur Arbeit zu benutzen. Ich dringe deshalb auch bei den Lupösen auf intensive Körperpflege, denn erst dem gesunden Körper folgt die Besserung des localen Leidens.

Die übrigen Tuberkulosen sind in ähnlicher Weise mehr oder minder specifische locale Tuberkulosen, die völlig gefahrlos mit Tuberculin zu behandeln sind, sofern sie eine Verbindung mit der Aussenwelt haben, oder in dehnbarem Gewebe liegen und event. spontan oder durch operative Nachhilfe mit der Aussenwelt in Verbindung gelangen können.

Eine Reaction ist immer Folge einer Resorption. Die Resorption tritt viel leichter ein bei der grösseren Pause der einzelnen Injectionen. Ich habe ein fungöses Knieleiden mit sehr ausgedehnten Fistelgängen behandelt, wo die dritte Injection nach monatlicher Pause auf nur 0,5 dmgrm Tuberculin eine Fieberreaction bis über 40° machte. Zugleich trat Husten mit blutigem Sputum auf. Nach sechs Wochen Pause hatte 0,5 dmgrm dieselben Folgeerscheinungen. Trotzdem heilte das zur Amputation bestimmte Bein so vollkommen, dass die Patientin jetzt schon mindestens 5 Jahre alle Hausarbeit bei völliger Gesundheit verrichten kann.

Eine intelligente lungenkranke Patientin verlangte gleich nach dem Erscheinen des Tuberculins dieses Mittel. In der Ueberzeugung, dass die Koch'sche Methode nur ihren Tod beschleunigen würde, verweigerte ich zunächst das neue Mittel. Vor elf Jahren reagirte sie auf 3 dmgrm mit 38,5. Ich musste unter 1 dmgrm bleiben, um kein Krankheitsgefühl auftreten zu sehen. In den elf Jahren habe ich mit seltenen Gaben sie häufig so gebessert, dass sie sich für geheilt hält. Eine völlige Heilung ist aber bei ihr wohl ausgeschlossen, da dem ausgedehnten Lungenherd sonst nicht beizukommen ist. Doch wird Niemand der Frau äusserlich ansehen, dass sie lungenleidend ist. Gerade sie hat es mir zur Pflicht gemacht, zum Wohle der leidenden Menschheit immer wieder auf den Werth der kleinsten seltenen Tuberculingaben hinzuweisen.

Ist nun die Behauptung richtig, 1. dass durch kleinste Dosen Tuberculins vorhandene Immunitätswerthe im Sinne der Heilung ausgelöst werden, und 2. dass die scheinbare und einzigartige schnelle Angewöhnung an grössere steigende Gaben Tuberculins die Folge einer Bildung von Reactionsgewebe ist, welches den Krankheitsherd isolirt und dadurch den Heilkräften des Organismus schwerer zugänglich macht, so sind wir berechtigt, die kleinsten seltenen

Gaben für eine andere Methode der Tuberculin-Anwendung zu halten. — Das Tuberculin soll nur als Tuberkulo-energin wirken mit Vermeidung des Reactionsgewebes.

Wirkt nun eine Gabe von 1 dmgrm energetisch, so muss diese Wirkung schon sehr tiefgehend sein. Denken wir uns durch dieselbe die vorhandenen Immunitätswerthe inniger mit dem Krankheitsherd verbunden, so ist, wenn die Selbstbildung von Immunitätswerthen im Verhältniss zum Krankheitsherd kein Phantasiegebilde ist, gerade durch diesen innigeren Contact eine gesteigerte Bildung von Immunitätskräften angebahnt, ohne dass der locale Herd sich weiter ausdehnt.

Bei vielen Initialfällen wird schon nach 1 bis 2 Injectionen die Heilung genügend eingeleitet.

Um ein Bild zu gebrauchen, zwingen wir mit dem Tuberculin den erkrankten Organismus zum Ausgleich einer Rechnung. Auf der einen Seite stehen die gesammten Passiva, das ist der locale Herd mit all seinen giftigen Stoffen. Auf der anderen Seite stehen jetzt die activirten Immunitätskräfte des Organismus. Wir haben einen grossen Einfluss auf den Ausgleich. Die Passiva können durch ein Eingreifen, welches auf Entfernung von kranken Massen gerichtet ist, häufig sehr verkleinert werden. Die Activa werden erhöht durch hygienische, diätetische und auch medicinische Eingriffe. — Ein Weitergreifen des Processes ist durch diese kleine Tuberculingabe für mindestens 1 bis 4 Wochen behindert, bis durch eine neue Gabe die Abrechnungszeit verlängert werden muss.

Nicht der Wunsch ist der Vater dieses Gedankens gewesen, vielmehr haben lediglich die günstigen Resultate bei meinen Patienten mich von der Möglichkeit dieser günstigen Abrechnung überzeugt. Gerade die Chirurgen müssten eigentlich von dem Vorhandensein bedeutender Activa überzeugt sein. Sie nahmen früher häufig sämmtliche Passiva mit einem Schnitte weg, und erzielten so schnelle völlige Gesundheit. Aber wie oft sind sie in der Lage, wegen der Tiefe des Eingriffes auf völlige Entfernung des Krankheitsherdes verzichten zu müssen. Das Tuberculin wird sicherlich ein conservatives Verhalten begünstigen.

Unter der Devise: In keinem Falle schaden, habe ich mich vom Tuberculin leiten lassen. Gerade die behandelten Patienten haben mir immer wieder die Tuberculinspritze in die Hand gedrückt. Bei ausgedehnteren Erkrankungen hat ihre Ungeduld mich früher mehrmals verleitet, durch häufigere oder stärkere Injectionen die Heilung beschleunigen zu wollen; aber dann bekam ich wieder die Ueberzeugung von der Bildung des Reactionsgewebes, hinter welchem die Tuberculinwirkung machtlos,

und in welchem die weitere Bildung von Zerfallsgewebe möglich wurde.

Jedenfalls sind diese kleinsten Tuberculingaben in jeder Form und in jeder Art von Tuberkulose ohne Gefahr zu verwenden. In den meisten Fällen beginne ich nicht die Kur mit Tuberculin. Zunächst versuche ich die gewöhnlichen Methoden der Behandlung. Ich warte ab, was Ruhe, günstige Ernährungsverhältnisse etc. zu Wege bringen, um nicht Erfolge dem Tuberculin zuzuschreiben, die es nicht verdient hat. Womöglich suche ich vor der Tuberculin-Anwendung den Zersetzungsproducten freien Abzug zu verschaffen. Tritt ein Zustand ein, der sich nicht mehr bessern will, so bringe ich mit dem Tuberculin wieder Leben in den Process und zwar stets mit günstigem Erfolg.

Aber auch bei sehr schweren Processen, wo das hektische Fieber nicht weichen will, wirkt eine kleinste Tuberculingabe oft von Nutzen. Ich habe schon wochenlanges Fieber doch noch wieder schwinden sehen, und die Temperaturkurve zeigte deutlich, dass das Tuberculin es war, welches die günstige Wendung hervorbrachte. Hier wirkte das Tuberculin in der Weise, dass es die septischen Wirkungen der Krankheitsherde zurückhielt, natürlich auch durch Ausnutzung der vorhandenen Immunitäten.

Ich habe Tuberculin bei allen Formen von Tuberkulose angewandt ohne jeden Unterschied von interner und chirurgischer Erkrankung.

Das Tuberculin thut keine Wunder. In kleinen Gaben leitet es die natürlichen Heilungsvorgänge ein, und nur vorhandene Heilwerthe können mittelst Tuberculin durch körperliche Kräfte gesteigert werden.

Meine Absicht war, auf diese ungefährliche Methode hinzuweisen, und Sie zu verleiten, diese kleine Dosis möglichst früh bei jeder Erkrankung anzuwenden, welche irgendwelche verwandtschaftlichen Beziehungen zur Tuberkulose hat. Ich sah überraschende Erfolge bei chronischen Katarrhen primärer Hämoptoe, chronischen Pneumonien, chronischen Pleuritiden, chronischen Bauchfellleiden besonders im kindlichen Alter etc. Bei dem endlosen Heer der skrophulösen Erkrankungen der Kinderwelt wirkt das Tuberculin so hervorragend in Bruchtheilen von 1 dmgrm, dass ich es bedauern würde, wenn es nicht gelänge das Vorurtheil, welches grossen Dosen Tuberculins mit Recht anhaftet, von den kleinsten seltenen Gaben abzustreifen.

Ein reineres Tuberculin herzustellen, wie das erste Tuberculin, halte ich für völlig ausgeschlossen. Die als Unreinheit resp. Giftigkeit imponirende Wirkung grösserer Tuberculingaben ist eben die Folge des unreinen Zustandes der tuberkulösen Erkrankungsherde. Ich für meinen Theil wünsche

auch den die Tuberkulose begleitenden eitrigen Processen gegenüber einen ähnlichen specifischen Körper wie das Tuberculin. Um auf dieses Ziel loszusteuern, müssen wir aber zunächst mit dem alten Tuberculin im Klaren sein. *)

Bemerkung des Schriftleiters.

Der hier mitgetheilte Vortrag des Herrn Coll. Nourney ist dazu wohl angethan, das Interesse der homöopathischen Aerzte zu erregen. — Das Bestreben des Verf., das Koch'sche Tuberculin durch Anwendung von feinen Dosen, welche den Kranken nicht mehr schädigen können, nutzbar zu machen und seine Begründung von der Heilwirkung des Mittels nähert sich in hohem Grade den in der homöopathischen Schule herrschenden Anschauungen. Seine Maximaldosis von 0,0001 bei der Einspritzung, über die er, von der Erfahrung geleitet, nicht mehr hinausgeht, ist schon eine recht minimale, und wenn er beobachtet hat, dass Uebersteigen dieser Gaben und zu häufige und zu schnelle Wiederholung derselben den Heilungsprocess statt zu fördern, beeinträchtigt, so stimmt das mit den Beobachtungen der homöopathischen Aerzte völlig überein. In der That lässt sich, wie er sagt, feststellen, dass durch eine solche Gabe schon mehrere Wochen hindurch anhaltende specifische Heilungsvorgänge ausgelöst werden. Die grossen Gaben führen zur Bildung jenes Reactionsalles um das erkrankte Gewebe, was für den Heilungsvorgang nur störend wirkt, während die minimalen vitale Kraftenergieen in den Organismus induciren, welche unter Beobachtung der zweckentsprechenden Hygiene zur Heilung hinzielen können. Wenn Verf. dieser Anschauung gemäss die kleinste Tuberculingabe als Tuberculo-energin bezeichnet, so ist das ganz folgerichtig. — Die homöopathisch-specifischen und isopathischen Mittel, zu deren Anwendung uns das Aehnlichkeitsgesetz geleitet hat, wirken in ihren feinen Dilutionen, wie wir immer behauptet, durch Herbeiführung frischer, belebender Kraftimpulse, Energieen, die dem kranken Organismus die Restitutio ad integrum ermöglichen. — Wenn man uns entgegenhalten wollte, dass solche eiweisshaltige Mittel, wie das Tuberculin per os genommen, kaum wirksam sein können, da sie im Magensaft zerstört oder wenigstens stark verändert würden, dem ent-

*) Die Abgabe des Tuberculins durch die Apotheken ist nach Ministerialverfügung vom 7. April 1902 neu geregelt. Gegen Einsendung des Receptes: Tuberculin 0,01, Aq. carbolisat. (0,5%) 10,0 erhalten Aerzte von der Löwen-Apotheke in Mettmann zum Recepturpreis franco gegen Nachnahme diese Lösung übersandt mit dem Zusatz: MDS. $\frac{1}{10}$ Pravatzspritze (0,1 ccm) = 1 Gabe Tuberculo-energin. Diese Lösung kann jederzeit durch Kochen neu sterilisirt werden, sofern dazu ein nicht mit Alkohol gereinigtes Reagenzglas benutzt wird, und bleibt dann lange wirksam.

gegenen wir, dass unsere feinen Dilutionen schon von der Zungenschleimhaut resorbierbar sind, wie ja auch unsere Prüfungen und klinischen Versuche mit Schlangengiften (siehe Lachesis!), per os eingeführt, unzweifelhafte und sehr energische Wirkungen hervorgebracht haben.

Die Quecksilbereinspritzungen bei der Behandlung der Syphilis.

(Theorie der Praxis gegenüber.)

Jüngst kam diese schon etwas veraltete Frage wieder an die Tagesordnung bei der „*Société française de Dermatologie et de Syphiligraphie*“ und bei der „*Société de Thérapeutique*“. Es handelt sich jetzt nicht mehr um einfache subcutane Einspritzungen, sondern um in die Muskeln hineingetriebene Quecksilbersalze.

Es war von löslichen und unlöslichen Mercursalzen die Rede. Jeder, scheint es, trachtete nur darnach, dem Organismus die massenhafteste Menge Quecksilber zuzuführen, und sofortige Unfälle zu verhüten. Keiner von ihnen aber dachte daran, dass ein massenhaft zugeführtes Arzneimittel wenigstens die Rolle eines fremden Körpers im Organismus spielt. Umsomehr ist dieses Verfahren zu verwerfen, wo es sich um ein so thätiges Mittel wie Mercur. handelt. Schliesslich, trotz aller angeführten Statistiken, stimmten die gelehrten Herren nicht überein — was doch meiner Meinung nach das Beste für die Menschheit sein konnte. So bleibt vorläufig die Sache noch weiteren Prüfungen unterworfen.

Was ich von den Quecksilbereinspritzungen, seien sie subcutan oder intramuskulär, sowie von der sogenannten Schmierkur halte, will ich an drei Beispielen zeigen. Unter allen Syphilitikern, die ich bis gegenwärtig behandelt habe, kamen mir diese drei Fälle am auffälligsten vor. Alle drei Patienten hatten, bevor sie mich zu Rathe zogen, Quecksilbereinspritzungen, der eine auch eine Schmierkur erlitten — wenn ich mich so ausdrücken darf. Alle drei boten das ausgeprägteste Bild der chronischen Quecksilbervergiftung dar, so dass es eigentlich ganz unmöglich war, die ursprüngliche Krankheit von dem arzneilichen Uebel zu unterscheiden, und dass ich, wie aus diesen Beispielen hervorgeht, in eine ziemlich grosse Verlegenheit gerieth, um eine geeignete Behandlung einzuleiten.

I. Amalia C., 30 Jahre altes Freudenmädchen, war seit einigen Jahren schon von Syphilis angesteckt. Anfänglich hatte sie ihre Krankheit nicht bemerkt; den ansteckenden Schanker hatte sie nicht

wahrgenommen — wenigstens behauptete sie es — und so wusste sie eigentlich nicht, seit wann sie erkrankt war. Erst beim Vorkommen der secundären Erscheinungen hatte sie einen allopathischen Arzt zu Rathe gezogen.

Dieser fing sofort an sie *methodisch* zu behandeln, wie er meinte. Seine methodische Behandlung beruhte einzig und allein auf subcutanen Quecksilbereinspritzungen. Welcher Lösung und welches Salzes sich der Arzt bedient hatte, wusste Patientin nicht; doch wusste sie, dass es sich um Mercur. handelte. Sie erinnerte sich auch nicht, wieviel Einspritzungen man ihr gemacht hatte. „Sehr oft wiederholte, aber,“ erwiderte sie auf meine Frage. Jetzt aber konnte sie die dabei entstehenden Schmerzen nicht mehr ertragen; und da — wie ich auch einsah — die secundären Erscheinungen verschwunden waren, wünschte sie homöopathisch behandelt zu werden, weil man ihr gesagt hätte, das homöopathische Verfahren sei eben so wirksam, aber viel erträglicher als das allopathische.

Ihr Zustand war äusserst kläglich. Das Angesicht erdfahl, glänzend und gedunsen; der Athem stinkend; die Zähne nicht mehr vom Zahnfleisch bedeckt, aber in die Quere gestreift (richtige Letulle'sche Mercurzähne). Oberfläche der Hände, Schenkel und Beine dick und hart angeschwollen. Auch beträchtliches Zittern war vorhanden; Appetitmangel und Magenstörungen; Herzthätigkeit und Harnabgang wesentlich vermindert. Die Harnuntersuchung ergab eine beträchtliche Menge Eiweiss.

So hatte ich es also mit einer wirklich chronischen, besonders auf die Nieren wirkenden Quecksilbervergiftung zu thun. Ich verordnete vorläufig strenge Milchdiät und Jodkalium nach der Heinicke'schen Methode, d. h.:

Kalí hydrojodicum 1,0
Aqua destillata 3,0

(viermal täglich 3—5 Tropfen in einem Theelöffelchen mit Wasser zu nehmen).

Ich bat sie, mit dieser Behandlung vierzehn Tage fortzufahren und mich dann wieder zu besuchen. Richtig that sie auch so, und als ich sie zum zweiten Mal sah, fühlte sie sich etwas besser. Die Geschwulst war etwas gefallen; Harnabgang vermehrt; weniger dumpfe Schmerzen in der Lendengegend; ausgeprägtere Herzthätigkeit; weniger Eiweiss im Urin.

Ich rieth ihr, mit der vorgeschriebenen Behandlung fortzufahren, wozu Patientin, des glücklichen Erfolges wegen, gern einwilligte.

Doch von diesem Tage an liess sie sich nicht mehr sehen. Erst zwei Monate später wurde ich

zu ihr an das Krankenbett gerufen. Sofort stand sie mir, dass sie meinen Rath nicht länger befolgt hätte, weil sie nothgedrungen wieder in ihre alte Lebensweise zurückgekehrt war. Jetzt hatte sie eine über beide Lungen verbreitete Entzündung, der sie nach vier Tagen erlag.

II. Frau L., verheirathet, 45 Jahre alt, wurde vor ungefähr fünfzehn Jahren von ihrem Manne angesteckt. Als sie, zehn Jahre sind es her, zum ersten Male in meine Sprechstunde kam, war sie bereits von tertiären Erscheinungen befallen. Der weiche Gaumen war gänzlich verschwunden, der harte Gaumen am Schwinden und die Nasenbeine eingefallen.

Auch sie trug nebenbei alle äusserlichen und innerlichen Zeichen der chronischen Quecksilbervergiftung; auch sie hatte man im Hôpital de Midi mit subcutanen, oft wiederholten Sublimatinspritzungen behandelt. Und da man mit diesem Verfahren nicht zu Stande gekommen war, und sie sich beim Spitalarzt Dr. Balzer über die Wirksamkeit einer homöopathischen Behandlung erkundigte, so antwortete ihr dieser, wie sie mir erzählt hat: „Versuchen Sie die homöopathische Methode, sie ist milder als die unsere und vielleicht besser Ihrem Organismus angemessen.“

Ich verschrieb ihr:

1. Hepar sulfuris 3. Dec.-Ver. 10 Centigr.
Aqua destillata 200 Gramm.
2. Aurum mur.-natronatum. . . 2 Centigr.
Aqua destillata 200 Gramm.

(Täglich von jeder Arznei zwei Esslöffel voll im Wechsel zu nehmen.)

Darauf befand sie sich besser. Aber da wegen des Widerwillens der Patientin von Jodkalium keineswegs die Rede sein konnte und ihrer Meinung nach die Heilung nicht schnell genug von Statten ging, so fiel die arme Frau ihrem alten Abgott, dem Hydrargium, wieder zu.

Und so geht es schon zehn Jahre fort, ohne dass sich die ungeduldige Patientin dazu entschliessen kann, auf die Mercureinspritzungen zu verzichten. Kann sie einmal die Einspritzungen nicht mehr ertragen — und das geschieht ungefähr 3 oder 4 Mal jährlich, so kommt sie wieder zu mir, ohne dass ihres elenden Zustandes wegen ich mich getraue, sie zu verlassen. Von einem Erfolge aber kann unter solchen Umständen und bei einer solch zeitweisen Homöopathie keine Rede sein. Jetzt sind harter Gaumen und Nasenbeine gänzlich verschwunden; einen künstlichen Gaumen kann Patientin nicht dulden. Nur flüssige Nahrung kann sie noch geniessen, und selbst die Flüssigkeiten kommen oft, in den Mund eingeführt, durch die Nasenlöcher zurück.

III. Diesen dritten Fall habe ich erst seit voriger Woche übernommen. Patient, ein dreissigjähriger kräftiger Mann, bei dem die Nasenbeine weich angeschwollen sind und der weiche Gaumen beträchtlich verletzt ist, behauptete zuerst, er sei ein Opfer der Spätformen angeborener Syphilis. Als ich ihn aber weiter befragte, gab er zu, dass er vor einigen Jahren eine sonderbare, oberflächliche und schnell geheilte Wunde an der unteren Lippe bemerkt habe. Dieser Wunde waren secundäre Luëerscheinungen gefolgt und mit wiederholten Calomel- und Sublimatinspritzungen hatte der Arzt alle Umstände bald beschwichtigt.

Dass ich gleichzeitig einen Syphilitiker und mit Quecksilber Vergifteten vor mir hatte, wurde mir bald klar, umsomehr, als Patient mir sagte, dass man ihm neben den Einspritzungen öftere Einreibungen mit Quecksilbersalbe an den Fusssohlen und in den Achselhöhlen — eine richtige Schmierkur — gemacht hatte.

Nun habe ich mit meiner homöopathischen Behandlung begonnen. Was daraus entstehen wird, kann ich nicht voraussehen. Aber wer mit Einspritzungen und Einsmieren behandelt zu sein wünscht, der wende sich an eine andere Adresse!

Dr. G. Siefert.

Das sind gar düstere Nachtstücke aus der syphilitischen Praxis! Selbst wenn die so tiefgehenden Erscheinungen des tertiären Stadiums nicht Erzeugnisse des Mercur. wären, wie solches die Freunde dieses in grossen, anhaltenden Dosen so verderblichen Mittels behaupten, sondern dem natürlichen Verlauf der Luës zuzuschreiben wären, so geht doch aus den von Dr. Siefert und vielen anderen Autoren gemachten Beobachtungen hervor, dass auch die Quecksilbereinspritzungen nicht im Stande sind, jene tertiären Formen der Syphilis zu verhüten. — Als Gegensatz zu diesem Nachtgebilde möge uns der geehrte Herr College einige Beispiele vorführen, welche zeigen, wie der Verlauf der Syphilis sich unter regulärer homöopathischer Behandlung gestaltet und welches danach das Schicksal der so behandelten Syphilitiker im Laufe der Jahre zu sein pflegt. D. R.

Also sprach Herr Dr. Siefert-Berlin.

„Homöopathie und Kurpfuscherei“

im Aerztl. Vereinsblatt No. 492 vom 1. März 1903, Spalte 115 und 116.

Das Referat des Herrn Dr. Mayer-Fürth im Aerztlichen Vereinsblatt No. 489 vom 11. Januar 1903, Spalte 47 ff., hat Herrn Dr. Siefert in Berlin nicht schlafen lassen und so ergreift Herr Dr. Siefert

in Berlin mit Freuden die Gelegenheit, um auch sein Licht unter dem bekannten Scheffel hervorzuholen und leuchten zu lassen. Und wie leuchtet dieses Licht des jüngsten Schildknappen des Herrn Dr. Mayer in Fürth! Anknüpfend an einen Artikel R. Kossmann's im „Hygienischen Volksblatt“ „potenzirt“ er in kräftigen allopathischen Dosen seine hervorragende Kenntniss der Geschichte der Medicin mit den kühnsten, frechsten, beleidigendsten Behauptungen — wiederum ohne einen Schimmer von Beweis auch nur zu versuchen! Es ist, um das vorweg zu nehmen, tieftaunig, dass die Redaction des Aertzlichen Vereinsblattes solche Invectiven ohne Weiteres abdruckt! Tragen doch auch homöopathische Aerzte zu den Kosten des Blattes bei! Und wenn man Gegner überzeugen will, so wird man das doch niemals durch niedrige Schmähungen und Beleidigungen erreichen. Mag der Furor teutonicus Herrn Dr. Siefert in Berlin noch so sehr gepackt haben, mit Schimpfereien nach Art der besseren Marktweiber kann er uns nicht beikommen, und anständige, gebildete homöopathische Aerzte werden es nicht über sich bringen, in seine Tonart zu fallen.

Herr Dr. Siefert in Berlin „kennt“ die Homöopathie genug, um ein abschliessendes Urtheil über sie zu haben! Welche Ueberhebung liegt in diesem Ausdruck! Ich behaupte, Herr Dr. Siefert „kennt“ die Homöopathie überhaupt nicht. Wo hat er sie kennen gelernt? Welche Werke hat er *studirt* zu diesem Behufe? Hat er die Homöopathie jemals auf ihren Kern geprüft? Bitte heraus mit der Sprache! Namen nennen, klipp und klar antworten! Keine Redensarten machen!

Mit seinem Helfershelfer Virchow kommt er nicht weit. Diese *eine* Episode, dass Virchow im Landtage gegen die homöopathische Lehre gesprochen und seine billigen „Witze“ über einige Sätze aus Hahnemann's Organon ausser Zusammenhang zum Besten gegeben, ist bei den meisten allopathischen Aerzten *alles, aber auch rein alles*, was sie von Homöopathie kennen.

Sollten nicht auch aus anderen Schriften medicinischen Inhalts vom Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts Sätze citirt werden können, über die man „witzeln“ könnte, Herr Dr. Siefert? Ganz gewiss!

„Die Homöopathie ist eine *Aftermedicin*, eine manifest gewordene *Irrlehre*, die sich *absichtlich* und wider *besseres Wissen* — ganz à la Dr. Mayer in Fürth! — in Gegensatz zu allem setzt, was logisches Denken, Vernunft und Erfahrung auf dem Gebiete der Medicin seit Jahrhunderten geleistet haben.“ Fertig! Also sprach Herr Dr. Siefert in Berlin und damit ist die Homöopathie abgethan! Geehrter Herr Redacteur des Aertzlichen Vereins-

blattes, wie können Sie nur *so etwas Unreifes drucken lassen*? Behauptung ist noch nie Beweis gewesen, und wenn Herr Dr. Siefert in Berlin die Homöopathie kennt — und er *behauptet doch von sich selbst*, dass er sie „so weit kenne“, um ein massgebendes Urtheil abgeben zu können — dann muss es doch für ihn Spielerei, ja geradezu ein Vergnügen sein, aus seiner hervorragenden Kenntniss, wie ich annehme, die *Beweise* für seine Behauptungen schockweise *beizubringen*. Ich hatte einen Mitschüler, der einst *behauptete*, die Summe der Quadrate über den beiden Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks sei gleich dem Quadrate der Hypotenuse, aber der Herr Lehrer wollte es ihm nicht glauben, da der Schüler es nicht *beweisen* konnte! Und doch war die Thatsache, die behauptet wurde, an und für sich richtig und wird von Niemandem bestritten werden; hier aber stellt Herr Dr. Siefert Behauptungen auf, deren Beweis ihm nicht gelingen wird, und verlangt dafür nicht nur blinden Glauben, sondern beleidigt und besudelt die Ehre zahlreicher Aerzte damit zu gleicher Zeit.

Was „Wegeblätter“ und „Kuhmist“ mit der Homöopathie zu thun haben, ist mir unerfindlich, aber die Phantasie der Menschen ist eben sehr verschieden, mir liegt — da ich keine Landwirthschaft betreibe, wie vielleicht Herr Dr. Siefert — beides fern. „Dass die ‚Homöopathen‘ — gemeint sind nach dem Zusammenhang — ‚homöopathische Aerzte‘ mit der Kurpfuscherei *principiell* gemeinsame Sache machen,“ zeigt eine Verbohrtheit und eine Verdächtigungslust, wie ich sie von einem gebildeten Manne — auch wenn er mein *sachlicher* Gegner ist — bisher nicht gekannt habe.

Es wäre sehr angebracht gewesen, wenn Herr Dr. Siefert in Berlin weniger mit seinem Wissen und seiner Kenntniss der Geschichte der Medicin sich aufgespielt und mehr Sachliches gebracht hätte. Wenn Herr Dr. Siefert zugiebt, dass die „Erfahrung“ in der Medicin eine Rolle spielt, warum nimmt er denn nicht einmal Gelegenheit, die Homöopathie auf diesem Prüfstein zu prüfen?! Bei *seiner* Kenntniss der Homöopathie würde es ihm ein Leichtes sein, sehr bald festzustellen, mit welcher anderer Befriedigung ihn *die Erfolge* seiner therapeutischen Thätigkeit am Krankenbette erfüllen würden, wenn er homöopathische Mittel anwenden wollte!

Und nun möge Herr Dr. Siefert zeigen und *beweisen*, dass „Homöopathen“ mit Kurpfuscherei *principiell* gemeinsame Sache machen! Wenn er das *nicht* thut und diese sonst niedrige Verleumdung klipp und klar beweist, so möge er es homöopathischen Aerzten nicht übelnehmen, wenn sie ihn als das bezeichnen, was er ist.

Wir homöopathischen Aerzte haben zu so vielen Beschimpfungen geschwiegen, dass es uns schliesslich Niemand mehr verargen kann, wenn wir nach dem Sprichwort handeln: „auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!“ *Wir sind nicht die Angreifer, lassen uns aber auch nicht besudeln von Aerzten, die sich billige Lorbeeren sammeln und sich in dem „überwilligen“ Aerztlichen Vereinsblatt gern gedruckt sehen wollen. Darauf kann sich Herr Dr. Siefert in Berlin verlassen und all' jene Herren, die schon ihre Feder ergriffen haben, um weitere Schmähartikel zu schreiben!*

Kehren die Herren von der anderen Schule doch mal zunächst vor der allereigensten Thüre! Machen sie doch mal eine Statistik über ihre jährlichen Arzneivergiftungen! Stellen sie doch mal Betrachtungen und Untersuchungen darüber an, wie gewisse Aerzte von der allopathischen Schule in den Besitz der Krankenkassen kommen: ein Thema, zu dem ich auch einiges Material beizutragen im Stande wäre, wenn es ernsthaft von mir gewünscht würde. Auf Wunsch bin ich bereit, noch weitere „passende“ Themata anzugeben, die zur Selbsterkenntnis und Besserung des ärztlichen Standes und Ansehens zweckdienlich sein könnten. Das, Herr Dr. Siefert, könnte für Ihre und anderer Aerzte Mussestunden gehaltvolle Arbeiten geben und dem ärztlichen Stande vielleicht mehr nützen, als unbewiesene Verdächtigungen in die Welt setzen — aus Brodneid? —

Im Uebrigen empfehle ich auch Herrn Dr. Siefert in Berlin, meinen Artikel betreffend das Referat des Herrn Dr. Mayer in Fürth freundlichst zur gefl. eingehenden Kenntniss zu nehmen.

Dr. Fischer-Bochum.

Ein wichtiger Ministerial-Entscheid in Preussen.

Darf ein zum Selbstdispensiren in Preussen befugter homöopathischer Arzt Tuberculin vorrätig halten und an seine Kranken verausgaben? Diese Frage, so selbstverständlich sie uns erscheint, hat doch erst durch den preussischen Cultusminister jüngst definitiv entschieden werden müssen. Der Fall verhielt sich aber also: Ein amtlicher Revisor fand bei der Revision der von einem homöopathischen Arzte gehaltenen Apotheke Tuberculin-Präparate vor; dies hielt er aber, weil s. E. Tuberculin ein allopathisches Mittel sei, für ungesetzlich und machte davon Anzeige, worauf dann die betreffenden Tuberculin-Präparate auch confiscirt und es dem homöopathischen Arzte verboten wurde, dies Mittel an Kranke zu dispensiren. — Gegen dieses Verbot legte nun der homöopathische College Protest ein

in einer Eingabe an den preussischen Cultusminister, in dem er darlegte, Tuberculin sei gar kein allopathisches, sondern ein anerkannt isopathisches Mittel, ja auch ein homöopathisches, insofern es gemäss den von Prof. Koch selbst experimental gelieferten Prüfungsergebnissen nach homöopathischem Princip und in minimalen Gaben von homöopathischen Aerzten in noch anderen Krankheiten als der Tuberkulose verwendet wird. Gleichzeitig ersuchte unser College den Minister, das Reichsgesundheitsamt zur experimentellen Prüfung der confiscirten Tuberculin-Präparate veranlassen zu wollen. —

Nun, der Protest hatte guten Erfolg. Eine Verfügung des Ministers hat das Halten und Verausgaben von nach Grundsätzen der Homöopathie zubereiteten Verreibungen des Tuberculins für zulässig erklärt. Ja der Bescheid fügt noch hinzu: „In den eingesandten Präparaten konnte (übrigens) nur ein minimaler Gehalt an Tuberculin auf experimentellem Wege festgestellt werden.“

Confiscirt sind aber worden drei volle Gläser (Pulver) mit je 50 g; theils Tubercul. Heath 200. und 100, theils Tubercul. Koch 100.; wovon bei der Rückgabe nur noch wenig vorhanden war. Man hat also mit den Präparaten ausgiebige Versuche angestellt, und der Minister bescheinigt, dass auch die 200. Cent. Verdünnung noch wirksame Substanz enthalte. —

Freilich wird das Reichsgesundheitsamt wohl nicht an gesunden oder kranken Menschen, sondern wahrscheinlich an Meerschweinchen mit den homöopathischen Präparaten experimentirt haben: aber für die Wirkung des Tuberculins sind ja diese Thiere sehr feinfühlig und somit klassische Zeugen. — Von nun ab können also die homöopathischen Aerzte in Preussen, welche im Besitz des Dispensirrechts sind, auch das Tuberculin mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniss halten und ihren Kranken verabreichen; sie werden aber gut thun, es unter die Separanda zu stellen. — Dr. Mossa.

Prolapsus recti. Podophyllum und Aloë.

Von Dr. Marc Jousset werden in der Revue homoeopathique française vom Februar d. J. folgende zwei interessante Beobachtungen mitgetheilt:

1. Ein zweijähriger Knabe hatte von Zeit zu Zeit, wenn Verstopfung bei ihm eintrat, an einem geringen Vorfalle der Mastdarmschleimhaut gelitten. Nun aber seit 8 Tagen war jede Stuhlentleerung bei ihm von einem bedeutenden Mastdarmsvorfall begleitet, gleichgültig, ob der Stuhl hart oder dünnflüssig war. Manchmal hat das Kind bloss Verlangen zu Stuhl, es geht aber nichts ab, und der Mastdarm tritt doch hervor. Dieser Prolapsus geschieht jetzt 3—4 Mal täglich.

Dr. Marc Jousset verordnete Podophyllum 3. Dec.-Tritur. und Aloë 3. Dec.-Tritur., mehrere Pulver, zu 20 Centigramm, so dass den einen Tag eins von der einen und am zweiten von der anderen Sorte gegeben wurde. Dies geschah am 4. November.

15. November. Der Vorfall findet viel seltener, nicht jeden Tag statt; der Stuhlgang ist regelmässig. Die Mittel wurden 4 Tage ausgesetzt; dann wieder auf 14 Tage gebraucht.

30. November. Das Kind erscheint ganz gesund; seit 10 Tagen kein Prolaps mehr und war die Heilung in der That von bleibender Dauer. —

2. Schwere acute Laryngitis, geheilt durch Apis. Am 30. December v. J. wurde ein Mädchen, 1 Jahr 8 Monate alt, plötzlich von intensivem Fieber befallen. T. 38,2°. Husten rauh, Stimme heiser. Der Bruder der kleinen Pat. hatte einige Tage vorher an einer einfachen Laryngitis mit etwas Heiserkeit, rauhem Husten, in leichten Anfällen gelitten, die in wenigen Tagen unter Aconit. (Urtinctur) und Spongia (I. Trit.) verschwunden waren.

31. December. Die Nacht war schlecht, fast schlaflos, der Husten war noch rauher geworden mit geräuschvollem, erschwertem Athem; die Auscultation zeigte nur ein schwaches Geräusch, das den Kehlkopf zu passiren schien. — Seit gestern Aconit. und Spongia (wie oben).

Vormittags ist das Kind sehr abgeschlagen; beim Husten richtet es sich wegen Erstickungsnoth auf; dann bemerkte man auch ein ziemlich deutliches Einziehen unter- und oberhalb des Brustbeins, aber keine wirkliche Asphyxie.

Apis mell. ($\frac{1}{10}$) wiederholt gegeben besserte den Zustand, der so bedenklich geworden war, in einigen Stunden, und noch am gleichen Abend wurde der Husten feucht und der Athem leichter; die Reconvalescenz ging aber langsam von Statten; es blieb noch etwas Fieber, Husten, Anorexie, und erst am 8.—10. Januar hatte sich das Kind völlig erholt.

Verf. ist der Ansicht, dass dieser schwere Fall von Laryngitis eine Localisation von Influenza, die in dem Hause herrschte, gewesen sei.

Verf. hat von Apis schon mehrfach gute Wirkungen in Fällen von acuter Laryngitis beobachtet. So bei seinem eigenen Sohne, wo der Zustand um so bedenklicher war, als bei ihm wirkliche Erstickungszufälle, die anfangs immer zur Nachtzeit auftraten, vorhanden waren, so dass man allen Ernstes schon an die Tracheotomie denken musste. Die Wirkung von Apisin 2. Trit., nach vergeblicher Anwendung von Acon., Spongia, Hepar, war auch in diesem Falle ausserordentlich schnell. Apis passte hier um so besser, als sich in dieser Form der Laryngitis so leicht Glottis-Oedem bildet.

In einem Falle jedoch bei einem 17—18 Monate alten Kinde mit schwerer Laryngitis, begleitet von Erstickungserscheinungen, versagte auch Apis, ebenso die Tubage. Der Löffler-Bacillus konnte hier im Pharyngeal-Schleim nicht nachgewiesen werden. —

Die Indication für Apis in solchen Fällen, wie sie College Jousset beschrieben, ist in der That wohl begründet. Bei einfacher Laryngitis ist das Mittel wohl seltener angezeigt; tritt diese aber mit heftigem Fieber, in Verbindung mit einem acuten Exanthem (Scharlach, Erysipelas) oder nach plötzlichem Verschwinden desselben, beim Eintritt von Oedem der Glottis oder des Larynx auf, und jenen ominösen Erstickungszufällen, Orthopnöe, dann ist Apis wohl am Platz. — Zu solchen starken Dosen, wie sie der französische College, zumal bei so jungen Kindern anwendet, würden wir uns aber nicht entschliessen können. **M.**

Der Kampf um das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte.

In Hessen ist dieser Kampf am lebhaftesten zur Erscheinung gekommen; hier ist die Frage in der That auch brennend und drängend geworden, insofern die Regierung die Aufhebung der bis dahin den homöopathischen Aerzten in Hessen gewährten Dispensirfreiheit in Jahresfrist verfügt und bereits eine der Württembergischen sich eng anschliessenden Organisation des homöopathischen Apothekenwesens geplant hat. —

Nachdem die homöopathischen Collegen in Hessen ihr Recht in einer Petition an die Zweite Kammer ausführlich begründet, haben sie sich in einem Flugblatt „Zur Aufklärung und Abwehr“ an das Publikum gewendet; dass dies eine gute Aufnahme gefunden, beweisen die Tausende von Unterschriften, die daraufhin zur Unterstützung jener Petition eingelaufen sind. Die Angelegenheit ist zu einer res publica geworden; die Presse hat sich damit beschäftigt und selbst ein carnavalistisches Blatt, die Rhenania, hat sich den Stoff zu einem humoristischen Gedichte nicht entgehen lassen. — Andererseits hat im Namen und Auftrag des Apothekervereins in Hessen dessen Vorsitzender, der Medicinalrath Dr. Vogt, eine Gegenschrift verfasst, um, wie die Apothekerzeitung No. 23 d. J. sagt, „die gehässigen Uebertreibungen und Unrichtigkeiten der Schmähchrift (des Flugblatts. Ref.) in das richtige Licht zu rücken“.

Dr. Vogt giebt sich in seiner Gegenschrift viel Mühe, den gegen die Apotheker in Hessen gemachten Vorwurf, dass sie sich bei Anfertigung homöopathischer Arzneien unzuverlässig erwiesen

haben, zu entkräften. Die homöopathischen Aerzte hatten, da eine physikalische oder chemikalische Prüfung homöopathischer Mittel in höheren Verdünnungen kaum möglich ist, den Apothekern drei verschiedene Gruppen von Mitteln zur Anfertigung durch Helfershelfer vorlegen lassen; 1. handelte es sich um fingirte Mittel, die überhaupt gar nicht existiren (darunter jene berühmt gewordene Estremadura), 2. um solche, die in der verlangten flüssigen Dilution nicht darstellbar sind und 3. um solche, die durch Geruch und Farbe deutlich erkennbar sind; all diese Mittel wurden von 11 Apothekern mit einer einzigen Ausnahme verabreicht, d. h. als reiner Milchzucker oder Spiritus und überdies mit der resp. Etikette versehen.

Wenn dieses Vorgehen der hessischen homöopathischen Aerzte von den Gegnern mit dem Treiben von agents provocateurs auf eine Linie gestellt und als unsittlich gebrandmarkt wird, so geben wir zu, dass es vor einem strengen Moral-Codex nicht bestehen kann; doch wie in einem Kriegszustande eine Kriegslist zu allen Zeiten für erlaubt gegolten hat, so wird auch das bei dem zwischen jenen Aerzten und den Apothekern notorischen Kriegszustand ausgeübte Strategem seine Vertheidiger finden. C'est la guerre! — Dr. Vogt bemerkt ferner, dass die betreffenden Mittel *nicht* in Form ärztlicher Recepte, sondern auf kleinen Zetteln ohne Unterschrift verlangt worden sind. Das ist richtig, und damit ist die Sache auf das Niveau des Handelsverkaufs herabgedrückt, bei welchem sich die Apothekergehilfen, aber nicht bloss beim April-Ulk, sondern im Laufe des ganzen Jahres so manchen vor der Ethik auch nicht zu billigenden Qui pro quo erlauben. Hier aber haben sie noch obenein durch reguläre Etikettirung der Arzneien den Schein der Unredlichkeit sehr stark auf sich gezogen. Da hörte doch die Harmlosigkeit auf, auch wenn der Staatsanwalt keinen Anlass zum Eingreifen hierin gefunden hat.

Dr. Vogt fragt im Verlauf seiner Gegenschrift: „Was sollen wir von dem Charakter eines Mannes halten, der, wie es ein Theil der hier in Frage kommenden hessischen homöopathischen Aerzte nachweislich hält, *heute nach allopathischer, morgen nach homöopathischer Methode behandelt?* Soll man da nicht an der Reinheit der wissenschaftlichen Beweggründe beim Vorgehen gegen die Apotheker gelinde Zweifel hegen dürfen?“

Nun, wenn die homöopathischen Aerzte Mittel nach allopathischer Methode bei ihren Kranken verordnet haben, so werden sie diese doch wohl aus den dortigen Apotheken verschrieben haben, und werden sich die allopathischen Apotheker sicherlich kein Gewissen oder Bedenken darüber machen. — Hier spricht aber Medicus contra Medicum! Wir

haben es schon oftmals ausgesprochen, dem homöopathischen Arzt steht als praktischem Arzte das ganze Gebiet der Medicin, in specie das der Materia medica offen; er kennt und benutzt auch, wo es die Umstände erfordern, die Wirkung der Arzneimittel in stärkeren Dosen, wie z. B. Opium oder Morphinum, und ist sich wohl bewusst, dass er sich hier vom homöopathischen Principe eine Ausnahme erlaubt. — Wenn die Anhänger der alten Schule von den Wirkungen der Mittel in minimaler Dosis, auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes, keinen Gebrauch machen, so zeugt das von ihrem eng begrenzten wissenschaftlich-therapeutischen Standpunkt. — Doch diese Frage berührt uns hier nur nebenbei. —

Inzwischen hat die Zweite Kammer der hessischen Landstände die oben erwähnte Petition der homöopathischen Aerzte, ohne Debatte, ihrem vierten Ausschuss zum Berichte überwiesen; ob dieselbe noch in der heurigen Frühjahrsession im Plenum zur Berathung kommen wird, ist etwas fraglich. —

Nunmehr hat sich auch die Apotheker-Kammer der Provinz Hannover mit einem auf die Aufhebung der Dispensirfreiheit der homöopathischen Aerzte hinzielenden Antrag beschäftigt, der natürlich allgemeine Zustimmung gefunden hat.

Wie sich die preussische Regierung oder das Reich, an das man wohl schliesslich appelliren wird, diesem allseitigen Ansturm gegenüber verhalten wird, ist noch nicht vorauszusehen. —

Wir aber wollen dem Verlaufe dieser Dinge gelassenen, aber aufmerksamen Geistes und mit thätigem, den Umständen gemäsem Verhalten begleiten! **M.**

Sanitätsrath Dr. Schweikert †.

Am 21. März Abends starb in Breslau nach längerer Krankheit der Nestor der homöopathischen Aerzte Schlesiens und einer der ältesten Aerzte Breslaus, Sanitätsrath Dr. Johannes Schweikert. Er war geboren am 3. Januar 1816 zu Grimma als Sohn des dortigen Stadt- und Schulamtsphysikus Dr. Schweikert. Er besuchte die Fürstenschule seiner Vaterstadt und studirte von 1835 bis 1839 in Leipzig, Breslau und Berlin Medicin. Am 3. Juli 1839 wurde er in Berlin zum Dr. med. auf Grund seiner Dissertation „de amaurosi“ promovirt. Im Jahre 1840 bestand er die ärztliche Staatsprüfung in Berlin und liess sich in Breslau als Arzt nieder. Da er in seinen Knaben- und Jünglingsjahren wiederholt in sehr schweren Krankheiten durch homöopathische Behandlung gerettet worden war, widmete er sich ausschliesslich der homöopathischen Heilmethode und übte dieselbe in einer weit über die Grenzen Schlesiens sich erstreckenden Clientel

aus, bis ihn ungefähr vor Jahresfrist körperliche Leiden zwangen, die Praxis aufzugeben. Schon im Jahre 1876 ernannte ihn Kaiser Wilhelm I. zum Sanitätsrath; zu seinem 50jährigen Doctorjubiläum erhielt er den Rothen Adlerorden mit der Zahl 50. Neben seiner vielseitigen Praxis trat Schweikert auch literarisch hervor, theils durch Beiträge zu homöopathischen Zeitschriften, in denen er sich als selbständiger Denker, der sich von den extremen Anschauungen der älteren Homöopathie schon frühzeitig freigemacht hatte, bekundete, theils in verschiedenen Broschüren, z. B. über die Cholera und andere, zum Theil auch polemische Schriften. Ein eigener Zufall hat es gefügt, dass dieser treue Jünger Hahnemann's dasselbe Lebensalter erreicht hat wie sein Lehrmeister, der auch im Alter von 88 Jahren in geistiger Frische gestorben ist.

Gebärmutter-Dislocation — Sepia.

Eine 37j. Frau, Brünette, hat drei Kinder geboren, die alle am Leben sind.

Gemüth traurig, muthlos; sie weint leicht, verzweifelt an ihrer Wiederherstellung; man hat ihr gesagt, dass ihr nur eine Operation etwas nützen könne.

Kopfweh dumpf, in der Stirn, fast beständig seit 2 Jahren. Hitze auf dem Wirbel, schlimmer, wenn sie sich viel bewegt, die *Läden* besucht. — Uebelkeit mit Leerheitsgefühl im Magen, schlimmer vom Geruch der kochenden Speisen.

Magen, empfindlich gegen Druck.

Gefühl von Ohnmacht, Hinsein mit Uebelkeit; schlimmer 3—4 Stunden nach dem Essen; Gefühl, als sei der Magen mit Schleim belegt.

Schlimme Wirkung von *Schwer-Heben*.

Unterleib: Gefühl, als ob eine Last herabhänge, mit Rückenweh.

Gefühl von Hinabziehen, als ob Alles herabkommen wollte; sie muss sich setzen und die Beine übereinander legen.

Verschlimmerung vom Stehen und Herumgehen. Besser vom Schnellgehen.

Regel regelmässig, aber öfters spärlich, blass, mit Schmerzen; oder dunkel, schleimig und stärker. Schlimmer, wenn sie sich ruhig verhält, bei Nacht. Gefühl, als ob die Gebärmutter auf den Mastdarm drücke.

Wenn der Regelfluss stark ist, fühlt sie sich besser.

Die manuelle Untersuchung zeigt das Perinäum in Ordnung, den Uterus aber vergrößert, vorgefallen und leicht retrovertirt. Keine Adhäsionen.

Der Symptomencomplex wies deutlich auf Sepia hin. — Der Kopfschmerz verschwand in gleichem

Schritt mit der Besserung aller Symptome. Hierauf stellte sich eine reichliche Leucorrhöe ein, gelblich und dick, die an 2 Monaten anhielt, ohne sonstige Beschwerden. Diese hörte allmählich auf, aber es folgte sodann ein über den Körper verbreiteter juckender Ausschlag, der Sulphur erforderte. Danach trat dann eine vollständige Heilung nach der Seite des Gewebes wie nach der der psychischen Erscheinungen ein.

Zur Pathogenese von Bismuth.

Eduard Mahony macht auf zwei Punkte in der Pathogenese von Bismuth aufmerksam, erstens die *Morgen*beschwerden, sodann den Ursprung der Symptome in der gastrischen Sphäre, obwohl manche unter ihnen, wie der blutige, früh ausgeräusperte Schleim, die Empfindungen in der Brust und der Husten, ja Erscheinungen von Pneumonie, Pleuresie, Bronchitis und drohender Phthisis vor dem Blick auftauchen. — Indessen haben Mittelprüfungen unbestreitbar erwiesen, dass manche äusserst ernste Beschwerden der Brust, sowohl acute als chronische, ihren Ursprung im Verdauungsapparat haben, und in der That hat Vernachlässigung kleiner Unregelmässigkeiten in der gastrischen Sphäre, die Jahre lang andauern, den Grund zu so mancher schweren Bronchitis und selbst Phthisis gelegt. —

Weiss belegte Zunge am Abend, ohne Hitze und Durst, grosser Durst auf kalte Getränke Abends, ohne jede Hitze, Brechübelkeit im Magen; das Gefühl, als ob er erbrechen müsste, vorzüglich stark nach einer Mahlzeit; Grunzen (Knurren) im Magen ohne schmerzhaftes Empfindung, häufiges Luftaufstossen; Kneifen im Unterleibe an wechselnden Stellen. Häufige und reichliche Harnentleerung; der Urin ist wässerig. Feinstechende Schmerzen in der Mitte des Brustbeins, die weder vom Einnoch Ausathmen verändert werden. Mattigkeit, Kräfteabnahme. Grosse Schläfrigkeit einige Stunden Morgens nach dem Aufstehen, und doch war er mehrere Tage lang nicht im Stande, seinen gewohnten Mittagsschlaf zu halten; Nachts erwacht er häufig aus dem Schlaf, wie von einem plötzlichen Schreck — alle diese Symptome haben ihren Ursprung in jener viel genannten aber viel — missverstandenen „Indigestion“.

Die in der psychischen Sphäre hervortretende Ruhelosigkeit sowohl als die ausgesprochene Schläfrigkeit bei Tage mit dem nächtlichen wachen Zustande und gestörten Schläfe deuten darauf hin, während eigentliche Gehirnsymptome sehr zurücktreten. Wir sehen hieraus, welchen Werth es hat, die Localität in der Wirkung eines Mittels festzuhalten. Die lähmungsartige Schwäche und das Reißen in den Gliedern erinnern uns wiederum an

manche Arten von Paralyse, und die örtliche wie allgemeine Hinfälligkeit ist der Art, wie sie bei Dyspeptikern nur zu häufig erscheint und mit Depression, wofür sonst keine Ursache anzugeben ist, verbunden ist.

Kafka charakterisirt die Indicationen von Bismuthum nitricum in Gastralgien dahin: Wenn bei reiner Zunge heftiges Drücken oder Brennen im Magen empfunden wird, mit Beängstigung und Schwindel, grosser Schwäche und kleinem Pulse, mit Brechreizung und galligem Erbrechen; wenn dabei häufiges leeres Aufstossen mit Würgen und Brennen im Halse, bitterer Mundgeschmack, gänzliche Appetitlosigkeit und Ekel vor Speisen stattfindet; wenn der Magendruck besonders nach dem Essen sich einstellt mit Meteorismus und Poltern in den Gedärmen und Entleerung vielen, wässrigen Urins verbunden ist; wenn der Schmerz auch gegen die Brust ausstrahlt und daselbst grosse Beklemmung, Schwerathmigkeit und Herzklopfen verursacht; wenn die Kranken mürrisch, verdriesslich und nicht gern allein sind; wenn die Schmerzen durch Essen oder nach geistigen oder gewürzhaften Genüssen entstehen oder sich durch diese verschlimmern.

Von anderen Beobachtern ist das sofortige Erbrechen hervorgehoben worden, das eintritt, sobald die geringste Speise in den Magen kommt; die Speise wird förmlich vom Magen herausgeworfen; sowie auch die Besserung durch kalte Getränke.

Bismuth-Vergiftung beim innerlichen Gebrauch.

Ein 25jähriges Mädchen, das bereits wegen doppelseitiger Spitzenaffection behandelt worden war, klagte über saures Aufstossen, Brechneigung und Druckempfindlichkeit des Magens. Ausser zweckentsprechender Diät wurde verordnet: Bismuthum nitr. 0,2. D. t. dos. No. X 3—4 Mal täglich 1 Pulver. Nach Verbrauch der Pulver hatten die Magenschmerzen zwar etwas nachgelassen, doch klagte Pat. jetzt über einen *eigenthümlichen* (metallischen?) *Geschmack* im Munde, der Appetit noch mehr vermindert. Die Inspection des Mundes ergab eine *schwarzbelegte Zunge mit grauen Rändern, einen grauen Saum des Zahnfleisches* (ähnlich dem Bleisaum) und stellenweise *Epithelialverlust der Wangenschleimhaut*; dabei matt und angegriffen. Nach Aussetzen des Mittels, milden Purgantien und Mundspülungen gingen diese Bismuthwirkungen innerhalb 14 Tagen zurück.

(Medico. August 1896.)

Bismuthvergiftung durch äusserliche Anwendung.

Gaucher beobachtete im Laufe dieses Jahres 4 Fälle, wo bei äusserer Anwendung des Bismuth in grossen Dosen als Streupulver bei Ulcus cruris

resp. Brandwunden eine Vergiftung eintrat; ja in einem Falle nach mehrmonatlicher Erkrankung mit tödtlichem Ausgange. Vor Allem wurde der Verdauungsapparat afficirt; zuerst kam es zu einer mehr oder weniger starken *Stomatitis mit Gingivitis*. Bei schwereren Formen nimmt diese einen *chronischen Charakter an*, zuweilen mit Geschwürbildung; in anderen Fällen erstreckt sie sich auf Monate mit mehr oder weniger schweren *Allgemeinsymptomen*, von Fieber, Erbrechen, Diarrhöe, Albuminurie begleitet. Manchmal geht der Stomatitis *leichter Speichelfluss, Empfindlichkeit der Mundschleimhaut, Saum am Zahnfleisch* von grauer oder violetter Färbung voraus. Plaques muqueuses an der Mundschleimhaut der Zunge oft so zahlreich, dass sie Störungen im Kauen veranlassen. Die Zunge sehr geschwollen und schmerzhaft, Ulcerationen am Gaumensegel und den Mandeln, profuser werdender Speichelfluss hindern zuweilen die Nahrungsaufnahme; Pat. magern rasch ab. — Verf. findet es auffallend, dass das Bism. nitr. innerlich in noch so hoher Dosis gegeben, keine Zufälle zur Folge hat, während *es in Berührung mit einer Wunde, oder subcutan injicirt, schwere Erscheinungen* verursachen kann. — Doch siehe obige Beobachtung!

Dass das Salz bei äusserer Application und subcutaner Injection mit dem Eiweiss eine lösliche und daher resorptionsfähige Verbindung eingeht, was bei der Einführung in Magen und Darm nicht so leicht geschehen wird, mag begründet sein.

(Société médicale des Hôpitaux. 29. Nov. 1895.)

Lesefrüchte.

Der capilläre Puls.

Récamier beobachtete schon, dass, wenn man die Kuppe des Daumens auf die Rückenfläche des Spatium interosseum antibrachii eines Patienten drei Sekunden lang aufdrückt, und das mit etwas mehr Kraft als hinreicht, um die Haut daselbst blutleer zu machen, so entsteht dort ein weisser Fleck, der mehr oder weniger schnell verschwindet; und von der Dauer dieses weissen Fleckes lässt sich auf die Stärke oder Schwäche des capillaren Kreislaufs schliessen. — Récamier legte diesem Zeichen eine besondere prognostische Bedeutung bei: Wenn der Fleck langsam im Verschwinden war, so schloss er, dass die Lebenskräfte geschwächt und demzufolge der Zustand der Kranken bedenklich war. Neuerdings haben zwei französische Aerzte diese prognostische Bedeutung des Capillar-Pulses noch näher bestimmt, indem sie den arteriellen Druck als einen wichtigen Faktor dieser Erscheinung berücksichtigen. Sie sagen: Wenn im Verlaufe einer Infections-Krankheit, eines Typhus, einer Pneumonie, jener

weisse Fleck 10—12 Sekunden lang fortbesteht, so lässt sich die Herzschwäche sicher annehmen und der Tod wird wahrscheinlich vom Herzen aus erfolgen. — (l'Art médical. Nov. 1902.)

Beziehungen der Arteriosclerose zu Erkrankungen des Gehirns.

Die Arteriosclerosis cerebri bekundet sich zunächst in einer gewissen geistigen Ermüdung und Erschöpfung. Derartige Leute hören oft fast plötzlich auf, Neues zu leisten. Es handelt sich hier weniger um eine Störung der geistigen Leistungsfähigkeit im Ganzen, als um eine Herabsetzung der Conceptionsfähigkeit für neue Gedanken. Dazu kommen Cephalalgie, Vertigo und Gedächtnisschwäche. Der Kopfschmerz äussert sich meist als Druck auf der Stirn und verlässt den Pat. von Morgens beim Erwachen bis zum Schlafengehen nicht. Vermehrt wird er durch Bücken, Anstrengung der Bauchpresse, ungewohnte körperliche Anstrengungen. Der Schwindel, meist nur leichten Grades, erscheint als ein Gefühl des Schwankens im Raume, Unsicherheit im Gehen, die Gedächtnisschwäche tritt in den Berufsgeschäften sehr störend hervor. Auffallend ist die Intoleranz gegen Alkohol. Alle Umstände, welche den Blutdruck zum Schädelinnern erhöhen, bewirken eine Erhöhung der Beschwerden.

(Münch. med. Wochenschrift, 1902, No. 9.)

Neue Malaria-Theorie.

Eine solche, die allerdings eher eine wichtige Ergänzung als eine Verdrängung der bisherigen Anschauungen darstellt, wird von Dr. King aus New-York im Amerikanischen Journal für Medicinische Wissenschaft veröffentlicht und begründet. Er spricht nicht von der Uebertragung der Malaria auf den Menschen, rührt also auch nicht an der jetzt befestigten Lehre von der Verbreitung des Malariakeims durch den Stich der Moskitos; er ist nur zu zeigen bemüht, wie der Verlauf der Krankheit durch äussere Umstände bedingt wird. Es giebt da einige Thatsachen, die bisher unerklärt geblieben sind. Bei der überreichlichen Gelegenheit zur Beobachtung der Malaria haben sich bald Erscheinungen gezeigt, die auf einen Zusammenhang im Verlauf der Krankheit mit der Witterung und im besonderen mit dem Sonnenschein hindeuten. Es läge nahe, anzunehmen, dass die Sonnenwärme den Gang des Leidens beeinflusst, andererseits war es nicht recht ersichtlich, wie das sollte geschehen können. Der Malariakeim lebt bekanntlich als Schmarotzer im Blut des Menschen, das Blut aber hat seine bestimmte Temperatur, die

nicht durch die Aussenluft verändert werden kann, denn die Temperatursteigerung bei einem Malaria-Anfall ist nicht dessen Ursache, sondern seine Folge. Dr. King ist nun auf den Gedanken verfallen, dass zwar nicht die Sonnenwärme, aber das Sonnenlicht die Entwicklung des Malariakeims im menschlichen Körper sehr wesentlich zu bedingen vermöchte. Eine Bestätigung könnte man zunächst darin sehen, dass sehr dunkle oder schwarze Menschenrassen von der Malaria verhältnissmässig verschont bleiben, was sich aus der geringeren Durchlässigkeit ihrer Haut für die Lichtstrahlen erklären liesse. Es giebt aber auch viel gewichtigere Beweise. So haben schon die italienischen Forscher Celli und Tacchini darauf hingewiesen, dass die Jahre, in denen die Malaria am schlimmsten in Italien wüthet, keinesfalls die heissesten sind, dass aber immer die Zahl der wolkenlosen Tage in ihnen besonders hoch gewesen sei. Eine andere für diese Frage werthvolle Beobachtung liegt aus Jamaika vor, wo unter den Lagern der Truppen eines, das Tag für Tag vom Nebel heimgesucht wurde, weit weniger unter der Malaria zu leiden hatte als die übrigen, sonst günstiger gelegenen. Dass eine Besserung des Fiebers nach mehreren Regentagen eintreten kann, ist durch vielfache Erfahrung bekannt geworden. Ferner ist anzuführen, dass die schweren Fieberanfälle der Malaria sehr selten in der Nacht eintreten, und dass sie oftmals vermieden werden können, wenn der Kranke den ganzen Tag im Bett bleibt. Dazu kommen nun noch die besonderen Experimente, die von zwei englischen Naturforschern über die Empfindlichkeit der Urthierchen, zu denen die Malariakeime gehören, mit Bezug auf das Licht angestellt haben. Es geht daraus hervor, dass die Amöben unter dem Einfluss von hellem Sonnenschein besonders lebhafte Bewegungen ausführen, die noch gesteigert werden, wenn sie rothem Licht ausgesetzt werden, während sie in der Dunkelheit ihre Beweglichkeit aufgeben, die unter der Wirkung von violetten und ultravioletten Strahlen gänzlich zum Stillstand kommt. Die Schlüsse aus all diesen Thatsachen erscheinen ziemlich zwingend. Da die Haut aller Menschenrassen mit Ausnahme der Neger und ganz besonders die der weissen Rasse mehr oder weniger für Licht durchlässig ist, so müssen die im Blut schmarotzenden Malariakeime unter dem Einfluss des Sonnenlichts stehen, während sie vor der Sonnenwärme durch die gleichbleibende Temperatur des menschlichen Körpers geschützt sind; ferner ist es klar, dass hauptsächlich die rothen Lichtstrahlen durch die Blutflüssigkeit hindurch die Schmarotzer erreichen werden. Dem entsprechend verlangt Dr. King gegen die Malaria eine Behandlung, die er als Skototherapie (Dunkel-

behandlung) bezeichnet, und die darin bestehen würde, dass der Kranke möglichst in einem dunklen Raum gehalten und in den Zeiträumen zwischen den Anfällen mit Gewändern bekleidet wird, die für das Licht undurchlässig sind. Es sei noch erwähnt, dass diese neue Theorie nach ihrem ganzen Inhalt in dem Englischen Lancet als einleuchtend und bedeutsam erklärt wird.

Homöopathischer Badearzt in Kissingen.

Herr Dr. Heppe, homöopathischer Arzt in Cassel, wird in diesem Sommer als Badearzt in Kissingen (Kurhaus-Strasse Nr. 10) thätig sein. Er weist besonders auf die günstigen Wirkungen der Kisser Kur, in Verbindung mit der Homöopathie, bei chronischen Unterleibsleiden der Frauen, sowie bei Herzleiden und Neurosen aller Art hin.

Am 21. März starb hierselbst der letzte noch lebende Stifter und langjährige Vorsitzende unseres Vereins, unser hochverehrter Colleague,

der praktische homöopathische Arzt
Kgl. Sanitätsrath Dr. med. J. G. Schweikert
Ritter des Rothen Adler-Ordens

im 88. Lebensjahre.

Tiefbewegt stehen wir an der Bahre dieses seltenen Mannes, welcher uns durch die Rastlosigkeit seines selbst im höchsten Alter nicht stille stehenden Strebens und durch seine reiche, in 63jähriger, erfolgreicher, ärztlicher Thätigkeit gewonnene Erfahrung ebenso sehr ein Vorbild, wie er uns durch seine aufrichtige und herzliche Gesinnung stets ein treuer Freund und Berather gewesen ist.

Sein Andenken wird unter uns fortleben.

Der Verein
schlesischer homöopath. Aerzte.
I. A.: Dr. med. Veith.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Schering's Laevulose.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten.

Laevulose ist reiner Fruchtzucker, der vom Organismus vollständig ausgenutzt wird und zur Erhaltung der Körperkräfte beiträgt. — Laevulose ist auch als Eiweiss-Sparer ein hervorragendes Nährmittel für Diabetiker, Lungenkranke und Reconvalescenten. Nach Dr. Weber trägt Laevulose sogar zur Heilung der Tuberkulose bei.

100 Gramm 1.75 Mark
500 „ 7.— „

Zu haben bei

Täschner & Co., homöopath. Central-Apotheke
Leipzig.

Auf Reisen und zur Dispensation sehr practisch.
Homöopathische Mittel

in Tablettenform, à 0,25 Gramm Gewicht.

(Das richtige Quantum für eine einzelne Arzneigabe.)

1 Cylinder à	12 Stück =	3 Gramm	. . . Mk.	—20
1 Flacon od. à	24 „	= 6 „	. . . „	—30
1 Schachtel	à 30 „	= 7,5 „	. . . „	—35
1 „	à 40 „	= 10 „	. . . „	—45
1 „	à 50 „	= 12,5 „	. . . „	—55
1 „	à 60 „	= 15 „	. . . „	—65
1 „	à 80 „	= 20 „	. . . „	—75
1 „	à 100 „	= 25 „	. . . „	—90
1 „	à 120 „	= 30 „	. . . „	1.10
1 „	à 150 „	= 37,5 „	. . . „	1.35
1 „	à 200 „	= 50 „	. . . „	1.80
1 „	à 400 „	= 100 „	. . . „	3.50

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche

im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender
der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von
Dr. Max Silber,

Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthieen billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien, Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unsrer Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

- Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.
 Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.
 Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.
 Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patemann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.
 Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.
 Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Börner**, „C. Kohl'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.
 Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.
 Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.
 Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.
 Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

- Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.
 Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Groote Houtstraat 78.
 Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann-Cohen**, Hoogstraat.
 Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z**.

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und **Carl Gruner's** homöopathische Officin (früher in Dresden).

Im Verlage von **A. Marggraf's** homöopath. Officin in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der

Augenkrankheiten

sowie der

Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9 1/2 Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
brosch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa**-Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die **fettgedruckten** bis zur ⁰⁰200. sowohl flüssig, als auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis zur ⁰⁰1000. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester Weise nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet werden und allen übrigen, als besonders wirksam empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den Rentsch'schen, Grauvogl'schen und Finckh'schen) in jeder Beziehung gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträchtliche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von Heath & Co., James Epps & Co. etc. in London) bis zur ⁰⁰200. resp. ⁰⁰1000. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenommen sind, und empfehlen wir dieselben den Herren Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin

Mallein, Dr. Foth

Scarlatin

Tuberculocidin, Klebs

Krebs-Serum, Prof. Emmerich

Cerebrin

Gonorrhin (Malandrin)

Medorrhin

Scirrhin

Sepsin

Syphilin

Syphilitin

Tuberculin, Koch

bis ⁰⁰200

bis ⁰⁰500

bis ⁰⁰1000

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin) } 100. 200. glob.
100. 200. trit.

Malandrin 30. 100. 200. glob.

Medorrhin 100. glob.

Scirrhin 100. 200. trit.

Sepsin 30. glob.

Syphilin 100. 200. glob.

**A. Marggraf's homöopath. Officin
Leipzig.**

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Ein Fall von Gangrän. Vortrag des Dr. N. Grace in der Abtheilung für Chirurgie und Gynäkologie der British Homoeopathic Society. 6. November 1902. — L'Omiopatia in Italia. Von Dr. Mossa. — Die Erblichkeit. Von Dr. G. Sieffert. — Die Wirkung von Mercur auf die weiblichen Geschlechtsorgane. Von Anna Doyen, Dr. med. — Otitis media purulenta. Von M. — Noch ein Brief von Dr. Schüssler. Dr. Schüssler als Empiriker. Von G. — Vom Büchertische. Von Dr. Mossa. — Urtica urens-Fall. — Vom Büchertische. Ref. Dr. Mossa. — Zum Kampfe um das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte. — Lesefrucht. — Personalia. — Druckfehler-Berichtigung. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Ein Fall von Gangrän.

Vortrag des Dr. N. Grace in der Abtheilung für Chirurgie und Gynäkologie der British Homoeopathic Society. 6. November 1902.

In der alten Schule ist bekanntlich in der Behandlung der verschiedenen Formen von Gangrän wenig Unterschied; sie ist nämlich im Allgemeinen mechanischer und physikalischer Art, nebst Entfernung des corpus delicti. In der homöopathischen Behandlung gelingt es, manche Fälle dem operativen Eingriff zu entreissen, wozu uns die tiefere Bekanntschaft mit den Wirkungen bestimmter Mittel und deren Anwendung nach dem Aehnlichkeitsgesetz befähigt. Gangrän ist sicherlich eins der Beispiele, welche zeigen, wie viel schwieriger, aber auch fruchtbringender, es ist, correct nach homöopathischem Princip zu handeln, als nach einem sonst herrschenden Heilsystem. Wir haben nicht nur die Gangrän als Folge der in einem Theile gehemmten Blutcirculation ins Auge zu fassen, sondern auch die specifische Ursache dieser Blutstauung, die kleinsten in den Symptomen zu Tage tretenden Verschiedenheiten, sowie auch alle möglichen Folgen, wie Entzündung, Eiterung und Er schöpfung zu berücksichtigen.

Es handelt sich hier um folgenden Fall:

Ein 51jähriger Mann, über 5' gross, mittelkräftig, der für Malzgetränke eine besondere Vorliebe hatte, womit er die Familiensorgen zu mildern suchte. — Von Kindheit an war er sogen. biliöser Anfälle unterworfen; 1869 litt er an einem gastrischen Fieber und 1 Jahr vor Ausbruch der gegenwärtigen Krankheit hatte ihn eine sehr schwere Influenza befallen. Im Jahre 1897 wurden beide Füsse roth und geschwollen, was man für Rheumatismus oder Gicht erklärte. Die Behandlung bestand in Ruhe und Eintauchen der erkrankten Theile in eine Lösung von Soda. Er erholte sich darnach und blieb bis Sommer 1901 gesund.

Seinem Berufe nach war Pat. ein Zimmerpolier, was ihn nöthigte, den Tag über oft 14—15 Stunden auf den Beinen zu sein. Er ging auch gern und schnell.

Während des Sommers von 1901 bemerkte er, dass ihm die Füsse sehr empfindlich wurden und nach längerem Stehen anschwellen, so dass er grössere Schuhe nehmen musste: auch stellte sich etwas Dyspnöe bei der Arbeit ein. Er kämpfte bis zum December dagegen, hielt das Leiden für Gicht, musste aber doch am 11. December ärztlichen Rath einholen bei Dr. Grace.

Der Status praesens war folgender:

Rechter Fuss. Es zeigte sich eine rothe Linie an der Wurzel der grossen Zehe, nach aussen und aufwärts hin gehend; von der 4. Zehe nur ein kleines Stück, die kleine Zehe aber gänzlich ausschliessend. Jenseits dieser Linie waren die Zehen schwarz.

Linker Fuss. Die Zehen waren dunkelblau-roth; der Nagel der grossen Zehe aber entschieden schwarz.

Hände. Er klagte über kriebelnde Schmerzen in den Fingern beider Hände; auch waren die Nägel und Fingerspitzen an beiden deutlich entfärbt.

Die Herztöne waren schwach, aber kein Aftgeräusch zu hören. Pulsfrequenz 84. T. normal. — Die Leber etwas vergrössert. Sonst war die Untersuchung negativ.

Der Urin ganz frei von Eiweiss und Zucker.

Behandlung. Die Beine wurden warm gehalten, die Füsse hochgestellt. Innerlich Secale cornut. 3. Dec. Die Hände wurden bald besser, aber die Füsse eher schlimmer als besser. Die Gangrän am rechten Fuss wurde deutlich, feucht und stinkend. Eine Woche später entwickelten sich an den Fersen und längs den Seiten beider Füsse unregelmässige, dunkelblaurothe Stellen, was den Zustand recht bedenklich erscheinen liess. Schon dachte Dr. Grace Pat. in ein Spital überführen zu lassen, da fand sich, dass die Epidermis über den dunkelrothen Stellen (die selbst Entfärbung zeigten) sich abzuschälen begann, und die Haut darunter, wenn auch etwas blau, zeigte sich ganz gesund. Ja, die Epidermis über jenen Stellen war völlig abgeschuppt, ohne irgend einen Schaden an den tieferen Geweben zu hinterlassen.

Um die Mitte Januar klagte Pat. über Schmerz am rechten Bein gerade an der Aussenseite der Crista tibiae und oberhalb des Knies bis zur Mitte des Oberschenkels. Zu sehen war nichts, aber bei dem Betasten fühlte man im unteren Drittel des Schenkels einen harten Strang, der beim Druck äusserst empfindlich war. Höchstwahrscheinlich war das eine thrombosirte Vene, vielleicht gar die Femoralis selbst. Secale wurde fortgesetzt, ausserdem Acid. nitric. 3. Dec. verabreicht, letzteres besonders wegen der zeitweise auftretenden Gall-Anfälle, die trotz sorgfältiger Diät vorkommen und den Charakter seiner früheren Anfälle hatten.

Unter dieser innerlichen Behandlung kam es dahin, dass der Theil vor der „Demarcationslinie“ am rechten Fusse sich allmählich abtrennte; für das Messer blieb dabei nur die Aufgabe, die Sehnen und Bänder zu durchschneiden, um so den Knochen freizumachen und den Heilungsprocess zu fördern. Das zurückbleibende Geschwür heilte ohne jede

Störung und auch die Narbe hat fortan keinerlei Beschwerden gemacht.

Was den linken Fuss betrifft, so ging der Nagel der grossen Zehe ab, der sich seitdem jedoch wieder ersetzt hat. An den grossen und kleinen Zehen finden sich da, wo die Haut besonders afficirt war, oberflächliche Narben, sonst ist von dem Leiden keinerlei Zeichen zurückgeblieben. Einige Wochen später wurde der Fuss blau, als Pat. etwa 5 Minuten am Bettrande sass und die Beine herunterhängen liess. Digitalis, Strophantus und zeitweilig Glonoin hoben die drohenden Druckerscheinungen.

Jetzt kann der Mann so gut als je sich bewegen und ist in seinem Gange ein kaum bemerkbares Hinken. Hier und da klagt er über etwas Schmerz, der durch den Rücken der Füsse schiesst. — Hinzuzufügen ist noch, dass während seiner Wiedergenesung ein typischer Anfall von Herpes Zoster stattfand.

Nun, welche Form von Gangrän lag hier vor? Verf. wagt es nicht zu entscheiden, so will er auch kein massgebendes Urtheil darüber fällen, ob der gute Erfolg der Behandlung zuzuschreiben sei.

Von der *feuchten* Gangrän ist hier auszuschliessen: die traumatische, diabetische Form, Decubitus, Carbunkel, Cancer.

Von der *trockenen*: die senile Form, der Erfrierungsbrand, Arterien-Verschluss.

So bleibt uns in der Klasse des feuchten Brandes: die entzündliche Form in Folge Verschluss einer Hauptvene und in der Klasse des trockenen Brandes: die symmetrische und Mutterkorn-Vergiftung.

Betrachten wir zuerst die *Ergotin-Vergiftung*.

Ergotin wurde als Heilmittel verordnet. Die Wirkungserscheinungen dieses Mittels und die Symptome des concreten Falles stimmen in hohem Grade überein, vielleicht mit der einzigen Ausnahme, dass wir hier feuchten Brand hatten statt des feuchten, welcher es meist hervorbringt. In den Händen des Pat. zeigt sich das *Kriebeln* oder Gefühl von Kriechen (Formication), was der Krankheit den Namen der *Kriebelkrankheit* gegeben hat. Hier an Ergotismus zu denken, verbietet sich 1. weil diese Krankheit fast unbekannt und gewiss sehr selten in England ist und 2. weil keine Thatsache dafür spricht, dass noch Andere, die von demselben Mehl genossen haben, auf gleiche Weise erkrankt sind.

Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht hier für die symmetrische Gangrän oder Raynaud's Krankheit. Diese Form gehört freilich in die Klasse des trockenen Brandes. So war auch anfangs der thatsächliche Zustand; später allerdings wurde der Brand entschieden *feucht*. Wenn wir aber annehmen

dürfen, dass die Venenthrombose im rechten Bein von der schon theilweisen trockenen Gangrän veranlasst worden sei, so hätten wir eine ausreichende Erklärung. Verf. sieht keinen Grund, weshalb die Thrombose nicht vom brandigen Herde ausgehen und sich nach aufwärts verbreiten könne. Abgesehen davon, dass fast alle Zeichen und Symptome mit der symmetrischen Gangrän übereinstimmen, fällt es ins Gewicht, dass der allgemeine Zustand des Mannes unter al pari stand. Viel Unruhe und Sorge hatten sein Nervensystem stark angegriffen: der Herpes Zoster wuchert ja auch gern auf dem gestörten Boden desselben. Oster sagt betreffs der symmetrischen Gangrän: „Der eintretende Substanzverlust ist weit geringer, als man nach dem Aussehen von Hand und Fuss zu erwarten hätte; ein Zustand, so gestaltet, als ob der Pat. alle Finger oder einen halben Fuss verlieren würde, kann mit einem geringen oberflächlichen Verlust der Phalangen endigen.“

Das passt für obigen Fall.

(Ref. möchte den reichlichen Genuss von Bieren, sowie die vorausgegangene schwere Influenza als prädisponirende Momente mit heranziehen und den Fall als eine chronische multiple Neuritis fassen, einen pathologischen Zustand, der ja auch manchmal zur Venenthrombose und partiellen Gangrän führen kann.)

Aus der sich an jenen Vortrag anschliessenden Discussion wollen wir noch folgende interessante Mittheilungen hervorheben:

Dr. Dudgeon berichtete über zwei Fälle von Gangraena senilis, welche zur Heilung kamen. Der eine betraf einen alten Herrn, dem ein Wagen den Fuss überfahren hatte. Pat. verlor eine oder zwei Zehen, erholte sich aber vollständig und starb später an einer anderen Krankheit. Der andere Fall betraf einen 75jährigen Mann, der wegen Ataxia locomotrix drei Jahre lang in ärztlicher Behandlung war, bis sich ein Aneurysma der rechtsseitigen Poplitea herausstellte, eine grosse pulsirende Geschwulst und die halbe grosse Zehe dieser Seite brandig wurde. Da eines Tages hörte das Aneurysma auf zu pulsiren, und war ganz fest geworden; aber das Bein begann zu schwellen und sich zu entzünden. Ein seltener Fall, die Selbstheilung eines Aneurysma popliteum! Dr. Dudgeon verordnete Secale corn. 1. Die brandige Stelle an der Zehe löste sich in ca. 14 Tagen, und die Zehe heilte mit Verlust der Endphalanx. Aber es entwickelte sich eine andere brandige Stelle in der Nähe der Ferse. Jedoch auch diese heilte unter Secale, und der Mann konnte wieder umhergehen. Der alte Herr starb neun Monate später an etwas Anderem.

Dr. Goldsbrough beobachtete einen Fall von symmetrischer Gangrän längere Zeit, in dem Acid.

fluoricum (12. und 30.) das Beste leistete. Weder Secale, noch Acid. nitric., sondern Fluorsäure allein schien die Krankheit aufzuhalten. So lange die Kranke dieses Mittel nahm, erschien sie besser; wurde es ausgesetzt, so merkte die Frau, dass ihre Extremitäten schlimmer wurden.

Dr. Spencer Cox sah vor 12 Jahren einen Fall von symmetrischer Gangrän bei einem 22jährigen Mädchen im homöopathischen Hospital. Die Gangrän trat an beiden Wangen, beiden Hinterbacken, sowie in den Fingern und Zehen beiderseits auf. Der Fall endete gut. Die Hauptmittel waren Arsen. und Secale.

Einen merkwürdigen Fall von Gangrän, in dem Secale wunderbar wirkte, theilte Dr. Thomas mit. Eine 56jährige Dame bekam Gangrän im rechten Fuss, wo sie von einer Zehe ausgegangen war. Der ganze Fuss bis zum Gelenk wurde vollständig schwarz. Mehrere allopathische Aerzte hatten die Amputation des Fusses für absolut nöthig erklärt. Da begab sie sich zu Dr. Pope, um zu erfahren, ob er sie ohne Operation heilen könne. Er entschloss sich dazu. Er blieb beharrlich bei Secale 30., mit gelegentlicher Einschaltung einer Gabe Sulphur. 12. oder 30. Als Dr. Thomas sie sah (Pope war verweist), war der Fuss auf dem Wege, seine normale Färbung und Erscheinung allmählich wiederzuerlangen. Indessen die grosse Zehe war noch schwarz, und an der Basis der zweiten Zehe bildete sich eine Demarcationslinie. Die zweite Zehe löste sich auch mit der Zeit ab, während die grosse ihre normale Beschaffenheit wieder gewann. Die Frau erholte sich schliesslich vollständig zur allgemeinen Verwunderung der weiten Nachbarschaft und wohl auch der Aerzte, die, wie sie eingestanden, einen solchen Fall bisher niemals hatten heilen sehen.

(The Journal of the British Homoeopathic Society. Jan. 1903.)

L'Omiopatia in Italia.

Das 45. Heft, welches das Istituto omiopatico Italiano entsandt hat, giebt uns wieder erfreuliche Zeichen von der fleissigen und segensvollen Arbeit der von diesem Institut ins Leben gerufenen homöopathischen Dispensatorien oder Polikliniken in Turin wie auch in Rom.

Der Jahresbericht für 1902 weist für die Poliklinik in Rom eine merkbare Vermehrung der Consultationen auf. 1876 Kranke suchten daselbst Hilfe und wurden ihnen 6720 Consultationen ertheilt.

Es werden einige specielle Fälle mitgetheilt, die, wenn sie auch nichts Neues bieten, so doch wenigstens die Pathogenesis der Mittel bestätigen.

1. Ein 21jähriger junger Mann war in Folge der Vaccination in der Kindheit mit einem Hautausschlage behaftet gewesen, dessen Natur sich nicht bestimmen lässt; es blieben davon Warzen zurück, welche nach und nach vergingen, abgesehen von einer kleinen an der Nasenwurzel, welche in den letzten Monaten die Neigung zeigt, eine blumenkohlartige Form anzunehmen.

Thuja 200., eine Dose, genügte, um auch diesen Rest zum Verschwinden zu bringen.

2. Ein 36jähriger Mann, ein Trinker, war seit 4 Jahren von epileptischen Anfällen heimgesucht, die Anfangs selten, im Verlaufe weniger Monate allwöchentlich auftraten. Zunächst wurde Absynthium in niederen Verdünnungen verordnet, das einen solchen Erfolg hatte, dass Pat. nach vierwöchentlicher Behandlung vier Monate von jedem Anfall frei blieb. Aber beim Missbrauch von Alcoholica trat das alte Leiden wieder auf. Jetzt wurde Absynthium wiederholt. Seitdem ist mehr als ein Jahr vergangen; er hat sich anderer Krankheiten wegen in der Poliklinik vorgestellt, aber die epileptischen Anfälle sind nicht wiedergekehrt.

3. 54j. Frau stellte sich in einem bejammernswerthen Zustande vor; wenn sie nur einige Schritte gemacht hatte, konnte sie vor Athemnoth kein Wort hervorbringen. Wenn sie sich 5 Minuten ausgeruht, konnte man noch 120 Pulsschläge constataren; Mitral-Geräusch, Intermittenz des häufigen Pulses, spärlicher Urin, Stauungen in der Lunge.

Verordnet wurde Digitalin und völlige Ruhe empfohlen. Nach 8 Tagen kam sie wieder, entschieden besser und diese Besserung war dauernd.

Einem 52j. Manne, der ein dem obigen höchst ähnliches Krankheitsbild bot, nur dass sein Leiden noch nicht so weit vorgeschritten war, brachte Digitalin ebenfalls sehr merkliche und anhaltende Besserung.

4. Eine 29j. Frau bekam vor etwa 2 Jahren einen Tumor albus am Knie, hatte schon verschiedene Kuren durchgemacht; zuletzt waren ihr Einspritzungen von Jodoform in's Gelenk gemacht und ein Verband angelegt worden. Hierauf erfolgt Ankylose des Gelenks, welche schon 7 Monate bestand. Der Zustand war jetzt um so bedenklicher, als Zeichen von Osteitis sich bemerkbar machten. Calcarea hypophosph. und später Mangan. setzten nicht nur den Umfang des Knies herunter, sondern das Gelenk erlangte auch seine normale Beweglichkeit wieder.

In einem Falle von Leberkoliken brachte Carduus Marianus jedesmal Erleichterung. —

Bei einem 23j. Manne mit Alopecia Areata erwies sich Kochsalz, in Wasser gelöst, in Form von Einreibungen äusserlich angewandt und innerlich per os in hohen Verdünnungen als das wahre Heilmittel.

Homöopathische Poliklinik in Rom.

In dem von Dr. Liberali erstatteten Jahresberichte von 1902 ersehen wir, dass die Klientel überwiegend in alten, chronischen, den bisherigen Kuren trotztenden Fällen bestanden hat, von denen, wenn auch nicht alle, doch noch ein gut Theil geheilt oder gebessert werden konnten.

Hervorzuheben sind folgende Fälle:

Bei einem Mädchen von 7 Jahren, das an Tumor albus des linken Tibia-Tarsal-Gelenkes litt, wurde durch eine lange und ausdauernde Behandlung unter Anwendung von Silicea in verschiedenen Dilutionen und äusserlich in der Form von Spiritus silic. Heilung erzielt.

Viel Sorgfalt und Studium verlangten drei Fälle von Epilepsie.

Der erste Fall betraf einen 40j. Mann, der nach seiner Aussage schon über 16 Jahre an Epilepsie gelitten hatte. Die Anamnese, die Familiengeschichte ergab Nichts, Alcoholismus lag nicht vor. Pat., ein Mosaikarbeiter, wurde vor etwa 16 Jahren bei der Arbeit plötzlich von Krankheit befallen, indem er das Bewusstsein und damit die Sensibilität und Beweglichkeit der linksseitigen Glieder verlor. Die Beweglichkeit stellte sich nach einigen Tagen wieder her, aber seitdem fingen epileptische Anfälle bei ihm an, anfangs die Form des Petit mal, die sich in langen Zeitabständen wiederholten, allmählich aber schwerer und häufiger wurden, bis sie täglich auftraten und ihn zu jeder Arbeit unfähig machten. Die Geistesfähigkeit blieb erhalten, die Sprache ist etwas stotternd, der linke Arm paretisch und in leichter Halbflexion contrahirt, das Bein derselben Seite in Ataxie. Die Anfälle tragen den epileptischen Charakter, und handelt es sich hier sehr wahrscheinlich um eine corticale Form. Es wurden eine Anzahl Mittel aber ohne nennenswerthen Erfolg angewandt. Am wirksamsten erwies sich noch Lachesis und Curare 30., indem sie die Anfälle seltener machten. Der Zustand hat sich leider nicht verändert, und mangelhafte und schlechte Ernährung, Sorge und Gram haben ihn noch erschwert.

2. Fall. Eine Frau, in den klimakterischen Jahren, wurde vor ca. 6 Jahren, ohne nachweisbare Ursache und ohne erbliche Veranlagung, an einer nervösen Störung (wie sie es nannte) nächtlicher Weise befallen; die meist in grossen Intervallen auftrat. Am Morgen erinnerte sie sich des Anfalls nicht. In der Pflege ihres schon lang erkrankten, und sodann verstorbenen Mannes achtete sie ihres Leidens nicht. In Folge der vielen Anstrengungen und tiefen Gemüthsbewegungen wurden die Anfälle häufiger und schwerer, und entwickelten sich bis zum Grade ausgebildeter Epilepsie. Bro-

mide und das unfehlbare spezifische Pulver von Bologna waren lange gebraucht worden. Im Jahr 1901 wandte sie sich endlich an die Homöopathie. Es wurde Cuprum m. 6. Dil. verordnet, worauf in 4 Tagen nur ein sehr schwerer Anfall erschien. Nach 8 tägiger Pause erhielt sie Cuprum 30., zwei Dosen täglich. Im Verlaufe von 4 Monaten hatte sie nur 2 Anfälle, von geringerer Intensität und Dauer als die früheren. Nachdem die Besserung so ausgesprochen war, wurden einige Dosen Sulphur 200. dazwischen gegeben und dann wieder Cuprum aufgenommen. Von Zeit zu Zeit bekam sie einige Anfälle, aber ohne hinzufallen: sie blieb auf einige Stunden unbeweglich, kaute und murmelte einige unverständliche Worte und wusste fast immer, was ihr geschehen. — Sie befindet sich noch in Behandlung, die nicht hoffnungslos erscheint.

3. Fall. Ein 19j. Mädchen, dessen Vater Epileptiker und an Tabes dorsalis gestorben war, während die Mutter sich in einem Irrenhause befindet. Als Kind hatte Pat. an Rhinitis atrophica und mehrfach an Otitis, die meist in einen Abscess ausging, gelitten. Alle Zeichen torpider Scrophulose, und Menses sehr unregelmässig. Im 14. Jahre entwickelt, bekam sie plötzlich den ersten epileptischen Anfall mit allen Symptomen des ausgebildeten Leidens. — Die Anfälle traten fast periodisch alle 20 Tage ein. Cuprum m. verzögerte diese auf 40–50 Tage; dann galt es aber, die Constitution zu verbessern! Calc. carb., Causticum, Hep. sulph., Arsen, Sulphur wurden zu dem Zweck verabreicht. — Auch diese Kranke befindet sich noch in Behandlung. Die Anfälle wiederholen sich in schwächerer Form in einem Abstände von etwa 2 Monaten. — Autor wagt aber keine Prognose zu stellen. —

Das sind freilich sehr schwierige Fälle, wahre experimenta crucis für die Leistungsfähigkeit der homöopathischen Therapie. Im letzten Falle wäre vielleicht noch die Hilfe von Tuberculin in Anspruch zu nehmen. Dr. Mossa.

Die Erbllichkeit.

Diese Frage ist, heutzutage, nicht nur bei den Aerzten, sondern in allen Familien an der Tagesordnung. In irgend einer Weise, Aussehen, Wuchs, Anlagen etc. ist das Kind seinen Eltern ähnlich.

Manche Familien besitzen ganz eigenthümliche Zeichen. So die besondere Gestalt der Nase bei den Bourbonen; das breite Angesicht, das umfangreiche Haupt, die schmalen Lippen der Bonaparte. Bei andern finden wir die immerwärts vorkommenden *naevi materni* an einem selben Körpertheil, eine Verlängerung oder eine Verkleinerung der Finger, endlich die Hasenscharte etc.

Auch jede Rasse hat ihre unterscheidenden Zeichen; die Neger ihre dicken Lippen und ihr krauses Haar; die Hottentotten ihren besonderen Bau des Beckens und der Gesässgegend; die Lappländer ihre geringe Körpergrösse; die Einheimischen des Nordens ihren hohen Wuchs und ihre muskulösen Glieder.

Die Erbllichkeit beeinflusst also den Bau der verschiedenen Körpertheile, wovon ihre äusserliche Gestalt abhängt. Die innerlichen Systeme: Kreislauf, Drüsen, Nerven sind ebenfalls einem allgemeinen Eindruck unterworfen. Und so kommen Gehirnverkrüppelungen bei von alcoholischen, blödsinnigen oder fallsüchtigen Eltern abstammenden Kindern vor; ebenso Herzhypertrophie, die, wie Corvisart bestätigt, von Geschlecht zu Geschlecht übergeht; gleichfalls dehnen sich Krampfadern und Krampfaderleiden über mehrere Geschlechter aus.

Ein vollkommener Gesundheitszustand bei den Eltern ist also der erste Beiträger zum anatomischen und physiologischen Gleichgewicht der Kinder. Jedermann weiss, dass von kräftigen Eltern entsprossene Kinder weit besser den Krankheiten widerstehen als die Abkömmlinge eines elenden, siechenden Stammes. Thatsächlich wird dieser Erfolg dadurch bestätigt, dass die Langlebigkeit meistens erblich ist: alle achtzigjährigen Personen hatten Achtziger unter ihren Vorfahren; und stirbt man frühzeitig in einigen Familien, so kommt dieses von einem erblichen Fehler her, der nach und nach die allgemeine Lebensbeschaffenheit herabgesetzt hat, und ihr nicht ermöglicht, die alltäglichen Angriffe siegreich zu bekämpfen.

Doch kann man solchen Zuständen vorbeugen, und die Erbfehler vermittelst einer, sofort nach der Geburt, wo nicht schon im Mutterleibe angewandten Prophylaxis, vermindern, wenn auch nicht verhüten.

Mit Recht behauptet Voltaire, dass jedes Kind den Keim der Krankheit, der es früher oder später unterliegen soll, mit sich zur Welt bringt. Dieser Keim, dieser Urfehler, der jedem von uns einen eigenthümlichen Charakter aufprägt, bedingt bei jeder Krankheit, die wir uns zuziehen, besondere Zustände, verschiedenartige Symptome, nach welchen wir unsere Therapie richten sollen. So werden wir die Lungenentzündung bei einem Herpetiker nicht auf dieselbe Weise wie bei einem Diabetiker oder einem Scrophelkranken behandeln, und müssen wir also uns bei der Behandlung besonderer Arzneien bedienen, die mit der eigenthümlichen Leibesbeschaffenheit des Patienten im Verhältniss stehen. Gelegentlich wollen wir uns deshalb gegen den Volksirrthum auflehnen, nach welchem der Arzt oftmals als unfähig angesehen wird, wenn er die selbige Krankheit bei verschiedenen Kranken nicht

mit den selbigen Mitteln bekämpft. Und gleichzeitig möchten wir hier betonen, welche Gefahr dadurch entstehen kann, wenn, ohne den Arzt zu Rathe zu ziehen, der Laie sich eines Receptes bedient, weil es sonstwo, in vermuthlichem ähnlichen Falle geholfen hat.

Kommen wir nun wieder zur Erbllichkeit. Ehemals schrieb man eine beträchtliche Rolle der Blutsverwandtschaft bei den Eheleuten zu. Daraus sollten allerlei Gefahren erfolgen. Man dachte aber nicht daran, dass am Anfang alle Vermählte blutsverwandt waren. So sollten derartige Heirathen schuld an Missgestaltungen, Nervenkrankheiten etc. bei den Kindern sein.

Wir haben uns nicht vorgenommen, die Wahrscheinlichkeit der biblischen Thatsachen zu ergründen. Nur wäre im Vorbeigehen zu bemerken, dass alle Juden, d. h. alle Abkömmlinge Jacobs, welche, wie bekannt, aus religiösen Ursachen sich nicht ausser Jacobs Stamm verheiratheten, im Allgemeinen denselben, besonders den Leber- oder Hautkrankheiten ausgesetzt sind.

Aus diesem Ergebniss sind wir aber nicht im Stande, einen richtig wissenschaftlichen Schluss zu folgern. In einer Reihe von sehr wichtigen Studien hat Georg Darwin, Sohn des berühmten und gelehrten Urhebers der Entwicklungs- und Umwandlungstheorie, bewiesen, dass man mit Unrecht den blutsverwandten Ehen mehr geistesranke und taubstumme Kinder als den andern zueignen kann. Solche Ehen sind nur dann verhängnissvoll, wenn sie mit irgend einem Erbfehler einhergehen. Verheiratheten sich z. B. aus einer tuberculösen Familie entsprossene Vetter, so werden ihre Abkömmlinge beinahe sicherlich der Tuberculosis unterliegen. Seien aber die Eheleute aus gesunden, starken und kräftigen Eltern entsprossen, so lässt Alles vermuthen, dass sie gesunde und kräftige Kinder erzeugen werden. Geht es denn nicht so bei der Erziehungskunst, wenn man den Typus einer Rasse fortpflanzen will?

In einigen Familien verewigen sich, regelmässig und zum Verzweifeln, die Geisteskrankheiten, die Fallsucht; in andern die Tuberculosis, der Krebs, endlich noch die ganze Reihe der vielfältigen, hartnäckigen, so tief eingewurzelten und überhaupt so unrichtig behandelten Hautkrankheiten, *weil der Kranke schnell geheilt sein will*, ohne dass er versteht, dass die Haut nur das Schlachtfeld des im Organismus vorgehenden Kampfes ist, und dass man dieses Schlachtfeld nicht an einen andern Ort versetzen soll, wenn man nicht schweren Metastasen auf die wesentlichsten Lebensorgane herbeiführen will.

Die Verstandeskraft, die verschiedenen Anlagen folgen gleichfalls denselben Regeln. Die Bach'sche

Familie lieferte in acht Geschlechtern 29 berühmte Musikanten; die Raine'sche, die Jussieu'sche, die Chenier'sche Familie und noch viele andere lieferten ebenfalls von Geschlecht zu Geschlecht hinter einander folgend, geistreiche und werthvolle Männer. Also offenbart sich die Erbllichkeit nicht nur bei den körperlichen, sondern auch bei den geistigen Anlagen — eine durch Darwin's Entwicklungstheorie merkwürdig klar dargestellte Thatsache.

Doch erben nicht alle Söhne der berühmten Männer die Fähigkeiten ihrer Väter; dabei muss man den zweiten Coefficienten, d. h. die Mutter, welche manchmal eine ganz gewöhnliche Frau sein kann, in Betracht nehmen; also stets väterliche und mütterliche Vererbung in Rechnung ziehen.

Ursprünglich waren die ersten Menschen nur wenigen Krankheiten unterworfen: der Witterungswechsel spielte die Hauptrolle bei der Entstehung dieser Krankheiten. Die steigende Bildung brachte aber steigende Bedürfnisse mit sich. Wie gezwungenerweise folgte das Uebermaass den Bedürfnissen, und so entstanden nach und nach alle chronischen, heutzutage unter dem Namen Diathese bekannten Krankheiten: Herpetismus und seine Hauterscheinungen, Arthritismus und die ganze Reihe der rheumatischen und gichtischen Schmerzen; Lymphatismus und Scropheln, die Vorboten der Tuberculosis; endlich Sycosis als Keim der Krebse und aller heterogenen Erzeugungen unseres Organismus.

Der Feind steht da. Er passt uns auf; er brütet in unserem Organismus, und trifft uns bei der ersten Sorglosigkeit. Gegen ihn sollen wir ohne Nachlass streiten.

Bordeu war der erste, der eine prophylactische Behandlung versuchte, und zwar gegen die bei Scropheln so häufig vorkommende Eiterung der Drüsen. Er glaubte, dass es vermittelt geeigneter, der schwangern Mutter zugeführter Mittel möglich wäre, den Keim dieser Krankheit anzupacken und zu vertilgen. Warum, fügte er bei, sollte man dem neugeborenen Kinde, nebst gutgewählter Kost, nicht Mittel zuführen, die im Stande wären den erblichen Eindruck auszulöschen? Und warum sollte man die Säugamme nicht durch Zufuhr einer gegen die Entwicklung des erblichen Uebels wirkenden Principien enthaltenden Milch behandeln?

Dieser Theorie zufolge stellte Dr. Cartier — ein thätiger und ausgezeichnete Vertreter der Homöopathie in Frankreich — eine homöopathische vorbeugende und mit der Geburt des Kindes beginnende Behandlung auf. Er pflegte, in einem Male, ein einziges hochverdünntes Mittel zuzuführen, und dieses Mittel acht Tage lang wirken zu lassen. Seine Mittel waren, je nach dem Falle: Sulphur,

Sepia, Carbo vegetabilis, Arsenicum, Belladonna, Lachesis, Nitri acidum, Thuja, Lycopodium, Graphites, Calcareo, Phosphorus.

Dieses arzneiähnliche Verfahren will ich hier nicht weiter besprechen. Sicher ist es aber, dass es möglich ist, mit Vorsichtsmassregeln und einer geeigneten Therapie den erblichen Uebeln zuzukommen. Ebenso unvermeidlich ist es, dabei den Familienarzt, d. h. einen mit den erblichen Uebeln der Familie schon längst vertrauten Arzt zu Rathe zu ziehen.

Auch möchte ich noch betonen, wie unbesonnen manche Kranke handeln. Geht es ihrer Meinung nach nicht schnell genug mit der Behandlung von statten, so unternehmen sie thatsächlich eine Wanderschaft von einem Arzt zum andern, unterlassen die bereits wirksame Behandlung zu Gunsten einer, von irgend welchem Medicaster gepriesenen Methode, bis sie endlich dem Siechthum unterliegen. So dass es hier wirklich der Fall ist, zu sagen: Sie hätten besser daran gethan, sich an den Familienarzt zu halten, als sich an ein Dutzend Professoren zu wenden.

Dr. G. Sieffert.

Die Wirkung von Mercur auf die weiblichen Geschlechtsorgane.

Von Anna Doyen, Dr. med.

Die Hahnemannian Advocate, eine trefflich redigirte Zeitschrift in Nord-Amerika, bringt in ihrer Juni-Nummer eine sehr extensive, aber auch intensive Bearbeitung der pathogenetischen wie therapeutisch bewährten Wirkungen von Mercurius, an der eine ganze Reihe von Aerzten theilgenommen haben. Prof. J. Kent-Chicago eröffnet den Reigen mit einer lebensvollen, prägnanten, das Thema vollbeherrschenden Darstellung des Wirkungsbildes von diesem Mittel, worin wir wieder seine Meisterschaft bewundern, ein Mittel als ein wirklich charakteristisches Individuum vor uns hinzustellen.

Wir wollen uns aber hier damit begnügen, die von unserer amerikanischen Collegin Dr. Anna Doyen hervorgehobenen Wirkungen des Mercur auf die weiblichen Geschlechtsorgane wiederzugeben.

In der Einleitung sagt sie:

Carnot Dunham hat darauf gedrängt, Frauen zu dem Amerikanischen Institut zuzulassen, weil die Gesellschaft ihrer Hilfe bei Mittelprüfungen bedürfe — da die bisherige Materia medica in ihren Prüfungen an zuverlässigen und intelligenten weiblichen Prüfern so mangelhaft sei. Haben nun weibliche Aerzte dem Institut für dieses Entgegenkommen gedankt, indem sie thatsächlich zu unserer

dürftigen Liste durch Pathogenese oder klinische Bestätigung einen Beitrag geliefert haben?

Wenn wir die homöopathische Literatur durchmustern, fällt uns die Dürftigkeit der Eierstockssymptome in hohem Grade auf. Weder in Allen's Encyclopädie, noch in Hering's „leitenden Symptomen“ finden wir z. B. etwas von einem pathogenen Einfluss von Mercur auf die Ovarien erwähnt. Lippe ist der einzige, der von der Entzündung der Ovarien spricht.

Mercur schädigt sehr tief die Ernährung, die Functionen der Schleimhaut und das Drüsensystem durch seine giftige Wirkung auf die trophischen und sympathischen Nervencentra. In diesem krankhaften Process ist, wie bei allen Formen von Vergiftungen, der erste Schritt eine Ueberreizung jener Nervencentra, indem das Mittel eine vermehrte Blutzufuhr, eine Hypersecretion und mehr oder weniger hochgradige Zellenwucherung erzeugt. Hierauf folgt ein unter die Norm gehender Reiz — eine thatsächliche Lähmung dieser Nervencentra; die in ihrer Secretionsthätigkeit abgearbeitete Zelle collabirt, die über das Maass ausgedehnte, schwach enervirte, Kapillarwandung wird widerstandloser, es findet Infiltration von Serum statt und wir haben interstitiellen Druck — Necrosis — Eiterbildung.

Dies ist, Schritt für Schritt, die Pathogenese von Mercur in Bezug auf die Schleim- und Drüsengewebe, und der krankhafte Process stellt sich als Congestion, Entzündung und Eiterung oder Gewebswucherung dar. Hiernach kann dies Mittel dann von curativer Wirkung auf die Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane sein, wenn solche von den Schleimhäuten oder Drüsen ihren Ausgang nehmen.

Mercurius bringt also in gesunden Schleim bildenden oder Drüsengewebe ein Wirkungsbild hervor, wie wir es bei krankhaften Zuständen von Metritis, Vaginitis, Vulvitis, einfachen oder gonorrhoeischen Katarrhen, Geschwüren, aphthösen oder syphilitischen Vegetationen, gummatösen oder condylomatösen, und in den Drüsen der Geschlechtsorgane antreffen. Es findet sein Gegenbild in der Ovaritis, Mastitis mit oder ohne Eiterung und Bubonen. Dr. Kent meint, dass die Wirkung des Quecksilbers deutlicher bei venerischer katarrhalischer Infection als in Syphilis hervortritt. In anderen Worten, dass es sich mehr homöopathisch gegen Gonorrhöe als gegen Syphilis verhält. Seine Wirkung auf Drüsenanschwellung oder Eiterbildung ist von hohem Werth; auch sind alle seine Secrete scharf und ätzend.

In der Sprache unserer Prüfer haben wir also: Weissfluss, scharf, ätzend, der in den Geschlechtstheilen Beissen und Jucken verursacht, eitrig, Stücke enthält, schlimmer bei Nacht, festsitzend, zähe,

grünlich, blutig; er zwingt den Kranken zum Kratzen, wonach heftiges Brennen entsteht; Schwellung der Labia; empfindliches Jucken der grossen Schamlippen, Schwellung und Empfindlichkeit der Lymphgefässe, der kleineren. Reichlicher Ausfluss aus der Scheide, beständig, aber nach den Regeln verschlimmert; Vaginitis mit gelbem Ausfluss, der, von den Wandungen entfernt, eine zarte unebene Oberfläche mit rohen Papillen hinterlässt; die äusseren Theile sind wund, mit weisslichen Aphthen bedeckt. Die Schleimhäute sind hart und infiltrirt. Das Jucken an den Genitalien schlimmer vom Urin. Phlegmonöse Anschwellung der Labia. — Eiterblüthchen oder Knoten, schlimmer bei Nacht. Die Theile haben Neigung zu schwellen und zu exoriiren. Pruritus vulvae.

Es ergaben sich ferner folgende Indicationen:

Metritis, Entzündung, die sich von der Schleimhaut zu der submucösen Membran und endlich auf das Parenchym des Organs selbst ausbreitet. Geschwüre oder Wucherungen am Cervix. — Gefühl, als ob etwas die Gebärmutter herniederzöge. — Eigenthümliches Schwächegefühl im Unterleibe, als ob sie ihn festhalten und stützen müsste. — Ausfluss von hellrothem Blut, röthlichem Serum, Regel zu stark oder zu spät und gering; unterdrückt, von kurzer Dauer, unregelmässig, Amenorrhöe, Metrorrhagie, Milch in den Brüsten anstatt der Menses; während der Menses Schmerz in den Brüsten, als ob sie geschwüurig wären; die Brustwarzen sind vergrössert. — (Unfruchtbarkeit. Ref.)

Anderseits wird aber angegeben: Sehr leichte Empfängniss bei der Schwangerschaft; Morgens Uebelkeit; starker Speichelfluss; sie nässt die Kissen im Schlafe; Oedem oder Pruritus vulvae. Abortus im dritten Monate; Lochien mit entzündeten Geschlechtstheilen und geschwollenen Leisten; bei der Lactation: Brüste geschwollen, hart, empfindlich; rasendmachende Schmerzen; Brustwarzen geschwüurig; Eiterung der Brustdrüsen.

Die Verfasserin berichtet dann über 3 Fälle, in denen der pathologische Zustand, ihrer Meinung nach, auf Mercur-Wirkung zu beziehen sein möchte.

1. Fall. Ein etwa 30-jähriges Fräulein kam zu ihr, um Verkleinerung der Brustwarzen zu erlangen. Diese waren nämlich sechs Mal so gross als die bei einer Jungfrau, etwas schorfig, empfindlich, dabei die Brüste selbst stark angeschoppt. In der festen Ueberzeugung, dass das Frauenzimmer keine Virgo sein könne, drang Verf. auf eine Untersuchung der Geschlechtstheile. Indessen das Hymen fand sich nicht zerstört, kaum perforirt.

Die Krankengeschichte ergab nur Katarrh der Nase und Leucorrhöe, die Nasenöffnungen waren in Folge des Schnupfen-Ausflusses wund, letzterer

war dünnschleimig; der Athem hatte einen eigenthümlichen metallischen (mercuriellen?) Geruch wie beim Speichelfluss; die Zunge war breit, geschwollen, zitternd, feucht, mit einem hohen, dicken, weissen, schleimigen Belag; bei Nacht wurde ihr Kopfkissen nass vom Speichel, auf den sie auch bei Tage achten musste, dass er nicht überlief. Ihre Zähne staken voll Füllungen (Amalgam). Ihr Bewegen, Gehen, Sprechen — alles hatte etwas Hastiges, die Anderen waren ihr alle zu langsam — ernstlich krank war sie niemals gewesen, hatte auch nur wenig Medicin in ihrem Leben genommen. — Nach sorgfältigem Studium dieses Falles kam die Autorin zu der Annahme, dass es sich hier um eine *Quecksilbervergiftung* handelte, die ihren Ursprung in den mit Quecksilber hergestellten Zahnfüllungen hatte. Bei Hering kommen die Symptome vor: „Unnatürliche Anschwellung der weiblichen Brüste, insbesondere der Brustwarzen, die auch härter als gewöhnlich sind.“ — Auf ihren Rath wurde denn auch die Amalgame entfernt und durch Goldfüllungen ersetzt. — Als Antidote wurden Nitri acidum, Hepar sulph. und Merc. vivus in Hochpotenz gegeben.

Ausserdem wurden die Brustwarzen täglich zwei Mal massirt, und um den Kreislauf anzuregen, heisse und kalte Umschläge im Wechsel aufgelegt. Nach dreimonatlicher Behandlung waren die Brustwarzen auf ihre normale Grösse zurückgebracht, die katarrhalischen Secretionen hatten aufgehört. — Das Fräulein befand sich wohl.

2. Fall. Ovaritis.

Ein 20-jähriges Fräulein, mit einer Geschwulst des linken Eierstocks, war seit Monaten leidend, und die bisherige ärztliche Behandlung war erfolglos geblieben. Pat. war entmuthigt, reizbar, in hohem Grade heruntergekommen. Bei der Untersuchung zeigte sich der Eierstock höchst empfindlich; es bestand eine schwere Endometritis, Katarrh an allen Schleimhäuten des Körpers, besonders an den Augen. Sobald sie sich erhitzt oder der Zugluft ausgesetzt, wird es mit ihr schlimmer und dann strömt eine scharfe, schleimige Absonderung aus den Augen. Dazu beständig kurzer Husten, Speichelfluss (sie hatte wohl an dreissig mit Amalgam gefüllte Zähne), eine solche Reizbarkeit, dass sie sich über Kleinigkeiten entrüstete, und eine Verzagtheit fast bis zum Selbstmord. Ihr letzter Arzt hatte ihr gerathen, sich in ein wärmeres und trockeneres Klima zu begeben, da sonst Schwindsucht zu befürchten sei. — Nach Entfernung der Zahnfüllungen erhielt sie Mittel wie Merc. vivus (hoch), Staphisagria, Hepar sulph., Bellad. — Sie hatte ihren Wohnsitz nicht verlassen. Nach Verlauf dieser Kur befand sie sich so wohl, dass sie in die Ehe eintreten konnte.

3. Fall. Metritis.

Eine etwa 35jährige Frau. Sie lag im Bette mit einem geschickt angebrachten Tonnenreifen unter dem Deckbett, um alles Schwere von dem Unterleibe fernzuhalten. Heftige Ovarial-Schmerzen; Pat. konnte keine Erschütterung des Bettes oder das Schreiten einer Aufwärterin auf dem Fussboden ertragen; die Augen glänzend, die Pupillen weit, das Gesicht scharlachroth, schwitzend, der Sch weiss rann stromweise, wenn man das Deckbett lüftete. Der Athem hatte einen entsetzlichen fäcalen Geruch, die geschwollene Zunge, fast immer aus dem Munde ausgestreckt, war mit einem dicken bräunlichen Belage bedeckt; beständig Racksen und Aus speien von dickem Schleim, das Kopfkissen mit gelben Flecken bedeckt, da, wo der Speichel sich ergossen hatte. Hände und Füsse zusammenge schrumpft und runzelig wie die bei Waschfrauen. Seit Tagen keine Oeffnung, die Stühle weiss. Später erfuhr die Autorin, dass diese Frau vor Jahren ihren Mann gebeten habe, sein Rasirmesser zu verstecken, weil ein starker Trieb zum Selbstmord manchmal plötzlich über sie käme. Vor mehreren Jahren hatte sie eine sehr schwere Diphtherie durchgemacht, wobei ihr Calomelpulver wochenlang in den Schlund eingeblasen wurde. — Vor 2 Jahren wollte man bei ihr in einem Hospital Adhäsionen, die den Uterus nach hinten hin fixirt hielten, lösen, aber sie hatte sich dem nicht unterziehen wollen. — Die veranlassende Ursache zu dem gegenwärtigen Leiden war eine Influenza gewesen. Die in diesem Fall gebrauchten Mittel waren Mercur, *Belladonna*, *Nitri acidum* und *Lachesis*. Die Frau erholte sich und erschien wohl auf, abgesehen von den noch bestehenden Adhäsionen und einem etwas beweglichen Uterus. —

Ref. bemerkt, dass auch schon von anderen homöopathischen Aerzten in Amerika das zu den Amalgamen für Zahnfüllung benutzte Quecksilber als Ursache von chronischen Vergiftungen beschuldigt worden ist — und deshalb ist die Ansicht der geehrten Collegen, dass in den hier mitgetheilten Fällen unfreiwillige Prüfungen des Mercur, in specie dessen Wirkungen auf die weiblichen Geschlechtsorgane, zum Ausdruck kommen, nicht von der Hand zu weisen. Sie hat eine grosse Anzahl von Katarrhen zu behandeln gehabt und geheilt, sagt sie überdies, von denen nicht wenige auffällige Mercurialsymptome zeigten, deren Quelle auf die Anwendung der blauen Pillenmasse, als innerliches Mittel, oder auf Einspritzungen, Waschungen oder Sprays mit Sublimatlösung, oder auf Amalgame zurückzuführen war. M.

(The Hahnemannian Advocate. 15. Juni 1900.)

Otitis media purulenta.

Dr. Molin berichtet folgende interessante Beobachtungen über diese so wichtige Krankheit, zumal im Kindesalter.

Vor etwa 30 Jahren, schreibt Verf., hatte ich als Student die erste Gelegenheit, einen hierher gehörigen Fall zu beobachten.

Ein 4jähriger Knabe, mein Liebling, der Abends vor dem Zubettgehen noch recht hübsch gespielt hatte, war um Mitternacht im Schlafe sehr unruhig und zeigte intensive Hitze. Er wechselte seine Lage in einem fort, als ob er keine Ruhe finden könnte, am längsten lag er noch auf dem Rücken; zeitweise schrie er im Schlafe laut auf; dann und wann zuckte er erst mit den Händen und dann mit den Füßen, aber immer mit geschlossenen Augen. Die Haut war stark geröthet, brennend heiss und trocken; der Leib war nicht eingezogen; der Puls zeigte 120 Schläge, der Herzschlag war sehr stark, das Athmen beschleunigt. Das Kind antwortet auf keine Frage.

Es wurden kalte Umschläge um den Kopf und ein Senfteig an den Füßen gemacht. Nach einiger Zeit liess die Unruhe nach. Am nächsten Tage wachte der Knabe auf, hatte viel Durst, klagte aber über keinen Schmerz. Die Zunge war feucht, nur am Grunde etwas grau belegt; das Gesicht sah gedunsen aus; die Augen glanzlos, aber empfindlich gegen Licht; der Appetit fehlte völlig; die anderen Symptome waren unverändert.

Der herbeigerufene, wenig Vertrauen einflössende Dorfchirurg, den man herbeiholte, erklärte den Zustand als ein beginnendes typhöses Fieber und wollte ihm Calomel geben. Doch da die Krankheit meiner Ansicht nach noch nicht recht entschieden war, so hielt ich es zunächst für das Beste, das Fieber durch Digitalis zu mässigen. Er stimmte ein und gab alle 2 Stunden $\frac{1}{8}$ Digitalis in Pulverform. Dies Mittel setzte den Puls herab und mässigte die Hitze, auf die anderen Symptome blieb es aber wirkungslos. Der Kleine wollte nicht auf, war verdriesslich, spielte aber doch still und schweigsam manche Stunde sitzend im Bette, meistens aber lag er wehklagend auf dem Rücken wie betäubt. Der Urin war roth, die Stühle normal. Am dritten oder vierten Tage glaubte ich den Zustand des Patienten zu verstehen, und nannte die Krankheit Meningitis, während der Chirurg noch immer den Typhus erwartete. Abgesehen davon, dass der Knabe manche Stunden am Kopf, zumal im Schlaf, stark schwitzte, die Haut blasser wurde und hier und da sich etwas feucht zeigte, zog sich alles in derselben Weise bis zum achten Tage hin. Am Abende dieses Tages begann das Kind plötzlich zu weinen und zu schreien, und klagte

über Stiche im rechten Ohr. Wir suchten ihn zu beruhigen, aber er hörte nicht auf zu weinen und lag immer auf dem schmerzhaften Ohr, bis er einschlief. Die Nacht war weit ruhiger als die vorigen, und am nächsten Morgen war das Kopfkissen des Kleinen mit eiterigen, blutigen Flecken beschmutzt und im rechten Ohre zeigten sich Spuren eines Ausflusses. Am neunten Tage war der Knabe weit munterer, hatte weniger Fieber, kaum etwas Durst, aber noch wenig Appetit. Um dieselbe Stunde wie Tags zuvor fing er wieder zu weinen an, und klagte wieder über Stiche im linken Ohr. Er weinte, bis er bald einschlief, auf dem schmerzhaften Ohre liegend, und nach einer ruhigen Nacht fand man Morgens (wie Tags vorher) das Kopfkissen wieder mit Eiter und Blutflecken bedeckt. Gleich nach dem Erwachen am zehnten Tage verlangte er nach Essen und wollte nicht länger im Bette bleiben. Das linke Ohr war mit dem Secret bedeckt — aber jede Spur der Krankheit war wie weggewischt, sein Gehör nicht im mindesten beeinträchtigt. — Ich glaubte damals, die Meningitis habe so das Secret nach aussen geworfen, denn ich war davon entfernt, an einen Abscess im Ohr zu denken.

(Eine doppelseitige Otitis media suppurativa ist, abgesehen von ihrem Auftreten in Scarlatina, immerhin eine seltene Erscheinung: einen Fall mit einseitiger Otitis, der fast denselben Verlauf wie der hier beschriebene nahm, so dass die Diagnose auch anfangs auf Meningitis gestellt wurde, haben wir ebenfalls beobachtet und früher mitgetheilt. Ref.).

2. Fall.

Im Winter des Jahres 1870 befand sich Verf. im Hause eines Freundes, dessen Hausarzt er war. Nach 10 Uhr Abends erwachte der Sohn seines Freundes, ein sehr begabter Knabe von 5 Jahren, der den vorhergehenden Sommer ein typhöses Fieber überstanden, unter schrecklichen Schmerzen im rechten Ohr. Der Puls war normal, so dass es sich um ein einfaches Ohrenweh zu handeln schien. Es wurde ein Tropfen Bilsenkrautöl auf Baumwolle geträufelt und diese in das Ohr gebracht. Der Schmerz liess bald nach und das Kind schlief ein. Der Bericht am nächsten Morgen lautete, die Nacht sei unruhig gewesen, unter Fieber mit Kopfschmerz, intensiver trockner Hitze und heftigem Durst. Jetzt lag das Kind halb betäubt auf dem Rücken, das Gesicht gedunsen, die Augen glanzlos; die Albuginea leicht geröthet, die Pupillen normal, die Zunge feucht, mit etwas weissem Belag; das Athmen ungestört, der Unterleib etwas gespannt, die Temperatur erhöht, der Herzschlag verstärkt, Pulse 140. Der Kranke lag apathisch da, jammernd, klagte über Druck im ganzen Kopf, der ihm nicht gestattete, die Augen zu öffnen, ganz abgespannt,

mit unlöslichem Durste. Beim Aufsitzen wurde er schwindelig. Am Ohre war nichts Krankhaftes zu sehen, das Ohrenweh war verschwunden. — Verordnung: Belladonna innerlich, äusserlich kalte Compressen auf den Kopf; zum Trinken schwache Limonade. In diesem Zustande verlief der Tag und die folgende Nacht, die sehr unruhig war. Von den Eltern über die Krankheit befragt, antwortete Verf., dass hier ein (wahrscheinlich doppelseitiger) Abscess in den Ohren sich bilde, und dass, wenn die Symptome sich nicht steigerten, ein guter Ausgang zu erwarten sei, d. h. wenn sich der Eiter nach aussen ergiessen würde. Am zweiten Tage in der Frühe erschien Nasenbluten, das aber keine Erleichterung brachte. Der kleine Patient war an diesem Tage noch schwächer.

Auf den Wunsch der Eltern fand am Abend eine Consultation mit einem berühmten Kinderarzt statt. Dieser diagnosticirte typhöses Fieber und erklärte, das Nasenbluten deute auf eingetretene Blutzeretzung und verordnete Arsen.

Dr. Molin sagt: Alle meine Beobachtungen konnten den Collegen in seiner Ueberzeugung nicht erschüttern, und da die Consultation in Gegenwart der Eltern stattgefunden hatte, war ich gewiss in keiner beneidenswerthen Lage. Da aber der Collaps plötzlich eingetreten war, so konnte ich dem verordneten Mittel zustimmen, sprach aber meine Erwartung aus, dass die Entleerung des Eiters am 8. oder 14. Tage Hilfe schaffen werde.

Zu dieser Diagnose und Prognose berechtigten mich einige ähnliche früher beobachtete Fälle. Beim Gebrauch von Arsen fiel der Puls auf 100—90, der Kopf wurde etwas freier, die Hitze nahm ab. Die anderen Symptome blieben unverändert. Abgesehen von etwas Schwerhörigkeit war am Gehörorgan keine Veränderung wahrzunehmen. Der 8. Tag oder vielmehr die 8. Nacht verging ohne die heiss ersehnte Aenderung im Laufe der Krankheit zu bringen. Am Abend des 14. Tages besuchte Dr. Molin mit Fleiss den Kranken. Um 9 Uhr fing er plötzlich an zu weinen wegen sehr heftiger Schmerzen im rechten Ohr. Die Eltern fragten verzweifelt, was sie thun sollten? „Nichts,“ sagte Dr. M., „das gehört zur Heilung.“ Und in der That, der Knabe legte sich instinctiv auf sein krankes Ohr, fiel bald in Schlaf, und am andern Morgen fand sich sein Kopfkissen mit dem wohlbekannten Eiter und Blut beschmutzt. Der Puls war auf 86 Schläge gesunken, die Körperwärme war normal, der Kopf klar, der Durst kaum erhöht, die anderen Symptome nicht verändert.

„Morgen wird der Knabe aufstehen,“ sagte Dr. M. zu den Eltern. Und wirklich fand er ihn beim nächsten Besuch vergnügt im Bette sitzend und von Hunger gequält. Wieder war das Kopf-

kissen, und zwar durch Eitererguss aus dem anderen Ohr, beschmutzt. Diese zweite Entleerung hatte ganz schmerzlos stattgehabt. Der nach einigen Tagen am Knaben ausgeführte Valsalva'sche Versuch zeigte, dass beide Trommelhöhlen unversehrt waren.

3. Fall.

Am 27. October 1874 ward Dr. M. zu einem 2 $\frac{1}{2}$ -jährigen Mädchen gerufen, das blond, schwach gebaut, aber geistig ungemein entwickelt war und schon manche recht schwere Krankheiten überstanden hatte. Früher hatte der Verf. sie an Wasserstich nach den Masern behandelt.

Er fand sie im Bette mit sehr heissem Kopf, gedunsenem Gesicht, matten Augen, weissbelegter Zunge; auf der rechten Lunge geringer Bronchialkatarrh. Der Unterleib war etwas ausgedehnt und rumpelte, wenn man darauf drückte; die Haut brennend heiss und trocken, P. 120. Seit mehreren Tagen hatte das Kind starke Diarrhöe gehabt, war aber fieberlos und immer aufgeblieben und muthwillig wie ein kleiner Unhold gewesen. In der vorigen Nacht hatte sich die Diarrhöe gesteigert, es war Fieber eingetreten; das Kind schlief sehr wenig, schrecklich von Durst gepeinigt. Die Entleerungen waren sehr dünn, von gelblicher Farbe. Verf. diagnosticirte einen Darmkatarrh und gab 5 Tropfen von Rhus Dil. 3. in einem halben Schoppen Wasser, 2stündlich einen Theelöffel voll. Das Fieber schien gemässigt; ebenso die Hitze, die Zunge wurde rein, abgesehen vom Grunde, der belegt blieb und eine Bleifarbe zeigte; die Diarrhöe vermindert, und am 4. Tage erfolgte geformter Stuhl. Gegen die Erwartung hatte das Fieber, wenn auch schwach, fortgedauert, dabei hatte das Kind Widerwille gegen alles Essen, aber viel Durst, verbrachte die Nächte unruhig und fast schlaflos, wollte nicht aufstehen und am fünften Tage erbrach es beim Husten eine grosse Menge einer klaren gelbgrünlichen Flüssigkeit. Die physikalische Untersuchung ergab einen sehr ausgebreiteten Katarrh in der rechten Lunge. Es wurde nun Ipecacuanha 3. Dec. (so wie oben Rhus) gegeben. Das Erbrechen wiederholte sich nicht, aber die anderen Symptome blieben dieselben bis zum 7. Tage. Auf der linken Lunge war kleinblasiges Rasseln zu hören. Tartarus stibiatus, das angezeigt erschien, wurde wegen seiner secundären Wirkung auf den Darmkanal nicht gereicht, sondern Phosphorus 6.

Am 8. Tage zeigte sich folgendes Krankheitsbild:

Am Vormittag, bis etwa um 11 Uhr, war das Kind heiter und munter und spielte im Bette sitzend; dann gab sie ihr Spielzeug weg, lag still auf dem Rücken und dann mit einem Mal brach ein heftiges Fieber los; sie lag betäubt da, wimmerte,

zuckte dann und wann mit den Gliedern, sprach etwas irre, und nun schwitzte sie reichlich am Hinterkopf, während der übrige Körper trocken und brennend heiss war. Um die Arznei zu nehmen musste sie aufgeweckt und gerüttelt werden. Gegen 7 Uhr Abends liess das Fieber nach. Die kleine Pat. wachte auf, wurde munter und rang sich im Bette mit Brüdern und Schwestern herum. So ging es bis 11 Uhr Abends; von da an aber hatte sie weit stärkeres Fieber, wobei sie zeitweise in Stupor lag, dann wieder sich ruhelos herumwälzte mit unstillbarem Durst, gerade wie am Vormittage. Dieser Symptomencomplex, der in gar keinem Verhältniss zu dem leichten Bronchialkatarrh stand, erregte den Verdacht, dass eine Affection der Meninge bei der Pat. in der Entwicklung war. Deshalb gab Dr. M. am 9. Tage Bell. 3. Dil. in Wasser. Unter der Einwirkung dieses Mittels verging das Fieber am 11. Tage; das Kind war sehr blass, klagte aber über nichts. Die anderen Symptome waren verschwunden; nur zeigte sich der Zungengrund noch belegt, der Appetit fehlte noch gänzlich; die ruhelosen Nächte, der Durst und das Verlangen im Bette hielten auch an. Der Urin, der vorher nur dunkler an Farbe gewesen, sah am 9. und 10. Tage wie schwacher Milchkaffee aus und liess bald einen beträchtlichen Bodensatz fallen; am 11. Tage jedoch erschien er normal. Rp. Bellad. ausgesetzt, dafür, da der Bronchialkatarrh noch anhielt, Phosphor.

Am 12. Tage bis 10 Uhr Morgens spielt sie still und ruhig im Bette. Plötzlich that sie ihr Spielzeug bei Seite, legte sich auf den Rücken, schloss die Augen, verfiel in Fieber, und auf ihren Wangen, die kalkweiss waren, erschienen zwei dunkelrothe Flecke, nahe dem Jochbein und fast von der Grösse desselben. Sie wimmert in ihrer Betäubung. Was war es mit dem Kinde? — Bei der Untersuchung des Mundes zeigten sich die Fauces entzündet — und so kehrte Verf. wieder zur Belladonna zurück und sagte der Mutter eine Krisis in der Krankheit in der Nacht vom 14. zum 15. Tage vorher. — Am 13. Tage sah der Urin wieder so aus wie am 9.; das Fieber war völlig verschwunden, kurz, Alles war in Ordnung mit Ausnahme der unruhigen Nächte, Appetitmangel und Durst. Am Abend des 14. Tages war das Kind, obwohl fieberlos, verdriesslich, lag zum ersten Mal auf der rechten Seite und schlief ein. Diese Nacht vom 14./15. war die erste ruhige Nacht, und am andern Morgen zeigten sich die bewussten Flecke von Blut und Eiter auf dem Kissen und die aufgetrockneten Spuren des Ausflusses in der rechten Ohrmuschel. Der Durst war weg, ebenso der Bronchialkatarrh, nur blieb der Urin noch getrübt, auch fehlte noch der Appetit. Bell. ward fort-

gebraucht. Und siehe — in der folgenden Nacht öffnete sich der Abscess im linken Ohr, und am Morgen des 16. stand das Kind völlig geheilt auf. Das Hörvermögen hat nicht im geringsten gelitten.

* * *

Der im Ganzen gleichmässige Verlauf dieser drei Fälle von Otitis media purulenta ist sehr merkwürdig. — Verf. sagt zur differentiellen Diagnose dieser Affection: Sobald der Eiter entleert ist, so schliessen sich die Ränder des durchrissenen Trommelfells eng aneinander und werden zusammengelöthet. Es bleibt kein Loch zurück. Selten werden die Ohrknöchelchen mit dem Eiter entleert, dann bleibt Perforation und Taubheit zurück. Es ist dieser Krankheit eigenthümlich, dass die Entzündung der Tuba Eustachii am spätesten weicht, die deshalb für längere Zeit unwegsam bleibt, so dass der Eiter durch sie nicht abfliessen kann.

Bei ungünstigem Verlaufe der Krankheit verbreitet sich die Entzündung der Schleimhaut des Cavum tympani durch die Fissura petroso-squamosa auf dem Wege der Arteria meningea media auf die Dura mater, und so gesellt sich eine Meningitis zu der Otitis media purulenta. Diese schwere Complication wird bald offenbar durch die hinzutretenden Symptome des Hirndruckes, namentlich durch Hinabsinken des Pulses unter die Norm. In solchem Falle tritt in der Regel bald Tod ein. Eine Otitis chronica ist selten eine Folge der Otitis acuta media, und wenn sie eintritt, so ist das ein Zeichen von Caries des Felsenbeins. — Acute Otitis media purulenta kann leicht mit typhösem Fieber oder Meningitis verwechselt werden, besonders wenn sie mit Fieberfrost und ohne Schmerzen auftritt. Vom Typhus kann man sie heutzutage leicht unterscheiden durch die eigenartige Temperaturcurve des ersteren; von Meningitis unterscheidet sie sich im Beginne durch die Hyperämie der Fauces, später, und zumal nach dem dritten Tage, durch diese Hyperämie, sowie durch das Fehlen von Symptomen des Gehirntorpors. Selbst in Fällen, wo das Kind zu jung ist und die Untersuchung der Fauces nicht gestattet ist, fehlen nach dem dritten Tage die Symptome des Gehirntorpors und ermöglichen eine differentielle Diagnose.

Die Prognose der acuten Otitis media purulenta ist im Allgemeinen günstig. Aber der sorgsame Arzt wird immer nicht nur eine mögliche Complication, sondern auch die Möglichkeit von Taubheit und Caries im Auge behalten und daher behutsam in seinem Ausspruche sein müssen.

(The homoeopathic Recorder. Juni 1898.)

M.

Noch ein Brief von Dr. Schüssler.

Dr. Schüssler als Empiriker.

Dieser Brief datirt vom 30. August 1885. Damals richtete der Verfasser der „Abgekürzten Therapie“, welche schon 29 Auflagen erlebt hat, an mich folgende Worte:

„Geehrter Herr College!

Der Inhalt Ihres Briefes hat mich erfreut. Ich habe daraus ersehen, dass Ihr Interesse für die Biochemie sich vermehrt hat.

Ueber einige von Ihnen berührte Punkte werde ich mich in Folgendem aussprechen. Sie sagen, dass Sie mittels Natr. muriat. ein Hygroma patellae rasch geheilt haben. Auch ich habe mit diesem Mittel die in Rede stehende Krankheit geheilt; in anderen Fällen hat es mich aber im Stich gelassen.

Mittels Calc. phosph. habe ich aber immer meinen Zweck erreicht. Warum? Das betreffende Exsudat oder Inversudat (? Ref.) ist bekanntlich eiweissreich. Zum Eiweiss steht die Calc. phosph. in spezifischer Beziehung. Die Calc. phosph. bewirkt die Resorption von Eiweissmolekülen, denen Wassermoleküle von selbst nachfolgen.

Der graue Staar scheint hier nicht so häufig vorzukommen wie in anderen Gegenden. Selten habe ich einen grauen Staar in Behandlung bekommen. Die betreffenden Patienten hatten keine Ausdauer, sie liefen mir zu früh aus der Kur.

Die Burnett'sche Abhandlung über den grauen Staar habe ich gelesen.

Sie rufen mir den bekannten Spruch: Grau ist die Theorie ins Gedächtniss. Wenn aber die Theorie durch die Praxis gestützt wird, so ändert sich die Farbe der ersteren.

Meine Indicationen stützen sich im Grossen und Ganzen auf praktische Erfahrungen. Die wenigen Hypothesen, die in meinem Büchlein enthalten sind, sind am betreffenden Wortlaut erkennbar.

Ich wünsche, Herr College, dass Sie fortfahren mögen, die biochemischen Mittel in Ihrer gewiss sehr grossen Praxis anzuwenden. Sie werden, dass bin ich gewiss, sich immer mehr und mehr mit den Funktionsmitteln befreunden. Ich empfehle mich Ihnen mit collegialem Gruss

Schüssler.“

Anmerkung.

Wir empfehlen allen Collegen die oben gedachte 29. Auflage der Anleitung zur *biochemischen Behandlung* der Krankheiten. Dieselbe hat werthvolle Zusätze erhalten durch Schüssler selbst, sie bildet gewissermassen seinen Schwanengesang. Schon die mancherlei originellen Bemerkungen des Verfassers, sowie die Seite 60 stehende Antlitz-Diagnostik sind lesenswerth, desgleichen seine ehr-

lichen Selbstcorrecturen auf Grund neuer Beobachtungen. Endlich erörtert derselbe Seite 4 klar und deutlich seine Stellung zur Homöopathie. „Ein nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewähltes Mittel ist ein homöopathisches, ein Mittel aber, welches den Mineralstoffen des Organismus homogen ist, und dessen Anwendung sich auf die physiologische Chemie gründet, ist ein biochemisches.“ — Dieses kleine Schüssler'sche „Organon“ bildet wirklich eine Fundgrube anregender Gedanken. Und wer hier von „Mumpitz“ redet, bekundet ein bedauerliches Manco an Gehirn-Intellect-Zellen, vielleicht aber ein desto grösseres Plus an Gehässigkeit, Neid und Vorurtheil. G.

Urtica urens-Fall.

Ein Schiffsjunge hatte seit einem halben Jahr an Sumpffieber gelitten. Seine Hautfarbe war so dunkelbraun wie Safran. Leber und Milz ragten über die Mittellinie am Nabel hinaus. Ohne Hilfe konnte Pat. sich aus Schwäche nicht bewegen. Abgemagert bis auf Haut und Knochen. T. 40. Erbrechen, Brennen im Magen und Bauch. Brennen an den Ausgangspforten der Schleimhäute. Heftiges, peinvolles Brennen in den Därmen, so arg, dass ihm der Schweiss ausbrach.

Rp. Arsenicum album 3. Dec.

Am nächsten Tage, am 28. August 1899, keine Besserung. Der Schmerz in Leber und Milz mehr ausgesprochen; furchtbare Unruhe. Erbrechen fast schwarz.

Chelidon. 1. Dec. 3 g in $\frac{1}{2}$ Glas Wasser, $\frac{1}{2}$ stündlich abwechselnd mit Urtica urens Urtinctur 5 Tropfen in 1 Esslöffel warmen Wassers.

Am Abend desselben Tages befindet sich Pat. viel besser.

29. August. Anhaltend besser. Urtica urens wird allein fortgegeben. Dies brachte den Fall zur Heilung, und sollte noch 1—2 Monate dann und wann verabreicht werden. Die eigentliche Behandlung war in drittehalb Wochen erfolgt.

Hierbei wird erinnert, dass Burnett die Urtica urens für das bedeutendste Milz-Mittel erklärt hat.

(Hom. Recorder. October 1902.)

Vom Büchertische.

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen? Preisschrift, gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienrath Dr. Willmar Schwabe zu Leipzig, Vorsitzender der Ortskrankenkasse in Leipzig und Umgegend. Von Dr. Max Silber, Arzt in Breslau. 2. Auflage. 1903.

Es ist wirklich hohe Zeit, dass all' die Hüter der Volksgesundheit, Aerzte, Staat und Volk als solches selbst, sich zum gründlichen Kampfe gegen die immer weiter sich ausbreitenden und die Gesundheit des deutschen Volkes bis ins Mark hinein untergrabenden, ansteckenden Geschlechtskrankheiten in Bereitschaft setzen.

Dass auch der Tripper nicht minder zu den Volksseuchen gehört, als die Syphilis, ist von der Aerzteschaft, die homöopathische Schule wusste es lange, erst neuerdings anerkannt worden, nachdem man die tiefgehenden Wirkungen der Gonorrhöe nicht bloss beim männlichen, sondern auch, und hier noch in fast höherem Grade, beim weiblichen Geschlecht mehr und mehr erforscht hat.

Wie nun im letzten Decennium des vorigen und im ersten dieses Jahrhunderts alle für die Volkshygiene interessirten Kreise die Bekämpfung der Volksseuche, der Tuberkulose und der immer mehr sich als eine solche entwickelten Krebskrankheit mit aller Energie zu ihrer Aufgabe unternommen haben, so haben sie schliesslich auch die ansteckenden Geschlechtskrankheiten ernstlich ins Auge gefasst.

Zwei Momente haben dazu wesentlich mitgewirkt: Einmal die nicht mehr zu leugnende, ja statistisch nachgewiesene Thatsache von der erschrecklichen Verbreitung dieser infectiösen Krankheiten in allen Schichten des Volkes, den höheren wie den niederen, bei beiden Geschlechtern, nicht bloss bei den prostituirten Mädchen, sondern auch bei ehrbaren Ehefrauen durch ihre früher infectirten, und nicht völlig geheilten Männer. — Liegt da nicht die Gefahr einer allgemeinen Verseuchung des gesammten Volkskörpers und der Minderwerthigkeit der gegenwärtigen und noch mehr in den künftigen Generationen vor?

Als ein günstiges Moment erscheint es dann, dass durch die im Jahre 1879 von Neisser gemachte Entdeckung des Gonococcus als Erreger oder wenigstens Träger des Trippergiftes den Aerzten ein wichtiges Hilfsmittel in die Hand gegeben wurde, um den infectiösen Tripper von anderen mehr harmlosen Harnröhren-Ausflüssen zu unterscheiden und durch die Abwesenheit von Gonococcen in einem Falle die Heilung des Patienten zu constatiren, wenigstens seine Unfähigkeit, den Infectionsstoff auf ein anderes Individuum weiter zu tragen.

Die hier beregte Frage hat aber auch vom socialen Standpunkte aus eine hohe Bedeutung, insofern die Geschlechtskranken oft tage-, wochen-, ja monatelang in ihrer Arbeits- und Erwerbsfähigkeit behindert sind. So haben sich denn auch die Vorstände der Ortskrankenkassen mit dieser Angelegenheit ernstlich befassen müssen, und Herr

Dr. Willmar Schwabe hat in rühmenswerther Weise, schon in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend, einen Preis für die beste Schrift über das Thema „Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?“ gestiftet.

Unter den eingegangenen Schriften wurde die hier vorliegende, von Dr. Max Silber in Breslau, einem Schüler von Prof. Dr. Neisser, verfasste Schrift vom Preisrichter-Kollegium für des Preises würdig erklärt, und die weite Verbreitung der bereits in 2. Auflage erschienenen Broschüre spricht deutlich für ihre Brauchbarkeit.

Inzwischen ist auf diesem Gebiete schon mancher wichtige praktische Schritt geschehen. Es hat sich bereits ein Verein zur „Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ gebildet, der sein Netz über ganz Deutschland ausbreiten soll. Prof. Neisser hat sich der Mühe unterzogen, zu diesem Zweck in den bedeutendsten Städten einen Vortrag über den Gegenstand zu halten und, um das Eisen zu schmieden, da es warm ist, hat am 9. März cr. in Frankfurt a. M. der erste Congress zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unter grosser Betheiligung stattgefunden. — Die von Dr. Silber und dem Verein vorgeschlagenen und ins Werk gesetzten Mittel sind hauptsächlich Aufklärung des Volkes über die Geschlechtskrankheiten, namentlich über die Wichtigkeit einer frühzeitigen, gehörigen Behandlung, und deshalb auch Verpflichtung der Ortskrankenkassen, Geschlechtskranken ganz ebenso wie Kranken anderer Art ärztliche Behandlung und Krankengeld zu gewähren, ja womöglich Aufnahme der Geschlechtskranken, auch die nicht Krankenkassen-Mitglieder sind, und unentgeltliche Behandlung und Verpflegung derselben, in allen Krankenhäusern, persönliche Prophylaxe, in erster Linie Enthaltensamkeit von ausserehelichem Geschlechtsverkehr, Hygiene, und sodann eine geeignete Ueberwachung der Prostituirten, um der Gefahr von Uebertragung des Krankheitsgiftes vorzubeugen, wobei auch eine Bestrafung von Geschlechtskranken, die, von ihrer Krankheit wissend, doch geschlechtlichen Umgang gepflogen haben, ins Auge gefasst ist. — Hier ist der Zukunft eine grosse Reihe schwerwiegender Aufgaben vorbehalten. Das öffentliche Gewissen ist geweckt und geschärft, und die Eindämmung dieser „geheimen“ und doch so laut sprechenden Volksseuche wird hoffentlich mit der Zeit gelingen. — Es ist schon erfreulich, dass die Ortskrankenkassen, aber auch andere private Krankenverbände, eine humane Stellung zu dieser Frage genommen haben.

Zu wünschen wäre nur, dass die ärztliche Kunst selbst, in Behandlung der infectiösen Geschlechtskrankheiten den Forderungen des Cito, Tute und

Jucunde völliger entsprechen möchte. Seit der Entdeckung des Gonococcus ist die alte Schule noch mehr als früher beflissen, den Tripper local zu behandeln, in der Absicht, durch recht wirksame Antiseptica den Ansteckungsträgern unmittelbar in loco affecto entgegenzutreten, und es ist eine förmliche Jagd auf das wirksamste Antigono-coccum seit Jahren betrieben worden. Aber auch die gründlichste Desinfection wird die Ausbreitung des gonorrhoeischen Processes im Organismus nicht zu verhüten im Stande sein. — In der Therapie der Syphilis sind Mercur und Jod in ihren vielfachen Präparaten, erstens hauptsächlich in Form von subcutanen oder gar intravenösen Einspritzungen noch immer die Matadore, ohne aber das constitutionelle Stadium, oft genug mit Hydrargyrose verquickt, abzuwenden.

Aber auch die homöopathische Behandlung, wenn sie diesen Krankheiten gegenüber auch bei ihrer individuellen Erscheinungen berücksichtigenden Art, beachtenswerthe Heilerfolge aufzuweisen hat, kann wohl auf das Jucunde, aber noch nicht auf das Cito und Tute vollen Anspruch erheben. Da versprechen nun die in unserem Arzneischatz neuerdings eingeführten isopathischen Mittel, das Gonorrhin, Medorrhin und Syphilin wieder treffliche Supplemente zu liefern, und so zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, oder vielmehr Heilung der an den infectiösen Geschlechtskrankheiten Leidenden, und damit zur Eindämmung der so verderblichen Volksseuche, von ärztlicher Seite erfolgreich mitzuwirken.

Dr. Mossa.

Zum Kampfe um das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte.

Auch die Apothekerkammer für die Rhein-provinz hat sich mit dieser Frage beschäftigt. In der Sitzung vom 19. März c. hat der Vorsitzende den Antrag gestellt: „Die Kammer empfiehlt, das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte in ähnlicher Weise, wie es in Hessen-Darmstadt geschehen ist, zu beschränken, und ersucht den Ausschuss, weitere Schritte hierzu zu thun“. Der Antrag wird nach kurzer Verhandlung einstimmig angenommen.

Lesefrucht.

Dr. Wlaeff hat die Folgen von der Exstirpation der Milz beim Menschen studirt und ist zu folgenden Resultaten gekommen:

In dem ersten Monat beobachtet man eine fortschreitende Abnahme der rothen und Zunahme der weissen Blutkörperchen.

Gleichzeitig bemerkt man eine Vergrößerung im Volumen der Schilddrüse und der Drüsen in der Leistengegend, der Achsel, sowie auch des Halses und der Leber.

Im Verlauf der folgenden drei Monate wird die Menge der rothen Blutkörperchen normal, obgleich die weissen noch die Oberhand haben. Die Schilddrüse, die Drüsen und die Leber fangen an, sich zu verkleinern.

Am Schluss von $\frac{1}{2}$ Jahre hat das Blut seine normale Mischung.

Der Autor folgert 1. dass die Milz theilnimmt nicht nur an der Elimination der zerstörten Blutkörperchen und am Kampf gegen die Infektionskrankheiten, sondern auch an der Bildung der rothen und weissen Blutkörperchen.

2. Wenn die Menschen und Thiere die Milzextirpation überleben, und wenn ihr Blut wieder normal wird, so geschieht dies dank den Organen, welche die Functionen der entfernten Milz übernehmen.

3. Zwischen den Functionen der Milz und denen der Schilddrüse besteht eine relative Uebereinstimmung.

Bemerkenswerth erscheint die Thatsache, dass im ersten Monat nach der Milzextirpation die Operirten einen Zustand darbieten, der mit der Leukocythämie die grösste Aehnlichkeit hat. (l'art médical. Februar 1903.)

Personalia.

In Guben (Preussen, Regierungsbezirk Frankfurt a. O.) ist der homöopathische Arzt Dr. Berlin verstorben. — Dr. Reichardt hat sich in Zwickau in Sachsen als homöopathischer Arzt niedergelassen.

Druckfehler-Berichtigung.

In der vorigen Nummer p. 123 Spalte 1, Zeile 12 von oben, muss es statt 11 **zwölf** heissen; und Spalte 2, Zeile 31 von oben, statt **dem** — **den** Verlauf.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Bin diesen Sommer als **homöopathischer Badearzt** in

Bad Kissingen

Kurhausstrasse 10

thätig.

Dr. med. Heppe, Cassel.

Zur Leitung eines homöopathischen Sanatoriums im Schweiz. Hochgebirge wird ein

homöopathischer Arzt

gesucht, welcher sich mit einigem Kapital an dem Unternehmen betheiligen sollte. Discretion zugesagt und erbeten. Gefl. Anfragen befördert die Expedition sub Chiffre H. A. 408.

Auf Reisen und zur Dispensation sehr practisch. Homöopathische Mittel

in Tablettenform, à 0,25 Gramm Gewicht.

(Das richtige Quantum für eine einzelne Arzneigabe.)

1 Cylinder à 12 Stück = 3 Gramm	Mk. —.20
1 Flacon od. Schachtel à 24 " = 6 "	" —.30
1 " à 30 " = 7,5 "	" —.35
1 " à 40 " = 10 "	" —.45
1 " à 50 " = 12,5 "	" —.55
1 " à 60 " = 15 "	" —.65
1 " à 80 " = 20 "	" —.75
1 " à 100 " = 25 "	" —.90
1 " à 120 " = 30 "	" 1.10
1 " à 150 " = 37,5 "	" 1.35
1 " à 200 " = 50 "	" 1.80
1 " à 400 " = 100 "	" 3.50

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche

im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von

Dr. Max Silber,

Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthieen billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Verein „Berliner homöopath. Krankenhaus“.

Eingetragener Verein.

Einladung

zur
Ausserordentlichen Generalversammlung
am **Sonnabend, den 2. Mai 1903, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,**
in der
Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer
Aerzte zu Berlin, Charlottenstrasse 82.

Tagesordnung:

1. Wahl des Vorstandes.

Berlin, den 19. April 1903.

Der Vorstand.

Im Verlage von **A. Marggraf's homöopath. Officin** in
Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung
der

Augenkrankheiten

sowie der
Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9 $\frac{1}{2}$ Druckbogen. 8^o. Preis gut geb. Mk. 3.—,
brosh. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Günstige Offerte.

Prima französischer Cognac.

Durch directe Beziehungen mit einem der ersten Häuser
in **Cognac** sind wir in der Lage, allen Freunden eines
vorzüglichen, **echten französischen Cognacs** eine zuver-
lässig echte und preiswerthe Waare anzubieten:

Echt franz. Cognac ** 1 Flac. M. 5.—.

„ „ „ *** 1 „ „ 6.50.

Bei 12 Flaschen franco alle deutschen Bahnstationen
incl. Verpackung und 10% Rabatt.

Hauptniederlagen in Leipzig bei

A. Marggraf's homöopath. Officin

und

Täschner & Co., Homöopath. Central-Apotheke.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart.**

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von Julius Mäser in Leipzig

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten
grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die
fettgedruckten bis zur ^{oo}200. sowohl flüssig, als
auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis
zur ^{oo}1000. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen
ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns
hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester
Weise nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet
werden und allen übrigen, als besonders wirksam
empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den Rentsch'schen,
Grauvogl'schen und Finckh'schen) in jeder Beziehung
gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträcht-
liche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von Heath & Co., James
Epps & Co. etc. in London) bis zur ^{oo}200. resp.
^{oo}1000. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht
in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenom-
men sind, und empfehlen wir dieselben den Herren
Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin

Mallein, Dr. Foth

Scarlatin

Tuberculocidin, Klebs

Krebs-Serum, Prof. Emmerich

bis ^{oo}200

Cerebrin

Gonorrhin (Malandrin)

bis ^{oo}500

Medorrhin

Scirrhin

Sepsin

Syphilin

Syphilitin

bis ^{oo}1000

Tuberculin, Koch

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin) } 30. 100. 200. glob.
100. 200. trit.

Malandrin 30. 100. 200. glob.

Medorrhin 30. 100. glob.

Scirrhin 100. 200. trit.

Sepsin 30. glob.

Syphilin 30. 100. 200. glob.

A. Marggraf's homöopath. Officin
Leipzig.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Frühjahrsversammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs am 26. April 1903. — Die Contraindicationen von Heilmitteln bei bestimmten Krankheitszuständen, wie sie die alte Schule aufgestellt hat. Von M. — Einige Erfahrungen aus der Praxis mit Cina. Von Dr. Lorenz-Stuttgart. — Bierhefe als Arzneimittel. Von M. — Syphilitisches Knochengeschwür. Von M. — Ein Coccus cacti-Fall. — Ueber Abhärtung der Kinder. — Was ist ein homöopathisches Arzneimittel? Von Dr. Mossa. — Lese Früchte. — Mittheilungen. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Frühjahrsversammlung

des

Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs
am 26. April 1903.

Zu dieser Versammlung waren erschienen:

Dr. Layer-Bondorf, Dr. Boffenmeyer-Reutlingen, Dr. Förg-Heilbronn, Dr. Glöckler-Kirchheim a. Teck, Dr. Weiss-Gmünd, Dr. Cramer-Karlsruhe, Dr. Kirm-Pforzheim, aus Stuttgart Dr. Lorenz, Dr. Mossa, Dr. Göhrum, Dr. Stemmer und Dr. Stiegele junior, und als Gast Dr. Grubel, der sich demnächst in Freudenstadt niederzulassen gedenkt.

Gegen 5 Uhr eröffnete der Vorsitzende die Versammlung mit einer Begrüssung der anwesenden Collegen und ging dann an die 1. Nummer der Tagesordnung: „Stellungnahme des Vereins zu den Vorschlägen des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.“ Bekanntlich handelt es sich hierbei um die Gründung einer homöopathischen Liga, die ihren Hauptsitz in Berlin hat, d. h. um die Vereinigung der Anhänger der Homöopathie, Aerzte und Laien, zu einer geschlossenen Masse, die allezeit bereit sei, den Angriffen der Gegner zu begegnen und die Stimmung der eine beträchtliche Anzahl von Bürgern umfassenden Freunden der Homöopathie, den feindlichen Zeitungen sowie auch den regierenden und gesetzgeberischen Faktoren

gegenüber zu einem energischen Ausdruck zu bringen. Der Anfang zu dieser Liga ist nun bereits gemacht und als Organ derselben ein kleines Monatsblatt, „Die homöopathische Rundschau“, geschaffen, dessen Minimalpreis, um es möglichst weit zu verbreiten, gering angesetzt worden ist. Ausserdem ist die Anstellung eines Sekretärs vorgesehen, der das Blatt leiten, die Polemik besorgen, die Presse aufklären, event. Agitationsreisen machen und Vorträge halten soll.

Nach diesen orientirenden Worten wurde die Discussion über die Sache eröffnet, worin das pro und contra des Unternehmens eingehend besprochen und erwogen wurde.

Dabei stellte es sich heraus, wie verschiedenartig in den verschiedenen Landesgebieten des Deutschen Reiches die Verhältnisse der Homöopathie sich im Laufe der Zeit entwickelt haben, so dass an ein allgemeingültiges Mittel zur Heilung der hier und dort herrschenden Miss- und Uebelstände nicht zu denken ist. So existirt in Württemberg seit vielen Jahren ein populäres Blatt für Homöopathie und ist auch die Agitation daselbst in- und extensiv in den weitesten Kreisen betrieben worden. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, dass hierdurch die Verbreitung der Homöopathie erheblich gefördert, ein grosses Netz von Laienvereinen geschaffen, die jetzt zu einem festen Verbandsgebinde sind, so

war auf der andern Seite das Verhältniss zwischen der allopathischen und homöopathischen hierdurch sehr getrübt worden. Erst seitdem das Blatt in massvollerer Weise geleitet wird, hat sich ein besseres Verhältniss zwischen den Collegen beider Schulen hier angebahnt; noch mehr hat aber hierzu beigetragen die gemeinsame Mitarbeit der homöopathischen Aerzte an den freien ärztlichen Vereinigungen, ihre Betheiligung an dem Verein für freie Aertzewahl und ihre Theilnahme an der Behandlung der Mitglieder der Ortskranken- und anderen Krankenkassen. Hierzu brachte Dr. Weiss in seinen „Mittheilungen aus dem Gebiete des ärztlichen Vereinswesens“, welche hier in die Discussion eingeschaltet wurden, thatsächliche Beweisstücke bei.

Dieser Punkt bildete auch einen wesentlichen Bestandtheil der vom Centralverein in Köln gefassten Beschlüsse zur Abwehr und Propaganda, deren mangelhafte Ausführung sehr gerügt und bedauert wurde.

Schliesslich wurde von der Versammlung folgende Resolution allgemein angenommen:

Der Verein der homöopathischen Aerzte Württembergs und der benachbarten Gebiete lehnt es ab, in Anbetracht der hier zu Lande herrschenden Verhältnisse und mit Rücksicht auf das Kölner Programm, mit denen die Bestrebungen der Liga sich durchaus nicht decken, *in corpore* der homöopathischen Liga beizutreten.

Sodann folgte der anziehende und belehrende Vortrag von Dr. Kirn-Pforzheim über Isopathica.

(Fortsetzung folgt.)

Die Contraindicationen von Heilmitteln bei bestimmten Krankheits- zuständen, wie sie die alte Schule aufgestellt hat.

Wenn wir die allopathischen Handbücher über Arzneimittellehre aus früherer Zeit aufschlagen, wo das Princip der *Contraria Contrariis* als oberste Regel allgemein noch feststand, so stossen wir wieder und wieder auf die wohlklärliche Thatsache, dass ein Mittel, dessen Wirkung ihnen *per usum in morbis*, also durch Tradition oder durch physiologische Experimente einigermaßen bekannt war, für gewisse krankhafte Zustände und Erscheinungen contraindicirt wirkte, für welche die homöopathische Schule von ihrem Aehnlichkeitsprincip aus jene Mittel gerade für angezeigt halten muss und deren Anwendung auch klinisch dann meist sich bewährt gefunden hat. Heutigen Tages huldigt die alte Schule freilich einem principien-

losen Empirismus, so dass sie selbst davor nicht zurückschreckt, ein Mittel wie *Cantharis*, das doch thatsächlich einen starken pathogenetischen Einfluss auf die Nieren ausübt, in schweren Nierenkrankungen zu verordnen und warum? Weil der oder jener Professor die *Cantharis* in *refracta* dosi bei solchen Erkrankungen als erfolgreich erprobt hat. Hier und da schlägt ihr aber doch einmal ihr ärztliches Gewissen, und sie fragt sich, ob sie ein Mittel gegen einen Krankheitszustand hergeben soll, von dem die physiologische Prüfung oder die klinische Beobachtung gelehrt hat, dass es in gleichem Sinne wie die concrete Krankheit verläuft.

So fand ich, freilich schon aus dem Jahre 1864, im Archiv für Heilkunde einen in dies Gebiet fallenden Aufsatz von einem Dr. R. H. Ferber, der die Frage zu beantworten bestimmt ist: Wird man das Fingerhutkraut mit Erfolg bei der Gesichtsröthe anwenden können?

Nachdem der Autor der *Digitalis* als ein die Temperatur herabsetzendes Mittel in Fieberkrankheiten (Typhus, Pneumonie, acuten Gelenkerkrankungen und auch bei acuten Exanthemen, e. c. *Scarlatina*) seine Huldigung dargebracht hat, kommt er insonderheit auf die Gesichtsröthe zu sprechen. Er sagt: Unter den acuten Hauterkrankungen, welche mit einer sehr erheblichen Fieberhitze aufzutreten pflegen, steht die Gesichtsröthe in erster Linie. Wärmegrade von 32,6—33° R. (um jene Zeit war die Anwendung des Celsius'schen Thermometers noch nicht allgemein eingeführt. Ref.) kommen nicht ungewöhnlich zur Beobachtung und können Lebensgefahr herbeiführen.

Da nun *Digitalis* eine so exquisit die Fieber-temperatur herabsetzende Fähigkeit besitzt, so hält er die Frage nicht für ganz müssig, ob das Mittel nicht auch im Erysipel zu diesem Zwecke zu verwerthen sei. „Wenn es erlaubt wäre,“ sagt unser Autor, „am Krankenbett zu experimentiren, so käme es wohl lediglich auf einen Versuch an. Die Anwendung eines so einflussreichen Mittels, wie des Fingerhutkrauts, erheischt aber sicherlich zuvor eine reifliche Erwägung. So ist denn wohl zunächst die Frage zu erledigen, ob durch die Incorporation dieses Mittels neben dem erfolgreichen Einfluss auf die abnorme Wärmebildung, nicht etwa in einer andern, möglicherweise nachtheiligen Weise auf den Organismus eingewirkt werde?“

Es ist anerkennenswerth, wie vorsichtig unser Autor sich betreffs des Experimentirens am Krankenbette verhält; leider ist diese Scheu im Laufe der Jahre bei den Vertretern der herrschenden Schule sehr gewichen. Höchstens macht man mit einem neuen, von der chemischen Industrie gelieferten Mittel einige Versuche am Thierkörper, und wenn

diese nicht gar zu toxische, tiefeingreifende Störungen zu verursachen scheinen, scheut man sich nicht, dasselbe, namentlich in den Krankenhäusern, am kranken Menschen auf die Probe zu stellen.

Auch das ist recht und billig vom Verf., dass er sich die Frage vorlegt, ob nicht die Digitalis, wenn sie auch in einem Falle von Gesichtserysipel die Temperatur wirklich herabstimmt, den Organismus auf andere Weise schädigen möchte. Verf. fährt fort:

„Bekanntlich entwickelt sich das Erysipelas faciei sehr rapid, die Fieberhitze wächst dementsprechend fast von Minute zu Minute und in nur kurzer Frist kann die Temperatur ein Maximum erreichen, welches der Kranke nicht mehr zu überwinden vermag. Soll unser Eingriff von Erfolg sein, so werden wir daher bald und energisch handeln müssen. Ich habe beim Abdominaltyphus nachgewiesen (cf. Virchow's Archiv XXX, 20), dass mittels grossen Dosen von Digitalis, welche innerhalb weniger Tage (100—200 Gran in 2—4 Tagen) (! Ref.) dargereicht werden, rascher eine Temperatur-Erniedrigung erreicht wird, als wie durch kleinere Mengen, welche längere Zeit fortgegeben werden. Demgemäss hätten wir uns bei der Gesichtsrose zu beeilen, dem Kranken baldmöglichst ein nicht unbeträchtliches Quantum Digitalis einzuverleiben, um den weiteren Verlauf womöglich in einen fieberfreien zu verwandeln. Leider aber bedingt die Anwendung der Digitalis mancherlei Nebenaffecte, welche die Application als durchaus gefahrvoll erweisen.“

Nun, 100—200 Gran Digitalis in 2—4 Tagen einem Pat. zu geben, ist schon an sich ein experimentum periculosum!

Welches sind nun die Nebenaffecte des Mittels, von denen Verf. Schlimmes befürchtet!

„Das Fingerhutkraut besitzt, wie Traube zuerst nachgewiesen, und wofür Verf. weitere Belege beigebracht hat, die Fähigkeit, ein Exanthem, das nicht selten in Form der Gesichtsrose aufzutreten pflegt, zu produciren. Diese durch die Digitalis hervorgerufene Ausschlagsform scheint nach den bekannten Fällen ganz besonders bei Individuen aufzutreten, welche gleichzeitig an einer *Erkrankung der Nieren litten*. Die Gesichtsrose ist nun aber fast stets mit mehr oder weniger entwickelter Ernährungsstörung der genannten Organe complicirt. Durch die Anwendung der Digitalis würde somit die Prädisposition zu einer erneuten Erkrankung der Cutis, unter Umständen sogar der Gesichtseite gegeben sein und hiermit gleichzeitig, zumal derartige erysipelasähnliche Digitalisexantheme von einer Temperatur-Steigerung begleitet waren, eine nicht unbeträchtliche Vermehrung der Gefahren für den Kranken bedingt werden.“

Wenn Verf. von einem Mittel, das ein erysipelatöses Exanthem hervorzurufen mag, bei Anwendung der von ihm angegebenen Dosen eine unliebsame Steigerung der Krankheit erwartet, so hat er nicht ganz unrecht — aber diese Steigerung würde bei einem wirklichen Aehnlichkeitsverhältniss zwischen den Krankheitserscheinungen und den pathogenetischen Symptomen des Mittels wohl doch nur eine vorübergehende sein, und schliesslich die Besserung des Kranken darauf erfolgen.

Für den homöopathischen Arzt wäre diese Uebereinstimmung von Krankheits- und Arzneiwirkungen, wenn sonst noch andere charakteristische Uebereinstimmungen hinzukommen, das Mittel, hier die Digitalis, nicht obgleich, sondern weil es ein solches Exanthem hervorruft bei Erysipelas faciei in justa dosi zu gebrauchen.

Es fragt sich nur, von welchen Umständen und Modalitäten war dieses Erzeugniss eines erysipelatösen Exanthems durch Digitalis begleitet. Da hören wir vom Verf., dass jene von Digitalis erzeugte Ausschlagsform — diese war übrigens nach Traube bulböser, nach Anderen auch papulöser Art — vorwiegend bei Kranken vorgekommen sei, welche gleichzeitig an einer *Erkrankung der Nieren litten*. Wenn Verf. nun behauptet, dass die Gesichtsrose fast stets mit einer entwickelten Ernährungsstörung dieser Organe, der Nieren, complicirt sei, so drängt sich uns die Frage auf, ob die Gesichtsrose in diesen Fällen nicht überhaupt eine consecutive Erscheinung des durch das Nierenleiden mit Toxinen überhäuftes Blutes gewesen sei, so dass die Digitalis daran wenig theilhaftig gewesen ist.

Andererseits liegen freilich auch Beobachtungen vor, so namentlich von Beghie, wonach in heftigen Fällen von Erysipelas mit weitverbreitetem Exanthem, zumal wenn bedeutende Reizung der Magen- und Darmschleimhaut und starke Abschuppung der Epidermis zugegen war, im Zeitraum der beginnenden Convalescenz und während der Abschuppung im Urin Eiweiss und abgestossenes Epithelium angetroffen worden ist, ein Zeichen für das gleichzeitige Ergriffensein der uropoetischen Schleimhaut.

Nun hat aber Digitalis auch eine besondere Beziehung zu den Nieren, und bringt sie selbst eine Art Morbus Brightii hervor, worüber sich Joseph Buchner in seiner Preisschrift über diese Krankheitsform folgendermassen äussert:

„Bähr, der eine physiologische Kritik übt, giebt als besondere Indication für Digitalis die eigenthümlichen, scheinbar rheumatischen Schmerzen an, welche wir nicht selten bei parenchymatöser Nephritis antreffen, und weiterhin den charakteristischen mit stark seröser Absonderung verlaufenden Katarrh der Lungen.“

Wollen wir die Digitalis nach ihren mager verzeichneten Symptomen beurtheilen, so ergibt dies natürlich kein Resultat. Wir müssen die Analogie zu Hilfe rufen und sagen: alle Mittel, die den arteriellen Kreislauf in so hohem Grade stören, wie der Fingerhut, vermögen unsere Nierendegeneration oder wenigstens Eiweissgehalt hervorzubringen. Ob die Arznei bei venösen Stasen, von Störungen des kleinen Kreislaufes herrührend, ebenso günstig wirkt, diese Frage zu entscheiden, sind physiologische Versuche nothwendig. — Wenn Digitalis bei Lungenentzündung ohne Aderlass das grosse Lob Bamberger's verdient, scheint eine specifische Beziehung des Mittels zur Niere auch venöserseits Geltung zu gewinnen: ob dieselbe in Hyperämie besteht oder auch in Abstossung des Epithels, hat die Physiologie festzustellen. Christison sah 2 Mal von Digitalis Nutzen; und brachte ein Mal ein Infusum des Fingerhuts bei Renalwassersucht und linksseitiger Herzhypertrophie bei einer alten Frau 9 Monate lang die beste Palliation.“

Hieraus geht für uns homöopathische Aerzte wenigstens die Thatsache hervor, dass für uns die Anwendung von Digitalis bei einem Nephritiker, bei dem sich ein Gesichtserysipelas entwickelt hat, nicht absolut contraindicirt ist, weil dieses Mittel auf die Nieren wirkt, sondern unter geeigneten Umständen, namentlich wenn der für Digitalis charakteristische langsame oder schwache, bald unregelmässig oder schnell werdende Puls vorhanden ist, wohl anwendbar ist, natürlich in minimaler Dosis; ist noch ein Leberleiden mit Störung der Gallenfunction, Icterus zugegen, was ja bei Erysipelas so oft der Fall ist, so ist das erst recht ein Fingerzeig mehr für Digitalis.

Dr. Ferber hält es dagegen von seinem Standpunkte aus für ein verhängnissvolles Ereigniss, wenn die pulsverlangsamende Wirkung der Digitalis bei einem an Gesichtserkrankten mit einem in der Entfieberungsperiode, Abfall von der Temperatur und der Pulsfrequenz, selbst unter die Norm (44—50 Schläge), zusammenfällt. Bei den üblichen starken Dosen der alten Schule wäre eine solche Medication in der That von den übelsten Folgen. Kleine Dosen bezeichnet Verf. als *nutzloses Spielwerk* und eine Belästigung des Kranken, weshalb er die Anwendung der Digitalis bei den acuten Exanthemen und in specie bei dem Gesichtserysipelas für contraindicirt hält.

Wer aber seine Behandlungsweise nach dem Aehnlichkeitsprincip unter Rücksichtnahme auf die individuellen Verhältnisse des Kranken und unter Anwendung der *justa dosis* einrichtet, dem werden die Contraindicationen der allopathischen Schule zu ebenso vielen werthvollen Indicationen. **M.**

Einige Erfahrungen aus der Praxis mit Cina.

Von Dr. Lorenz-Stuttgart.*)

Meine Herren! Farrington sagt in seiner Arzneimittellehre: die Primärwirkung des Santonins beziehungsweise der Cina betreffe die Bauchganglien. Von hier aus erfolge dann erst auf dem Wege des Reflexes eine Reizung anderer Nervenbahnen und Gewebssysteme. Ich habe diesen Satz in langjähriger Erfahrung stets bestätigt gefunden: immer wenn das Mittel mit Erfolg angewandt wurde, war nachzuweisen, dass das Grundleiden im Darm seinen Sitz hatte. Welcher Art diese Veränderungen im Darm sind, welche Cina als Heilmittel erfordern, lässt sich mit einem pathologisch-anatomischen Begriff nicht decken. Es trifft wie bei allen genau in ihren Wirkungsbildern festgelegten homöopathischen Arzneien zu, dass die subjectiven Symptome mehr zu Charakterisirung des Mittels beitragen als objectiv nachweisbare Gewebsveränderungen. Näher kommt dem, was wir unter dem Wirkungsbereich der Cina uns vorstellen, ein ätiologischer Begriff, das unter dem Namen der „Wurmsymptome“ aufgestellte Krankheitsbild. Beide Schulen stimmen in den Hauptzügen dieses Krankheitsbildes überein, und die Uebereinstimmung erstreckt sich auch auf die Therapie, insofern als Cina resp. Santonin dabei die Hauptrolle spielen. Während nun aber die Schulmedizin die aus Cina gewonnenen Präparate nur dazu verwendet, um die Darmparasiten zu betäuben oder unschädlich zu machen, also eine einfache Causalthherapie einschlägt, wenden wir Homöopathen das Mittel an, weil es dem als „Wurmsymptome“ bezeichneten Krankheitsbild in seiner pathogenetischen Wirkung entspricht und deshalb die, durch einen vom Innern des Darms ausgehenden Reiz gestörte Function der Nerven und der durch sie beeinflussten Gewebe zur Norm zurückführt. Wir sind dabei der Schulmedizin gegenüber in unserem therapeutischen Handeln insofern im Vortheil, als wir in den äusserlich wahrnehmbaren Symptomen eine sichere Indication für die Anwendung unseres Mittels haben, während jene sich dabei immer auf die blosse *Voraussetzung* stützt, dass die vorhandenen Symptome durch das Vorhandensein von Würmern im Darm bedingt seien. Dass diese Voraussetzung nicht immer richtig ist, d. h. dass die Anwesenheit der Würmer im Darmkanal allein nicht die ausreichende Ursache der sogenannten Wurmsymptome ist, ergibt sich einmal daraus, dass die Abtreibungskur sehr häufig die Symptome nicht beseitigt und andererseits daraus, dass dieselben oft verschwinden, ohne dass Würmer abgegangen sind.

*) Vortrag in der Herbstversammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs. (Verspätet.)

Ehe ich zur Beschreibung einzelner von mir in letzter Zeit beobachteter Cinafälle übergehe, möchte ich kurz die leitenden Symptome anführen, welche mich zur Anwendung dieses Mittels, das ich, um es gleich hier zu bemerken, häufig im Wechsel mit Mercur. zu geben pflege, veranlassen.

Von örtlichen Symptomen, welche auf eine Störung im Darm hinweisen, sind es hauptsächlich Schmerzen in der Nabelgegend, wenn sie Nachts oder früh Morgens auftraten. Dabei ist öfters nächtlicher Durchfall vorhanden mit oder ohne Zwang, häufig mit Jucken im After. Der Urin ist meist getrübt, oft von weissem, milchfarbigem Aussehen. Die Zunge ist stets belegt.

Ausser diesen, nur auf eine Verdauungsstörung hinweisenden Zeichen sind aber stets noch vorhanden eine Anzahl von Reflexsymptomen, die sich in anderen Organen und Körpertheilen abspielen. Vor allem fällt auf die Blässe des Gesichts, die dunklen Ringe um die Augen, die weiten Pupillen, die heissen, trockenen Handteller bei fehlendem Fieber, zuweilen Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Strabismus, ferner eine gewisse Unruhe, die sich namentlich im Herumwerfen des Kopfes und der Arme äusserte.

Die geistigen Eigenschaften des Kranken verathen eine auffallende Veränderung: der Gesichtsausdruck zeigt oft eine grosse Angst, verbunden mit ausserordentlicher Reizbarkeit: das Kind sucht jede Annäherung eines Dritten mit grosser Heftigkeit abzuwehren, doch will es auch nicht allein sein. Die Anamnese ergiebt dann gewöhnlich, dass es Nachts sehr unruhig ist, sich herumwirft, im Schlaf schreit, mit den Zähnen knirscht, oder auch dass es krampfartig hustet mit hörbarem Rasseln jedoch ohne Schleimauswurf; nach dem Husten zuweilen ein gurgelndes Geräusch. Auch von Seiten der Harnorgane werden nicht selten Störungen vermerkt: entweder zu häufiger Harndrang, auch unwillkürlicher Abgang im Schlaf oder Harnverhaltung.

So charakteristisch diese Symptome in der Theorie sich ausnehmen, so ist es in der Praxis doch nicht immer so einfach, die richtige Indication für Cina zu finden. Zum Beweis dessen möchte ich kurz einige Beispiele anführen.

1. Im August vorigen Jahres wurde ich zu einem 3jährigen Mädchen gerufen, das nach Aussage der Eltern schon 8 Wochen krank war. Das vorher ganz gesunde Kind war nach einem schweren Diätfehler an Erbrechen, Durchfall und Leibscherzen erkrankt. Die Appetitlosigkeit hatte einige Wochen angehalten, sich dann etwas gebessert, die Stuhlentleerungen waren dagegen nie ganz normal geworden, schleimiger Durchfall wechselte mit Verstopfung; auch kolikartige Schmerzen treten zuweilen noch auf, besonders

Nachts. Ausserdem hatte sich im Verlauf ein hartnäckiger Husten mit Würgen eingestellt. Der Schlaf war sehr unruhig, das Kind werfe sich immer im Bett herum.

Alle bis jetzt angewandten homöopathischen Mittel, auch die Hydrotherapie, hatten keinen rechten Erfolg aufzuweisen.

Der objective Befund war nun folgender:

Der Kranke war stark abgemagert, Gesicht blass; Ringe um die Augen, Pupillen nicht erweitert, aber träge reagirend, Gesichtsausdruck matt, etwas ängstlich.

Zunge zeigte dicken weisslichen Belag; an den Brustorganen war nichts Auffallendes wahrzunehmen. Das Abdomen war etwas aufgetrieben, nicht druckempfindlich. Der Urin dunkelgelb, leicht getrübt. Fieber war nicht vorhanden.

Die gastrischen Störungen in Verbindung mit den psychischen Veränderungen, die an dem Kind wahrzunehmen waren, bestimmten mich, Cina im Wechsel mit Mercur. sol., beide in 6. Potenz, zu geben.

Die folgende Nacht brachte eine ganz bedenkliche Verschlimmerung. Das Kind wurde sehr unruhig, warf sich von einem Ende des Bettes ins andere, stöhnte, sprach verwirrtes Zeug, schlug nach seiner Mutter, verweigerte jede Nahrungsaufnahme, so dass die Eltern glaubten, er sei verrückt geworden. Schon den Tag darauf begannen die drohenden Symptome nachzulassen, Appetit und Schlaf kehrten zurück und nach einigen Tagen konnte das Kind als geheilt betrachtet werden von einer Krankheit, die vorher ziemlich unverändert 8 Wochen lang bestanden hatte.

2. Ein 9 Jahre altes, sehr zartes, blondes Mädchen, welches 3 Jahre vorher von mir an Meningitis behandelt worden war, erkrankte im October 1901 mit heftigem Fieber, Kopfweh, Erbrechen. Eine Ursache war nicht nachzuweisen.

Bei der Untersuchung ergab sich folgender Status praesens:

Gesicht blass, Pupillen erweitert, Lider halb geschlossen, Sensorium stark benommen. Berührung der Haut empfindlich, leichte Zuckungen in den Armen. Puls beschleunigt, voll. Abdomen zwar nicht eingezogen, aber hart anzufühlen. Zunge weisslich. Temperatur 40°.

Auf Aconit. und Belladonna ging das Fieber in zwei Tagen zurück, dagegen trat am Abend des 3. Tages ein eigenthümlicher Anfall ein: das Mädchen wurde unruhig, delirirte, fing unwillkürlich an zu schreien, äusserte Leibscherzen, verrieth starke Athemnoth. Dies dauerte mehr als eine Stunde.

Dieser Krampfanfall veranlasste mich, Cina 6. zu geben, worauf er in den nächsten Tagen nur

noch spurweise auftrat, um sich vollends ganz zu verlieren, nachdem ein Spulwurm abgegangen war. Mit dem Abgang desselben hatte sich Durchfall eingestellt, der einige Tage anhielt, ohne Beschwerden zu verursachen. Die vollständige Genesung erfolgte auch hier auffallend rasch.

3. Ein 3 Jahre alter pastöser Knabe mit angeborener Neigung zu Katarrhen der oberen Luftwege erkrankte im November 1901 mit Husten, Appetitlosigkeit, mässigem Fieber. Die Untersuchung ergab über der Lunge einzelne grobe Rhonchi, dabei Katarrh der Nase und des Rachens. Der Kranke erhielt *Tartarus stibiatus* und als darauf keine merkliche Besserung eintrat und ausserdem noch Schmerzen um den Nabel und grosse Unruhe sich einstellten, *Cina* und *Merc. solub.* Daraufhin liess wohl das Fieber nach, auch der Husten besserte sich, aber die Leibschmerzen hatten eher noch zugenommen und es hatte sich Durchfall eingestellt. Nachdem auf viertägigem Gebrauch der beiden Mittel keine weitere Besserung eingetreten war, obgleich der Durchfall nachgelassen hatte und heftige Schmerzen beim Uriniren sich einstellten, welche den Knaben veranlassten, den Urin einen ganzen Tag zurückzuhalten, entschloss ich mich, zu *Belladonna* 6. zu greifen. Aber sowohl dieses wie das nachher gereichte *Cantharis* 6. erwiesen sich als vollständig wirkungslos. Der entleerte Urin hatte einen sehr intensiven Geruch, war hochgestellt und trübe, enthielt aber kein Eiweiss. Der Gesamtzustand verschlechterte sich von Tag zu Tag, der Knabe verweigerte jegliche Nahrung, stöhnte fortwährend, zog die Beine gegen den Leib, änderte beständig die Lage, hielt die Augen meist geschlossen, kam aber keinen Augenblick in einen ruhigen Schlaf. Bei Berührung des Bauches, der sich hart anfühlte, äusserte er lebhafte Schmerzen, so dass man an eine Entzündung innerhalb der Bauchhöhle denken musste.

Das mit Rücksicht darauf gegebene *Bryonia* 6. konnte jedoch an dem Zustand auch nichts ändern. Der absolute Widerwille gegen jede Nahrung, die Unruhe, Schmerzáusserungen hatten im Gegentheil noch zugenommen. Ausserdem fiel jetzt auf, dass der Knabe fortwährend in der Nase bohrte. Dies veranlasste mich doch noch einen Versuch mit *Cina* und *Merc.* zu machen, diesmal aber in 30. Potenz.

Schon in der folgenden Nacht hatte die Unruhe erheblich nachgelassen und in einigen Tagen fühlte sich der Knabe wieder ganz munter; bis zur vollständigen Wiederherstellung vergingen jedoch noch einige Wochen, da der Kräftezustand des Knaben sehr tief gesunken war.

Weshalb die durchschlagende Wirkung von *Merc.* und *Cina* 6. hier ausblieb, vermag ich nicht

mit Sicherheit zu sagen. Immerhin ist möglich, dass das Präparat, welches nicht frisch aus der Apotheke bezogen wurde, verdorben war. Vielleicht war auch die Potenz nicht richtig gewählt oder wurde die Nachwirkung nicht lange genug abgewartet.

4. Ein 6 Jahre altes, zartes, nervöses Mädchen kam anfangs April dieses Jahres in meine Behandlung. Es litt seit Weihnachten an Durchfall besonders Nachts und war von einem allopathischen Arzt bis jetzt ohne dauernden Erfolg behandelt worden. Das Kind hatte schon oft an Würmern gelitten. Dieser Umstand, sowie die nächtliche Verschlimmerung und der nach der Entleerung anhaltende Stuhlzwang veranlassten mich *Cina* und *Mercur. corrosiv.* 6. zu geben. Es trat darauf langsam Besserung ein, die Stühle wurden seltener, der Appetit hob sich, doch stellte sich trotz Fortgebrauchs der Mittel nach drei Wochen wieder eine Verschlimmerung ein, die nicht recht weichen wollte. Auch Zähneknirschen wurde Nachts bemerkt. Ich gab nun dem Mädchen an zwei aufeinander folgenden Tagen je einen Kinderlöffel voll Wurmsamen. Darauf Abgang eines grossen Spulwurms und rasche Genesung, die bis jetzt angehalten hat.

5. Ein 1½ Jahre altes Mädchen erkrankte Mitte September zugleich mit drei Geschwistern an Keuchhusten. Eine Reihe der gebräuchlichen Mittel — *Ipecac.*, *Tartar. stib.*, *Cupr.*, *Bryon.*, *Arsen.* — erwiesen sich erfolglos. Der Husten verringerte sich weder in der Häufigkeit noch Intensität der Anfälle. Dazu war noch eine Diarrhöe getreten, welche sich ebenfalls als sehr hartnäckig erwies. *Calcar. phosph.* 6., *Kal. phosphoric.* 6. und andere wurden der Reihe nach vergeblich angewandt. Die Abmagerung und Entkräftung erreichten den denkbar höchsten Grad. Bei dieser enormen Schwäche war mir auffallend die Unruhe und Reizbarkeit, welche von mir und den Angehörigen beobachtet wurde. Ausserdem erzählte mir die Mutter, dass nach den Hustenanfällen stets ein gurgelndes Geräusch zu hören sei. Ich gab nun *Cina* und *Mercur. corros.* 6. im Wechsel und erreichte damit wenigstens soviel, dass der Durchfall aufhörte und das Kind, welches einige Tage lang jede Nahrung verweigert hatte, jetzt wieder regelmässig seine Schoppen austrinkt. Der Husten hat sich auch etwas gebessert, kann aber nach Lage der Dinge natürlich nur allmählich sich verlieren. Jedenfalls wurde durch die beiden Mittel in dem vorher desolaten Zustand eine solch' entschiedene Wendung zum Bessern hervorgerufen, dass man auf einen günstigen Ausgang der Krankheit wieder hoffen kann.

6. Als letzter Fall möge eine kurze Krankengeschichte Erwähnung finden, die eine deutliche

Arzneiverschlimmerung zeigt. Ein 9 Jahre altes Mädchen, welches öfters an Spulwürmern gelitten hatte, klagte eines Tages ohne nachweisbare Ursache über Schmerzen in der Nabelgegend und erhielt deshalb ein aus Santonin und Calomel bestehendes Wurmpulver, wie es in anderen hiesigen Apotheken im Handverkauf abgegeben wird. Unmittelbar darauf steigerten sich die Schmerzen ins Unerträgliche, um nach etwa einer Stunde nachzulassen und sich bis zum anderen Tag ganz zu verlieren. Weder hier noch in den anderen erwähnten Fällen, mit Ausnahme des Falles 2 und 4, wurde ein Abgang von Würmern beobachtet, obgleich die Stuhlentleerungen stets untersucht wurden.

Bierhefe als Arzneimittel.

Die Bierhefe ist auch eins der Mittel, die man aus dem alten Acker der Arzneimittellehre neuerdings wieder ausgegraben hat. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts hatte man sehr schätzenswerthe Heilerfolge und zwar in sehr schweren Krankheiten, wo die üblichen Mittel der alten Schule versagten, mit der Bierhefe erzielt; diese sind aber im Laufe der Zeit wieder vergessen worden, die Geschichte der Medicin und namentlich der Therapie wird ja leider so gar wenig oder gar nicht bei uns gepflegt, und so erscheint die Bierhefe als ein Novum auf der Bildfläche. Wie mag man nur auf die therapeutische Anwendung dieses nicht aus der lateinischen Küche herrührenden Stoffes gekommen sein?

Die gelehrten Aerzte wollten die arzneilichen Wirkungen in *Fermentum cerevisiae* der in ihm enthaltenen Kohlensäure zuschreiben. — Ich wittere aber darin eine vom naiven Volksverstande herausgefundene Signatur. Der Gedanke, dass die namentlich schweren Erkrankungen, wie Typhus, Pocken, überhaupt die ansteckungsfähigen, auf einem Gährungsprocess des entmischten Blutes beruhen, ist uralt, lag es da nicht dem Volke nahe, die Bierhefe, das Gährungsmittel ersten Ranges, als Heilmittel bei jenen Krankheiten zu versuchen — und siehe, das Experiment erwies sich von gutem Erfolge begleitet.

Besonders englische Aerzte bedienten sich der Bierhefe (innerlich und in Klystieren, sowie auch in Umschlägen auf den Unterleib) bei hektischen und typhösen, mit einer Blutzersetzung verbundenen Krankheiten, so auch im *Petechialtyphus* und wie sie versicherten, mit fast sicherem Erfolge. — Es sei auffällig, bemerkt Stokers, wie prompt das Mittel in Typhus Petechien oder eine schwarze Färbung der Zunge zu beseitigen vermag.

Besonders hat sich die Bierhefe bei skorbutischen Dyscrasien, namentlich bei skorbutischen

Augenleiden, bewährt. „Ihr Nutzen trat hier jederzeit so auffallend und schnell hervor, so dass man es mit gutem Grund als ein *Specificum* in diesen Zuständen bezeichnen kann.“ — In einem Fall beschränkte Bierhefe (stündlich zu 2 Esslöffel voll innerlich gereicht und äusserlich in Umschlägen angewandt) das Leiden schon in den ersten 24 Stunden, nachdem die gepriesensten *Antiscorbutica* erfolglos gebraucht worden waren; vollständige Heilung erfolgte in 3 Wochen. Selbst *brandiger Skorbut*, wenn die Theile zwar kalt und blau, aber noch nicht todt sind, sowie *skorbutische Geschwüre* mit sphacelirenden Unreinigkeiten weichen der Bierhefe ungemein schnell, das Oedem fällt, der Boden wird rein, roth und schon nach 24 Stunden bilden sich Inseln, welche die beginnende Heilung vorbereiten; nur die Brandjauche bleibt noch dünn. Indes gelingt die Heilung nur, wenn man das Mittel nicht allein äusserlich, sondern gleichzeitig auch innerlich anwendet; auch müssen die Umschläge damit häufig gewechselt und nicht kalt aufgelegt werden. Auch die *skorbutischen Mundgeschwüre* werden durch den innerlichen Gebrauch der Bierhefe allein geheilt. — Nicht minder günstige Erfolge hat man bei der Behandlung von Blutfleckenkrankheit von der Bierhefe beobachtet (namentlich mit einer Mischung von 60,0 Bierhefe mit 30,0 abgeschäumtem Honig in 240,0 Wasser, 2stündlich 1 Esslöffel).

Bei 3 Kranken mit Erysipelas faciei malignum mit heftigem Fieber, Schlafsucht und Delirien brachte nach vergeblicher Anwendung der schulgerechten Mittel dünnes mit frischer Bierhefe gemischtes Bier, stündlich zu 120,0, wieder Heilung.

Neuerdings hat man Bierhefe vorzugsweise zur Heilung der Furunkulose, jener lästigen, durch immer erneute Nachschübe von Blutgeschwüren an den verschiedensten Körpertheilen charakterisirten, oft recht hartnäckigen Krankheit, benutzt — und die hiermit erlangten Resultate sind unbestreitbar günstig ausgefallen. — Man hat sich dann aber auch den früheren Beobachtungen genähert.

So berichtet die *Semaine médicale* vom 29. October v. J., dass die DDr. Preste und Tartuella von Barcelona exanthematische Fieber, Variola, Masern und Scharlach, wie auch Fälle von Erysipelas mit trockner Bierhefe, in der Dosis von 4—6 Kaffee-löffeln in 24 Stunden, behandelt haben. Es hat sich hierbei ergeben, dass die Bierhefe nicht nur milder gestaltet, sondern auch den Verlauf der Affectionen merklich abändert.

Sie haben 43 Pockenranke ohne einen einzigen Todesfall so behandelt.

Tritt die Behandlung von der Periode des Papeln- und Bläschen-Ausbruchs ein, bei Oedem und Gedunsenheit, besonders im Gesicht, erhöhter Temperatur, mehr oder weniger ausgesprochenen

exanthematischen Erscheinungen etc., so gelangen die Kranken schnell und regelmässig, innerhalb 10 bis 15 Tagen durch fortschreitende Lysis zur Genesung. Die Temperatur sinkt und wird vom 3. bis 5. Tage normal, je nach der Heftigkeit des Leidens; in gleichem Grade sinkt die Pulsfrequenz. Der Ausschlag weicht bald der Wirkung des Mittels, die Bläschen kommen nicht zur Eiterbildung. Nur die im Gesicht zeigen eine seröse, leichtgetrübbte Absonderung, welche auf der Vesicula eintrocknet, eine dünne Kruste bildend. Diese Krusten fliessen nicht zusammen; viele bringen es zu gar keiner Ausschwitzung und werden resorbirt.

Auf dem Körper sieht man keine eiternden oder mit Serum gefüllte Bläschen; alle trocknen durch Resorption ein und die Hautdecke wird verdickt. Röthe und Oedem des Gesichts verschwanden völlig in 24—40 Stunden. Es bleibt keine Anschwellung des Gesichts oder der Lider, und die Kranken behalten ihre Gesichtszüge unverändert; sie haben auch keinen Schmerz oder Beissen im Gesicht, wie das sonst der Fall ist; sie spüren nur ein leises Zerren der Haut. Der Pockenranke bleibt blass, gelassen und ruhig.

Der Verlauf der Eruption schliesst mit dem 10.—12. Tage durch Verschwinden der kleinen Krusten ab, bei Abblassung der Haut. Anstatt der narbigen Ulcerationen, welche man sonst beobachtet, die als stigma indebilis zurückbleiben, bemerkte man hier als letztes Zeichen des Variola-Ausschlages harte, leicht geröthete Vorsprünge, ohne flüssigen Inhalt, Hauterhabenheiten, die nach Verlauf von höchstens 20 Tagen verschwanden, ohne Hautdeformitäten zurückzulassen. Der Allgemeinzustand hielt gewöhnlich gleichen Schritt mit dieser schnellen Abwicklung des Exanthems.

Nachfolgende Eiterungen (als Furunkel, Abscesse, Drüsenanschwellung), die in der Reconvalescenz von Variola so häufig sind, traten bei den mit Bierhefe Behandelten niemals auf.

Erwähnenswerth sind die Veränderungen in der Urinsecretion. In den Fällen, wo diese im Anfang der Behandlung eiweisshaltig erschien, verschwand die Albuminurie mit der fortschreitenden Genesung. Während der Bierhefe-Behandlung kam diese überhaupt nicht zur Beobachtung. Die Menge des Urins, und besonders die der stickstoffhaltigen Elemente, vergrösserten sich und gegen das Ende traten Krisen von Stickstoff-Polyurie ein.

Auch 28 Fälle von Masern und 17 von Scarlatina zeichneten sich unter der gleichen Behandlung durch schnellen Verlauf des Krankheitsprocesses aus. Die exanthematischen Erscheinungen von Seiten der Augen, des Nasenrachenraums, der Bronchien, bisweilen der Lungen, des Darmkanals, der Mandeln, Nieren etc. verschwanden bald und

ebenso das Fieber, letzteres schon nach 30 bis 36 Stunden.

Die Mehrzahl der Beobachtungen wurden in der vollen Blüthe dieser beiden Epidemien gesammelt, Epidemien, in welchen Todesfälle reichlich vorkamen. Unsere Autoren, welche mehrere Masern- und Scharlachranke nach der herrschenden Methode behandelten, haben bei diesen einen recht complicirten Verlauf constatirt, indem Meningitis, Bronchopneumonie, Enteritis, Ophthalmien, Angina membranacea mit Streptococcen, Nephritis mit starker Eiweissausscheidung und Oedemen sich zu den Exanthemen gesellten. Bei den Kranken hingegen, welche Bierhefe erhielten, erstreckte sich die Affection mit der längsten Dauer bis auf den sechsten Tag; alle anderen Fälle wickelten sich in 3 bis 4 Tagen, vom Beginn des Exanthems gerechnet, ab.

Endlich ist das Resultat der von Preste und Tartuella mit Bierhefe behandelten 24 Fälle von Erysipelas durchweg ausgezeichnet. Der Verlauf war schnell und so gutartig, dass, wenn das Mittel vom Beginn der Streptococcen-Infection genommen worden war, die Defflorescenz, das Verschwinden der Temperatur-Erhöhung und der allgemeinen Begleiterscheinungen am 3. oder 4. Tage die Regel war. In alten Fällen war die bacteriologische Untersuchung mit Kultur von Streptococcen und experimenteller Einimpfung, zur Feststellung der Virulenz, gemacht worden.

Wurde die Infection in den ersten 40 Stunden mit Bierhefe behandelt, so konnte man regelmässig den vordringenden Marsch der Rose stillstehen, das Oedem und die Röthe mehr und mehr verschwinden, die Vesiculae und Bullae vertrocknen und verschwinden sehen; ebenso verzog sich der spontane und durch Druck veranlasste Schmerz. Nach höchstens 4 Tagen war das locale Leiden bis auf eine kleine Fläche infiltrirter, schmerzloser und rosenfarbener Haut zurückgegangen, welche am 7. Tage vollständig unter Abschuppung verschwand. Die begleitenden Erscheinungen zeigten sich innerhalb 40 Stunden vermindert und nach 3 Tagen beendet.

Der Erfolg war in den bis zum 8.—10. Tage bereits vorgeschrittenen Fällen, wo die allgemeinen Infectionssymptome schwer, die örtlichen Leiden sehr bedeutend und der Kopf umgestaltet war, ebenso günstig als in den ambulatorischen Fällen. Der Verlauf war indessen länger und erheischte manches Mittel, um den, wenn auch secundären, so doch recht wichtigen Indicationen zu genügen (so z. B. der Anurie, Herzschwäche, Hypertrophie, Lungencongestion etc.). Die örtlichen Erscheinungen wickelten sich fortschreitend zur Heilung ab, und das ohne Gebrauch eines Topicums; übrigens hatten alle örtlichen Mittel vor Gebrauch der Hefe fehlgeschlagen.

Das Oedem, die Schwellung und die Schmerzhaftigkeit verminderten sich, die Blasen trockneten ein und zwar in den Fällen längster Dauer, am 6.—8. Tage. Die Verf. haben bei keinem ihrer Kranken ein Recidiv beobachtet, eine wichtige Tatsache, da mehrere derselben schon wiederholt an Erysipelas gelitten hatten.

In welcher Weise die nun von so vielen Beobachtern bestätigte Wirkung der Bierhefe sich vollzieht, diese Frage ist bisher noch gar nicht aufgeworfen worden. Die Hefe ist ein so zusammengesetzter Stoff, dass es jedenfalls schwierig sein wird, die wirksame Substanz desselben zu isoliren und zu erforschen.

Ihre Gährungsfähigkeit ist aber wohl unbestreitbar an die Gegenwart der in ihr sich bildenden Pilze gebunden. Was geschieht nun, wenn diese Gährungspilze mit den pathogenen, für die Infektionskrankheiten verantwortlich gemachten Infektions-Mikroben in Contact kommen? Entziehen jene den letzteren den Boden zu weiterer Entwicklung und so zur Entfaltung der infectiösen Processe?

Dr. Marc Jousset, dem wir die Mittheilung der von den specischen Aerzten gemachten interessanten Beobachtungen im *l'Art médical* Januar 1903 verdanken, sagt: Nichts hindert uns, die homöopathischen Aerzte, die Bierhefe unsern Kranken in den angeführten Krankheiten neben den sonst angezeigten Mitteln zu verabreichen. — Damit erlangen wir aber kein reines, einfaches, therapeutisches Resultat!

M.

Syphilitisches Knochengeschwür.

Dr. Sieffert hat in der *Revue homoeopathique française* vom April 1903 folgenden schweren Fall von tertiärer Syphilis, in welchem die homöopathische Behandlung einen beachtenswerthen Erfolg gebracht hat, veröffentlicht.

1. Ein 35jähriger Kutscher, kräftig und gut gebaut, hatte vor mehr als 10 Jahren sich Syphilis zugezogen. Eine allopathische Behandlung hatte die primären und secundären Erscheinungen bald beseitigt. Von da ab achtete Pat. gar nicht mehr auf seine Gesundheit und sprach fortan wie zuvor der Flasche zu.

Drei Jahre später bemerkte er auf seinem Brustbein einen kleinen erhabenen Knoten, um den er sich so wenig kümmerte, dass er ihn abkratzte, da er ihm Jucken verursachte.

Es bildete sich eine kleine Wunde, die er mit Vaseline verband. Indessen bald gestaltete sich die Wundfläche zu einem Geschwür, das sich mehr und mehr ausdehnte, so dass der Kranke sich in das Hospital begab, wo Professor Hartmann, der,

alsbald hierin eine tertiäre Erscheinung erkennend, ihn einer Behandlung mit Mercur. und Jodkalium unterwarf. Auf das Geschwür wurde ein antiseptischer Verband gelegt.

Diese Behandlung hatte jedoch nicht den erhofften Erfolg, die Knochenaffection schritt schnell weiter, so dass der Professor das Geschwür auskratzte. Es ging einige Tage gut, dann aber zeigte sich, dass die syphilitische Caries wieder überhand nahm, und nun eine partielle Resection in Frage kam. Der wollte sich Pat. aber nicht unterwerfen, und verliess deshalb das Hospital.

Man rieth ihm zur Homöopathie. Er kam in einem jammervollen, völlig abgemagerten Zustande zum Dr. Sieffert, ohne Appetit und so kraftlos, dass er kaum noch gehen konnte. Dazwischen hatte er, in der Hoffnung, seine Kräfte wieder zu gewinnen, tüchtig vom Alkohol Gebrauch gemacht. Sein Geschwür sah recht übel aus; das Geschwür hatte in der Mitte des Sternum ein Loch, so gross wie ein Taubenei, ausgehöhlt.

Es wurde dem Pat. zunächst der Genuss der Spirituosen untersagt und eine geeignete Diät vorgeschrieben. Als Heilmittel wurde *Silicea* 30., Morgens und Abends zu je 4 Tropfen, und beim Frühstück und Mittag ein Löffel von einer Mischung von *Aurum muriaticum* 0,02 auf *Aqua dest.* 0,20 gegeben. Der Verband, der Morgens und Abends zu erneuern war, bestand in Compressen, die mit einer Solution von Sublimat von $\frac{1}{2000}$ getränkt waren.

Nach einer Woche hatte das Geschwür sein übles Aussehen verloren. Der Appetit war etwas besser und der Kranke kräftiger. Nach 14 Tagen fing die Wunde an Granulationen zu treiben, die Gesichtsfarbe war nicht mehr so elend und die Hautfurchen verschwanden nach und nach. Pat. klagte jedoch über *Dolores osteocopi* bei Nacht.

Silicea wurde fortgebraucht, *Aurum* aber durch *Kal. jodatum* ersetzt. Daraufhin verschwanden jene Knochenschmerzen, so dass man wieder *Aurum* geben konnte.

Diese Behandlung wurde 4 Monate hindurch fortgesetzt, mit zeitweiser Einschaltung von *Jodkalium* fortgeführt und führte zu einem sehr guten Resultate. Von Knochenschmerzen war keine Rede mehr; der Mann war gut ernährt, bei Kräften und frohem Muthe. Das Geschwür war völlig vernarbt und hatte nur eine leichte flache Vertiefung mit röthlichem Grunde hinterlassen. Pat. konnte sein Geschäft wieder aufnehmen.

Seit 7 Jahren hat sich keine syphilitische Erscheinung mehr gezeigt. Zweimal im Jahre stellt er sich zur Untersuchung vor, die nur constatiren kann, dass Alles in Ordnung ist. Selbst die Vertiefung ist ausgefüllt, und es ist nur noch eine

perlmutterartige Narbe verblieben. Selbst seine Rückfälligkeit zu Venus und Bacchus hat den Zustand bisher nicht gestört. M.

Ein *Coccus cacti*-Fall.

Ein 7 $\frac{1}{2}$ jähr. Mädchen litt an einem beschwerlichen Husten, von dem sie jede Nacht vor 12 Uhr aufgeweckt wurde. Der Husten war von Erbrechen begleitet. Sonst war von der Wärterin kein Symptom weiter zu erfragen gewesen.

In Korts Repertorium p. 756 wird bei Husten, der Nachts erweckt, angegeben: Am. mur., Bell., Causticum, *Coccus cacti*, Coff., Hep., Hyoscyamus, Kali c., Lach., Magn. m., Nitr. acid., Phosphor., Sep., Sil., Squill., Stront., Sulph., Zing.

Erbrechen beim Husten: *Cocc. c.*, Hep., Kali carb., Lach., Nitr. acid., Ruta, Squill., Sep.

Husten um 11,30 Nachts: *Coccus cacti*.

Somit bekam der Kleine eine Gabe *Cocc. c.* (Hochpotenz) trocken auf die Zunge.

Darnach verschwand der Husten bald und ist seitdem nicht wiedergekehrt.

(Homoeop. world. Juli 1902.)

Ueber Abhärtung der Kinder.

Die Hygiene, wie so manche Disciplin der medicinischen Wissenschaft, hat sich in bald auf bald absteigender Linie bewegt, und ist dabei öfters von einem Extrem in das andere verfallen. Diesem Schicksal ist auch die Lehre und Ausübung der „Abhärtung der Kinder“ nicht entgangen. Nach einer Zeit der mehr oder weniger weit getriebenen Verweichlichung kam die Periode strenger Abhärtung, namentlich in dem, was die Hautpflege betrifft. Zwar hat schon der alte Hufeland in seiner Mikrobiotik 1, 9 ein ganz competentes Urtheil über diesen Punkt gesprochen, indem er sich daselbst äussert:

„Die beliebte Methode der Abhärtung, welche darin besteht, dass man durch beständiges Baden in kaltem Wasser, durch einen fast unbedeckten Körper in der strengsten Luft, durch die strapazendsten Bewegungen sich fest und unverwundlich zu machen sucht, bewirkt nichts weiter, als dass unsere Organe steifer, zäher und trockner, und also früher unbrauchbar werden, und dass wir täglich, anstatt unser Leben zu verlängern, ein früheres Alter und eine frühere Destruction dadurch herbeiführen,“ aber mit der Einführung des kalten Wassers in die Therapie, dessen Werth am geeigneten Orte wir durchaus nicht verkennen, ist auch der Gebrauch des kalten Wassers als hygienisches Mittel in einer überschätzenden Weise gelehrt und ausgeübt worden. Da hat nun

Dr. Hecker durch vergleichende Beobachtungen an jungen Kindern die Wirkungen der „Abhärtungsmethode“ in späterem Lebensalter festzustellen versucht (siehe dessen Vortrag auf der diesjährigen Naturforscherversammlung in Karlsbad in der Abtheilung für Kinderheilkunde). Er berichtete über 60 Kinder aus seiner Klientel, von denen 25 im ersten Lebensjahre, 7 nach dem ersten Lebensjahre und 28 gar nicht systematisch abgehärtet worden sind. Er unterscheidet zwischen mild abgehärteten (täglich kalte Waschung, kaltes Bad oder Abreibung) und strenger Abhärtung (kalte Uebergiessungen oder Kaltwasserproceduren mehr als 1 Mal täglich):

1. Wirkung der Abhärtung auf die Disposition zu Erkältungskrankheiten: von den nicht abgehärteten waren 31%, von den mild abgehärteten 38%, von den streng abgehärteten 62% ausgesprochen empfänglich für Erkältungen. Von streng abgehärteten Säuglingen 73%. (Ref. kannte einen Collegen, der seine Abhärtung so weit trieb, dass er sich im Winter eine Lume im Eise hauen liess, um darin sein gewohntes Bad zu nehmen. Erfolg: er holte sich trotzdem gerade ebenso leicht einen Schnupfen, ob öfter kann ich nicht behaupten, als ein gewöhnliches Menschenkind.)

2. Wirkung auf das Nervensystem.

Bei milder Abhärtung 3 Mal günstige und 4 Mal ungünstige, bei strenger 4 Mal günstige und 8 Mal ungünstige Wirkung.

3. Wirkung auf die Psyche.

Von 15 abgehärteten Kindern über 2 Jahren waren 7 abnorm reizbar, nervös; unter den nicht abgehärteten war keines ungewöhnlich lebhaft, aber auch nicht abnorm reizbar.

4. Einfluss auf den allgemeinen Gesundheitszustand und allgemeine Krankheitsdisposition.

Von den nicht abgehärteten blieben 53% im ersten Lebensjahre vollkommen gesund, von den mild abgehärteten ebenfalls 53%, von den streng abgehärteten entwickelten sich nur 19% als gesunde Kinder, 66% machten schwere Erkrankungen durch und blieben richtige Sorgenkinder.

5. Adenoide Vegetationen (Wucherungen der Rachenmandel) fanden sich bei nicht abgehärteten in 20%, bei mild abgehärteten in 30%, bei streng abgehärteten in 40% der Fälle.

Ferner fanden sich als Folge übertriebener Abhärtung schwere Blutarmuth, Erkrankungen des Gesamtnervensystems wie Neurasthenie, Appetitlosigkeit, nächtliches Schreien, psychische Reizbarkeit, Veränderung des Charakters etc. Auch führte diese Uebertreibung zu chronischen Darmkrankungen und bewirkte schweren Verlauf interkurrirender Krankheiten. —

Wenn wir nun auch solche statistische Zusammenstellungen für absolute Wahrheit hinnehmen dürfen, so liegt doch ein Procentsatz von Wahrheit, wenn man so sagen darf, in dieser vergleichenden Untersuchung. Jedenfalls lernen wir aus derselben, dass auch in der Anwendung der Abhärtungsmethode Maass zu halten ist.

Für den, der sich mit den Körperconstitutionen Grauvogl's vertraut gemacht hat, ist es einleuchtend, wie die hydrogenoide und oxygenoide der Verwendung des kalten Wassers abhold ist. Ob aber in einem so zarten Alter die für die betreffende Körperconstitution schon charakteristisch genug hervortreten, ist eine andere Frage. Andererseits gehört Sulphur ohne Zweifel dem Typus der carboniogenen Constitution an, und doch ist gerade bei diesem Mittel der ungünstige Einfluss des Wassers stark ausgesprochen.

Der Sulphur-Kranke hat einen wirklichen Widerwillen gegen das Wasser, das Kind scheut sich vor jedem kalten Bade, ja selbst vor dem Waschen. Kalte Bäder verschlimmern in der That die Hautaffectionen, sowie auch die scrophulösen Drüsen-erkrankungen. Hier spricht die pathogenetische wie auch klinische Beobachtung gegen Grauvogl.

Was ist ein homöopathisches Arzneimittel?

Der Apotheker Dr. Friedrich Hess in Nürnberg hatte im Jahre 1896 eine persönliche Concession zum Betriebe der homöopathischen Centralapothek in Nürnberg erhalten. Bald aber war Dr. H. mit dieser beschränkten Concession unzufrieden und suchte dieselbe zu erweitern, indem er auch allopathische Recepte ausführte. Als hiergegen andere Apotheker protestirten, suchte Dr. H. die Umwandlung der Apotheke in eine Vollapotheke nach; das diesbezügliche Verwaltungsverfahren endete aber zu seinen Ungunsten. In der Folge wurde Dr. H. wiederholt wegen Abgabe von allopathischen Arzneimitteln bestraft. Im März und auch im Juni und Juli 1902 gab nun Dr. H. wieder in ca. 30 Fällen auf Rechnung der Gemeindekranken- und Ortskranken- und Polygraphischen Gewerbe in Nürnberg allopathische Heilmittel ab und wurde deshalb auf Grund des § 367/3 des R.-St.-G.-B. mit einem Strafmandat bedacht. Hiergegen erhob Dr. H. Einspruch beim Schöffengericht, vor welchem er sich dahin vertheidigte, dass die in den beanstandeten Recepten verordneten Arzneien homöopathischer Natur seien, da überall in einem Gefäss nur ein Heilstoff enthalten sei; dass solche Recepte auch von allopathischen Aerzten geschrieben werden, beweise nichts gegen die Aufstellung, dass diese Mittel auch bei der homöopathischen Heilmethode Verwendung finden und daher auch von

ihm ausgeführt werden könnten; er habe sich seit seiner letzten Verurtheilung im März 1901 genau an die in dem damaligen Urtheil gegebene Begriffsbestimmung „homöopathische Medicinen und Ordinationen“ gehalten und alle die in den dreissig Recepten hergestellten Arzneien für homöopathische gehalten. Die besonderen Bestimmungen unter lit. B Ziff. 4 der Arzneitaxordnung vom 27. März 1901 liessen ersehen, dass zu homöopathischen Arzneien noch andere Stoffe als Urtinctur und noch andere Manipulationen als Verdünnungen gehörten. Der Vertheidiger des Dr. H. fügte noch bei, dass sein Mandant ein sog. freiwilliger Angeklagter sei, da er, indem er diese Recepte für die Gemeindekranken- und Ortskranken- und Polygraphischen Gewerbe ausführte, voraussehen musste, dass dieselben geprüft, und dass eventuell gegen ihn Strafanzeige erstattet würde; sein Mandant habe auch das grösste Interesse daran, durch richterliches Urtheil die Unsicherheit in der Auslegung des Begriffes „homöopathische Heilmittel“ beseitigt zu sehen. Die Gutachten der vom Schöffengericht vernommenen Sachverständigen gingen diametral auseinander. Bezirksarzt Dr. Bartholomä erklärte, als homöopathische Heilmittel könnten lediglich die unter lit. B Ziffer 4 der Verordnung vom 27. März 1901 aufgeführten Arzneimittel in Betracht kommen, die von Dr. H. abgegebenen Mittel aber seien fast ausnahmslos allopathische. Dagegen erklärte der homöopathische Arzt Dr. Gross alle diese Mittel für homöopathische. Das Schöffengericht stellte sich auf den Standpunkt des letzteren Sachverständigen und sprach den Angeklagten frei. (Vergl. „Apoth.-Ztg.“ 1902, 84, 727 unter „Bayern“.) Hiergegen erhob der Amtsanwalt Berufung. Vor dem Landgericht wurden zunächst die homöopathischen Aerzte Dr. Gross und Dr. Kiefer vernommen, welche erklärten, *es gebe nur ein einziges Kennzeichen für homöopathische Heilmittel, nämlich Ein Heilstoff in einem Gefäss. Als Heilstoff kommen nicht in Betracht die indifferenten Stoffe, die nur Träger der Arznei sind, ausserdem die Arzneien, welche nicht Heil- sondern Beruhigungsmittel sind, Dosis und Form, in denen die Heilmittel gegeben werden, seien für den homöopathischen Charakter derselben nicht entscheidend, da die moderne Homöopathie die Ur- und Heilstoffe auch in grösseren Quantitäten verordnet und auch auf Verdünnung und Verreibung keinen Werth mehr legt.* Die heute in der homöopathischen Heilmethode angewandten Mittel seien unmöglich in einer Verordnung aufzuführen und die Verordnung vom 27. März 1901 enthalte daher keine erschöpfende Darstellung derselben. Dem widersprach direct das Gutachten des Landgerichtsarztes Dr. Burgl, welcher ausführte, als homöopathische Heilmittel seien solche anzusehen, die nach den Lehren der Homöopathie

dargestellt sind. Ein neues homöopathisches Arzneibuch stelle für die homöopathischen Arzneien folgende Grundzüge auf: 1. Dass zur Anfertigung der Medicin nur ein Stoff verwendet wird und dass dabei genau die Potenz der Verdünnung angegeben werden muss; 2. dass kein Stoff unverdünnt hergegeben wird; 3. dass kein Stoff, der eine starke Wirkung hervorruft, verordnet werden darf. So nach seien neben der Einheitlichkeit des Stoffes, Form und Dosis wesentliche Kriterien der homöopathischen Arzneimittel. Das beziehe sich jedoch nur auf die inneren Mittel. Da die Homöopathie aber ebenso wie die Allopathie auch äussere Mittel nothwendig habe und für solche besondere homöopathische Vorschriften nicht vorhanden seien, dürfe in einer homöopathischen Apotheke auch jedes von einem homöopathischen Arzt gefertigte Recept über äussere Mittel, auch wenn die sonstigen Vorschriften der Homöopathie dabei nicht eingehalten seien, ausgeführt werden. Wie volle Apotheken hätten auch die Apotheken mit beschränkter Concession die Befugniss, die freigegebenen Mittel abzugeben. Um solche Fälle handle es sich aber nur bei 9 der von Dr. H. ausgeführten, hier in Frage kommenden Recepten; in allen anderen Fällen handle es sich um allopathische Heilmittel, die Dr. H. nach der Beschränkung seiner Concession nicht abgeben dürfte. *Allerdings*, fügte der Sachverständige bei, *ordinirten die homöopathischen Aerzte vielfach, wo ihre Mittel nicht mehr ausreichen, auch allopathisch.* (!) Das Landgericht hob auf Grund dieses Gutachtens das schöffengerichtliche Urtheil auf und verurtheilte den Dr. H. wegen einer fortgesetzten Uebertretung des § 367, 3 R.-St.-G.-B. zu einer Geldstrafe von 30 Mk. ev. 3 Tagen Haft, indem es in seinen Urtheilsgründen ausführte: Der Begriff des homöopathischen Heilmittels sei in Wissenschaft und Praxis seit Entstehung der Homöopathie unverändert geblieben, geändert habe sich nur die Praxis der homöopathischen Aerzte, *die nicht mehr ausschliesslich homöopathisch ordinirten, sondern auch in Form und Dosis allopathische Medicinen verschrieben.* (!) Diese veränderte Praxis der homöopathischen Aerzte könne aber selbstverständlich auf die Anwendung der bestehenden Verordnungen über den Verkehr mit Heilmitteln einen Einfluss nicht haben, denn diese Verordnungen seien auf Grund der hergebrachten Begriffsbestimmung erlassen und hätten sonst mit ihrer besonderen Behandlung der homöopathischen Heilmittel gegenüber den allopathischen gar keinen Sinn. Gegen dieses Urtheil legte Apotheker Dr. H. die Revision zum Obersten Landesgerichte ein. Staatsanwalt Griesmeyer beantragte die kostenfällige Verwerfung derselben. In der Verordnung vom 23. März 1901 und auch anderwärts in der Gesetzgebung sei allerdings der Be-

griff der homöopathischen Arznei nicht bestimmt definirt, es müsse aber aus der Verordnung gefolgert werden, dass der Gesetzgeber unter homöopathischen Arzneien dasselbe verstanden haben wolle, was die Wissenschaft darunter verstehe. Nicht ohne Bedeutung sei hierbei, dass in einer Ministerialentschliessung vom 17. November 1843 vorgeschrieben ist, dass die Visitationen der homöopathischen Apotheken nach der homöopathischen Arzneimittellehre von Dr. med. Buchner in München vorzunehmen seien. Daraus gehe hervor, dass die gesetzgebende Stelle mit dem Wort „homöopathische Arznei“ denselben Begriff verbunden wissen wollte, den die Wissenschaft damit verbindet. Dass es sich dabei *nur um den Charakter der Arznei* selbst, aber nicht darum handeln kann, ob ein der homöopathischen oder ein der allopathischen Heilmethode anhängender Arzt verschreibt, gehe aus dem § 18 der Verordnung hervor. Der § 18 Abs. 1 der Verordnung habe nicht den Zweck, die gewerblichen Verhältnisse zwischen den Besitzern allopathischer oder homöopathischer Apotheken zu regeln, sondern es solle damit vor allem den Wünschen des Publikums, das seine Hoffnung auf eine homöopathische Behandlung setzt, entgegengekommen werden, sofern der § 18 den Apothekern, die eine allopathische Concession haben, auch gestattet, sich mit einer homöopathischen Officin zu versehen, aber ausdrücklich vorschreibt, dass die homöopathischen Grundstoffe auch in diesem Falle aus einer homöopathischen Apotheke zu beziehen oder in einem von dem allopathischen Laboratorium gesonderten Raume anzufertigen seien. Daraus ergebe sich, dass der *Hauptunterschied* nicht in der Façon des ordinirenden Arztes, sondern in der *Herstellungsart der ordinirten Medicinen* zu suchen ist. Ein Rechtsirrthum des Landgerichtes bei Ermittelung des Begriffes „homöopathische Arznei“ sei nicht zu erkennen. Entsprechend diesem Antrage verwarf das Oberste Landesgericht die Revision.

A. A.-Ztg.

Wir erlauben uns hierzu folgende Bemerkungen:

Hier tritt uns die nicht unwichtige Frage: Was ist ein homöopathisches Heilmittel? in kurzer Zeit zum zweiten Mal entgegen. In No. 15/16 unserer Zeitung kam sie in Betracht hinsichtlich des Dispensirrechts der homöopathischen Aerzte, hier wird sie aufgeworfen, um die concessionirten homöopathischen Centralapotheken in feste Schranken zu bannen.

Nun, wie haben wir diese Frage zu beantworten? Die scheint sich uns am einfachsten zu lösen, wenn wir schlechthin auf den Begriff des „Homöopathischen“ zurückgreifen. Von der Natur aus giebt es gar keine homöopathischen Heilmittel, sondern ein Arzneistoff wird erst in der Hand eines

Arztes zu einem solchen, wenn ihn dieser nach dem homöopathischen Grundprincip, also nach dem *Similia Similibus curantur*, seinem Kranken verordnet. Da aber von den homöopathischen Aerzten vorwiegend nur solche Arzneistoffe verwendet werden, deren Wirkungsweise sie durch Prüfungen am Gesunden erschlossen haben, so war der Kreis der sogenannten homöopathischen Mittel anfangs ein relativ begrenzter, und als nun der Staat den Aerzten das Dispensirrecht homöopathischer Arzneien aus der Hand nahm, um es den Apothekern einzuräumen, war er genöthigt, in einer von ihm sanctionirten Pharmacopoea homoeopathica eine Anzahl der von den homöopathischen Aerzten vorzugsweise gebrauchten Mittel, welche die homöopathischen Apotheker vorrätig halten müssen, festzusetzen, in derselben Weise, wie er es in dem allgemeinen Arzneibuche gethan habe. Der Kreis der Arzneimittel ist aber kein abgeschlossener, sondern er wächst mit der Entwicklung der Heilwissenschaft und Heilkunst. Seit Hahnemann sind viele neue Mittel geprüft und in den homöopathischen Arzneischatz aufgenommen, neuerdings sind die isopathischen und Organ-Heilmittel hinzugekommen, die wir auch nach dem homöopathischen Princip therapeutisch verwenden.

Somit ist die homöopathische *Materia medica* weit über die Reine Arzneimittellehre Hahnemann's und die bisherigen Pharmacopöen hinausgewachsen. Wir sagen das nicht, um die homöopathischen Arzneibücher und die homöopathischen Pharmacies zu bemängeln, sondern nur um anzudeuten, wie alle normativen staatlichen Bestimmungen nur für eine gewisse Zeit ausreichen, und dass sie, wenn man sie stereotypiren und verewigen will, die Wohlthat jedesmal zur Plage werden wird. Die Gesetzgebung wird dann, um ein jetzt beliebtes Schlagwort anzuwenden, rückständig. Das zeigt sich denn auch, wenn man die von Hahnemann eingeführten und in den gesetzlichen Reglements als Norm hingestellten Formen der homöopathischen Arzneien als die alleingültigen anerkennen will. Da müsste sich der homöopathische Arzt auf Dilutionen, Verreibungen, Pulver und armirte Globuli beschränken, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass auch die äusserliche Anwendung des passenden Simile in Form von wässrigen Solutionen, oder in Form von Salben, Oelen oder von Mischungen mit Glycerin neben dem innerlichen Gebrauch desselben Heilmittels sehr wirksam sich erweist. Der Voll-Apotheker, der nebenbei eine homöopathische Abtheilung in seiner Pharmacie hält, wird die hier besprochenen Verordnungen eines homöopathischen Arztes unbeanstandet ausführen. Wenn aber sein concessionirter centralapothekarischer College sich unterfängt, diese Recepte, die doch dem homöo-

pathischen Grundsatz völlig entsprechen, anzufertigen, so kommt, milde ausgedrückt, der Geist des Zunftszwanges über den Voll-Apotheker, und er schreit: *Quod non*, und nimmt die Hilfe des ärztlichen Beamten in Anspruch. Es kommt zum Process, und der Richter, der sich an das formale Recht, an den tödtenden Buchstaben des Gesetzes hält und oft halten muss, verurtheilt den beklagten Besitzer der homöopathischen Centralapothek, trotz des Einspruchs der sachverständigen homöopathischen Aerzte.

Diese wollen auch die Kleinheit der Dosis nicht als ein charakteristisches Merkmal für ein homöopathisches Mittel zugeben, „da die moderne Homöopathie Heilstoffe auch in grösseren Quantitäten verordnet und auch auf Verdünnung und Verreibung keinen Werth mehr legt.“ Mit diesem Ausspruch, namentlich in seiner zweiten Hälfte, sind die Herren Collegen, wohl zur Entlastung des Beklagten, zu weit gegangen. Homöopathie und Kleinheit der Dosis decken sich freilich nicht, wir halten uns vielmehr die ganze Scala von der Ur-tinctur bis zu den hohen und höchsten Verdünnungen offen, und sprechen dem homöopathischen Apotheker auch das Recht zu, auf Verordnung des homöopathischen Arztes ein Mittel in unverdünntem Zustande zu dispensiren, aber so weit ist doch auch die moderne Homöopathie nicht vor- (oder rück-) geschritten, dass sie die Verreibungen von unseren Heilstoffen für belanglos hält. — Wenn ferner die Herren Sachverständigen das Axiom: „*Ein Heilstoff in einem Gefässe*“ für das einzige Kennzeichen eines homöopathischen Heilmittels erklären, so können wir das auch so schlankweg nicht unterschreiben, sonst würden wir eine recht bedeutende Anzahl von Verordnungen der alten Schule als homöopathisch anerkennen müssen. *Si duo idem faciunt, non semper idem est.* Der Unterschied liegt hier in dem Princip, von dem man bei der Verordnung des Heilmittels ausgeht. — Morphium, Sulfonal, Phenacetin und andere Mittel werden von Aerzten der alten Schule heutzutage vielfach in einseitig-symptomatischem Sinne als Palliativa, *als ein Mittel in einem Gefässe*, verordnet; wer aber von uns möchte diese darum als homöopathische Mittel bezeichnen?

So freundlich wir den homöopathischen Pharmacies auch gegenüberstehen und so wenig beschränkt wir ihr Arbeitsgebiet wissen möchten, so würden wir ihnen doch nicht das Recht zusprechen können, solche Verordnungen anzufertigen, selbst wenn diese von einem homöopathischen Arzte herrühren. Denn auch nicht jedes Mittel, das ein homöopathischer Arzt verschreibt, ist dadurch eo ipso schon ein homöopathisches; verschreibt er einem Krebskranken zur Linderung seiner Schmerzen Morphium

in der officinalen Dosis, so wird ihm das kein verständiger und humaner Mensch verdenken, aber er handelt hier, ausnahmsweise, nach der allgemeinen ärztlichen Regel, als simpler praktischer Arzt, jedoch nicht als Homöopath.

Die Inhaber einer concessionirten homöopathischen Centralapotheke haben unzweifelhaft manche Vorrechte vor den Voll-Apothekern, welch letztere ja die homöopathischen Drogen von jenen zu beziehen haben, deshalb werden sie sich auch die hier besprochene Beschränkung schon gefallen lassen müssen. —

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so bleibt als Kriterium für ein homöopathisches Heilmittel uns das eine Moment: das Mittel muss dem homöopathischen Princip, dem Aehnlichkeitsgesetz gemäss verordnet sein!

Dr. Mossa.

Lesefrüchte.

Ist Wasser ein Nahrungsmittel?

In einer wissenschaftlichen Versammlung wurde unlängst von einem Gelehrten die Ansicht vertreten, dass das Wasser nicht als ein blosses Lösungsmittel, sondern als ein wesentlicher und nothwendiger Bestandtheil der Nahrung angesehen werden müsste, desgleichen auch als ein solcher der Gewebe des menschlichen Körpers. Die Frage, um die es sich dabei handelt, ist so zu stellen: Hat das Wasser, das z. B. zum Kochen einer Suppe verwendet wird, einfach den Zweck, gewisse Salze und andere Stoffe aufzulösen, oder verbindet es sich mit den Bestandtheilen der zur Suppe gewählten organischen Stoffe in einer Weise, dass es selbst an einer Zusammensetzung der ernährenden Flüssigkeit theilnimmt? Der Chemiker würde die Frage noch etwas anders formuliren und etwa so aussprechen: Wird der Nährstoff in der Suppe theilweise hydratisirt, d. h. verbindet er sich mit dem Wasser so, dass gleichsam eine theilweise Lösung oder Verdauung der anderen Stoffe stattfindet, ehe noch der Mensch die Speisen dem Munde zugeführt hat? Dass das Wasser für sich allein als Nahrungsmittel zu betrachten sei, wird Niemand behaupten; aber dahin geht allerdings die Meinung verschiedener Fachleute, dass die Nahrungsmittel erst durch die Verbindung mit Wasser zu eigentlichen Nahrungsmitteln werden, die für den Menschen geniessbar, verdaulich und zuträglich sind. Wenn z. B. Traubenzucker, der aus den Elementen Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff besteht, mit starker Schwefelsäure behandelt wird, so giebt er all seinen Wasserstoff und seinen Sauerstoff in der Form von Wasser ab, und es bleibt nur eine schwammige Masse von

Kohlenstoff, die für die Ernährung werthlos ist. In ähnlicher Weise mögen auch viele andere organische Verbindungen für die Ernährung ungeeignet sein, wenn sie mehr oder weniger Wasser verloren haben. Diese Betrachtung verdient gewiss eine nähere Untersuchung Seitens der Chemiker und Physiologen, die sich mit den Fragen der menschlichen Ernährung beschäftigen.

Gefühl und Erregung.

Es gehört zu den fesselndsten Aufgaben der modernen Biologie, insoweit sie sich mit der Erforschung des geistigen und leiblichen Menschen beschäftigt, die Beziehungen zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen aufzusuchen. Es ist namentlich schon viel zu Gunsten der Anschauung gesagt worden, dass die ursprünglichen Empfindungen, wie sie durch die Sinneswahrnehmung vermittelt werden, den Blutkreislauf beeinflussen und dadurch wiederum zur Ursache dessen werden, was man als eigentliche Erregung bezeichnen muss. Die meisten äusseren Anzeichen von Erregung sind solche, die mit dem Blutkreislauf zusammenhängen. Man braucht ja nur an das Erröthen und Erblassen, an das Schwellen der Adern und Aehnliches zu denken. Jedes Gefühl, es sei angenehm oder schmerzlich, wirkt als ein Erreger, indem es den Körper aus einem Ruhezustand in den der Bethätigung versetzt. Die Wirkung auf die körperlichen Organe besteht hauptsächlich und zunächst in der Beeinflussung der Blutgefässe, die sich entweder zusammenziehen oder erweitern. Es war bisher noch fraglich, ob jede Art des Gefühls oder der Erregung mit bestimmten und gleichbleibenden Veränderungen im Blutkreislauf verbunden wäre, aber die durch die neuesten Erfahrungen bedingte Einsicht führt immer sicherer zu der Annahme, dass angenehme Gefühle und Erregungen von einer Erweiterung der Blutgefässe und einem Sinken des Blutdrucks, die entgegengesetzten von einer Zusammenziehung der Blutgefässe und einem hochgespannten Puls begleitet sind. Angenehme und schmerzliche Erregungen sind nicht lediglich Bewusstseinszustände, sondern gleichzeitig auch körperliche Zustände von gesteigerter oder herabgeminderter Lebensenergie, die sich nicht nur in der äusseren Haltung und in Gebärden, sondern auch in der Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen schwächende Einflüsse aller Art kundgiebt. Der Hauptunterschied zwischen einfachen Gefühlen und Erregungen besteht nur in dem grösseren Einfluss der letzteren. Die Erregungen setzen sich aus mehreren einfachen Gefühlen zusammen und wirken darum kräftiger. So veranlasst die Furcht eine grössere Beschleunigung des Herzschlags, eine

stärkere Zusammenziehung der Blutgefäße und eine tiefere Hautblässe als ein rein körperlicher Schmerz.

Mittheilungen.

Nachdem zum Aerger der allopathischen Aerzte kürzlich in Bayern von der Volksvertretung die Errichtung eines *Lehrstuhles für Homöopathie* an einer bayerischen Universität nachdrücklich gefordert worden ist, scheinen sich jetzt auch in *Württemberg* ähnliche Bestrebungen Geltung zu verschaffen. Wie das Berliner Tageblatt meldet, kam am 21. v. M. in der Finanzcommission der württembergischen Abgeordnetenversammlung beim Universitätsetat die Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie zur Sprache. Es äusserten sich dabei sämtliche Redner in positivem Sinne, ein Beschluss kam indes nicht zu Stande. Es ist bei dem bekannten verächtlich-absprechenden Urtheil

der meisten Aerzte über die Homöopathie auffallend, dass weite und massgebende Kreise des Volkes in diesen Dingen doch ganz anders denken als diejenigen, die sich selbst so gern als die allein berechtigten Vertreter der wissenschaftlichen Medicin bezeichnen.

(Pharmaceutische Zeitung No. 34. 29. April 1903.)

Berlin. Der preussische Cultusminister hat eine Umfrage an die Regierungspräsidenten über das *Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte* gerichtet. Der Vorstand des Deutschen Apotheker-Vereins hatte in Ausführung des Hauptversammlungs-Beschlusses dem Herrn Minister unter dem 11. November v. Js. eine Eingabe unterbreitet, in welcher darum gebeten wurde, dass die homöopathischen Aerzte bezüglich der Berechtigung zum Selbstdispensiren denselben Bedingungen unterworfen werden wie die übrigen Aerzte.

(Apotheker-Zeitung No. 34. 29. April 1903.)

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

London.
Deutscher Arzt kann mit M. 10000 bis M. 20000 in ein gutgehendes, nur von feinstem Publikum frequentirtes Heilinstitut in London als Theilhaber eintreten. Näheres: 12, Marble Arch., London W.

Marwede's Moosbinden

(Gesundheitsbinden für Damen)

empfiehlt

1 Packet à 5 Stück = 75 Pfg.

1 Gürtel hierzu . . . 60 „

Jahresbedarf: 50 Stück Binden und Gürtel 8 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Auf Reisen und zur Dispensation sehr practisch. Homöopathische Mittel

in Tablettenform, à 0,25 Gramm Gewicht.

(Das richtige Quantum für eine einzelne Arzneigabe.)

1 Cylinder à 12 Stück = 3 Gramm . . . Mk.	—20
1 Flacon od. à 24 „ = 6 „ . . . „	—30
1 „ à 30 „ = 7,5 „ . . . „	—35
1 „ à 40 „ = 10 „ . . . „	—45
1 „ à 50 „ = 12,5 „ . . . „	—55
1 „ à 60 „ = 15 „ . . . „	—65
1 „ à 80 „ = 20 „ . . . „	—75
1 „ à 100 „ = 25 „ . . . „	—90
1 „ à 120 „ = 30 „ . . . „	1.10
1 „ à 150 „ = 37,5 „ . . . „	1.35
1 „ à 200 „ = 50 „ . . . „	1.80
1 „ à 400 „ = 100 „ . . . „	3.50

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche

im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender

der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von

Dr. Max Silber,

Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthieen billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir **gereinigte und getrocknete Verdünnungsgläser**, gekorkt und auch ungekorkt, **Cylinder** etc.

Grüne Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 4 5 7,5 10 15 Gramm-Gläser
Mk. 4.— 4.50 4.50 4.75 5.— 5.50 à 100 Stück.

Weisse Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser
Mk. 4.50 5.— 5.50 6.25 7.— à 100 Stück

Gelbe Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser
Mk. 5.— 5.50 6.— 6.75 7.50 à 100 Stück.

Cylinder sub A., No. 1—4, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 2 Mk.

Cylinder sub B., No. 1—3, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 3 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Verlage von **A. Marggraf's homöopath. Officin** in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der **Augenkrankheiten**

sowie der
Ohrenkrankheiten
nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von
Dr. Th. Bruckner,
homöopathischer Arzt in Basel.
9 $\frac{1}{2}$ Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
broch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Günstige Offerte.

Prima französischer Cognac.

Durch directe Beziehungen mit einem der ersten Häuser in **Cognac** sind wir in der Lage, allen Freunden eines vorzüglichen, **echten französischen Cognacs** eine zuverlässig echte und preiswerthe Waare anzubieten:

Echt franz. Cognac ** 1 Flac. M. 5.—.
" " " *** 1 " " 6.50.

Bei 12 Flaschen franco alle deutschen Bahnstationen
incl. Verpackung und 10% Rabatt.

Hauptniederlagen in Leipzig bei
A. Marggraf's homöopath. Officin
und

Täschner & Co., Homöopath. Central-Apotheke.

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die **fettgedruckten** bis zur $^{00}200$. sowohl flüssig, als auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis zur $^{00}1000$. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester Weise nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet werden und allen übrigen, als besonders wirksam empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den Rentsch'schen, Grauvogl'schen und Finckh'schen) in jeder Beziehung gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträchtliche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von Heath & Co., James Epps & Co. etc. in London) bis zur $^{00}200$. resp. $^{00}1000$. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenommen sind, und empfehlen wir dieselben den Herren Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin	} bis $^{00}200$
Mallein, Dr. Foth	
Scarlatin	
Tuberculocidin, Klebs	
Krebs-Serum, Prof. Emmerich	} bis $^{00}500$
Cerebrin	
Gonorrhin (Malandrin)	
Medorrhin	
Scirrhin	} bis $^{00}1000$
Sepsin	
Syphilin	
Syphilitin	
Tuberculin, Koch	

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin) } 30. 100. 200. glob.
100 200. trit.
Malandrin 30. 100. 200. glob.
Medorrhin 30. 100. glob.
Scirrhin 100. 200. trit.

Sepsin 30. glob.
Syphilin 30. 100. 200. glob.

A. Marggraf's homöopath. Officin
Leipzig.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart.**

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von Julius Mäser in Leipzig.

14 610.5
A44
Band 146.

Leipzig, den 21. Mai 1903.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
FEB 16 1904
No. 21 u. 22.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pfg. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Einladung zum Abonnement. — Frühjahrsversammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs am 26. April 1903. (Schluss). — Zur Wirkung des Adrenalin, des Nebennieren-Extracts. Von Dr. Mossa. — Aus der Klinik des homöopathischen Hôpital Saint-Jacques zu Paris. — Homöopathische Klinik des Hôpital Saint-Jacques zu Paris. Von M. — Die Homöopathie vor der Zweiten Kammer Hollands. Von Dr. Mossa. — Ruta graveolens verglichen mit Rhus. Von M. — Gossypium. — Vom Büchertische. Ref. Dr. M. — Was will der „Leipziger Verband“? Von Dr. Müller in Elberfeld. — Personalia. — Berichtigung. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Einladung zum Abonnement.

Um in der Zusendung dieser Zeitung keine Unterbrechung eintreten zu lassen, werden die geehrten Abonnenten um gefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf Band 147 (2. Halbjahr 1903) höflichst ersucht. Alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie die unterzeichnete Verlagshandlung selbst nehmen Bestellungen zum Preise von 10 Mark 50 Pfg. pro Band entgegen. Probenummern stehen stets unberechnet und portofrei zu Diensten.

Leipzig, im Mai 1903.

Hochachtungsvoll

die Verlagshandlung von William Steinmetz
(i. Fa. A. Marggraf's Homöopath. Officin.)

Frühjahrsversammlung
des
Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs
am 26. April 1903,

Vortrag von Dr. Kirn-Pforzheim über Isopathica.

(Schluss.)

Unser verehrter Herr Vorsitzende hat mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, über Isopathie zu berichten. Ich komme diesem Wunsche gerne nach, obwohl ich fürchte, dass ich den meisten von Ihnen nichts Neues bringen werde. Sie kennen Alle die vortreffliche Schrift von Prof. Jäger: „Gleich und Aehnlich“, der ich die Anregung zu immer neuen isopathischen Versuchen verdanke.

Seit 1890 bin ich gewöhnt, in allen besonders schwierigen Fällen, in denen ich mit unseren homöopathischen Arzneien nicht weiter komme, in die isopathische Apotheke zu greifen. Manchmal hat es nichts gefruchtet, wohl weil überhaupt keine Aenderung mehr möglich war, manchmal aber hat das Isopathicum mir zu einem auffallenden Erfolg verholfen.

Auch die offizielle Schule fängt an, in ihrer Weise Isopathie zu treiben, wie ich aus No. 7 der Medicinischen Woche vom 15. October 1902, pag. 74, ersah. In der Petersburger medicinisch-chirurgischen Gesellschaft wird für die Behandlung serösfibrinöser Pleura-Exsudate die Methode Gilbert empfohlen. Diese „Autosero-Therapie“ besteht

darin, dass man aus dem Exsudat 1—4 cem Flüssigkeit mit der Spritze entnimmt und diese sogleich, ohne die Nadel aus der Haut zu entfernen, unter die letztere injicirt. Das Exsudat darf natürlich nicht eitrig sein. Man wiederholt dies 2—4 Mal. Auf diese Injection, welche durchaus unschädlich sei, wird viel Urin gelassen, die Zunahme des Exsudats hört auf und die Resorption beginnt. Bei Tuberkulose beobachtet man vorübergehend mehr Fieber. Das wäre also Jäger's Autoisopathie; nur wird der Stoff roh, ohne weitere Präparirung verwendet. Ich halte diesen Vorschlag durchaus für beachtenswerth, besonders in denjenigen schweren Fällen, die unseren sonst bewährten Arzneien zu trotzen scheinen. Nur müsste die entnommene Exsudat-Probe potenziert und innerlich gegeben werden.

Wer *Rana bufo* und *Blatta orientalis* verwendet, dürfte auch davor nicht zurückschrecken. „In üblen Dingen steckt ein Keim zum Guten“ sagt schon Shakespeare. Ueberhaupt meine ich, dass Isopathie und Homöopathie gar nicht so streng zu scheiden sind. *Acid. lacticum* z. B. ist ein werthvolles Mittel bei Krankheiten aller derjenigen Personen, welche an sog. nicht übel riechendem Fusschweiss leiden — nicht riechenden Fusschweiss giebt es eigentlich nicht —. In Folge ungenügender Oxydation der Gewebe bildet sich bei physischen und psychischen Ermüdungen eine Ueberproduction an Milchsäure in den überreizten Geweben. *Acid. lact.* in 30. oder 6. Potenz beseitigt am besten diese Säureintoxication des Organismus. Das ist doch wahrlich eine recht isopathische Wirkung. Wahrscheinlich ist es auch mit *Nitri acid.* nicht anders (*Natr. mur.*). Bei einer Reihe von Verdauungsstörungen ist ein Ueberschuss von Salpetersäure nachgewiesen worden. Ich glaube also, wir brauchen uns vor den geheimnissvollen isopathischen Mitteln nicht so zu scheuen. Freilich lehrt die Erfahrung, dass man sie nicht so reichlich und oft geben darf; wer wollte aber leugnen, dass auch die homöopathischen Mittel meist viel zu oft gegeben werden und dass wir aus dieser Beobachtung eine nützliche Lehre für die Wiederholung auch der homöopathischen Arzneien ziehen können.

Einen Uebelstand aber giebt es, der vielleicht viele abhält, Isopathica zu verwenden, und der ist der, dass diese Präparate nicht genügend geprüft sind. College Nebel sagt allerdings, sämtliche Symptome der Tuberkulösen sind Prüfungssymptome des Tuberculin, die Veränderungen im Befinden der Tuberkulösen sind Wirkungen des Tuberkelgifts und wir wären also berechtigt, allein auf die Diagnose Tuberkulose und Scrophulose hin Tuberculin zu geben. Ich habe es bisher so gehalten

und es noch nicht zu bereuen gehabt. Tuberculin ist ein äusserst werthvolles Mittel, das wohl nie mehr aus unserem Arzneischatz verschwinden wird. Manche Formen von Neurasthenie, Anämie, Chlorose, Ernährungsstörungen unbekannter Art lassen sich durch Tuberculin günstig beeinflussen. Das waren eben Vorstadien der Tuberkulose. Solche Kranke haben diesen eigenthümlichen, nach Ameisensäure riechenden Geruch ihrer Hautausdünstung, der, wenn sie sich entkleiden, unser Sprechzimmer füllt, wie es College Jäger-Hildesheim so gut geschildert hat. Wenn manche Collegen gar keine Wirkung von Tuberculin sehen, so scheint mir das lediglich an dem verwendeten Präparat zu liegen. Nach officieller Vorschrift wird Tuberculin mit verdünnter Carbonsäure potenziert und das halte ich für verfehlt. Um zu einem reinen Präparat zu gelangen, das die strahlende Materie, das Od der Ursubstanz unverfälscht darstellt, dürfen nur solche Stoffe zum Potenziren verwendet werden, welche an sich neutral oder odisch indifferent sind, Wasser, Milchzucker, Spiritus und ähnliche Substanzen, aber nicht ein so aggressiver Arzneikörper wie Carbonsäure. Stellen wir uns einmal vor, was da geschieht, wenn wir mit Carbonsäure potenziren. Die Moleküle des Tuberculin rücken stets weiter auseinander, aber in die Zwischenräume schieben sich in unveränderter Dichtheit die Carbonsäuremoleküle und wenn dann von der 4. oder 6. Potenz ab mit Weingeist weiterpotenziert wird, so haben wir eben wohl nur noch eine Potenz der Carbonsäure vor uns. Die guten Erfolge Jäger's sind gewiss seinem richtig potenzierten Präparat zuzuschreiben. — Tuberculin ist auch gut für die chronischen Hautausschläge scrophulöser Personen. Es ist ein Analepticum für Neurastheniker und sehr nützlich bei Mastdarmfistel, die ja meist mit Tuberkulose zusammenhängt. Ein derartiger Pat. sagte mir, dass er an dem Tage, an welchem er Morgens Tub. 30. genommen hat, eine reichlichere Secretion und damit Erleichterung seiner Beschwerden habe. Das habe er lange Zeit hindurch beobachtet, als er alle 8 Tage 1 Mal eine Dosis davon einnahm. Die auf diese verstärkte Absonderung jedenfalls folgende Verminderung desselben mit Tendenz zur Ausheilung hat er als nicht so auffallend dabei übersehen.

Ein weiteres wichtiges Mittel ist Pyrogenium oder Sepsin. Es wird aus faulendem Fleisch gewonnen und findet seine Verwendung gegen Fäulnisskrankheiten: Typhus, Typhoide, Fleischvergiftung, überhaupt septische Processe, Puerperalfieber, intermittirende Fieber, Malaria, auch Lungen- und Herzaffectationen. Charakteristisch für seine Anwendung ist Ruhelosigkeit, grosses Schwächegefühl, Gefühl von Vergrösserung am Herz und Erleichterung von Bewegung.

Als Einjähriger Arzt lernte ich im Garnisons-lazareth in Bayreuth eine interessante Sorte von Krankheit kennen, die mir vorher unbekannt war. Es erkrankten nämlich junge Mannschaften in den ersten Wochen ihres Dienens an einer fieberhaften Verdauungsstörung, welche, wie mir mein Oberstabsarzt erklärte, davon herrühre, dass diese Mannschaften, früher arme Weber aus dem Fichtelgebirge, das tägliche Fleischessen nicht gewöhnt waren. Für diese wäre wohl Pyrogen das richtige gewesen. Ich kenne dieses wichtige Arzneimittel erst seit einem Jahre und habe erst Gelegenheit gehabt, einen Typhusfall damit zu behandeln. Er schien sehr schwer zu werden. Pyrogen verwandelte den Fall in wenigen Tagen in einen leichten. In einem Fall von hyperpyretischem Gelenkrheumatismus schien mir Pyrogen das Beste von allen angewandten Arzneien zu leisten.

Man sieht auch hier wieder, wie uns die Isopathica gerade in den schwersten Krankheitsformen zu Hilfe kommen, deshalb ist es wohl gut, wenn wir sie sparsam verwenden und für diese besonderen Fälle uns reserviren. Januar 1902 behandelte ich einen kräftigen Arbeiter an Angina Ludowici mit Apis 6. und Silicea 6.

Es bildete sich ein grosser Abscess, der einen sehr übelriechenden Eiter entleerte. Im Juni bildete sich wieder eine verdächtige Drüsenanschwellung an derselben Stelle. Verordnung: Pyrogen 30., 3 Mal täglich 5 Tropfen. Darauf hatte sich die Anschwellung vertheilt, ohne dass Patient sonst etwas gemacht hätte.

Für septische Processe giebt es aber noch ein anderes Isopathicum und das ist das von College Nebel hergestellte Streptococcin. Ich mache seit $\frac{1}{2}$ Jahr Versuche damit und ich muss gestehen, ich bin in vielen Fällen angenehm überrascht von seiner Wirkung.

Der Erysipel-Streptococcus und der Streptococcus pyogenes erzeugen bekanntlich die Wundrose, Lymphdrüsenentzündungen, Phlegmone, puerperale Pyämie, Gelenkentzündungen, Endocarditis. Beide Arten werden als identisch angesehen. Wir haben hier ein neues Princip der Aufsuchung des Simile. Das Mikroskop entscheidet, welches Präparat angezeigt ist. Ich habe mit der 100. Potenz von Streptococcin vorzügliche Resultate erzielt bei acutem Gelenkrheumatismus, Puerperalfieber, Gesichtserysipel, drohendem Mandelabscess und chronischen Hautaffectionen.

Anna T., 13 Jahre alt, von hier, erkrankte am 6. April an acutem Gelenkrheumatismus. Verordnung: Bry. alb. 3. und Rhus tox. 6., stündlich wechselnd. Am 9. April keine Besserung. Besonders stark geschwollen waren das linke Hüft- und Kniegelenk, so dass die Patientin steif wie ein

Brett im Bett lag und bei jeder Berührung laut aufschrie. Verordnung: Streptococcin Nebel 100. ca. 30 Globuli in einem Glas Wasser aufgelöst, stündlich 1 Esslöffel. Am 11. April Schmerzen und Schwellung sind verschwunden. Patientin befindet sich so wohl, dass ein weiterer Besuch nicht mehr nöthig ist.

Aber so brillant geht es nicht immer. In zwei anderen Fällen bei einem chlorotischen Mädchen von 15 Jahren und einem älteren vom Leben und Kampf ums Dasein hart mitgenommenen 50 jährigen Herrn konnte ich mit Streptococcin nur baldige Abnahme der Schmerzen erzielen. Die Dauer der Erkrankung war 3—4 Wochen in beiden Fällen. Aber doch hat kein anderes Medicament solche subjective Erleichterung gebracht.

In zwei Fällen von Angina phlegmonosa hat Streptococcin die Krankheit coupirt. Es kam nicht zur Eiterung, sondern zur Rückbildung der bedeutenden Anschwellung in wenigen Tagen. Zwei Fälle von Puerperalfieber wurden rasch gebessert und die Patientinnen waren in zwei Tagen ausser Gefahr. Es waren beide auswärtige Patientinnen, die ich wegen der Entfernung und der Gefahr, wenn man sie nicht täglich sehen kann, sonst ungern übernehme. Der Besitz von Streptococcin gab mir den Muth, es doch zu wagen.

Der Staphylococcus pyogenes ist der Erreger der mannigfachsten eitrigen Entzündungen. Bei der acuten Osteomyelitis wird er ganz gewöhnlich gefunden. Er kann auch als Erreger seröser Entzündungen auftreten. Auch hier entscheidet das Mikroskop. Man kann natürlich auch, wie im Beginn dieser Abhandlung erwähnt, das Autoison nehmen, es genügend hoch potenziren und dann innerlich darreichen.

Die Herstellung einer hohen Potenz ist aber wohl zeitraubender, als die mikroskopische Untersuchung. Das Nebel'sche Präparat ist gut und es wäre zu wünschen, dass der Herr College dasselbe durch eine homöopathische Centralapotheke allgemein zugänglich machte.

Ein Goldarbeiter von hier erkrankte an Ulcus molle mit Bubo L. Er erhielt am 7. März Staphylococcin 100. und ebenso am 11. März. Dann liess er sich nicht mehr sehen bis 19. März, wo ich constatirte, dass sich der fast schon weiche und reife Bubo völlig zurückgebildet hat. Auch bei Gonorrhöe habe ich neulich Staphylococcin als Simile versucht. Pat. gab an, der Fluss sei den ersten Tag darauf viel stärker, den zweiten viel schwächer als sonst gewesen. Auch hier zeigt es sich, dass Ison und Simile oft schwer zu scheiden sind. Manchmal glaubt man ein Ison zu geben und es ist doch nur streng genommen ein Simile. Ein Arbeiter von Engelsbrand hatte ein altes, trockenes, jucken-

des Ekzem der linken Hand mit Furunkulose, schlimmer in der kalten Jahreszeit. Graphit. 6., Silicea 6. und Sarsaparilla 2. besserten in 10 Wochen fast gar nicht. 2 Gaben Staphylococcin 100. am 16. und 25. October ergaben bedeutende Besserung und Abnahme des Juckens.

Medorrhin: ein 60 Jahre alter Herr litt an einem unerträglich juckenden Ekzem am Mons veneris, ohne dass Pediculi die Ursache gewesen wären. Dagegen gab er zu, früher Gonorrhöe gehabt zu haben. Am 20. November 1901 Mercur. bichl. 6. 11. December Thuja 30. und Hepar 30., täglich wechselnd. 6. Januar 1902 Sarsaparilla 2. 30. Juni Rhus tox. 30. Alles ohne gründlichen Erfolg. Dieser wurde erst erzielt durch die Verordnung von Medorrhin 30., 1 Mal täglich 5 Tropfen. Am 13. October stellte er sich als geheilt vor.

(Fortsetzung über Syphilin, Antidiphtherin, Pneumococcin (Nebel), Pandemicoccin etc. folgt.)

P. S. Im Verein für innere Medizin (Berlin, 23. März 1903) demonstriert Menzer einen Fall von chronischem Gelenkrheumatismus, der durch Behandlung mit seinem Antistreptococcenserum geheilt worden ist. Das Serum ruft unter Fiebererscheinungen eine Exacerbation mit Ausgang in Besserung hervor. (Med. Woche.)

Zur Wirkung des Adrenalin, des Nebennieren-Extracts.

Anatomen und Histiologen haben sich redlich bemüht, den Bau der Nebennieren, welche lange eine terra incognita bildete, gründlich zu erforschen, und die von ihnen nun aufgestellte Ansicht, dass dieses Organ in die Kategorie der so wichtigen Blutgefäßdrüsen gehört, ist wohl unzweifelhaft. Welches ist aber seine Function? Hierüber hat uns die Physiologie noch keine ausreichende Antwort gegeben. Da schien es nun, als sollte die Pathologie dieses Organs uns Aufschluss geben.

Die Addison'sche Krankheit, von den Engländern von der dabei so charakteristischen Hautverfärbung bronze-skin benannt, lenkte das Augenmerk der Forscher in hohem Grade auf die Nebennieren, da in einer beträchtlichen Anzahl von Fällen Veränderungen in dem Gewebe der Nebennieren sich als der einzig wichtige, ja als der einzig pathologisch-anatomische Befund post mortem ergeben haben.

Brown-Séquard behauptete, auf Grund zahlreicher Thiersversuche, nämlich nach Exstirpation beider Nebennieren, eine Anhäufung von Pigment im Blute der Thiere beobachtet zu haben, und schloss daraus, wohl im Rückblick auf die Bronze-skin, die Nebennieren seien dazu bestimmt, Pigment aus-

zuscheiden; leider ist die Richtigkeit seiner Beobachtungen von anderen Forschern nicht bestätigt worden.

Auch die von Holmgreen ausgesprochene Ansicht, die Hautverfärbung beim Morb. Addisonii könne vielleicht als Effect der im Saft der Nebennieren vorkommenden Taurocholsäure aufgefasst werden, steht nicht auf sicheren Füßen. Inwieweit der braune Farbstoff in den Nebennieren, der ja eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Pigment in der Bronze-Haut zeigt, an jener Verfärbung theilhaftig ist, ist auch nicht klar. — Da sich andererseits in manchen Fällen von Morb. Addisonii nicht unbedeutende pathologische Veränderungen in den grossen Unterleibsggeflechten des Sympathicus und der an Nerven so überaus reichen Marksubstanz der Nieren angetroffen haben, so hat man dies Leiden auf Störungen in jenen Nervengeflechten bezogen, um so mehr, als der Einfluss des Nervensystems bei oft recht frappanten Hautverfärbungen unbestreitbar ist. —

In eine neue Phase ist diese Sache getreten durch Brown-Séquard's Lehre von der inneren Secretion der drüsigen Organe — eine Lehre, die uns a priori leicht einleuchtet und überdies durch manche pathologische Erscheinungen eine Stütze erhalten hat.

Nun, in Folge einer Störung in der inneren Secretion der Nebennieren können sehr wohl solche Symptome sich entwickeln, wie sie das Krankheitsbild des Morb. Addisonii darbietet, unter diesen auch die Hautverfärbung; eine Zeitlang reicht die vikariirende Thätigkeit der anderen Drüsen wohl aus, um jene Störungen auszugleichen, schliesslich aber wird die Haematose im tiefsten Grunde erschüttert und der Organismus muss unterliegen.

Diese physiologische Deutung der pathologischen Erscheinungen gewinnt eine Stütze in dem organotherapeutischen, isopathischen Heilverfahren, und, wenn wir den veröffentlichten Beobachtungen über die Wirkung von Adrenalin bei Morb. Addisonii Glauben schenken dürfen, so hat dies Mittel tatsächlich einige Fälle dieses Leidens geheilt und in anderen wenigstens die so verhängnissvolle Weiterentwicklung des Uebels aufgehalten.

Was die Darstellung des Adrenalin betrifft, so benutzte man zuerst die getrockneten Nebennieren, um durch Maceration derselben in Wasser und Filtriren ein Extract zu bereiten. Dies Präparat erwies sich jedoch nicht als haltbar; es verdirbt schon in wenigen Stunden, nimmt einen üblen Geruch an, vermehrt den Schmerz im Auge und bewirkt, auf die Nasenschleimhaut applicirt, Niesen. Dem ist freilich durch Zufügung von Carbonsäure, Resorcin, Zimmetwasser, Borsäure u. a. m. abzu- helfen; indessen es ist dem Dr. Jokichi Takamine gelungen, das wirksame Princip des Extracts zu

isoliren, und verwendet man jetzt eine Lösung des krystallisirten Stoffes in Wasser, gewöhnlich im Verhältniss von 1:1000.

Eine höchst merkwürdige Eigenschaft des Adrenalin hat sich nun bei der örtlichen Anwendung desselben auf die Schleimhäute und Hautfläche herausgestellt: es vermag nämlich erweiterte Blutgefässe, zumal die Capillarien, in hohem Maasse zu contrahiren, ja bis zu dem Grade, dass es um die Applicationsstelle bis zur Blutleere, Ischaemie, kommt. Direct in die Blutbahn injicirt, bringt es unter Steigerung des Blutdruckes eine Contraction der Arterien hervor. Dabei übt es einen Einfluss auf die gesammte Muskulatur aus, so dass dann ein schwacher Reiz eine längere Contraction derselben zu erzeugen vermag.

Der Thierversuch ergab bisher folgende That-sachen:

Bei Meerschweinchen trat auf subcutane Einspritzung von 4 c. c. der 1:10 000. Lösung in noch nicht 24 Stunden der Tod ein. Bei der Autopsie fand sich das Herz in der Systole stark eingezogen und die Wandungen der Ventrikel waren ausserordentlich zusammengeschlossen.

Spritzt man unter die Haut am Ohre eines Kaninchens einige Tropfen einer $\frac{1}{1000}$. Lösung Adrenalin hydrochlorat., so entsteht daselbst eine Gefässverengung. Das Ohr wird weiss, seine Temperatur sinkt; Arterie und Venen zeigen sich als kaum merkliche Linien. Diese Gefässverengung kann über 5 Stunden anhalten und durch neue Einspritzungen unterhalten werden.

Interessant ist die Beobachtung, dass, wenn man gleichzeitig von einer Streptococcen-Cultur injicirt, sich kein Erysipelas bildet, sondern eine mehr oder weniger ausgebildete Gangrän des Ohrs zu Stande kommt. Sollte aber nicht, fragen wir, durch zu lange und zu weit getriebene Gefässverengung, auch ohne Zuthun der Mikroben, diese Gangrän bewirkt werden können, wie wir es bei Secale thatsächlich beobachten? —

Von dieser gefässcontrahirenden Wirkung des Mittels hat man bereits vielfach praktischen Gebrauch gemacht, um auf der äusseren Haut, noch mehr auf oberflächlichen Schleimhäuten, capilläre Blutungen zu stillen oder Blutleere zu erzeugen, welche einen leichten operativen Eingriff an der Schleimhaut, der Nase, den Lippen, des Mundes, an der Conjunctiva, ja selbst im Kehlkopf gestatten. Da diese Gefässverengung aber ebenso schnell vorübergeht, als sie eintritt, so kann diese Wirkung nur für kleinere, kurzdauernde Operationen nutzbar gemacht werden.

Man ist dann weiter gegangen und hat das Mittel auch bei inneren Blutungen, so in der Haemoptöe von Tuberkulösen verwendet, und zwar

zunächst auch in Form subcutaner Einspritzungen. Von einer $\frac{1}{1000}$. Lösung Adren. hydrochlor. in 1000 Theile einer Kochsalzlösung hat man 1 Milligran injicirt. Die Blutung kam oft in 15 Minuten, in manchen Fällen freilich erst nach 6 Stunden zum Stehen. Aber schon eine Dosis von 1 Milligran zeigte sich manchmal zu stark und machte unangenehme Nebenwirkungen. So bekam ein Pat., den man innerhalb 4 Tagen 3 Milligran injicirt hatte, nach der 4. Einspritzung *Betäubung, Nausea und eine 24 Stunden anhaltende Schlaflosigkeit.**)

Die DDr. Songues und Morel haben das Mittel auch an nichttuberkulösen Kranken, die gar nicht an Haemoptöe litten, versucht (was kaum zu billigen ist. Ref.).

Ein Kranker, 13 Jahre alt, von Gelenkrheumatismus hergestellt, verspürte keinerlei Wirkungen davon. Dagegen zeigte ein 46jähriger Mann, der an Tuberculösis incipiens litt, auf eine Einspritzung mit 1 Milligran *Schwindel, Nausea, Zeichen von Angina pectoris*. Der Schwindel trat $2\frac{1}{2}$ Stunden nach der Injection ein und nöthigte den Kranken, sich niederzulegen; die Brechübelkeit, nach 3 Stunden erscheinend, dauerte die ganze Nacht. Gleichzeitig kam auch die Angina pectoralis, 2 Stunden anhaltend, unter *Beklemmung in der Regio sternalis und schmerzhaften Ausstrahlungen* nach Schulter, Arm und den 3 letzten Fingern der Hand, alles *linkerseits*. Doch ist zu bemerken, dass Pat. schon vorher an solchen Beklemmungen, wenn auch in geringerem Grade, gelitten hat.

Bei einem dritten Mann, der von gastrischen Beschwerden genesen war, machte sich 2—3 Stunden post injectionem bemerklich: *Kopfschmerz, Schwindel, Erbrechen*, welches den Nachmittag über anhielt und den Pat. am Mittagessen hinderte. Der Schwindel war, nach seiner Aussage, so, wie wenn sich das Bett mit ihm und er sich mit dem Bette herumdrehte, etwa der Art, *wie wenn man zu viel geraucht hat*. Schwindel und Kopfweh haben noch $1\frac{1}{2}$ Tage gedauert. — Aber auch bei Dosen von $\frac{3}{4}$ Milligran traten bei Kranken, ohne Haemoptöe, zum Theil jene Symptome von *Zusammenschnürung auf der Brust, Schwindel und Kopfschmerzen* ein. Auf $\frac{1}{2}$ Milligran waren diese nicht zu bemerken.

Bei den an Haemoptysis Leidenden war überdies die arterielle Spannung deutlich erhöht, während die Pulsfrequenz meistens abnahm.

Bouchard hat das Adrenalin beim Bluthusten durch directe Injection des Mittels in die Trachea (1 c. c. von einer $\frac{1}{10000}$. Lösung), selbst in einem sehr schweren, den üblichen Mitteln trotzdem Falle bewährt gefunden, ohne Eintritt von Intoxicationserscheinungen. — Eine treffliche Wirkung sah er

*) l'art médical. Febr. 1903.

von dem Mittel in einem Falle von sehr schmerzhaften, stark geschwollenen Hämorrhoidalknoten. Auf einen mit Adrenalinlösung getränkten Wattebausch gelegt; danach sofortige Erleichterung und in weniger als 1 Stunde Abschwellung der ectasirten Gefässe.

Beachtenswerth sind Dr. Gurnee's Beobachtungen*) über die Wirkung von Adrenalin in Haemorrhagieen von Haemophilen.

Ein kleiner Knabe hatte sich in die Unterlippe gebissen, und die darauf folgende Blutung war so heftig und anhaltend, dass das Kind anämisch und sein Zustand bedenklich erschien. Compression, Kälte, Hitze, Styptica, selbst der Galvanocauter erwiesen sich fruchtlos; die Blutung dauerte fort. Da wurde nun ein mit Adrenalin (1:1000) getränktes Lappchen wiederholentlich auf die Wunde gelegt, worauf die Blutung aufhörte und nicht wiederkehrte.

Ein anderes Kind aus derselben Familie hatte an einem dem obigen ähnlichen Zufall mehrere Tage gelitten; auch hier wurde die Blutung auf gleiche Weise gestillt.

Es konnte constatirt werden, dass beide Kinder einer Bluterfamilie angehörten. — Auch in einem Falle von einer im Klimakterium stehenden Frau, mit fortwährenden Anfällen von Nasenbluten, zeigte sich Adrenalin vorzüglich hilfreich.

Ferner haben französische Aerzte das Mittel, per os eingeführt, bei Haemoptysis, Haematemesis und Morb. Basedowii in Anwendung gebracht. Doch sind die Erfolge unsicher; aber auch die locale hämostatische Heilwirkung wird, abgesehen von der auf die Schleimhaut der Nase und des Auges, von manchen Autoren in Frage gestellt, und noch mehr die auf Haemorrhagieen innerer Organe.

Welchen Gewinn wird nun die homöopathische Therapie von diesem Mittel ziehen, welche Indicationen werden wir für dieselbe aufstellen können?

Steht es fest, dass das Adrenalin sich in dem unter dem Sammelnamen Morb. Addisonii zusammengefassten Complex von krankhaften Erscheinungen als Ison bewährt hat, so werden wir berechtigt sein, jene diesem Leiden zukommenden charakteristischen Symptome in erster Linie als Indicationen für die therapeutische Anwendung dieser Sarcodé zu verwerthen; abgesehen von der dunkelbraunen Hautverfärbung tritt uns da ein tiefgehender Kräfteverfall, leibliche wie psychische Depression, eine wirklich perniciöse Anämie und Erbrechen, vielartige Neuralgieen und Hyperästhesieen, namentlich auch Schmerzen in der Lendengegend stark ausgesprochen, entgegen. Damit stimmt auch, dass nach Paul Jousset das Mittel in der 3. Dec.-Trit. bei einer Frau, welche an Chlorose und hyste-

rischer Anorexie litt, zur Hebung der tiefgesunkenen Kräfte erfolgreich gewirkt; auch ist durch dasselbe eine Haematurie, die von Schmerz in der Nebennieren-Gegend begleitet war, geheilt worden.

Wenn wir die bei den Thieren post mortem erwiesene ausserordentliche Contraction des Herzens (in der Systole) und die ungemein starke Verengung der Herzhöhlen, und andererseits die in klinischen Fällen beobachtete hochgradige Angina pectoris mit den schmerzhaften Ausstrahlungen in den linken Arm und linke Schulter in Betracht ziehen, so müssen wir dem Adrenalin eine nicht nur die kleinen, sondern auch die grossen Blutgefässe, ja das Herz selbst tief afficirende Wirkung zuschreiben, die uns in mancher Beziehung an *Secale cornutum* erinnert. Freilich, so lange uns die feineren Wirkungen und die Modalitäten des Mittels durch Versuche am gesunden Menschen nicht erschlossen sind, haben wir für dessen homöopathische Verwendung am Kranken keinen sicheren, zuverlässigen Untergrund. Dabei hat freilich die locale Anwendung desselben, zumal bei hyperämischen Zuständen am Auge, vom praktischen Standpunkte aus ihre Bedeutung. — Beim innerlichen, homöopathischen Gebrauche des Adrenalin, dieser so merkwürdigen Sarcodé, gilt jedenfalls die für die isopathischen Mittel allgemeine Regel, welche Herr College Kirn wieder stark betont hat: Hohe Dilution und seltene Gabe!

Dr. Mossa.

Aus der Klinik des homöopathischen Hôpital Saint-Jacques zu Paris.

Ein Fall von putriden Diphtheritis. — Serum-injection — *Mercurius cyanatus* — beträchtliche Albuminurie — Herzenschwäche — Arsen. — *Cantharis* — Heilung mit folgender Paralyse — Elektrizität.

Ein Mädchen, 38 Jahre alt, kam am 1. Febr. cr. in das Hospital. Sonst innerlich guter Gesundheit und kräftiger Constitution, hat sie sich von einem Kinde ihrer Herrschaft, das in 48 Stunden von der Diphtheritis hingerafft wurde, diese Krankheit geholt.

Bei ihrer Aufnahme bot diese Kranke ein charakteristisches Aussehen: sie war blass, entkräftet, hatte eine Temperatur von 39,9° und zeigte eine ausserordentliche Anschwellung der Halsdrüsen. Dyspnöe, rauher Husten; der Pharynx war von stark vergrösserten, mit falschen Membranen bedeckten Mandeln verstopft.

Die mikroskopische Untersuchung ergab zahlreiche Löffler'sche Bacillen.

Der Urin wurde nur in geringer Menge entleert; 250 g in 24 Stunden, und enthielten diese 6 g Albumin.

Behandlung. Die Kranke hatte bereits zu Hause eine Serumeinspritzung von 30 c. c. erhalten.

*) cf. Clinique. Dec. 1902.

Jetzt bekam sie im Krankenhause Mercur. cyanatus in der 3. Dil., ausserdem wurden Serumeinspritzungen bei ihr vorgenommen, und zwar am ersten Abend nach ihrer Aufnahme 20 g, die erste, die zweite den Tag darauf, die dritte am 5. Tage und die letzte am 6. Tage, und bei diesen drei letzten wurde je 10 g Roux'sches Serum eingespritzt.

Am 4. Krankheitstage wurde Bellad. (Urtinctur) im Wechsel mit Merc. cyan. 3. verordnet.

Die Krankheit wollte aber nicht weichen: die Temperatur schwankte zwischen 39 und 39,9°; am 4. Tage ging sie jedoch Morgens auf 38° herab und erhob sich nicht wieder über 39°.

Aber die Blässe, Abgeschlagenheit, Anorexie, der reichliche Belag der Mandeln, die starke Lymphdrüsengeschwulst hielten an. Der Urin ging immer noch in geringer Menge ab und zeigte sich 8 g Eiweiss pro Liter.

Am 7. Tage trat eine Remission ein: Temperatur 38,2 Morgens, 37,9 Abends und erreichte sie nur noch einmal, am Abend des 8. Tages, die Höhe von 39°. Vom 9. Tage an blieb sie entschieden unter 38°.

In dem Maasse, wie das Fieber herunterging, lösten sich auch die falschen Membranen ab und ging die Drüsengeschwulst zurück. Die Albuminurie verblieb bei 8 g — und es kam nun noch eine Lähmung des Gaumensegels hinzu.

Lachesis 6.

Der örtliche Zustand besserte sich auffallend. Der Belag wird immer seltener; der Hals hat fast seinen natürlichen Umfang — am 10. Tage. Aber die Schwäche war jetzt noch ausgesprochener: der Puls der Kranken war weich und klein, die Herzschläge dumpf und schwach; es war der Tod durch Syncope zu fürchten.

Arsenicum 3. Tritur., 20 Centigramm.

Am 11. Tage erschien noch ein anderes Symptom: ein polymorphes Erythem, wie es öfters auf die Einspritzungen von Roux'schem Serum folgt. Dies hielt bis zum 17. an, wo es von Gelenkschmerzen, in den Knien, die aber unbedeutend waren, abgelöst wurde.

Am 14. Unter der Einwirkung von Arsen. hat sich das Herz wieder erholt: die Albuminurie blieb aber noch in beunruhigender Weise zurück. Die Menge des Urins ist noch immer gering, 3—400 g; Album. 8 g; das spezifische Gewicht von 1,030 und die Anwesenheit von 16 g Harnstoff pro Liter beschwichtigen ein wenig die Besorgniss.

Cantharis 3. Dil. 20 Tropfen.

Tage darauf, am 15. Krankheitstage, gab es wiederum 8 g Eiweiss und nur 300 g Urin. Deshalb verordnete Dr. Jousset nun Cantharis in Urtinctur, 1 Tropfen. Besserung vom nächsten Tage an. Urin 500 g, Albumen 6 g.

Am 22. Februar, 22. Krankheitstage, nach 7tägigem Gebrauch von Cantharis-Tinctur, betrug die Menge des Urins 1½ Liter, während das Eiweiss auf 0,30 zurückgegangen war. Am 26. Tage war überhaupt kein Eiweiss mehr zu constatiren.

Die Lähmungserscheinungen nahmen aber zu. Zu dem nasalen Ton der Sprache, der Dysphagie, gesellte sich bald Kriebeln in den Händen und Füssen und Unfähigkeit für die feinen Bewegungen der Finger zum Nähen.

Pat. kann ohne fremde Hilfe nicht gehen. Die Druckempfindlichkeit ist in den gelähmten Theilen bedeutend abgestumpft.

Indessen war die Augenmuskulatur unberührt, der allgemeine Zustand und die Ernährung gut.

Gelsemium, Secale cornutum, Nux vomica und Rhus toxic. brachten keine Besserung zu Wege. Die Faradisation besserte schnell die Lähmung des Gaumensegel-Muskels. Die Glieder bleiben noch lange krank und bessern sich unter Anwendung von elektrischen localen Bädern allmählich.

So lange die Albuminurie stark ausgesprochen war, bekam Pat. Milch, Eier und Kartoffelbrei; seitdem jene aufhört, isst sie Fleisch und trinkt Wein.

Homöopathische Klinik des Hôpital Saint-Jacques zu Paris.

(l'Art medical. Dec. 1902.)

Gesichtsschmerz.

Eine 56jährige Frau, sonst in guter Gesundheit, litt seit mehreren Jahren an einem Tic douloureux des Gesichts. Der Schmerz nahm den rechtsseitigen Ramus infraorbitalis ein und strahlte während des Anfalls in die Zweige des Temporalis aus. Der Schmerz macht blitzschnelle Anfälle, worauf vollständig freie Intervalle eintreten, und wird durch Bewegungen des Kiefers zum Essen, besonders aber zum Sprechen, erregt. — Als Pat. in das Spital eintrat, es war am 5. November 1902, erschienen die Anfälle selbst ohne jede Bewegung und wurden durch einen starken Druck, den die Kranke instinctiv mit der Hand ausübte, gemildert. — Pat. erhielt zunächst Methylen-Blau zu 0,05. Diese Dosis, nach 5 Tagen auf 0,10 erhöht, wurde bis zum 12. November fortgegeben. Unter dem Einfluss dieses Mittels wurden die Anfälle weiter auseinandergerückt.

Am 12. November wurde Mezereum 6. Dil., 10 Tropfen als Tagesgabe, verordnet, besonders wegen der durch Bewegung des Kiefers erzeugten Verschlimmerung. Diese Dosis wurde bis zum 23. November, also 12 Tage, fortgesetzt, und zwar mit deutlicher, fortschreitender Besserung.

Am 24. November verordnete man die 3. Dil. zu 10 Tropfen pro die und setzte es bis zum 9. December fort.

Von da ab die 3. Trituration zu 0,10, sodann vom 17. December die 30. und 12. Es schien, als ob die höheren Dilutionen den Fortschritt in der Besserung merklicher hervortreten liessen.

Am 31. December konnte die Frau die Anstalt, fast völlig von ihrem Leiden befreit, verlassen.

Fall von Pneumonie. Bry. und Phosph. 6.; Besserung am 7., Entfieberung und Heilung am 9. Tage.

Eine Frau, 55 Jahre alt, hat drei Mal schon an Pneumonie gelitten, das erste Mal im 46., das zweite Mal im 51. und das dritte Mal im 55. Lebensjahre.

Ihre Mutter hat ebenfalls drei Mal an Lungenentzündung gelitten und ist an der dritten, 52 Jahre alt, gestorben. Der Vater war Diabetiker.

Pat. bekam nun am 15. December ihre vierte Pneumonie unter Fieber, Seitenstichen, anhaltendem Husten.

Vier Tage blieb sie ohne Behandlung in ihrer Wohnung, dann kam sie am 19. December ins Hôpital Saint-Jacques.

Am 20. December, dem fünften Tage der Krankheit, zeigt ihre T. Abends 39,5°, Morgens 38,8°; Dyspnöe, Seitenstiche, schleimige Expectorations, in welcher Pneumococci nachweisbar sind; Gesicht geröthet, Zunge feucht, kein Eiweiss.

Bei der Auscultation feines crepitirendes Rasseln, bei der Inspiration in der unteren Hälfte der l. Lunge; darüber *bronchiales* Athmen und Bronchophonie. Die Kranke erhielt Bryon. 6. zwei Tropfen bei Tage und Phosphor 6. zwei Tropfen Abends.

Drei Tage lang blieb der Zustand fast derselbe.

Am 22. December (7. Tag) kündigt sich Besserung an; die T. fällt auf 38° Morgens und 38,6° Abends; der P. von 100 auf 92.

Medicatio eadem.

23. December Morgens Apyrexie 37,1°, Abends 38,1°, P. 80. Das Rasseln besteht noch, aber die Rasselgeräusche werden feuchter.

Am 24. December Sturz des Fiebers entschieden; 36,5°, 80 P. Hinten besteht noch Rasseln. Die Kranke klagt über ein Missbefinden, was die Prognose auf volle Reconvalescenz etwas in Zweifel setzt. Mittel fortgesetzt. Suppe und Wein.

Die Besserung befestigt sich in den folgenden Tagen, die T. bleibt auf 36° C.; die Lösung ist ausgesprochen. Die Kranke befindet sich in der Reconvalescenz.

Dr. P. Jousset, der Berichterstatter, macht hierzu folgende Schlussbemerkungen:

Die Mutter dieser Kranken hat 3 Pneumonien durchgemacht; der letzten ist sie im Alter von 52 Jahren erlegen. Ihre Tochter hatte ihre vierte Pneumonie, von der sie, obwohl schon 67 Jahre alt, genas.

Das wiederholte Auftreten von Lungenentzündung in Zwischenräumen von mehreren Jahren, ist nicht so gar selten, und sind diese Pneumonien, nach des Verfs. Erfahrung, in der Regel nicht sehr schwer.

Aus diesen Beobachtungen will Verf. einen neuen Beleg für seine seit langer Zeit gehegte Anschauung entnehmen, nämlich die, dass alle Krankheiten erblich seien.

„Es giebt Familien mit typhoiden Fiebern, mit Keuchhusten, Pneumonien, wie es Familien von Tuberculösen, Cancrösen giebt.“

Die Behandlung, fährt Verf. fort, ist die *klassische* gewesen. Unter klassisch versteht er in der Therapie die durch Erfahrung sanctionirte homöopathische Behandlungsweise, von der er selbst sich niemals gestatten würde, abzuweichen zu Gunsten einer, wie er es nennt, Phantasie-Therapie.

„Das (klinische) Experimentiren ist in der That nur in den Fällen gerechtfertigt, welche der ‚klassischen‘ Behandlung widerstanden haben, oder für solche, für die es überhaupt keine Behandlung giebt. Abgesehen von diesen Fällen muss das Experiment für die Meerschweinchen vorbehalten werden.“

Insofern als das Krankheitsbild und der Verlauf des Krankheitsprocesses bei den von einer Pneumonie befallenen Individuen für die Mehrzahl der Fälle einen gleichmässigen Typus an sich trägt, hat sich in der homöopathischen Schule für die Behandlung solcher Fälle auch ein gleichmässiger Typus auf Grund der klinischen Beobachtungen, die aber doch im Ähnlichkeitsprincip wurzelten, herausbilden können. Das ist, was College Dr. P. Jousset die klassische Behandlung der Pneumonischen nennt, die sich hauptsächlich auf Mittel wie Aconit, Bry. und Phosphor erstreckt. Ohne zwingende Gründe wird man hiervon kaum abweichen, aber wie oft kommen wir in die Lage, um der Eigenart eines an Pneumonie Erkrankten in unserer Therapie Rechnung zu tragen, von dieser klassischen Behandlung abzuweichen und ein dem Fall mehr entsprechendes Mittel zu verordnen!

So werden wir uns immer vor der Scylla des schablonenhaften Verfahrens wie vor der Charybdis von subjectivem Probiren — einer *Thérapeutique fantaisiste* — zu hüten haben, woyon freilich ein auf das Simile hinielendes klinisches Experiment sehr wesentlich verschieden ist. — Bei der Frau mit dem *Tic douloureux* scheint Dr. Jousset die von ihm aufgestellte Regel nicht streng beobachtet

zu haben. Von ihm haben wir gerade eine Reihe guter Beobachtungen über die Wirksamkeit von Mezereum in Neuralgien (des Gesichts, des Hinterhaupts, in den Intercostalgegenden), und zwar recht hartnäckigen Fällen, die sich durch das plötzliche Auftreten des Schmerzes auszeichnen, der durch die Bewegungen des Kauens oder Sprechens, durch heisses Essen, Berührung verschlimmert wird. Mezereum wäre danach für die Patientin von Anfang an das klassische Mittel gewesen — und doch hat der geehrte College zuerst das in seiner Pathogenese wenig erforschte, nur durch den usus in morbis etwas bekannte Methylen-Blau angewandt. Jedenfalls hat das Mezereum den Löwenantheil an der Bewältigung dieses so langjährigen, äusserst schweren Falles von Tic douloureux, der die früheren klinischen Erfahrungen des Verfs. so evident treffend bestätigt hat. **M.**

Die Homöopathie vor der Zweiten Kammer Hollands.

Am 12. December v. J. lenkte der Abgeordnete van Asch van Wyck die Aufmerksamkeit der Zweiten Kammer der Niederlande auf eine Petition, welche die Gesellschaft homöopathischer Aerzte über die Schaffung eines Lehrstuhls an einer der Universitäten des Staates eingereicht hatte.

Der genannte Abgeordnete sagte hierbei:

Die homöopathischen Aerzte verlangen vom Minister auf dem Verwaltungswege die Veröffentlichung einer Pharmacopöe der homöopathischen Mittel zu veranlassen. Ich betrachte diese Massnahme als eine dringende, die Verordnungen betreffs der Herstellung allopathischer Medicamente, welche in der holländischen Pharmacopöe verzeichnet sind, sind für den Pharmaceuten bindend. Diese Pharmacopöe enthält aber Nichts für die Herstellung homöopathischer Arzneimittel. Die Herstellung letzterer ist aber von höchster Wichtigkeit, weil sie in verschiedenen Verdünnungen verabreicht werden und ihre Darstellung wesentlich von der der allopathischen Arzneimittel abweicht. Ueberdies verwendet die Homöopathie mehr als hundert Mittel, welche in der Allopathie unbekannt sind. Da es hierüber in der Pharmacopöe keine Vorschriften gibt, so ist der Apotheker für die Richtigkeit der von ihm gelieferten homöopathischen Mittel nicht verantwortlich. Die Nothwendigkeit, diese Lücke auszufüllen, drängt sich umso mehr auf, als das Gesetz dem Arzte verbietet, Arzneien etc. an einem Orte zu verabreichen, wo eine Apotheke besteht. In diesen Orten sind die homöopathischen Aerzte dem guten Willen der Apotheker, ohne jede Controlle, preisgegeben. In Deutschland haben sich

die letzteren nicht immer als zuverlässig erwiesen. Doch ist dort Wandlung geschafft worden.

Der Minister des Innern. Ich danke dem Herrn van Asch van Wyck, dass er diesen Gegenstand in der Sitzung angeregt hat. Die homöopathische Heilkunst wird in der That in unserem Lande ausgeübt, woraus folgt, dass homöopathische Mittel hier verwendet werden. M. E. unterliegt es keinem Zweifel, dass, wenn die Regierung im Allgemeinen durch die Pharmacopöe die Arzneimittel überwacht, dies logischerweise nicht für eine Kategorie von Mitteln, sondern für alle Arzneimittel überhaupt zu geschehen hat. Die hier angeregte Frage ist deshalb dem medicinischen Centralrath überwiesen worden.

Herr van Asch van Wyck spricht dann weiter:

In der Petition wird auch für die Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie an einer der Landesuniversitäten plaidirt. Der Minister hat geantwortet, er könne in dieser Hinsicht kein Versprechen machen. — Obwohl ich es nun mit Vergnügen sehen würde, wenn den Medicinstudirenden Gelegenheit geboten würde, auch die homöopathische Behandlungsweise zu studiren, so halte ich doch an die Ernennung eines Professors der Homöopathie heranzutreten, nicht für zweckmässig. Erstlich hat unser Land keine Titular-Professoren, so dann würde hieraus eine grössere Feindseligkeit zwischen Allopathie und Homöopathie erwachsen. Die homöopathische Behandlung weicht von der, welche ausschliesslich an den Staatsuniversitäten gelehrt wird, in vielen Punkten ab. Eine solche Parteilichkeit auf wissenschaftlichem Gebiete ist nicht gerechtfertigt. In unserem Lande missachtet und verneint die officiële Medicin die Wahrheit jenes Naturgesetzes: Similia similibus curantur, die Basis der homöopathischen Therapie. Darnach behandeln die homöopathischen Aerzte im Allgemeinen ihre Kranken, ohne zu verkennen, dass auch eine andere Behandlungsweise zu dem erstrebten Ziele, der Wiederherstellung oder Milderung der Leiden führen kann. Nur die Nichtanerkennung ihres Principis von Seiten der officiellen Medicin und dessen Ausschluss aus der Praxis hat diese Aerzte genöthigt, den Titel als homöopathische Aerzte anzunehmen.

In seinen Vorträgen über Homöopathie sagt Prof. Stokvis: „Die Homöopathen der Gegenwart scheiden sich von ihren allopathischen Collegen nur in dem Augenblick, wo es sich um das Verordnen von Arzneimitteln am Krankenbette handelt. Bis dahin wie in ihrem sonstigen Verfahren als praktische Aerzte marschiren sie in gleichem Schritt und Tritt mit uns auf demselben Wege nach demselben Ziel. Was ihre Ausbildung, ihre Studien, ihre diagnostische Methode betrifft, so scharen sie

sich um die Fahne der wissenschaftlichen Medicin; wenn es aber die Behandlung selbst gilt, so verfolgen sie einen anderen Weg, der nach ihnen der bessere ist.“

Nach einem Schisma in der Aerzteschaft trachten sie durchaus nicht, im Gegentheil, sie würden je eher je lieber sehen, dass kein Arzt sich in die Praxis begiebt, ohne die Medicin in all' ihren Phasen, einschliesslich der homöopathischen Medicin, zu kennen.

Was würde geschehen, wenn jetzt ein Lehrstuhl der Homöopathie einer unserer Universitäten beigelegt würde? Ein solches Vorgehen von der Regierung würde die schon bestehende, den Homöopathen so leidige Spaltung vermehren.

Prof. Stokvis sagt in seinen Vorlesungen: „Wenn die Homöopathen Thatsachen vorzeigen können, aber sie müssten unbestreitbare, mit ihrem System übereinstimmende Thatsachen constataren, so wird uns nichts übrig bleiben, als uns vor diesen Thatsachen nolens volens zu beugen.“

Gut, man gebe den Homöopathen die Gelegenheit, solche Beweisstücke beizubringen. Das könnte geschehen, wenn man ihnen eine Abtheilung an einer staatlichen Klinik einräumte. Hier könnten die Medicinstudirenden die neue Methode kennen lernen, sie mit der anderen vergleichen und die Resultate constataren. Fällt ihr Urtheil günstig für die homöopathische Behandlung aus, so werden sie sich geneigt fühlen, sich in dieser medicinischen Lehre auszubilden. So könnte jene traurige Spaltung und der Mangel an Collegialität unter den Medicinern wie von selbst verschwinden.

Der Augenblick ist nicht mehr fern, wage ich zu hoffen, wo von einem mit der homöopathischen Behandlung gründlich vertrauten und von ihr überzeugten Professor diese Therapie gelehrt werden wird.

Der Minister des Auswärtigen. Ich brauche nicht daran zu erinnern, dass die von Herrn van Asch van Wyck vertretene Sache der Homöopathie auf eine warme Sympathie rechnen kann. Das ehrenwerthe Mitglied hat die Frage aufgestellt, auf welche Weise man dem Interesse für die Homöopathie, die bisher von der öffentlichen Hygiene so wenig beachtet worden ist, genügen könne. Nach seiner Ausführung wäre hierzu die Ernennung eines Professors nicht erforderlich, sondern es sollte ein Arzt mit dem Unterricht in der homöopathischen Behandlung an einer Universitätsklinik betraut werden. Ich halte diesen Weg zur Lösung der Frage für unmöglich. Die Homöopathie und Allopathie können nicht nebeneinander an derselben akademischen Klinik ausgeübt werden. — Der Arzt muss doch einen Titel haben, sei es Docent oder Professor, und dann müsste ihm eine genügende

Anzahl von Betten zur Verfügung gestellt werden. Nun besteht aber jetzt schon ein sehr lebhafter Streit zwischen der Regierung und den Universitäten in Bezug auf die Behandlungstage; wenn wir nun für eine speciell homöopathische Klinik eine Reihe von Behandlungstagen bewilligen sollen, so würde hierzu mindestens ein Aufwand von 10000 Fr. erforderlich sein. Würde dann aber der vom verehrten Abgeordneten beabsichtigte Zweck auf diese Weise erreicht werden? Würde sich der Gegensatz zwischen der Allopathie und Homöopathie nicht noch zuspitzen? Erinnern wir uns doch, welcher Kampf in der medicinischen Fakultät sich erhob, als Prof. Middendorf sich zur homöopathischen Lehre bekannte. Als derselbe offen für die Vertheidigung der Homöopathie eintrat, wurde die Opposition zwischen ihm und der medicinischen Fakultät geringer? Im Gegentheil, sie wurde noch schärfer als jemals. Die vorgeschlagene Massregel würde wirkungslos bleiben, die Allopathen sind von einem Princip durchdrungen, und jedes Princip hat seinem Wesen nach die Tendenz zu herrschen, bis zu dem Augenblicke, wo es sich vor einer ebenso gewichtigen Kraft findet, die aus einem Princip fliesst, das ihm zu widerstehen und es zu überwinden fähig ist. Auch darf man keineswegs der Allopathie zu Leibe wollen, wenn sie die Homöopathie nicht als ihres Gleichen zulässt, sondern als Charlatanismus betrachtet. (! Ref.) Welche Macht kann uns hier wohl eine Lösung bringen? Offenbar wird das private Initiative sein. In unserem Lande, das wissen wir bestimmt, hat die Homöopathie zahlreiche Anhänger in den bemittelten Volksklassen, welche sich nicht zurückziehen dürfen, jährlich eine tüchtige Summe Geldes zur Erreichung jenes Ziels darzubieten. Mögen denn diese eifrigen Adepten einen Arzt unterstützen, damit er Privatlectionen an einer Akademie ertheilen kann. So wird sich der Weg leicht ebnen lassen. Oder will man vielleicht einen anderen Weg, den in Belgien verfolgten, auch ganz vortrefflichen Weg einschlagen? Dann suche man die communale Behörde dieser oder jener Commune zu beeinflussen, welche über ein Hospiz oder ein Hospital zu verfügen hat, den Homöopathen eine gleiche Anzahl von Betten wie den Allopathen zu überlassen. Dann wird man wie in Belgien beurtheilen können, auf welcher Seite die grössere Leistungsfähigkeit sei, bei den Allopathen oder Homöopathen. Wie Professor Stokvis sagte, nur durch Thatsachen allein wird man zu einem Endurtheil kommen können.

Will man diesen Weg wirklich betreten, gerade da man weiss, dass man gegenwärtig auf die Mitwirkung des Ministers des Innern rechnen kann, so wird man gut thun, die günstige Gelegenheit nicht zu verpassen, sondern die erforderlichen Geld-

mittel aufzubringen, den geeigneten Arzt ausfindig zu machen, und zu sehen, ob man auf diese Weise nicht zu jener Stellung gelangen kann, welche es ermöglicht, die geforderten Beweise zu erbringen. —

So hat denn auch die Zweite Kammer in Holland ihre öffentliche Discussion über die Frage der Homöopathie gehabt. Es wäre uns von Interesse, das Gutachten von Professor Stokvis, einem Vertreter der officiellen Medicin, der weniger befangen als die Mehrzahl seiner Specialcollegen zu sein scheint, von unseren homöopathischen Berufsgenossen in extenso erfahren könnte. Er will ad oculos demonstrieren, vollwichtige Thatsachen, um sich von der Richtigkeit der homöopathischen Therapie zu überzeugen. — Dass die holländische Regierung das homöopathische Apothekenwesen durch Beschaffung einer homöopathischen Pharmakopöe regeln will, ist recht und billig. Wenn der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten (wie die Frage der Homöopathie in sein Ressort fällt, ist uns nicht verständlich), statt des staatlichen Weges der Privatinitiative empfiehlt, oder aber die Ausübung der homöopathischen Therapie an communalen Anstalten, so sind das wohlgemeinte Rathschläge, zu deren Ausführung jedoch die Umstände nicht überall gegeben sind — auf die wir aber schliesslich doch wieder zurückkehren müssen, da wir von einem Lehrstuhl der Homöopathie oder einer homöopathischen Abtheilung an einer staatlichen Universitätsklinik kein Heil für unsere Sache erwarten dürfen.

Vestigia terrent. — Die Errichtung homöopathischer Polikliniken in den grösseren Städten des Landes, wo mehrere homöopathische Aerzte vorhanden sind, dürfte noch das einfachste und praktischste Mittel sein, um der Homöopathie zunächst eine feste Stätte zu gründen und einen Kern zu bilden, um den sich unsere Bestrebungen weiter organisch entwickeln können. Dr. Mossa.

Ruta graveolens verglichen mit Rhus.

In manchen ihrer Symptome, besonders in solchen, welche rheumatische und Hautaffectionen betreffen, schliesst sich Ruta eng an Rhus, auch erinnert sie in manchen Beziehungen an Arnica und Pulsatilla.

In der alten Schule hat Ruta, wie so viele andere Mittel, ihre Hausse und Baisse gehabt. So galt sie ehemals als ein wichtiges Emmenagogum, und wurde auch in Epilepsie sehr gerühmt. Das fing schon bei Galen an, der Blätter von Ruta in das Bett von Kranken mit Priapismus und erotischen Träumen zu streuen anrieth. — In Epilepsie soll sie in solchen Fällen wirksam sein, wo das Leiden völlig oder theilweise von Samenverlust abhängt,

indem das Mittel in kleinen Dosen die nächtlichen Pollutionen einschränken soll.

Die physiologische Wirkung von Ruta ist folgende:

Sie ist ein kräftiges irritirendes Narcoticum.

Spritzt man 15 Gran in die Vene eines Hundes, so erfolgt nach 2 Minuten Erbrechen, Schwindel, Parese der Hinterglieder; das Thier erholt sich aber wieder. Bei Menschen zeigt sich die Wirkung einer starken Dosis auf das Nervensystem darin, dass sie eine grosse Abgeschlagenheit hervorbringt, verbunden mit Unruhe und Aufregung, Verwirrung der Gedanken und Sehtrübung; abgesehen von heftigem Erbrechen oder Aufstossen nebst Singultus. — Der Puls wird schwach und langsam, und doch scheint eine hohe Spannung der Arterien vorhanden zu sein.

Die Versuche von Dr. Helik zeigen, dass Ruta specifisch auf den Uterus wirkt, während der Puls sich bedeutend verlangsamt. — Oertlich angewandt wirkt das Mittel sehr reizend: wenn die gestossenen und angefeuchteten Blätter auf die Haut gelegt werden, so verursachen sie bald Röthe und Entzündung; gekaut, machen sie den Mund wund. — Von den bei den homöopathischen Prüfungen erlangten hervorstechenden Symptome sind folgende besonders beachtenswerth:

Zerschlagenheitsschmerz in allen Theilen, auf denen er liegt. (Arnica, Cicuta und Drosera.)

Unruhe, so dass er nicht weiss, wo er seine Beine hinlegen soll, mit Schwere (Rhus).

Zerschlagenheitsgefühl in den Gliedern und Schmerz in Rücken und Lenden.

Schmerzen besonders im Handgelenk bei kaltem, nassem Wetter, besser bei Bewegung (Rhus).

Schmerz im r. Auge, wie Druck, mit Verdunkelung des Sehens, als ob man die Augen zu lange und zu sehr angestrengt hätte.

Ermüdungsschmerz in den Augen beim Lesen. —

Die Augen sind müde, wie vom langen Lesen.

Hitze in den Augen Abends beim Licht mit Weh beim Lesen.

Krampf im unteren Lide, dann Thränenfluss, Jucken im unteren Lide und Canthus internus, das nach Reiben zum Beissen wird.

Druck tief in den Augäpfeln. Sehen schwach, als ob die Augen Morgens überanstrengt wären.

Diese Symptome möchten Ruta als ein in Schwäche der Accommodation wirksames Mittel hinstellen, besonders bei Kurzsichtigen, wenn Hitze und Weh in und über den Augen vorhanden ist und in ihnen das Gefühl von Feuerkugeln empfunden wird.

In Bezug auf die Magen-Symptome haben wir Ruta mit Rhus und Pulsatilla zu vergleichen. Bei Ruta findet sich geruchloses Aufstossen, Brech-Uebelkeit in der Magengrube mit Verlangen nach

Speise und Drang zum Stuhl, durch Flatusabgang für den Augenblick erleichtert. Spannung in dem Epigastrium, durch Milchtrinken gebessert (Rhus). Dyspepsie in Folge von Spannung der Muskeln über dem Magen. Jeder Versuch zum Essen von Fleisch ist von Unbehagen und einem Ausbruch von Nesselausschlag begleitet. (Pulsat.).

Druck auf die Gegend des Blasenhalses, wie von einem schmerzhaften Verschluss desselben, nach dem Uriniren. Gefühl von Vollheit in der Blase bei jedem Schritte, nach dem Uriniren, mit der Empfindung, als ob sie auf- und abbewegte. Urindrang mit geringem Harnabgang, dann Nachschleppen, als ob noch etwas kommen sollte, aber es geschieht nicht.

Schmerz in dem Rücken, wie zerschlagen, wie Lendenweh, wie von Contusion, den Rücken entlang, beim Sitzen, besonders links, Abends, besser bei Bewegung mit Schwere in den Gliedern (Rhus).

Rückenschmerz beim Sitzen und Gehen, der den Athem anhält, Ziehen daselbst. Bohrender Schmerz dicht oberhalb des Kreuzbeins, wenn man nach langem Gehen sitzt; fortgesetztes Gehen bessert, doch beim Stehen und Sitzen kehrt es wieder.

Quetschungsschmerz in den Gelenken und Hüftwehen, dass man sich nicht bücken kann.

Reissen im r. Handgelenk, schlimmer bei einer heftigen Bewegung, im l. Handgelenk, als sei es zerbrochen; Quetschungsschmerz in den Gelenkknöcheln und im Rücken der Hand.

Diese Symptome können Ruta bei Rheumatismus des Handgelenks und der Knöchel, bei Anschwellung derselben, anzeigen. Ebenso bei Verstauchungen der Handgelenke und der Fusswurzel, Synovitis in Folge von Ueberanstrengung.

Er schwankt beim Gehen von einer Seite zur anderen, die Beine wollen ihn nicht tragen; keine Kraft oder Festigkeit in den Schenkeln. Beim Aufstehen von einem Stuhl kann er erst gar nicht gehen, sondern fällt wieder zurück. (Rhus).

Die Beine versagen beim Auf- und Niedersteigen von Treppen, Klopfen und Hacken, wie von einem Geschwür, vorn am linken Fussgelenk. Schmerz in den Fussknöcheln, so dass er nicht fest schreiten kann; Brennen und Beissen in den Fussknöcheln in der Ruhe.

Von den Hautsymptomen sei nur angeführt:

Rothe geschwollene Streifen von der Nasenwurzel zu den Stirnhöckern. — Röthe der Hände mit Wärme und der Empfindung, als seien sie verbrüht, später bedecken sie sich mit Wasserblasen, schlimmer an den Fingerspitzen; späterhin zwischen den Blasen dunkle Röthe mit Stich ins Bläuliche, sodann breitet sich die Geschwulst nach hinten über Arm und Ellbogen aus; schliesslich schälte sich die Oberhaut an den Händen ab, selbst da,

wo keine Blasen sich entwickelt hatten. Dem sehr ähnlich verhält sich Rhus.

Ferner: Jucken über dem ganzen Körper, Morgens beim Aufstehen, besser von Kratzen; an den Händen mit Röthe, dann Bildung von Bläschen mit rothem Hofe und mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt. — Feuchte Bläschen zwischen den Fingern, wie Juckpusteln; das Jucken ist Nachts schlimmer. Die Bläschen fliessen zusammen, bilden breite Phlyctänen, dann Abschuppung. Es bilden sich dann Bläschen in den Handflächen. — Jucken an den grossen Zehen mit Bläschen wie an den Händen. Im darauffolgenden Jahre wirkte die Berührung mit den Rautenblättern noch schlimmer auf die Haut; die Hände sahen aus wie verbrüht und waren ganz geschunden, unter Fieber.

In einem solchen Zustande hat man sich wohl zu hüten, den Fall durch falsche Mittelwahl nicht zu verderben.

(Medical Century. Dec. 1902.)

M.

Gossypium.

Gossypium herbaceum oder *usitatissimum*, Baumwollenpflanze, ist, nach Hale, eine etwa 5 Fuss hohe, 2- oder 3jährige Pflanze mit gelben Blüten, welche der natürlichen Ordnung der Malvaceae angehört. Die Tinctur soll aus dem innern Theile der frischen Wurzel hergestellt werden. — Nach den von amerikanischen Aerzten mit diesem Mittel gemachten Prüfungen und klinischen Erfahrungen ist *Gossypium* vorzugsweise ein Frauen-Mittel.

Dr. John Henry Clarke giebt uns in seinem Dictionary of practical Materia medica ein übersichtliches Wirkungsbild des Mittels.

Klinisches. Abortus. Amenorrhoe. Dysmenorrhoe. Labia-Abscess. Ovarial-Schmerzen. Erbrechen der Schwangeren. Sterilität. Tumor. Herabdrängen des Uterus.

Characteristica. *Gossypium* ist hauptsächlich in Leiden der weiblichen Geschlechtsorgane gebraucht worden. — In Form eines Extracts hat man es zur Hervorrufung von Abortus benutzt. — Die Symptome an den äussern Theilen des Geschlechtsapparats sind sehr ausgesprochen; die Ovarien sind der Sitz von Schmerzen, welche kommen und gehen, und im Uterus haben wir die herabdrängenden Schmerzen. „Intermittirender Schmerz in den Ovarien“ ist charakteristisch. Die Morgen-Uebelkeit und Speichelfluss bestimmen das Mittel für die Morgen-Nausea der Schwangeren. Die Schmerzen sind stechender, ziehender, reissender und bisweilen brennender Art, die sich von einer Stelle auf die andere ausbreiten und von einem Ort zum andern springen; ihre Richtung geht meistens von oben nach unten.

Verlag von J. F. Schreiber, Ehlingen & München.

Prospekt

über das

Kräuterbuch

mit 86 in feinstem Farbendruck ausgeführten
Bildertafeln und zahlreichen Text-Illustrationen,



enthaltend 460 genau nach der
Natur gefertigte Abbildungen der
bei uns vorkommenden wichtigeren

Kräuter und Heilpflanzen
und über 200 Seiten Text von
Dr. Fr. Losch.

Lexikon-Format.

Vollständig in 25 vierzehntägigen Lieferungen à 50 Pfg.

(Gesamtpreis Mk. 12.50.)



Wer sich zum Studium oder zur Liebhaberei die Beschäftigung mit der Botanik
erwählt hat, hat sicher beim Eindringen in den mit fortschreitender Erkennt-
nis stets interessanter werdenden Stoff reichen Lohn für die erste Mühe gefunden.

Nur zu häufig wird jedoch der Nutzen, den die Kenntnis der uns umgebenden Vegetation
zu bieten vermag, völlig außer acht gelassen, nämlich der Wert und die Bedeutung der

Pflanzen als Heilpflanzen.

Ein Hauptgrund hierfür ist nicht der Mangel an Kräuterbüchern überhaupt, sondern
der Mangel an wirklich gut illustrierten Kräuterbüchern, die es dem Sammler
ermöglichen, die Kräuter und Heilpflanzen genau wieder zu erkennen und von den oft
ähnlichen nutzlosen Pflanzen zu unterscheiden.

Bei der Herausgabe des vorliegenden Kräuterbuches ist daher der farbigen

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Jede Buchhandlung ist im stande die erste Lieferung dieses Werkes
zur Ansicht vorzulegen!



1a, b. Eisenhut.
Aconitum napellus L.

1b

3. Wiesentüchenschelle.
Pulsatilla pratensis Miller.

Probe-Tafel aus Losch, Kräuterbuch. Verlag von J. F. Schreiber, Ehlingen & Mündern.

Text-Prob:

Taf. 21. Eisenhut (*Aconitum napellus* L.), Eisenhüttlein, Apollonienkraut, -wurzel, Blaufappenblumen, Bohnen, Taubenwagen, -fischen, Eisenhart, blaue Elster, Gelster, blaue Fuchswurz, Giftblume, Hamburger Mühen, Helmlume, -kraut, Hundstod, Kille, Kutsche und Pferd, Laubritschen, Mönchs-kappen, Pfaffenmütze, Paters-kappe, Schuhblume, Schoifen, blauer Sturmhut, Täublein im Nest, Teufelswurz, blaue Wolfswurz, Würzling, Ziegentob.

Der knollige Wurzelstock dauert in der Weise aus, daß er eine Nebentknolle für die nächstjährige Pflanze treibt. Der aufrechte Stengel ist über einen Meter hoch. Die Blätter sind handförmig eingeschnitten, glänzend dunkelgrün. Der Blütenstand bildet eine lange Traube. die Blumen sind dunkelblau mit halbkugeligem, kurzem Helm, nach dessen Entfernung die übrigen 4 Blätter einem Wägelchen gleichen, dem zwei Tauben (verkümmerte Blätter) vorgespannt sind.

Der Eisenhut blüht von Juni bis August.

Er ist eine der verbreitetsten Hochgebirgs- und Alpenpflanzen und wird

Anwendung und Gefahr. Offiziell sind die Eisenhutknollen, *Tubera Aconiti*. Alle Teile der Pflanze sind sehr scharf und giftig, erregen Brechen, Kälte, Schwindel, Schläffucht und oft Tod. Auch der aus den Blüten stammende Honig ist giftig. In der Apotheke wird aus den Knollen der weingeistige Auszug, *Tinctura Aconiti* (stärkste Einzelgabe 0,5 gr), und das Extrakt, *Extractum Aconiti* (stärkste Einzelgabe 0,02 gr), bereitet. Nur die Nebentknolle, welche noch keinen Stengel trägt, wird verwendet. Als Zeichen der Güte gibt eine mehlig körnige Bruchfläche. Die

Wirkung erstreckt sich besonders auf das Rückenmark und führt durch Herzlähmung den Tod herbei. Der Arzt verordnet Aconit bei Nervenschmerz durch Erkältung, bei Sicht und Rheumatismus. Ins Auge gebracht erweitert es die Pupille. Außerlich wirkt Aconit wie Schierling, bei Nerven- und rheumatischen Schmerzen. In der Homöopathie ist Aconit das erste und wichtigste Fiebermittel und wirkt beruhigend gegen Blutwallung, Bangigkeit, Herzklopfen und Aufregung. Es ist erstes Mittel bei Lungen- und Gehirnentzündung, Nervenfieber, Halsbräune,

Wiedergabe der einzelnen Heilpflanzen eine Genauigkeit und Sorgfalt gewidmet, wie sie bisher noch nie aufgewandt wurden. Im engen Anschluß an die Bildertafeln gibt der Text des Herrn Dr Losch eine eingehende Beschreibung jeder Pflanze, auch eine für jeden Sammler sehr wichtige Aufzählung aller bekannten deutschen Namen.

Probe des Blüten- und Sammelkalenders.

März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	Gesammelt werden:
Populus nigra L. Schwarz-Pappel								Knospen vor der Blüte
Amygdalus communis L. Mandelbaum						Früchte		Früchte
Daphne mezereum L. Seidelbast				Früchte				Rinde*)
Equisetum arvense L. Acker-Schachtelhalm	} (später die Sommerwedel)							Schäfte und Wedel
Petasites off. Moench Pestwurz								Wurzel*)

*) Anmerkung: Wurzeln sind meist im Frühjahr vor der Blüte oder im Herbst nach dem Verwelken der Pflanze zu graben;
 * Die Rinde ist im Saft zu sammeln; Kraut und Blätter während der Blüte.

Ueber die Anwendung jeder einzelnen Pflanze als Heilmittel hat der Verfasser ein reichhaltiges Material gesammelt, das durch wörtliche Wiedergabe von Auszügen aus Kräuterbüchern noch erweitert wird.

Vor den Gefahren der Giftpflanzen ist in jedem Falle ausdrücklich gewarnt worden. Ein Register der Anwendungen erleichtert das Auffinden der Verwendungsart der betr. Pflanzen, während ein

Blüten- und Sammelkalender

und genaue Angaben im Texte, an welchen Orten sich die Pflanzen vorwiegend finden, dem Sammler hochwillkommen sein werden. Proben des Registers der Anwendungen und des Blüten- und Sammelkalenders sind hier abgedruckt.



Bestell-Schein.

Unterzeichneter bestellt hiermit aus dem Verlag von J. F. Schreiber, Göttingen & München:

Losch, Dr. Fr., Kräuterbuch

86 in feinstem Farbendruck ausgeführte Bildertafeln mit 460 Abbildungen und über 200 Seiten erklärendem Text. Vollständig in 25 Lieferungen à 50 Pfg. Gesamtpreis Mk. 12.50.
 Lexikon-Format. **Lieferung 1 und Folge.**

Ort und Datum:

Name und genaue Adresse:

Probe des Registers der Anwendungen.

Abführmittel: Lärchenschwamm, Aloë, Hopfen, Feige, Rhabarber, Sauerdorn, rote Johannisbeere, Zwetschge, Schwarzdorn, Abführflachs, Leinsamen, Kreuzblume, Wunderbaum (Ricinus), Kreuzdorn, Faulbaum, Veilchen

Abweichen: Wacholder, Gerste, Bogelknöterich, Fünffingerkraut, Ruhrwurz, Gänsefraut, Nelkenwurz, Wiesenknopf, Malaga (siehe Weinstock), Traubenkerne (ebendas.), Weinessig, Johannisfraut, roter Weiderich, Sanikel

Anstechung, Schutz davor: Wacholder, Safran, Osterluzei, Natterwurz, Pestessig (siehe Raute), Vibernelle

Appetitmittel: Wacholder, Zwiebel, Sauerdorn, Kümmel, Fenchel, Anis

Asthma: Safran, Feige, Haselwurz, Stechapfel

Bauchgrimmen (s. a. Kolik): Weizen, Safran, Veilchenwurz, Feige, Brennessel, Schellkraut, Gänsefraut, Nelkenwurz, Mandel, Raute, Linde, Kümmel, Anis

Belebende Mittel: Pomeranze, Zitrone, Wein

Beruhigungsmittel: Safran, Hanf, Ackersehnalle, Mohn, Mandel, Veilchen, Kümmel (Vorsicht!)

Bettnässen: Johanniskraut

Bißwunden: Senf, Sonnentau, Raute, Anis

Bittermittel: Kalmus, Walnuß, Weide, Lorbeer, Pomeranze

Blähungen: Kalmus, Zwiebel, Brennessel, Lorbeere, Raute, Eppich (Sellerie), Petersilie, Kümmel, Anis, Vibernelle, Fenchel, Rosfenchel

Blasenleiden: Ackersehnalle, Bärlapp, Lärche, Forche, Fichte, Tanne, Wacholder,

Des Verfassers allgemein verständliche Angaben, wie die Pflanzen zu verwenden sind, machen das Werk

zu einem Hausbuch für jede Familie.

Den Pflanzenfreunden wird das Kräuterbuch ein erwünschtes Hilfsmittel und stets ein guter Ratgeber sein. Besonders auch angehende Apotheker und Drogisten werden an dem Werke, seiner naturgetreuen Abbildungen wegen, ihre Freude haben.

Die soeben erschienene erste Lieferung zeigt die vortreffliche Ausführung der farbigen Tafeln und gibt ein genaues Bild von der Reichhaltigkeit dieses Werkes.

Eßlingen & München.

J. F. Schreiber,
Verlagsbuchhandlung.

Bestell-Zettel.

An die Buchhandlung

in _____

Den Bestellzettel bitte abzutrennen und unter Couvert als Bücherzettel mit 5 Pfg. frankiert einzusenden; bei Hinzufügung von Bemerkungen 5 Pfg.

NB.

Druck von J. F. Schreiber,
Esslingen bei Stuttgart.

Hotel „Sachsenhof“, Leipzig.

Gegenüber der Homöopath. Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe.

Mit der Fertigstellung des monumentalen Baues des „Sachsenhofes“, Eigenthum des Herrn Commerzienrath Dr. Schwabe, auf dem Johannisplatz ist in unserer Stadt eine neue bedeutsame architektonische Schöpfung in die Reihe der heimischen Prachtgebäude getreten, hat die schöne Häuserlinie im Osten dieses Platzes einen höchst wirkungsvollen Abschluß gefunden, so daß der Blick der vom Bayerischen Bahnhofe kommenden schon in der Age der Nürnberger Straße die in kunstvoller Gliederung und vornehmer Profilierung zu mächtiger Höhe emporstrebende Fassade gewahrt und sich an ihrer Schönheit ergötzt. Ein Haupttheil dieses Gebäudes, dessen Zweck im Allgemeinen kaufmännischen und wirthschaftlichen Betrieben gerecht wird, ist Anfang dieses Jahres der Oeffentlichkeit übergeben worden, indem als Kern des Ganzen das Hotel Sachsenhof in Verbindung mit einem großen weltstädtischen Restaurant und einem vornehmen Café seine Eröffnung erfuhr. Die rund 3000 Quadratmeter umfassende Grundfläche des zwei Straßen beherrschenden Gebäudes allein schon einen Begriff von dem gewaltigen Umfange desselben, um wieviel mehr steigert sich diese imponirende Raumausdehnung durch die architektonische Disposition im Innern des „Sachsenhofes“, die in geschickter Anlage zwei Kellergeschosse, ein Erdgeschoß und vier Obergeschosse erstehen ließ und mit diesen Geschosßgruppierungen eine Reihe großer lichterfüllter Räume verband. In erster Linie kommt diese Anlage großer lichtvoller Räume dem Hotel zu Gute, dessen einzelne Fremdenzimmer, im Ganzen 85, sich auf drei Geschosse, theils auf den freundlichen Gartenflügel nach Osten, theils auf die Front in der Querstraße vertheilen und außerdem noch Frühstücks- und Lesezimmer einschließen. Alles, was der Comfort der Gegenwart und die gesteigerten Verkehrsbedürfnisse unserer Zeit von einem Hotel ersten Ranges fordern, ist hier zur Anwendung gekommen, sei es in künstlerischer, kunstgewerblicher, sei es in wirthschaftlicher, Beziehung, und so ist im Zusammenwirken einer Reihe



tüchtiger berufener Kräfte ein einheitliches schönes Ganze entstanden, in dem die reisende Welt sich wohl zu fühlen volle Gelegenheit finden wird. Als Inhaber dieses neuen, schönen und vornehmen Etablissements ist Herr Ludwig Röttger, dessen frühere Thätigkeit in Dresden ihm bereits einen wohlbegründeten guten Ruf auf seinem Gebiete gegeben hat, gewonnen, und damit in seine Hände der Betrieb des Hotels, des Restaurants und des Cafés zum „Sachsenhof“ gelegt worden. — Ohne sich direct zu berühren, haben alle drei Geschäftszweige doch eine gewisse Verbindung erhalten, die es namentlich der reisenden Welt ermöglicht, rasch und bequem zu Restaurant und Café zu gelangen. Der Eingang zum Hotel, am Johannisplatz gelegen, eröffnet zunächst den Eintritt in eine hohe gewölbte Wandelhalle, deren ruhige malerische Wirkung durch ein liches Weiß mit discreter Vertheilung feiner Ornamentmotive hervorgerufen

wird. Von dieser Wandelhalle führt eine breite Treppe nach den einzelnen Obergeschossen des Hotels empor; in herrlicher Kunstschmiedearbeit ausgeführt, mit getriebenen stilisirten Eichenblattrankenwerk geziert, streben ihre durchbrochenen Geländer von einem durch große quadratische Fenster mit Licht überflutheten Podest zum anderen. Dieser Eindruck des Gebiegenen und Vornehmen, wie er schon im hohen und weiten Treppenhause auf den Eintretenden wirkt, findet seine Fortsetzung und auch seine Steigerung in den einzelnen Fremdenzimmern, die alle mit Doppelthüren versehen, den breiten Corridoren entlang laufend, in ihrem Innern mit einer höchst geschmackvollen und praktischen Einrichtung versehen sind. Dem gebiegenen Charakter des mit so viel künstlerischem und technischem Geist geschaffenen Hotels entsprechend paßt sich überall Mobiliar und Aus schmuck den hier maßgebend gewesenen gebiegenen Grundsätzen an. Wie diese Grundsätze in den eleganten Mahagonisalon auf das Erfreulichste zur Geltung kommen, so gewinnen sie auch in dem in lichtgrüner Tapete gehaltenen, mit borbeaugrothem Teppichbelag über-

zogenen Frühstückszimmer und in dem Mahagoni-Damen-salon des ersten Obergeschosses die freundlichste Gestalt. Durch alle drei Geschosse des Hotels läuft derselbe gedie-gene Zug der Einrichtung.

Eine bedeutsame Rolle auf technischem Gebiete ist selbst-verständlich der Elektrizität zugewiesen worden. Sie treibt die Aufzüge, sie erleuchtet Fluren und Zimmer, sie weckt die Schlafenden, sie alarmirt, wenn es nöthig erschiene und die Gefahr es böte, mit 116 Weckern von unten bis oben das ganze Haus, sie meldet gewissenhaft mittels sinn-reicher Apparate jeden etwaigen Brand in irgend einem Raume und sie vermittelt überallhin bequem und leicht das gesprochene Wort. Drei elektrische Stromleitungen sind von dem Rabelnetz der Leipziger Elektrizitätswerke in die „elektrische Centrale“ des Sachsenhofes geführt worden, um von hier aus das in Messingrohren gesicherte und isolirte, durch alle Geschosse laufende Netzwerk der Drahtleitungen derart mit Strom zu versorgen, daß ungeachtet der reinen Arbeitsleistung des Stromes noch bis 4000 Glühlampen von ihm gespeist werden können. Die gesammte Installa-tion ist dabei von dem Betheiligten höchst ingenios durch-geführt worden. Von dem ersten Kellergechoß, in dem sich auch die großen Kühlanlagen für die Weißwein-, Bier- und Fleischkeller, sowie die abgesonderte Abtheilung für Roth-wein befinden, führt ein bequemer Aufzug nach den oberen Wirthschaftsräumen, nach Restaurant und Café. Restau-rant und Café bilden zusammen einen Theil des Betriebes für sich; sie haben auch einen gemeinsamen Eingang vom Johannisplatz aus erhalten. An ihrer künstlerischen Aus-stattung theilten sich auch hier eine Reihe bewährter Kräfte, künstlerischer, kunstgewerblicher und technischer Art. Schmückend, verschönend sind sie an ihre Aufgaben heran-getreten, sie, wie der Augenschein lehrt, zur vollen Zufrie-denheit lösend und viel originellen Geist in ihre Arbeiten tragend. Das für Hunderte von Gästen berechnete Restau-rant liegt zu ebener Erde; es schließt in einer lang gehal-tenen Flucht eine Reihe traulicher Boxes ein, deren schön geschnitzte Wände mit ihren bunten, Granatapfelmotive be-handelnden Glasmalereien in einem eigenartigen und doch wohlthuenden Gegensatz zu der erbsgelben Anaglypta-Tapete steht, auf deren Grund an der Westwand des Restau-rationsraumes das von Richard Hesse gemalte Porträt des Königs Albert, sowie zwei stimmungsvolle Architekturen:

Wendland's Bortwerk, das frühere Grundstück, auf dem „Stadt Dresden“ entstand und der „Sachsenhof“ selbst er-scheinen.

Bequeme Sitzgelegenheiten machen den gesammten Raum anheimelnd und einladend. Am Ende der Restauration be-finden sich Buffet und Küche, während seitwärts sich eine reizende, durch bunte Oberlichter in Opalescentglas ge-schmückte Veranda angliedert, die unmittelbar mit einem inmitten des Hausvierecks geschaffenen Kneiphof in Verbin-dung steht. Die den Kneiphof umgebende Architektur zeigt eine Reihe schmückender Elemente, hier eine an das Barock gemahnende Muschelcartouche mit Putte und Wallroßkopf, dort wieder figürliche Dekorationen von Festons umzogen. Eine Perle im Ganzen bildet der in einem aparten Blaugrau gehaltene Speisesaal, ein entzückender Raum, voll Harmonie in allen Einzelheiten. Seine großen Fenster, reichlich Licht von der Gartenseite empfangend, werden von fein stilisirten Glas-malereien umrahmt und von graublauen Lambrequins um-zogen. Holzrantenwerk läßt den die eine Wandfläche füllen-den Spiegel in kleinere reflectirende Flächen auf. Mit gleichem künstlerischen Verständniß wie das Restaurant ist auch das im Zwischengeschoch des Sachsenhofes liegende Café den Bedingungen des modernen Lebens angepaßt worden, mit demselben feinen Gefühl für das Decorative sind seine Räume behandelt und vor Allem auch einem praktischen Wirthschaftsbetriebe angegliedert worden. An der Front nach dem Johannisplatz genießt der Besucher einen herr-lichen Ausblick auf den Platz und seine Kirche, während er in den übrigen Räumen behagliche Plätze zum Verweilen findet. Marmortisch reiht sich an Marmortisch, und in dem auf reichgegliederten Säulen ruhenden Spielsaal stehen vier Billards für Liebhaber bereit. Die Glasmalereien in den Boxenwänden verbreiten eine röthliche Stimmung im Raum, grüne Sophas bringen einen neuen Ton herein und reiz-volle Landschaften von Rich. Hesse, die eine die Albrechts-burg in Meissen, die andere Schloß Moritzburg in Herbst-stimmung darstellend, schaffen neue stimmungsvolle Mo-mente.

Das Hotel ist mit 120 vorzüglichen Betten ausgestattet; die Preise sind trotz allem Comfort mäßig, Mk. 2.50 bis Mk. 5.— pro Bett, und die Verpflegung läßt nichts zu wünschen übrig, so daß das Hotel allen Besuchern der Stadt Leipzig zur Benutzung bestens empfohlen werden kann.

Die Schmerzen sind in der Regel < von Bewegung, > von Ruhe. Consensuelle Symptome an Magen, Herz, Darmkanal und Nervensystem, als Reflex von Uterin-Störungen.

Verwandtschaftliches. Actaea rac., Apis, Asar, Bellad., Bryonia, Lil. t., Pulsatilla, Sabina, Secale, Sepia, Ustilago.

Symptome.

Kopf. Schmerz erst drückend, dann stechend, von beiden Schläfen zur Mitte der Stirn sich ziehend. — Zunehmender Schmerz über den Augen, mit stechendem Schmerz in den Pupillen.

Nase. Nasenlöcher geschwollen und entzündet.

Hals. Mandeln geschwollen, besonders rechts.

Magen. Uebelkeit mit Speichelanhäufung im Munde; Brechneigung vor dem Frühstück. Drehendes Gefühl in der Magengrube. Appetitverlust mit unbehaglichem, herabgestimmtem Gefühl in der Herzgrube zur Regelzeit.

Harnorgane. Häufiger Urindrang mit Brennen beim Harnabgange.

Weibliche Geschlechtsorgane. Stechender Schmerz in beiden Eierstocksgegenden und zugleich Ziehen nach dem Uterus, etwa 10 Minuten lang. Wundheitsgefühl zwischen Schenkel und Vulva mit einer wässerigen Absonderung. Weiche Geschwulst zwischen dem l. Schenkel und der Vulva, erst bohnergross, dann wie ein Taubenei, wässriges Sekret liefernd mit Schmerz wie von Stecknadeln, schlimmer bei Nacht. — Anschwellung des l. Labium, des äusseren Theils, mit unerträglichem Jucken; etwas Schwellung im r. Labium. — Die äussere Haut beider Labia mit unzähligen, blässröthlichen Granulis bedeckt. — Amenorrhoe — Regel spärlich, mit oder ohne Schmerz; zu wässrig; neunzehn Tage verspätet. — Unfruchtbarkeit von Torpor des Uterus. — Früh-Erbrechen, begleitet von Ohnmacht; kann nicht vom Bette aufstehen; grosses Krankheitsgefühl, Schwäche und Hinfälligkeit.

Rücken. Schmerz im Rücken.

Oberglieder. Schweregefühl in beiden Händen, besser beim Hängenlassen derselben, schlimmer in Bettwärme.

Schlaf. Sie muss viel schlafen.

Vom Büchertische.

1. International Homoeopathic Medical Directory. 1903. London.

Dieser internationale Führer durch die homöopathische Welt hat nun zum neunten Mal seinen Weg angetreten, in manchen Anzeigen verbessert und erweitert. Es ist für den homöopathischen Arzt und für jeden Freund der Homöopathie, der sich auf der Reise, in der Fremde befindet, ein

überaus nützliches, handliches Hilfsbüchlein. Indem der Verfasser sich mit Aerzten aller Länder in directe Verbindung gesetzt hat, hat das Büchlein einen hohen Grad von Correctheit erreicht. Hier und da ist freilich trotz aller Sorgfalt doch eine nicht zutreffende Notiz stehen geblieben; so figurirt z. B. unter den homöopathischen Aerzten Stuttgarts noch immer Dr. Bilfinger, der seit Jahren von hier verzogen ist. Wir machen auf diesen blunder (Schnitzer) aufmerksam, nicht des Nörgelns wegen, sondern um denselben für den nächsten Jahrgang aus der Welt zu schaffen. Der Preis des Führers ist für Deutschland auf 2 Mk. 10 Pf. festgesetzt.

2. Kräuterbuch. Unsere Heilpflanzen in Wort und Bild von Dr. Losch. 2. Lieferung.

Man hat in unserer Zeit den alten Kräuterbüchern wieder eine liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt, einmal aus jener „Butzen“-Vorliebe für die Erzeugnisse der letzten Hälfte des Mittelalters, dann aber auch, um nach den immer künstlicher dargestellten Arzneistoffen der chemischen Küche, denen man nicht mehr so recht über den Weg traut, die von dem Volksgeiste in naiver Weise in den Kräutern entdeckten und in den Kräuterbüchern treulich niedergelegten Heilkräfte wieder ans Licht zu ziehen und womöglich nutzbar zu machen. Hat doch auch der alte Kneipp bei all seiner Hochschätzung der Wasserbehandlung vor einseitiger Ueberschätzung derselben gewarnt und eine Hausapotheke fleissig zusammengestellt, in der freilich auch manches recht drastische Mittel der officinellen Medicin und zwar in nicht gelinder Dosis (siehe sein Wühlhuber) Platz gefunden hat.

Dr. Losch will nun in seinem Kräuterbuche das gute Alte in neuer, dem Geschmack unserer Zeit mehr entsprechenden Form den Freunden der Pflanzenkunde, die gern auch über die Eigenschaften und Kräfte der von ihnen erschauten und gesammelten Kräuter etwas wissen möchten, Belehrung darbieten. Durch vortreffliche, in feinstem Farbendruck ausgeführte Abbildungen wird es dem Pflanzenfreund ermöglicht, die einzelnen Kräuter und Heilpflanzen unserer Heimat und einige allgemein bekannte ausländische zu erkennen und von anderen, ihnen oft ähnlichen Gewächsen zu unterscheiden. Zu diesem Zwecke wirkt der beigegebene Text in ausgiebiger Weise mit. Bei der Angabe der Heilkräfte hat Verf. auch neben dem von den alten Kräuterbüchern Gegebenen die Nutzenanwendung, welche Kneipp und die Homöopathie von den Pflanzen macht, hinzugezogen.

Bei alledem will aber Pfarrer Dr. Losch hiermit nicht den Kurpfuschern in die Hände arbeiten, sondern sein Werk ist für gebildete Leute bestimmt, deren Interesse sich auch dem praktischen Gebiete

der Pflanzenkunde zuwendet. Dasselbe ist auf 25 Lieferungen (à 50 Pfennig) berechnet. Wir wünschen, dass es auch wirklich zur Vollendung gelange!

3. **Die Harnleiden, ihre Gefahren, Verhütung und Beseitigung.** Gemeinverständlich für Gebildete aller Stände dargestellt von Dr. med **Schaper**, homöopathischem Arzt, Spezialisten für Haut- und Harnleiden, Frauenkrankheiten. Berlin.

Der neue Kampf gegen die ansteckenden Geschlechtskrankheiten hat die schon so reiche, gute wie schlechte Literatur auf diesem Gebiete wieder erheblich vermehrt.

Wenn nun ein homöopathischer Arzt, Spezialist für Harnleiden, unter denen auch die gonorrhoeische Harnröhrenentzündung, der Tripper, mit seinem Gefolge euphemistisch sich darstellt, ebenfalls zur Feder greift, um in einem Schriftchen, dem gebildeten Laien ein klares, verständliches, von jeder Uebertreibung freies Bild von der Bedeutung der Gonorrhöe zu geben, indem er ihn über das aufzuklären sucht, „was heute durch wissenschaftliche Untersuchung über die Tripperfrage, speciell über die Gefahren des chronischen Trippers als feststehend zu betrachten ist“ und besonders, gestützt auf seine zahlreichen persönlichen Erfahrungen, die praktischen Nutzenanwendungen, die sich immer ziehen lassen, berücksichtigt, so ist das immerhin ein gemeinnütziges Unternehmen.

In der That hat Verf. in seiner Arbeit diesem Programm in anerkennenswerther Weise entsprochen. Auch haben wir nichts dagegen, wenn Verf., um den Kranken zu orientiren, die allgemein übliche überwiegend rein locale Behandlung vom wissenschaftlichen und praktischen Standpunkte aus einer objectiven Kritik unterzieht. Freilich schwört er hierdurch die Gefahr herauf, dass der gebildete Laie der ohnedies schon starken Neigung zur Selbstbehandlung des Trippers, der schlimmsten Art von Kurpfuscherei am eigenen Körper, erst recht getrieben wird. So können wir es nicht billigen, weder vom allgemein ärztlichen, wie homöopathischen Standpunkte aus, wenn Verf., von dem allerdings richtigen Gedanken ausgehend, dass der Harn selbst einen wichtigen Heilfaktor für die erkrankte Schleimhaut der Harnröhre bildet, zur Anregung der Diurese einen aus 18 Pflanzenstoffen bestehenden Blasenstee dem Laien in die Hand giebt. — Die von ihm angegebene Behandlung einer Epididymitis, den geschwollenen Hoden von allen Seiten mit Eis zu umgeben, will uns durchaus nicht zusagen, zumal auch viele Praktiker neuerdings hier die warmen Umschläge viel heilsamer gefunden haben. Geht gar ein Kranker auf eigene Faust

auf Verfs. Eisbehandlung ein, welche Gefahr könnte ihm daraus erwachsen!

Die feuchte Wärme hält er erst angezeigt im späteren, chronischen Stadium, um das zurückgebliebene Entzündungsproduct im Nebenhoden zur Erweichung und Resorption zu bringen. Aber die feuchte Wärme, in Form von Priesnitz'schen Entwicklungen, von Anfang an gebraucht, ist im Stande, jene Indurationen zu verhüten. — Indessen hat uns Verf. in seinem Schriftchen so manchen guten praktischen Wink bei der Behandlung der acuten wie der chronischen Gonorrhöe gegeben, dass wir dasselbe, abgesehen vom Laien, auch für den praktischen Arzt als brauchbar erklären können.

Dr. M.

Was will der „Leipziger Verband“?

Die an einem Collegenabend der hiesigen homöopathischen Aerzte aufgeworfene Frage nach den Zielen des „Leipziger Verbandes“ und der Zweckdienlichkeit unseres Beitrittes veranlasste mich zur directen Anfrage bei dem Gründer und Hauptleiter des Vereins. Ich erhielt nachstehende Antwort:

Verband der Aerzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen.

Leipzig-Connewitz, den 2. Mai 1903.
Südstrasse 121.

Sehr geehrter Herr College!

Nach § 3 unserer Satzungen kann jeder in Deutschland approbirte Arzt Mitglied werden, also auch die Homöopathen. Da der Verband hauptsächlich das Ziel hat, die deutschen Aerzte zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen den Krankenkassen gegenüber zusammen zu schliessen, so müssen wir darauf rechnen, dass sich die Aerzte aller therapeutischen Richtungen an unserer Sache betheiligen. Dass unter unsern nun fast 7000 Mitgliedern auch solche sind, die sich den Homöopathen gegenüber feindlich verhalten und dass auch in der Discussion in der Generalversammlung einmal ein Wort gegen Homöopathen und Naturärzte gesprochen worden ist, dürfte an sich wohl nichts Wunderbares sein. Der Vorstand des Verbandes und der ganze Verband als solcher hat damit absolut nichts zu thun, in Summa, Ihre Frage, ob die Ziele des „Leipziger Verbandes“ den Homöopathen feindliche sind, ist durchaus zu verneinen.

Mit collegialem Grusse!

Ihr sehr ergebener

Dr. Hartmann.

Ich möchte nun den Collegen den Eintritt in diesen Verband nahelegen, denn einerseits wird

durch dieses Zusammenwirken in gemeinsamer Sache sicherlich wenigstens in etwas die Kluft zwischen uns und den sogenannten Allopathen überbrückt, ferner verhindern wir durch zahlreichen Beitritt, womöglich sogar in Form homöopathischer Aerzteverbände, den „Leipziger Verband“, sich später gegen uns zu wenden. Zum mindesten erschweren wir ihm die Einnahme einer feindlichen Stellung ganz ausserordentlich! Ich halte daher den Beitritt zu dem „Leipziger Verbands“ in jeder Hinsicht als in unserem eigensten Interesse liegend.

Elberfeld, Mai 1903.

Dr. Müller.

Auch College Weiss ist in der Frühjahrversammlung der homöopathischen Aerzte Württembergs sehr eindringlich für den Anschluss der homöopathischen Aerzte an den „Leipziger Verband der Aerzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen“ eingetreten.

D. R.

Personalia.

Herr Dr. med. Grubel hat sich in Freudenstadt als homöopathischer Arzt niedergelassen.

Berichtigung.

In dem in der Allgemeinen Homöopath. Zeitung No. 19/20 angeführten Artikel: „Was ist ein homöopathisches Arzneimittel“ findet sich folgender Passus:

„Die moderne Homöopathie lege auf Verdünnungen und Verreibungen keinen Werth mehr.“ Dies wurde nun seitens der homöopath. Sachverständigen niemals behauptet, sondern es wurde nur seitens derselben betont, dass ein Arzneimittel auch homöopathisch sein könne, wenn es als Urtinktur, folglich nicht verdünnt, angewendet werde. Der Reporter der Augsburger Abendzeitung, der Sie Ihren Bericht entnehmen, hat also die Aeusserungen der homöopathischen Sachverständigen derartig entstellt wiedergegeben. Da es sich bei den beanstandeten innerlichen Mitteln auch bloss um Urtinkturen handelte, wäre auch eine event. Entlastung meinerseits ganz unnöthig gewesen.

Dr. Hess.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Danksagung.

Der am 21. März dieses Jahres zu Breslau verstorbene homöopathische Arzt
Herr Sanitätsrath Dr. med. Schweikert
hat dem Betriebsfonds des Leipziger homöopathischen Krankenhauses letztwillig die Summe von
Eintausend Mark

ausgesetzt, und ist uns diese vom Testamentsvollstrecker, Herrn Kaufmann Moritz Sachs in Breslau, dieser Tage ausgezahlt worden.

Für diesen Beweis der Liebe und der Fürsorge auch über den Tod hinaus, für diese hochwillkommene Spende sprechen wir dem theuren Entschlafenen hierdurch öffentlich unseren innigsten und herzlichsten Dank aus.

Leipzig, im Mai 1903.

Das Curatorium
des

Homöopath. Krankenhauses zu Leipzig.
I. V.: William Steinmetz, z. Z. Kassenverwalter.

Der Vorstand
des

Homöopath. Centralvereins Deutschlands.
Dr. Schnütgen. Dr. Windelband. Dr. Wapler.

Zu vermieten. Auf gleich oder später eine an erster Lage in **Bremen** belegene Wohnung, ca. 7 Räume mit Zubehör, im Mittelpunkt einer Vorstadt mit ca. 60000 Einwohnern belegen, passend für einen Homöopathen, da in dieser Gegend bislang ein solcher nicht practicirte.

Offerten unter **D. 287** an die Annoncen-Expedition von **Wilh. Scheller, Bremen.**

Marwede's Moosbinden

(Gesundheitsbinden für Damen)

empfiehlt

1 Packet à 5 Stück = 75 Pfg.

1 Gürtel hierzu . . . 60 „

Jahresbedarf: 50 Stück Binden und Gürtel 8 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Selbstverlage der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen:

Womit sind die ansteckenden Geschlechtskrankheiten als Volksseuche im Deutschen Reiche wirksam zu bekämpfen?

Preisschrift

gekrönt mit dem Preise des Herrn Commerzienraths Dr. Willmar Schwabe, Vorsitzender der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend

von

Dr. Max Silber,

Arzt in Breslau.

Herausgegeben von der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.

Brosch. pro Stück 50 Pfg. (in Parthieen billiger).

Auch zu beziehen durch die Vereinigten homöopathischen Central-Apotheken zu Leipzig.

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir **gereinigte und getrocknete Verdünnungsgläser**, gekorkt und auch ungekorkt, **Cylinder** etc.

Grüne Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 4 5 7,5 10 15 Gramm-Gläser
Mk. 4.— 4.50 4.50 4.75 5.— 5.50 à 100 Stück.

Weisse Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser
Mk. 4.50 5.— 5.50 6.25 7.— à 100 Stück

Gelbe Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser
Mk. 5.— 5.50 6.— 6.75 7.50 à 100 Stück.

Cylinder sub A., No. 1—4, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 2 Mk.

Cylinder sub B., No. 1—3, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 3 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Verlage von **A. Marggraf's homöopath. Officin** in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der **Augenkrankheiten**

sowie der
Ohrenkrankheiten
nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von
Dr. Th. Bruckner,
homöopathischer Arzt in Basel.
9¹/₂ Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
brosch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24
des 128. Bandes dieser Zeitung.

Günstige Offerte. **Prima französischer Cognac.**

Durch directe Beziehungen mit einem der ersten Häuser
in **Cognac** sind wir in der Lage, allen Freunden eines
vorzüglichen, **echten französischen Cognacs** eine zuver-
lässig echte und preiswerthe Waare anzubieten:

Echt franz. Cognac ** 1 Flac. M. 5.—.
" " " *** 1 " " 6.50.

Bei 12 Flaschen franco alle deutschen Bahnstationen
incl. Verpackung und 10% Rabatt.

Hauptniederlagen in Leipzig bei

A. Marggraf's homöopath. Officin
und

Täschner & Co., Homöopath. Central-Apotheke.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa**-Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von Julius Mäser in Leipzig

Hochpotenzen.

Von den auf Seite 139—150 unserer neuesten grossen Preisliste aufgeführten Medicamenten sind die **fettgedruckten** bis zur ⁰⁰200. sowohl flüssig, als auch in Kügelchen, die mit einem * versehenen bis zur ⁰⁰1000. Potenz potenziert vorrätig. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die von uns hergestellten Hochpotenzen in gewissenhaftester Weise nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet werden und allen übrigen, als besonders wirksam empfohlenen Hochpotenzen (z. B. den Rentsch'schen, Grauvogl'schen und Finckh'schen) in jeder Beziehung gleichzustellen sind.

In neuester Zeit haben wir ferner eine beträchtliche Anzahl

isopathischer Mittel

(zum Teil aus Präparaten von Heath & Co., James Epps & Co. etc. in London) bis zur ⁰⁰200. resp. ⁰⁰1000. Potenz angefertigt, welche zum Theil nicht in unserer Preisliste gekennzeichnet oder aufgenom-
men sind, und empfehlen wir dieselben den Herren Aerzten in Kügelchen, Verreibungen und auch flüssig.

Antidiphtherin	} bis ⁰⁰ 200
Mallein, Dr. Foth	
Scarlatin	
Tuberculocidin, Klebs	
Krebs-Serum, Prof. Emmerich	} bis ⁰⁰ 500
Cerebrin	
Gonorrhin (Malandrin)	
Medorrhin	
Scirrhin	} bis ⁰⁰ 1000
Sepsin	
Syphilin	
Syphilitin	
Tuberculin, Koch	

Es sind vorrätig an:

Original-Präparaten Londoner Firmen

Bacillin (Tuberculin)	30. 100. 200. glob.
Malandrin	30. 100. 200. glob.
Medorrhin	30. 100. glob.
Scirrhin	100. 200. trit.
Sepsin	30. glob.
Syphilin	30. 100. 200. glob.

A. Marggraf's homöopath. Officin
Leipzig.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Inserate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pfg. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Einladung zum Abonnement. — Ein Wort über die sogen. Christian science. Von Dr. Mossa. — Die Natrium-Salze. Eine kurze, vergleichende Mittel-Studie von Dr. F. W. Patch. — Zur Behandlung der Arterio-Sclerose. Von Dr. C. A. Williams. — Einige Fälle von Knochen- und Gelenkleiden. Von Dr. A. C. Clifton. — Multiple tuberkulöse Abscesse bei einem jungen Kinde — Bacillinum. — Tuberculoma hypertrophicum des Coecum. Von Dr. M. — Ein Fall von Scarlatina gangraenosa-Heilung. Von Dr. D. Haese. — Klinische Erfahrungen eines alten Praktikers. — Carbo vegetabilis beim Nasenbluten. — Zwei Fälle von Codein-Vergiftung, beobachtet von Prof. M. Wolters-Rostock. — Naphthalin. Von Dr. Mossa. — Tabacum in einem Fall von Cephalalgie. — Nachtrag zu dem Artikel über Adrenalin. Von Dr. M. — Lese Frucht. — Personalia. — Anzeigen.

Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage.

Einladung zum Abonnement.

Um in der Zusendung dieser Zeitung keine Unterbrechung eintreten zu lassen, werden die geehrten Abonnenten um gefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf Band 147 (2. Halbjahr 1903) höflichst ersucht. Alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie die **unterzeichnete Verlagshandlung selbst** nehmen Bestellungen zum Preise von 10 Mark 50 Pfg. pro Band entgegen. Probenummern stehen stets unberechnet und portofrei zu Diensten.

Leipzig, im Mai 1903.

Hochachtungsvoll

die Verlagshandlung von William Steinmetz
(i. Fa. A. Marggraf's Homöopath. Officin.)

Ein Wort über die sogen. Christian science.

Nihil humani a me alienum. Dieser alte Grundsatz gilt für den Arzt auch dahin, dass er sich mit den in der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit herrschenden, oft epidemisch auftretenden und längere oder kürzere Zeit waltenden geistigen Strömungen und Tendenzen vertraut zu machen hat, da auch diese auf den kranken Menschen oft noch mehr als auf den gesunden ihren Einfluss auszuüben vermögen.

Da hat sich nun im letzten Decennium eine eigenthümliche hyperspiritualistische Richtung von Amerika aus in christlichen Kreisen geltend gemacht, welche, insofern sie sich auf die Auffassung von

Krankheit und Heilung erstreckt, zu einer Collision mit der Medicin und ihren Vertretern, ja selbst mit der staatlichen Macht als Hüterin der Volksgesundheit hat führen müssen.

Von dem Axiom ausgehend, dass das Uebel, und so auch Krankheit, nicht von Gott, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, entspringen könne und dass ein wirklich bekehrter Christ, der Sünde abgestorben, auch von ihren Folgen, von dem Uebel absolut frei und ledig sei, hat die Urheberin einer neuen Lehre, Miss Edith, die sich christian science, christliche Wissenschaft nennt, zu dem phantastisch-kühnen Glauben emporgeschwungen, für den wahren Christen dürfe es so etwas wie Krankheit gar nicht geben. Krank-

heit sei an sich nichts Wirkliches, sondern nur ein Wahn, der die nicht auf der Höhe des Glaubens stehende Seele befinde. Um sie auf dieser Höhe zu erhalten und zurückzuführen, gebe es nur ein Mittel — das Gebet. Damit ist das Gebet zu einer Panacee für Alles, was sonst Krankheit heisst, erhoben, ja praktisch verwerthet worden, indem glaubensstarke Beter den schwachen Seelen Kraft einzuflössen die Macht haben sollen. So hat sich ein Stab von Betern gebildet, die es zum Theil wohl ehrlich gemeint haben, zum Theil aber auch, da sich immer mehr und mehr fremder Stoff eingedrängt hat, aus der Krone ein Handwerk — eine professionelle, gewinnbringende, schliesslich trügerische Thätigkeit gemacht haben. Wie alles Ausländische hat auch diese geistige oder geistliche Richtung auch im lieben Deutschland ihre Verehrer und Adepten gefunden. —

Wenn wir uns in der Kulturgeschichte umsehen, so machten die Stoiker in ihrer Ethik einen der christian science ähnlichen Versuch, den Menschen über die Leiden und Schmerzen des Lebens hinauszuhoben, indem sie an die Vernunft, als oberste und alleinige massgebende Instanz, in allen Verhältnissen und Umständen appellirten. Dadurch suchten sie einen Zustand höchster innerer Ruhe, ein Erhabenheit über die Affectionen von Lust und Unlust, jene *ἀταραξία* zu erreichen, welche zwar nicht gefühllos, aber von Schmerz und Leiden unanfechtbar macht. Freilich für den Fall, dass die Leiden des Körpers, die sich nun eben durch keine Vernunftsätze und Schlüsse wegphilosophiren lassen, schliesslich unerträglich werden sollten, haben die Stoiker als ultima ratio den Selbstmord empfohlen: *patet janua, exi!* So weit sind sie aber doch nie gegangen, wie die Anhänger der christian science, dass sie alle ärztlichen Heilmittel verschmähten und ihrem System zu Liebe für verboten erklärten.

Durch eine Verquickung ihrer überspannten Auffassung von Krankheit mit einer wirklich kindischen Art von Pantheismus hat die Edith'sche christian science gar wunderliche Blüten getrieben. Eine solche bietet sich uns in einem „Gebet gegen die Dyspepsie“, welches in einer amerikanischen medicinischen Zeitschrift veröffentlicht worden ist, und das wir hier in möglichst getreuer Uebersetzung wiedergeben:

„Heilige Wirklichkeit (Realität)! Wir glauben an dich, und dass du überall gegenwärtig bist. Wir glauben es wirklich. Gelobte Wirklichkeit, wir behaupten nicht (bloss) zu glauben, zu meinen, dass wir glauben. Wir glauben. In dem Glauben, dass du überall gegenwärtig bist, glauben wir, dass du bist in des Kranken Magen, in jeder Faser, in jeder Zelle, in jedem Atom, dass du die einzige Wirklichkeit des Magens bist. Himmlische, heilige

Wirklichkeit, wir wollen danach trachten, nicht all unsere Lebtage solche Heuchler und Ungläubige zu sein, die wir unsern Glauben an dich versichern und danach sofort zu sagen anfangen, wie krank wir seien, vergessend, dass du Alles bist und dass du nicht krank bist, und deshalb Nichts in dieser Welt jemals krank war, jetzt nicht krank ist noch krank sein kann. Vergieb uns unsere Sünden, dass wir heute von unserem Rückenweh gesprochen, unserem Nachbar erzählt haben, der Magen thue uns weh, einem Besucher mitgetheilt, es sei eine Geschwulst in unserem Magen, dass wir unsere kostbare Zeit, die wir doch deinem Dienst widmen sollten, damit verschwendet haben und uns mit der Besorgniss abgequält, es werde schlimmer mit dem Magen und dass wir deinem gesegneten Gesetz ungehorsam waren mit dem Gedanken, dass eine Art von Medicin uns helfen würde. Wir wissen, du Vater und Mutter für uns Alle, dass es so etwas wie einen kranken Magen nicht giebt, dass Krankheit der fleischliche, sterbliche Sinn ist, hingegeben der Welt, dem Fleische und dem Teufel, dass der sterbliche Sinn eine Verdrehung, Verkehrtheit, falsche Stellung (*false attitude*), *Hamartia* des Gedankens ist.

O, glänzende und glorreiche Wahrheit, wir erkennen die grosse und erhabene Thatsache an, dass in dem Augenblick, wo wir wirklich an die Wahrheit glauben, Krankheit uns zu belästigen aufhört, dass es in Wahrheit keine Krankheit in einem wirklichen Körper oder Geiste giebt, dass in dem Geiste, was uns Krankheit zu sein scheint, ein falscher Glaube, ein Parasit, ein hässlicher Auswuchs ist und dass das, was im Leibe geschieht, der Schatten des Lebens in der Seele ist. O Herr, hilf uns glauben, dass *alles Uebel* etwas völlig Unwirkliches ist, dass es thöricht ist, krank, absurd leidend zu sein, verrückt zu klagen, Atheismus und Gottesverläugnung zu sagen: ich bin krank. Hilf uns standhaft, mit auf dich gerichteten Augen, zu versichern, dass wir keine Dyspepsie haben, dass so Etwas gar nicht existirt, niemals existirt hat noch jemals so Etwas existiren wird. Amen!“

Nun, wenn dem neurasthenischen Geschlechte unserer Zeit ein echter, kindlich-naiver Glaube, ja selbst ein Wunderglaube, dessen hohe heilkräftige Bedeutung Charcot einst gut erkannt hat, wohl zu wünschen wäre zur stillen Ertragung der Leiden und zur Stärkung der Hoffnung auf Genesung, mit einem solchen Zerrbild von Glauben, wie ihn hier die christian science darbietet, ist ihm sicherlich nicht gedient. Mit solchen theils spitzfindigen, theils aberwitzigen Eingebungen wird wohl auch nicht einmal eine nervöse Dyspepsie, die sonst einer kräftigen Suggestion Anderer oder einer Autosuggestion oft ganz zugänglich ist, nicht zu be-

seitigen sein. Vor einem wirklichen Schmerz, sei es auch nur ein gehöriger Zahnschmerz, wird diese „Wissenschaft“, so wenig wie die stoische Ataraxia die Segel streichen müssen. Es bleibt dabei: „Die Kranken bedürfen des Arztes!“ Dr. Mossa.

Die Natrum-Salze.

Eine kurze, vergleichende Mittel-Studie

von Dr. F. W. Patch.

(North American Journal of Homoeop. Jan. 95.)

Von der Natrum-Gruppe nimmt Natr. muriaticum den Vorrang ein, sowohl wegen der ausgiebigen Prüfungen als ausgedehnten praktischen Verwerthung des Mittels. Natrum sulphuricum und N. carbonicum stehen dann am nächsten auf der Liste, die durch Natr. phosphoricum und arsenicosum geschlossen wird.

Alle Glieder dieser Gruppe zeigen in der Sphäre des Gemüths einen Zustand der Depression, der sich bei Natr. mur. zur wirklichen Melancholie steigert, die mit Reizbarkeit und Tadelsucht verbunden ist.

Im Kopfe finden wir Congestion mit einem Gefühl, als ob er bersten sollte. Dies *verschlimmert* sich von *Druck* bei Natr. ars., *bessert* sich dagegen bei Natr. mur. und Natr. sulph. Der charakteristische Kopfschmerz ist bekanntlich bei jungen Mädchen in der ersten Zeit des menstrualen Lebens ausgesprochen; er sitzt hauptsächlich in der Stirngegend, ist von Hitze und Pulsation, bisweilen von Nausea, ja selbst von Erbrechen begleitet. Er tritt unmittelbar nach dem Erwachen am Morgen ein und dauert wenigstens den grössern Theil des Vormittags hindurch.

Wir treffen diesen Kopfschmerz nicht selten in partieller Form als ein dumpfes Klopfen von Erwachen Morgens bis fast den ganzen Vormittag über, Tag für Tag, hartnäckig trotzend, bis wir ihm mit diesem Mittel begegnen. Lesen oder Studiren verschlimmert ihn, und ist der Patient ein Schulmädchen, so muss es zu Hause bleiben.

Anders verhält es sich bei Natr. sulph.; dies macht einen Druck in der Stirn und Scheitel, der nach Sonnenuntergang, gegen Abend anfängt und durch Druck mit der Hand, sowie durch Stille und Ruhe, im Liegen, sich bessert. Dies ist das einzige Natrum-Salz, das einen abendlichen Kopfschmerz deutlich aufweist. In Fällen, wo man Malaria als Ursache annimmt, sind wir geneigt, die Exacerbation der Kopfsymptome um 10 Uhr Vormittags zu erwarten; die Erfahrung zeigt, dass auch bei wirklicher Intermission, die diesem Mittel entspricht, dies nicht immer stattfindet, obwohl

oftmals das Weh seinen Höhepunkt in den ersten Vormittagsstunden gern erreicht. — Eine andere Art Natr. mur.-Kopfweh kommt und geht mit der Sonne (Sanguin. Ref.); bei diesem *verschlimmert helles Licht*.

Bei Augenleiden haben die Natrum-Salze, Natr. mur. ausgenommen, nur einen beschränkten Wirkungskreis. Nach den Prüfungen müsste Natr. ars. in einer bestimmten Form von Conjunctivitis mit Morgen-Verschlimmerung wirken; Lichtscheu ist nicht dabei. — Natr. mur. hat allein die eigenthümliche Erscheinung von senkrechtem Halbsehen, gemeinsam mit Mur. acid., Lycopodium (linkseitig) und Causticum (im Cataract) Doppelsehen finden wir gleichfalls bei Natr. mur. allein.

Schnupfen ist ein die ganze Gruppe auszeichnendes Symptom; Natr. phosph. ausgenommen. Bei Natr. ars. findet sich Verstopfung in der Nase, Nachts und Morgens schlimmer, besonders Nachts, wo der Patient mit offenem Munde athmen muss. (Lycop., Ammon. carb.) — Natr. carb. und mur. haben ebenfalls beide diese nächtliche Verschlimmerung, zumal von kalter Luft oder Zugwind.

Alle haben ferner häufiges Niesen mit reichlicher wässriger Absonderung, bei gewöhnlicher Erkältung des Kopfes; später wird der Ausfluss dicklicher. Bei Natr. mur. ist hervorzuheben die Bildung von Bläschen und fieberhaften Schrunden um Mund und Nase. Die Absonderung von Natr. sulph. ist weniger wässrig, sondern mehr zäh, gelblich und dick, stärker in feuchter Luft, und (wie auch bei den andern) Nachts vermehrt.

Unter Natr. carb. finden wir einen Zahnschmerz, der sich *beim* Essen verschlimmert; bei Natr. mur. dasselbe Symptom, schlimmer *nach* dem Essen, sowie beim Einziehen der Luft in den Mund, während letzterer Umstand bei Natr. sulph. den Schmerz erleichtert. Zahnweh, besser vom Tabakrauchen, findet sich unter Natr. carb. und Natr. sulph.; bei Natr. carb. schlimmer von Schweiß; bei Natr. mur. verschlimmert Kalttrinken, während dieses bei Natr. sulph. bessert; warmes Essen verschlimmert bei Natr. mur., bei Natr. sulph. dagegen Warmtrinken.

Natr. phosph. erzeugt das Gefühl eines Klumpen im Halse, schlimmer vom Schlucken von Flüssigkeiten, und besser von festen Sachen, während bei Natr. sulph. das Schlucken von Festem und Sprechen das Halsweh verschlimmert. Natr. mur. hat auch eine entschiedene Verschlimmerung beim Versuche Festes zu schlucken, in Verengerung des Halses. Natr. mur. sowohl als Natr. sulph. haben die Empfindung von Halszusammenschnürung, was sich bei Natr. ars. zu einer wirklichen ödematösen Schwellung bei Diphtherie und Mandelentzündung erhebt.

Bei Einwirkung localer Aetzmittel, besonders von Höllenstein, ist Natr. mur. angezeigt.

Durst findet sich bei allen, Natr. phosph. ausgenommen, deutlich in den Prüfungen ausgesprochen, doch giebt es hierin unterscheidende Momente. Bei Natr. ars. bewirkt Trinken Verschlimmerung, macht Uebelkeit, bei Natr. mur. und sulph. macht sich der Durst besonders Abends bemerklich; beim letzteren allein ist das Verlangen nach recht kalten Getränken. — Widerwille gegen Brod haben ebenfalls beide, während Natr. carb. solchen gegen Milch zeigt, die, getrunken, Diarrhöe hervorbringt — ein hervorstechendes Zeichen, indem Natr. mur. ein Verlangen nach Milch zeigt, sowie aber auch nach bittern Dingen und Bier.

Sowohl Natr. mur. als Natr. sulph. haben Abneigung gegen Fleisch. Natr. carb. und sulph. Kranke werden von vegetabilischer oder mehlhaltiger Kost schlechter. Bei Leberleiden sind bei Natr. mur. die Schmerzen dumpf, schwer und drückend, während sie bei Natr. carb. und sulph. stechender Art sind, und sich bei letzteren durch Tiefathmen und Bewegung steigern. Gasanhäufung in Verdauungsstörungen ist der ganzen Gruppe eigen; dieselbe ist für die Abnormitäten in der Stuhlentleerung sehr wichtig.

Natr. carb., Natr. mur. und ars. zeigen uns Morgen-Diarrhöe, doch walten hier manche Unterschiede vor. Bei Natr. ars. treibt es den Pat. aus dem Bett; die Diarrhöe ist von Kolik begleitet, die nach dem Stuhl erleichtert ist.

Natr. mur. hat chronische Diarrhöe, schlimmer Morgens nach Aufstehen und Umhergehen. — Bei Natr. sulph. kommt die Diarrhöe beim Aufstehen wie ein plötzlicher Guss mit viel Flatulenz, schlimmer bei feuchtem Wetter. Die Diarrhöe von Natr. carb. ist schlimmer nach Milchgenuss, von Natr. mur. nach mehlhaltiger Nahrung, von Natr. sulph. nach Gemüse und Obst. — Natr. carb. und Natr. mur. haben häufiges, erfolgloses Drängen zum Stuhl.

Natr. mur. ist andererseits ein Mittel, das einzige von der Natr.-Gruppe, das Zeichen von Verstopfung, von einem ausgesprochenen pathologischen Zustande hartnäckiger Zurückhaltung des Stuhls.

Was den Uterus anbetrifft, so hat Natr. carb. das Zeichen von Herabfallen, als ob Alles hervor kommen wollte; Schwere, schlimmer vom Sitzen, besser von Bewegung, während bei Natr. mur. ein Vorfall mit Lendenweh, besser beim Liegen auf dem Rücken, zugegen ist.

Natr. mur. hat auch, im Gegensatz zu Natr. carb., ein Pressen und Drängen gegen die Genitalien alle Morgen; sie muss sitzen, um den Prolapsus zu verhüten. —

Von der Natr.-Gruppe ist Natr. sulph. von anerkanntem Werth in Athmungsstörungen asthmatischer

Natur; charakterisirt durch Verschlimmerung in nebligem, regnerischen Wetter. Hier haben wir zwar nahverwandte Symptome zu verzeichnen: Unter Natr. mur. finden wir „Beengung der Brust, wie wenn sie zusammengeschürzt wäre, oder die Lungen zu dicht anlägen; unter Natr. sulph. Druck auf die Brust, wie von einer schweren Last; Morgens beim Erwachen beengt. Beim ersteren Mittel erscheint mehr das Gefühl einer Spannung, beim zweiten mehr das von Schwere. Dies ist ein feiner Unterschied und doch ist er für eine erspriessliche Mittelwahl wichtig.

„Stechen in der Brust“ haben die 3 Hauptvertreter der Natr.-Gruppe; bei Natr. mur. ist der Schmerz aber der Art, wie wenn „eine schneidende Kramme durch die linke Brustseite bis nach dem Schulterblatte ginge“; ziehendes Stechen von dem oberen Theile der Brust nach dem Schultergelenk, „Stiche in Brust und Seite, besonders beim Tiefathmen, und Husten unter den linken Rippen, längs dem Brustbein.“ Unter Natr. sulph.: „Stiche in der linken Seite der Brust beim Sitzen, Gähnen, Einathmen, vom Unterleib aufwärts zur linken Brustseite.“

Natr. carb. und Natr. mur. haben Herzklopfen, schlimmer beim Liegen auf der linken Seite und beim Steigen; dazu ist die Herzthätigkeit bei Natr. mur. oftmals unregelmässig, oder aussetzend und heftiger.

Alle haben, abgesehen von Natr. ars., eine Beziehung zum Kropf, besonders Natr. phosph., durch das nach den Berichten mehrere Fälle geheilt oder gebessert worden sind. (Ref. kann dasselbe von Natr. mur. berichten.)

Der tiefe Ermüdungsschmerz im Rücken ist bei Natr. mur. allein, besser von Druck oder Anlehnen an einen harten, flachen Gegenstand, wie dies bei Spinalirritation oft der Fall ist.

Scharfe, stechende Schmerzen an den Untergliedern charakterisiren hauptsächlich Natr. sulph., während bei Natr. carb. der Schmerz als wie von Contusion beschrieben wird, zerschlagen und ermüdet.

Bei Natr. mur. ist ein Zug von mangelnder Nervenkraft und herabgesetztem Tonus des Gefässsystems angedeutet, indem wir „Zittern, Schwäche, Strammen und Ruhelosigkeit“ finden.

Nervöse Erregbarkeit und grosse Ruhelosigkeit zieht sich durch die ganze Gruppe, die sich bei Natr. sulph. bis zur Chorea steigert; diese Störung findet sich auch, sowie auch ausgesprochene Hysterie, im Symptomenbilde von Natr. mur. Bei Natr. carb. ist mehr ein Zustand von Schwäche und Erschöpfung der Nerven, als die bei den andern sich geltend machende Ueberreizbarkeit, die obenein bei Natr. mur. während des Vollmonds eine Steigerung zeigt.

Charakteristisch sind ferner für Natr. mur. die lebhaften Träume; diese sind erschrecklicher Art, von Räubern im Hause, welche Einbildung erst durch eine Durchsuchung der Wohnräume zu beseitigen ist; so lebendig sind diese Träume noch nach dem Erwachen. (Die Einwirkung der Natrum-Mittel auf die männliche Geschlechtssphäre zeigt sich bei Natr. carb. und Natr. mur. auch in den geilen, von heftigen Erectionen und Pollutionen begleiteten Träumen. Beide haben erhöhten Geschlechtstrieb, und ist bei Natr. mur. noch ausdrücklich neben der übermässigen Erregtheit der Geschlechtsteile die der Phantasie angegeben. Ref.)

M.

Zur Behandlung der Arterio-Sclerose.

Von Dr. C. A. Williams.

Es ist eine anerkannte Thatsache, dass zwei Drittel von Kranken über fünfzig Jahre an einer Form chronischer produktiver Entzündung der Arterien leiden. Da wir bis jetzt die Reize oder Stoffe, welche bei diesem krankhaften Prozesse als Ursache wirken, nicht kennen, so ist die Behandlung gemäss den Resultaten der klinischen Erfahrungen also empirisch oder nach dem Aehnlichkeitsgesetz zu leiten. Erfahrung hat gezeigt, dass mässige Lebensweise, so viel als möglich in frischer Luft, Vermeidung von Alkohol und Ueber-Ernährung, reichlicher Genuss von reinem Wasser, Sorge für die excretorischen Organe, Darm, Nieren, Haut etc., dazu dienlich sind, die Störung günstig zu beeinflussen.

Da die meisten Pathologen darin übereinstimmen, dass hier eine fettige Entartung der Gefässwandungen stattfindet, hat Verf. vielfach den Rath von Dr. Rich. Hughes befolgt und Phosphorus in verschiedenen Dilutionen angewandt und das in den letzten fünf Jahren mit beträchtlichem Erfolge. Da Phosphor. fettige Degeneration verursacht, so giebt das schon vom homöopathischen Standpunkte aus eine Indication. Je vollständiger der Symptomencomplex von dem Mittel gedeckt ist, desto mehr können wir von ihm erwarten. Wenn die Nieren Wucherung von Bindegewebe zeigen, wie es bei der chronischen interstitiellen Nephritis der Fall ist, so kommt Plumbum in Betracht; Bleivergiftung gehört offenbar zu den ätiologischen Factoren und deshalb auch Heilmitteln dieses Zustandes, wenn die gedachte Complication zugegen ist.

Wenn die Gehirngefässe vorzugsweise ergriffen sind, hat Verf. folgende Mittel als brauchbar erprobt: Belladonna bei Gehirn-Hyperämie, Schwindel, Gesichtsröthe, Klopfen der Halsgefässe und klopfender Schmerz im Kopfe, besonders auf der rechten Seite, grosse Hyperästhesie der Sinnesnerven; Er-

schrecken von leisestem Geräusch; die Augen sind lichtschreu und thränen; Vorwärtsbeugen und Bücken verschlimmern, Hochliegen im Bette bessert.

Glonoin passt bei analogen, aber mehr acuten Symptomen. Das Klopfen ist heftiger, der arterielle Druck im Allgemeinen stärker.

Gelsemium bei passiver Congestion; Fülle mit Hinterhauptsschmerz, Ziehen im Nacken, Zittern der Hände, Schwäche der Beine, zumal der Kniee, Herabhängen der Augenlider sprechen für dieses Mittel.

Baryta carbonica wirkt unzweifelhaft, wenn das Gehirn nicht gehörig arbeitet, nicht genügend ernährt ist, bei ausgesprochenen Zeichen von seniler Gedächtnisschwäche.

Zinc. met. für Fälle mit Zeichen von Gehirn-Anämie; das Gehirn arbeitet schwerfällig; der Blick hat etwas Leeres, Apathisches; dabei mag die Unruhe in den Beinen zugegen sein, sowie Symptome von Gehirndruck (Parese, Paralysis) in Folge seröser Ausschwitzung in die Ventrikel.

Amylnitrit erleichtert bei Kranken mit hervorstechender Angina pectoris; man hat das Mittel in Form von Perlen, von denen jede 2 Tropfen des Mittels enthalten. Man zerbricht eine Perle, lässt die Tropfen auf ein Tuch fliessen und hält dieses dem Kranken unter die Nase während des schweren Anfalles. (Aehnlich wirken Chloroform-Inhalationen.)

Wiederholen sich die Anfälle oft, so thut man gut, dem Pat. täglich Glonoin in der 2. oder 3. Dil. zu geben, besonders wenn diese vorwiegend den Charakter des Spasmus zeigen. — *Spigelia* kann angezeigt sein, wo der Schmerz deutlich ausgesprochen ist.

Cactus grandifl. ist hilfreich bei dem charakteristischen Gefühl von festschnürendem Druck um das Herz.

Strychnin. sulph. ist nützlich, wenn das Nervensystem herabgedrückt, träge ist, das Herz ist kraftlos, der Puls zwar regelmässig, aber es fehlt an Tonus.

Verf. führt drei von ihm behandelte Fälle an:

1. Fall. Eine 80jährige Frau, sonst bei guter allgemeiner Gesundheit, klagte jetzt über Schmerz und Klopfen im linken Fuss. Dieser war roth, geschwollen und heiss. Es ist Gangrän zu befürchten. — Der Urin ist frei von Zucker. — Die Symptome deuten auf Belladonna. Pat. erhält von der 2. Dec.-Dil. in Wasser gelöst 2stündlich. Die Symptome nehmen schnell an Heftigkeit zu; Fuss und Fussgelenk wurden bläulich-roth und bedeckten sich mit Blasen. Somit war die Gangrän des Theils unzweifelhaft und wurde die Amputation für nöthig erachtet.

Da aber die Erfahrung gelehrt hat, dass in Fällen, wo man die Exarticulation vornehmen kann,

der Shock weit geringer, die Aussicht auf Heilung sicherer zu sein pflegt — und das selbst bei alten Leuten, so machte man nun auch hier die Exarticulation im Kniegelenk nach Steven Smith. — Das Knie heilte in der That vollständig, ohne jede Eiterung, und bildete einen guten Stumpf.

Die Arteria poplitea fand sich bei der Untersuchung so steif wie ein Stück Maccaroni und das Lumen des Gefässes fast ganz verschlossen.

Seitdem sind 6 Jahre vergangen und die alte Dame erfreut sich bis heute einer ziemlich guten Gesundheit, abgesehen von leichten Anfällen von Angina pectoris, veranlasst durch die chronische Arteritis, die ja auch für die Gangrän verantwortlich zu machen war.

Die Mittel, welche Verf. bei diesen Anfällen wirksam fand, waren Arsen., Cactus, Glonoin, Phosphor. und Strychnin.

Ein 2. Fall betraf eine 56jährige Frau; auch hier kam es zur Gangrän des Beins, das im mittleren Drittel der Tibia amputirt wurde. Pat. starb jedoch zwei Tage nach der Operation in Folge von Shock.

3. Fall. Ein 61jähriger Mann litt an ausgesprochener Arterio-Sclerose des Gehirns. Er hat viel Klopfen im Kopfe, fast immer Schwindel; er schwankt beim Gehen, und zeitweise sind seine Füße ausserordentlich schwach. Bisweilen recht heftiger Schmerz in der Hinterhauptsgegend. Die Netzhaut beiderseits zeigt Spuren von Hämorrhagien aus den sclerosirten Retinal-Arterien; das Sehvermögen ist geschwächt. — Bellad. und Gelsemium haben dem Pat. die besten Dienste gethan, besser als die empirische Behandlung, die er von anderer Seite erhalten hatte. — Gegenwärtig fühlt er sich ganz wohl und geht seiner Beschäftigung regelmässig nach, wobei er viel zu schreiben hat.

(The North American Journal of Hom. Febr. 1903.)

Wie Verf. in der Einleitung zu seinem Artikel ganz gut auseinandergesetzt hat, ist das Krankheitsbild, welches auf dem Boden der Arterio-Sclerose sich entwickeln kann, je nach dem primären Sitz dieser pathologisch-anatomischen Veränderung und den hinzutretenden Complicationen, ein so mannigfaches, dass für die Wahl eines Simile auf Grund der Totalität der krankhaften Erscheinungen sich ein weiter Spielraum ergibt. Indessen ist die klinische Erfahrung auch hier wohl beachtenswerth, wenn auch nicht allein massgebend.

Es werden wohl manche Fälle ohne Zweifel so geartet sein, namentlich wenn sich die Gangrän drohende Symptome bemerklich machen, dass die homöopathischen, in ihrem Wirkungskreise gut gekennzeichneten Mittel, wie Arsen., Secale cornutum und Carbo vegetab., denen Verf. gar nicht gedenkt,

angezeigt sein können. — Bei wirklich ausgebildeter Gangrän sind die Aussichten freilich sehr unsicher. M.

Einige Fälle von Knochen- und Gelenkleiden.

Von Dr. A. C. Clifton.

1. Fall. Scrophulose Affection des Ellbogens.

Ein 16jähriges Mädchen hatte seit 11 Monaten ein Leiden am Arm und war deshalb 7 Monate in einem Krankenhause, aber ohne Erfolg, behandelt worden. Es sollte eine Resection im Ellbogengelenk gemacht werden; dem widersetzten sich jedoch die Eltern. — Als sie nun unter homöopathische Behandlung kam, fand sich der ganze Arm stark geschwollen, aus zwei Oeffnungen, nahe dem Ellbogengelenk, floss Eiter und wurde der abgestorbene Knochen daselbst deutlich gefühlt; Pat. hatte auch Nachtschweisse, Appetitlosigkeit, Diarrhöe und war erheblich abgemagert. — Diesem Zustande gemäss wurde, in verschiedenen Zwischenräumen, Phosphoris acidum, Hepar, Calc. carb., Silicea und Asa foetida verordnet. Aeusserlich wurde gelegentlich eine Ruta-Lotion angewendet. — Nach Verlauf von 9 Monaten war sie ganz wohl, abgesehen von einer leichten Beschränkung der Beweglichkeit im Gelenk.

2. Fall. Scrophulöses Knieleiden.

Ein 14jähriges Mädchen, erblich mit Tuberkulose belastet, war zweimal im Hospital, mehrere Monate mit den üblichen Mitteln — Chinin, Eisen, Leberthran etc. — aber ohne rechten Erfolg behandelt worden. Dabei war ihr Allgemeinzustand sehr schlecht: Nachtschweisse, Uebelkeit, Anorexie, schneller Puls, Abzehrung. Die Resection im Kniegelenk wurde noch als das letzte Heilmittel betrachtet.

Die homöopathische Behandlung mit Arsen., Bell., Hepar, Calc. carb. und Phosphor. brachte den Zustand innerhalb 14 Wochen zur entschiedenen Besserung. Am Gelenk war freilich eine leichte Operation erforderlich. Nach einigen Monaten befand sie sich dann in jeder Hinsicht wohlauf.

3. Fall. Kniegelenk-Leiden.

Ein 54jähriger Mann hatte seit 4 Jahren in Folge einer Contusion ein schlimmes Knie. Blutegel, Blasenpflaster, die Anwendung von Jodin-, Belladonna- und Mercurial-Pflaster etc. hatte Nichts gefruchtet. Jede Bewegung brachte heftige Schmerzen im Knie hervor. Das kranke Knie mass 2 1/2" mehr im Umfange als das gesunde. — Da sein Befinden sonst gut war, so wurde der Fall einfach als ein traumatischer behandelt. Arnica, Rhus und Ruta wurden nacheinander innerlich verordnet, aber ohne Resultat.

Da wurde denn festgestellt, dass die Mutter des Pat. an Cancer gestorben, sein Vater an Rheuma und er selbst an Rheuma, Verstopfung, dunklem Urin etc. gelitten hatte. — Es wurde nun Phytolacca innerlich, und äusserlich in Salbenform, gegeben. — Späterhin Graphit. und Lycopodium. Dies brachte in ca. acht Monaten das Knie in Ordnung und stellte die Gesundheit völlig her.

4. Fall. Krankheit am Handgelenk.

Ein 42jähriger Mann hatte sich in Folge mancherlei Beschädigungen ein Leiden am Handgelenk zugezogen, wogegen die bisherige, allopathische, Behandlung im Verlauf von 4 Monaten nichts ausgerichtet hatte. Es zeigte sich Eiterung in dem Gelenk, Knochencomplication, ein Sequester war deutlich zu constatiren. Häufiger Schmerz im Gelenk bei Bewegungen.

Der kranke Theil wurde durch eine lederne Schiene unterstützt, Umschläge mit Silicea und der innerliche Gebrauch desselben Mittels verordnet. — Späterhin wurde der kranke Theil täglich mit einem Liniment aus Phytolacca und Olivenöl sanft eingerieben — und nach etwa 10 Wochen war die Kur vollendet.

5. Fall. Ein 4jähriges Mädchen litt vor zwei Jahren am linken Fuss und da die Behandlung die Krankheit nicht bemeistern konnte, wurde der Fuss abgenommen, und hielt man sie darauf für gesund. Indessen, die Krankheit griff nun die linke Hand und deren Finger an. Ein Spitalarzt, sowie auch ein Londoner Specialist, beide drangen ernstlich auf die Amputation der Hand. Dem widersetzten sich aber die Eltern des Kindes, das nun unter homöopathische Behandlung gebracht wurde. Der Zustand war in der That bedenklich. Von homöopathischen Mitteln wurden Sulphur., Calc. jodata, Silicea und Phytolacca in gehörigen Intervallen und in höheren Potenzirungen gebraucht; äusserlich wurde eine Lösung von Silicea und manchmal Phytolacca auf den afficirten Theil angewendet. — Nach Verlauf eines halben Jahres war kaum noch eine Spur von der Krankheit sichtbar. Noch nach 8 Jahren sah Verf. das Mädchen in voller Gesundheit.

Verf. bemerkt: Noch andere Beispiele würden zur Belehrung nicht Besonderes beitragen. Die eigenartigen Symptome und dann die Gesamtheit derselben werden in jedem Einzelfall die Indication für das passende homöopathische Mittel abgeben müssen.

Bezüglich der Diagnose jener Krankheiten war zwischen den Aerzten beider Schulen durchaus keine Differenz; diese fing erst bei der ärztlichen Behandlung an. Da aber die Aerzte der alten Schule für die Vorzüge der homöopathischen Behandlung kein Verständniss entgegenbringen, so

bleibt den homöopathischen nichts übrig, als die Laien durch Beispiele aufzuklären und ihnen begreiflich zu machen, was auch bei sogen. chirurgischen, d. h. dem Messer für verfallen erklärten Krankheiten eine geeignete innerlich-homöopathische Therapie zu leisten vermag.

(Homoeop. World. 1. Febr. 1902.)

Multiple tuberkulöse Abscesse bei einem jungen Kinde. — Bacillinum.

Ein Knabe, 1 Jahr und 7 Monate alt, von gesundem Aussehen, doch das blasse Gesicht und die langen Wimpern deuteten bei dem geweckten, sehr intelligenten, heiteren Kinde auf Scrophulose hin. Die Dentition war gut von Statten gegangen.

Erbliche Belastung. Der Vater, schlank, brünett, sehr thätig in seinem Geschäft, 35 Jahre alt, befindet sich zur Zeit in guter Gesundheit, litt jedoch vor seiner Verheirathung an Phthisis, ging deshalb nach Davos, wo er dem Anschein nach sich erholte. Er heirathete dann eine junge, gesunde, mit Phthisis nicht belastete Frau. Sie wurde schwanger und während dieses Zustandes entwickelte sich bei ihr Phthisis, an der sie, 11 Monate nach der Geburt des Kindes, des oben geschilderten kleinen Patienten, zu Grunde ging.

Der Kleine war von seiner Mutter einige Monate gestillt worden. Es entwickelte sich bei ihm eine wunde Stelle an der Oberlippe: es bildete sich eine kleine Anschwellung mit einer Excoriation darüber. Nach Angabe der Pflegerin wechselte Anschwellung und Ulceration in Gestalt und Ausdehnung; sie bestehen auch jetzt noch.

Gegenwärtig bemerkt man die Narben von früheren, jetzt verheilten Abscessen am Bauche, sowie vorn und hinten am linken Bein unterhalb des Knies; an der linken Handwurzel weisen Geschwür- und Schorfbildung auf den scrophulösen Process hin, ebenso die Vergrösserung der zweiten Phalanx des rechten Mittelfingers, der geschwürig geworden ist. Am Rücken des rechten Fusses zeigt sich eine subcutane Ansammlung von Eiter, die sich abwärts bis zur zweiten Zehe erstreckt — der Eiter trat hier nach 8 Tagen nach aussen. Ferner findet sich um den Winkel der rechten Scapula eine bewegliche Geschwulst von der Grösse eines mittelgrossen Hühnereies; die Haut darüber ist aber ganz gesund.

Die bisherige Behandlung bestand in Incision und Auskratzen der afficirten Stellen; es war schon mehrfach operirt worden, und der Vater, der eine mildere Behandlungsart wünschte, brachte das Kind zum homöopathischen Arzt Dr. Croucher.

Der Fall erschien wenig hoffnungsvoll. Zunächst wurde die Diätetik gründlich geregelt. Das Kind bekam ein sonniges Schlafzimmer, Abends ein Bad mit warmem Seewasser, Malzextract und Leberthran wurden fortgebraucht; die geschwürigen Stellen wurden mit einer Lösung von Wasserstoff-Superoxyd gewaschen und dann mit trockener, und dann mit doppelcyanisirter (? Ref.) Gaze bedeckt; Bovininum wurde zu 10—15 Minim in Milch 3 Mal täglich, Rahm 2 Mal täglich gegeben; der Körper alle Morgen mit Ichthyol und Theerseife und heissem Wasser abgewaschen.

Innerlich wurde Bacillinum 30. verordnet, 3 Mal täglich 1 Gabe. Dies geschah vom 5. Februar 1902 an.

11. Februar. Der Finger ist besser und alle Geschwüre haben besseres Aussehen. Appetit gut. Contin.

17. Februar. Eine wässrige Secretion, gemischt mit Eiterflocken, kommt aus der kranken Stelle am rechten Fuss; die Schwellung über dem rechten Schulterblatt ist entschieden kleiner. — Pat. darf täglich eine Menge Plasmon-Chocolade geniessen. Zu seiner gewöhnlichen Diät wurde Fisch oder Hühnerfleisch zweimal in der Woche zugefügt.

6. März. Deutliche Besserung. Contin.

13. März. Besserung schreitet fort; nur schreit der Kleine Nachts im Schlafe auf. Eine Gabe Bell. 200.

21. März. Schlaf viel besser; einige juckende Papeln am Bein. Die kranken Stellen in Heilung begriffen; die Schwellung am Rücken geringer. Mercur. viv. 3. Dec. Abends 3 Gran, 6 Pulver, hierauf Bacillinum fortgesetzt.

5. Juni. Bac. 30., 3 Mal wöchentlich.

11. Juli. Es hat sich seit der Behandlung kein neuer Krankheitsherd gezeigt; der Verband, weil unnöthig, beseitigt. Körpergewicht erhöht. Bac. 30. 1 Mal wöchentlich.

19. September. Zustand gut. Bac. 30. 1 Mal wöchentlich für einen Monat.

18. December. Pat. kam wegen Erkältung am Kopfe, sonst aber wohlauf. Der Finger ist freibeweglich, die Schulter-Anschwellung ist verschwunden; nur an der Oberlippe noch etwas Schwellung. — Körpergewicht erheblich zugenommen. (Homoeopathic World. 2. Febr. 1903.)

Es ist dies ein schönes Resultat. — Auffällig erscheint uns nur die Anfangs so häufige Wiederholung des Bacillin, das, wie auch das Tuberculin, von gewiegten homöopathischen Praktikern sonst weit seltener, und in grösseren Abständen, gegeben wird.

Tuberculoma hypertrophicum des Coecum.

In den letzten Jahren (seit 1890) sind in den Journalen, Dissertationen, auf den Congressen wie in chirurgischen Gesellschaften eine Anzahl Arbeiten über Tuberculom des Coecum veröffentlicht worden.

In der Semaine Médicale vom 8. October 1902 hat nun Prof. Dieulafoy bei Gelegenheit zweier von ihm beobachteten Fälle sich ausführlich über die Geschichte dieser Tuberculose ausgesprochen.

Er versteht darunter eine Geschwulst, die im Coecum ihren Sitz hat, und zwar in dem dem Colon ascendens benachbarten Theil, wo sie sich mehr oder weniger weit erstreckt; diese äusserst langsam sich entwickelnde Geschwulst führt eine solche Verdickung der Coecal-Wandungen herbei, dass sie uns zuletzt als ein umfangreicher und harter Tumor, der einen Krebs vortäuschen kann, erscheint.

Pathologische Anatomie. Das Coecum bildet einen Tumor von um so grösserem Umfange, als er oft von einer mit ihr verwachsenen Fetthülle umgeben ist, was, nach dem Verf., von einer Art Perityphlitis sclerolopomatoso abhängig ist. Die enorm verdickten Darmwandungen (die Dicke geht von 1—4 cm) sind speckig, fibroid. Die innere Oberfläche des Coecum bietet ein verschiedenartiges Aussehen dar, bald Vorsprünge in Form von Pfeilern oder Säulen, bald Wucherungen von verschiedenem Aussehen, hier und da Ulcerationen, die Valvula ileo-coecalis ist bald geschwürig, zerstört, bald inducirt und starr und ihre Oeffnung verengt. Selbst die Darmhöhlung kann der Sitz einer Verengung sein.

Die Drüsen im Ileocoecal-Winkel sind vergrössert, käsig entartet. Solche trifft man auch im Mesenterium, neben dem Pancreas, in der Subelavicular- und ganz besonders in der Leistengegend. Fast immer sind die Wandungen des Appendix mit erfasst; sie sind hypertrophisch und tuberculös.

Die bacteriologische Untersuchung zeigt die Gegenwart des Koch'schen Bacillus in all diesen veränderten Geweben.

Die erste Phase der hypertrophischen Tuberculose im Coecum ist noch dunkel; sie offenbart sich besonders durch zwei Symptome: die Diarrhöe und die Schmerzen im Unterleibe. Der Diarrhöe gehen nicht immer Kolikschmerzen voran; sie erscheint auch nicht zu bestimmten Stunden oder in einem bestimmten Zeitabstande von der Mahlzeit; sie nimmt mit dem Fortschreiten des Leidens an Heftigkeit zu, wechselt auch bisweilen mit Zeiten der Verstopfung. Der Darm hat wenig Neigung zum Bluten; auch ist die Melaena hier weit seltener als in der tuberculösen geschwürigen Enteritis. Die Leibschmerzen sind dumpf oder scharf, anhaltend

oder anfallsweise; sie sind wenig lebhaft in einem Fall, in einem andern brechen sie äusserst ungestüm hervor; sie können über den ganzen Unterleib ausstrahlen, localisiren sich jedoch vorzugsweise in der Fossa iliaca dextra.

Fassen wir das Bild zusammen, so ist der schmerzhafteste Zustand des Bauches und langwierige Diarrhöe, Druckempfindlichkeit vorherrschend in den Fossa iliaca dextra-Magen-Darm-Störungen, die gewöhnlichen Zeichen der ersten Phase der Coecal-Tuberculose. Während eines halben, eines ganzen Jahres und noch länger tritt nichts Besonderes auf; der Kranke kann seinen Appetit behalten und nicht abmagern, aber er hat Weh in der rechten Seite des Unterbauches. Bisweilen jedoch kommt ein Zwischenspiel: Die Stenose der Valvula Bauhinii und die Verengung der Blinddarmhöhle bringen Erscheinungen von längerer Verstopfung, die sich bis zu den Symptomen des Darmverschlusses steigern können.

Da zu einer Zeit bemerkt man bei der Untersuchung der rechten Fossa iliaca ein Dickwerden, eine Verhärtung, eine Geschwulst. Bisweilen kann man die Neubildung erst unter Chloroformnarcose feststellen. Der Sitz der Geschwulst, ihre Grenzen, ihre Charaktere, alles scheint auf eine coecale oder peri-coecale Geschwulst zu deuten. Dann gilt es, eine pathogenetische Diagnose zu machen, was durchaus nicht so leicht ist.

Differentielle Diagnose.

Wirft man einen Gesamtblick auf die in der rechten Ileocoecalgrube vorkommenden Geschwülste, als da sind Tuberculoma hypertrophicum des Coecus und des Ileum, Cancer ileo-coecalis, praecoecale Adenome, sogenannte entzündliche Ileocoecal-Geschwülste, fibroide auf Appendicitis folgende Veränderungen, Actinomyces appendiculo-coecalis etc., so ergibt sich daraus, von welchen Schwierigkeiten die differentielle Diagnose oft umgeben ist.

Hier ist eine genaue, eingehende Aufnahme der Krankheitsgeschichte und der ihr vorangehenden krankhaften Zustände im Einzelfall von hoher Bedeutung. Auf diesem Wege mit Zuhilfenahme der uns zu Gebote stehenden physikalischen Explorationsmittel wird man z. B. zur Erkenntniss gelangen, dass es sich in einem concreten Falle um eine chronische Appendicitis mit ihren Endproducten handelt.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Wir haben eine Person vor uns, bei der das Leiden seinen Schauplatz auch in der Fossa iliaca dextra genommen hat. Die Schmerzen des Kranken sind aber unregelmässig oder langsam erschienen, Diarrhöe hat mit Verstopfung gewechselt, die Entleerungen sind oft mit Blut gemengt gewesen; es trat frühzeitige Abmagerung ein, der Tumor ist

schnell gewachsen, die Lymphdrüsen in der Inguinalgegend sind geschwollen; die Serum-Diagnose (soll wohl heissen die Reaction auf Tuberculin? Ref.) ist negativ; hier ist die Diagnose auf Cancer wohl gestattet.

Haben wir dagegen einen Kranken, bei dem die Schmerzen von Anfang an vorherrschend gewesen, während die Entwicklung der Krankheit sich viel langsamer vollzieht als im vorhergehenden Falle, bei dem der Appetit sich nicht so frühzeitig verlor und die Abmagerung weit weniger schnell eintrat, das Wachsthum der Geschwulst in der Fossa iliaca langsamer erfolgt, der Serum-Versuch positiv ausfällt — da handelt es sich ohne Zweifel um ein hypertrophisches Tuberculom des Blinddarms.

Behandlung. Prof. Dieulafoy hält bei dem besprochenen Leiden einzig die Abtragung des Tumors als angezeigt, da derselbe in der Regel local erscheint, d. h. bestehen und sich entwickeln kann ohne Complicationen mit Lungentuberculose; auch sind, nach ihm, eine Anzahl Fälle constatirt, wo die Abtragung des Tumors eine volle und dauernde Wiederherstellung des Kranken bewirkt hat. Wenn also keine bedeutenden tuberculösen Complicationen vorhanden sind, rath er allemal die corporative Behandlung.

Betreffs der Tuberculose des Appendix behauptet er, dass diese niemals von Symptomen einer Appendicitis begleitet sei, ebenso wenig von den schweren Complicationen, die gewöhnlich mit einer solchen verknüpft sind. Die Erklärung findet er darin, dass die Appendicitis einen abgeschlossenen, intra-caniculären Herd für die intestinalen Mikroben bildet; dies entspricht jedoch der Wahrheit nicht ganz, da sehr schwere Fälle von Appendicitis beobachtet worden sind, wo der appendiculäre Kanal erhalten blieb. Es sind auch nicht immer Darm-Mikroben, insbesondere der Bacillus coli, als pathogenes Agens für die Appendicitis wirksam, sondern auch andere Mikroben, so der Pneumococcus, ja die Appendicitis ist oftmals das letzte Glied in den Erscheinungen verschiedener Krankheiten, wie der Enteritis, Pneumonie und besonders der Influenza.

(L'Art Médical. November 1902.)

So ist die specielle Pathologie der in der Fossa iliaca dextra vorkommenden Tumoren um eine Species, den tuberculösen Tumor, bereichert worden; sollte die specifisch homöopathische Therapie, wenn sie zur rechten Zeit die beginnenden Krankheitserscheinungen auszugleichen vermag, nicht der Herausbildung des hypertrophischen tuberculösen Processes im Coecum die Wurzel abschneiden können?

M.

Ein Fall von Scarlatina gangraenosa-Heilung.

Von Dr. D. Haese.

13. August 1902. Ein 4 $\frac{1}{2}$ j. Knabe, lymphatisch-nervösen Temperaments, herpetischer Constitution. Intertrigo hinter den Ohren und Eczem des Gesichts seit 2 Jahren von Zeit zu Zeit. Er ist an Angina tonsillaris mit Oedem und Drüsenanschwellung unterhalb des Unterkiefers erkrankt. Oedem hart, livid beider Gaumenbögen. — Der Scharlachausschlag abgeblasst. Heftige Halsschmerzen. T. 41—41 $\frac{1}{2}$ °, P. schnell und frequent, die Respiration sehr frequent. Schlingen unmöglich; grosse Dyspnoe. Bellad. 6. im Wechsel mit Merc. sol. 6.

14. August. Ein Einstich mit dem Bistouri in jeden Gaumenbogen entleerte etwas blutigseröse Flüssigkeit und brachte dem kleinen Kranken viel Erleichterung.

Am Abend delirirt das sonst immer schlaf-süchtige Kind, wird unruhig, erhebt sich gestikulirend und mit einer fast erloschenen Stimme schreiend. Es will entfliehen. T. von 41—41 $\frac{1}{2}$ ° besteht fort. Bell. 6. im Wechsel mit Hep. sulph. 6.

15. August. Athem stinkend, der Grund des Pharynx schwarz. Oedem des Gesichts, der Lider und der Conjunctiva oculi et palpebrarum; es scheint, als ob die Augen aus ihren Höhlen herausdringen wollen.

Von Zeit zu Zeit starke Unruhe, Tag und Nachts volle Schlaflosigkeit. T. um 42°. Arsen. 6. und Lachesis 6. 4 Ernährungsclysmate in 24 Stunden von Bouillon, Eiern und Wein.

16. August. Der Foetor oris nimmt immer mehr zu. Das Gesichtsoedem hält an; blutig-seröser Ausfluss aus dem Munde, der Nase und den Ohren. Anhaltendes Delirium und beständige Ruhelosigkeit. Arsen. und Lach. contin. T. 40—41° C.

Auswaschen des Mundes, der Ohren und der Nase mit Oxygen-Wasser zur Reinigung und Geruchsverbesserung.

17. August. Fieber geringer, ebenso die Unruhe. Somnolenz. Grosse Schwäche und völlige Taubhörigkeit. Geringe Besserung aller Symptome. Oedem fängt an abzunehmen. Die Mittel und Ernährungsklystiere werden fortgesetzt.

18. August. Die allgemeine Besserung spricht sich mehr aus. Keine Arznei. — T. 36 $\frac{1}{2}$ °.

19. August. Das Kind spricht, verlangt aufzustehen. Die Fauces farblos, blass. — Die beiden Stiche mit dem Bistouri sind vernarbt. — Keine Arznei. — Milch, Bouillon, aber ohne Appetit genossen.

20. August. Morgens geringes Fieber. Weisse Flecke im Nasen-Rachenraum und an beiden Mandeln. Lippen und Zähne erscheinen russig. Das

Kind ist traurig und weint. Arsen. und Lachesis werden wieder gegeben. — Es schläft Abends und hat etwas Schweiss.

21. August. Es spielt auf dem Bett mit Dominosteinen. Noch kein Appetit, aber kein Fieber mehr, auch keine weissen Flecke mehr zu sehen.

22. August. Der Appetit stellt sich langsam ein. *Eitriger, stinkender* Ausfluss aus beiden Ohren, der Tags vorher eingetreten, nimmt an Menge zu. Einspritzung von carbolisirtem Glycerin (1:100). Pulsat. 6., später Silicea 12., Calc. c. — Sulphur bringen dann im Verlaufe von 14 Tagen Alles in Ordnung. Auch hat sich das Hörvermögen allmählich wieder völlig hergestellt.

(Journal Belge d'Homoeopathie. Februar 1903.)

Klinische Erfahrungen eines alten Praktikers.

Causticum ist ein vorzüglich geeignetes Mittel bei Enuresis nocturna, wenn die Blase sowohl im Zurückhalten als Austreiben des Urins schwach ist.

Acidum nitricum bewährt sich oft in asthmatischen Anfällen, welche für Arsen zu sprechen scheinen. — Dies Mittel ist eins der zuverlässigsten, die wir in zerstörenden Ulcerationen, arteriellen Blutungen — zumal im Typhus — haben, sowie auch im chronischen Nasenkatarrh mit Schorfen in der Nasenhöhle, die bei der Ablösung eine blutende Oberfläche und Abfluss hellrothen Blutes veranlassen. — Phthisis hectica mit hellrothen Blutungen.

Natrum sulphuricum bei chronischer Morgen-diarrhöe wässriger, seröser oder schleimiger Art.

Lycopodium. Für Pneumonien oder Bronchitis capillaris, mit grossem Kräfteverfall, Neigung zur venösen Stase, „Auf- und Niedergehen der Nasenflügel“, Flatulenz. Es hat dem Verf. zur Rettung einer beträchtlichen Zahl von Kranken im Kindes- und Greisenalter gedient. Es wäre oftmals da am Platze, wo man Tartar. emeticus anwendet.

Secale cornutum. Es ist häufig anwendbar in Krankheiten von schlanken, dünnen, verkümmerten Frauen mit schlechter Gesichtsfarbe, bei manchen Formen von Dyspepsie, in Stücken abgehenden, passiven Blutungen, Menstrualbeschwerden.

Psorinum. Bei Diarrhöe, Melancholie, Kopfschmerzen, Hautleiden von Leuten mit ungesunder Haut, stinkenden Schweissen, besonders Hautleiden und Diarrhöe, und anderen Profluvien von sehr stinkendem Geruche, wenn Sulphur versagt hat. Nicht unter der 30. Dil.!

Veratrum album. Kräfteverfall, kalte Schweisse, Schmerz. Schweiss, ob warm oder kalt, hält Verf. für ein charakteristisches Symptom; es ist ein

Zeichen von einem schlaffen, schwachen Zustande des Kranken.

Causticum wird bei Influenza heilsamer sein als irgend ein anderes Mittel.

Hyoscyamus ist das beste Mittel für krampfhaften Husten ohne Auswurf.

Hypericum und *Colocynthis* sind vortrefflich bei Blasenkrampf nach Operationen an den Orificien.

(Medical Century. 1. Dec. 1902.)

Carbo vegetabilis beim Nasenbluten.

Dr. Kent. O. Foly berichtet in dem Electic Medical Journal verschiedene Fälle von hartnäckigem Nasenbluten, in denen Carbo vegetab. 1. Dec. in 5 Gran-Dosen gute Erfolge gab. — Der eine Fall betraf eine 35jähr. Frau, die an chronischer Albuminurie litt, bei der an Stelle der Menstruation Nasenbluten eintrat. — Tamponirung der Nase half nicht. In der Mittelwahl schwankte er zwischen Ergotin und Carbo veg. Da letzteres bei passiven Gebärmutterblutungen viel leistet, so griff er danach, obwohl mit Zweifel. — Er gab eine Dose, die er nach $\frac{1}{4}$ Stunde wiederholte. Nach 5—10 Minuten verminderte sich der Blutfluss und hörte dann ganz auf. — Im folgenden Monat ein Recidiv, gegen das Tamponirung wieder nicht verschlug. Auf Carbo veget. stand das Nasenbluten wiederum. Beim dritten Mal gebrauchte er nur Carbo veget., ebenso bei einem Anfall 2—3 Monate später.

Ein kleines Mädchen litt an öfterem Nasenbluten. Als Dr. F. es sah, hatte die Nase beinahe schon 2 Stunden geblutet, so dass die kleine Pat. sehr schwach war. Tamponade. Einige Pulver Carbo veg. Bei der Untersuchung am nächsten Tage ergab sich, dass sämtliche Blutungen von einem bestimmten Punkte ausgegangen waren. Er gab noch eine Anzahl Pulver mit der Anweisung, täglich 4 Stück zu verabreichen. Von da ab bis jetzt ist das Nasenbluten nicht wiedergekehrt.

So hat Verf. das Mittel in wenigstens ein Dutzend Fällen von passivem Nasenbluten allewege hilfreich gefunden.

(The Homoeop. World. 2. Febr. 1903.)

Sonst hat sich Carbo vegetab., das man aber selten in so starken Gaben wie Verf. gegeben hat, besonders bei alten, heruntergekommenen Personen mit blassem, eingesunkenem, fast hippokratischem Gesichte, zumal wenn sie mit alten Lungenleiden (Emphysem) behaftet sind, sehr wirksam erwiesen. Der passive Charakter ist in solchen Fällen deutlich ausgeprägt.

Zwei Fälle von Codein-Vergiftung,

beobachtet von Prof. M. Wolters-Rostock.

1. Fall. Einem Kranken mit Bronchitis wurden vom Arzte Codein-Tropfen (0,01 : 10,0 3 Mal täglich 20 Tropfen = 0,01 Codein) verordnet. Pat. nahm davon 3 Mal, im Ganzen also 0,03 Codein. Am Morgen des 2. Tages, nachdem er die dritte Dosis genommen, begann *leichte Röthe und Schwellung des Gesichts*, die im Laufe des Tages so stark wurde, dass sich ein starkes Oedem des Gesichts entwickelte und die wulstigen Augenlider das Sehen unmöglich machten. Gleichzeitig stellte sich auf dem *ganzen Körper* ein intensives *Jucken* ein, das sich fortgesetzt steigerte, dabei war das Allgemeinbefinden erheblich gestört: *Kopfschmerzen, Abgeschlagenheit, zeitweises Erbrechen*, besonders aber machten sich *psychische Störungen* geltend, mit grosser Reizbarkeit, heftiger Erregung, *Verwechselung der Umgebung*, später *Sinnestäuschungen*, *Hören von Stimmen*, *Musik*, *Sehen von Personen*, die ihn *angriffen*. Zwischendurch etwas Schlaf, mit erregten Träumen und plötzlichem Aufschrecken mit Schreien. Abends wurde Autor gerufen. Er fand den Pat. mit *hoch geröthetem, stark ödematösem Gesicht und Händen*; der ganze Körper war bedeckt mit rundlichen, tiefrothen Flecken, die besonders an Rücken und Brust zu unregelmässigen Figuren zusammenflossen. An den Seitentheilen des Körpers waren die Efflorescenzen noch deutlich zu sehen: kleine Knötchen und Bläschen, ringsum von intensiver Röthe umgeben, die nicht erhoben war und auf Druck verschwand.

Verordnung: 2 g Chloral. intern; Einpuderung des Körpers! Ruhe. Darnach Abnahme der Wahnvorstellungen, Schlaf. Am nächsten Tage war Pat. psychisch normal, Oedem geringer, Erythem blasser. Unter weiterer Puderung nach 10 Tagen Heilung. — 3 Wochen später wieder starke Röthung des leicht geschwollenen Gesichts, der ganze Körper bedeckt mit folliculären rothen Knötchen, umgeben von rothem Hofe, starkes Jucken. Pat. hatte wieder von jenen Tropfen 1 Dosis genommen, worauf nach einigen Stunden sich der krankhafte Zustand aufs Neue eingestellt hatte.

2. Fall. Eine Frau von 26 Jahren hatte die Masern bekommen und erhielt gegen das Fieber und den Hustenreiz im Prodromalstadium Salipyrin und Codein. Dies hatte keinen Erfolg, vielmehr steigerten sich nach Ausbruch des Hautausschlages die katarrhalischen Erscheinungen; dazu kamen grosse Unruhe und Wahnvorstellungen. Jetzt wurde Codein allein gegeben 0,2 : 10,0 (4 Mal täglich 20 Tropfen = 0,02), um die nervösen Erscheinungen zu beeinflussen. Aber dieselben steigerten sich noch mehr. Pat. erkannte die Um-

gebung nicht, sah Gestalten, hörte Stimmen, Musik etc. Da jedoch der Hustenreiz sich darnach mässigte, gab man Codein weiter. Am 2. Tage der Medication trat unter intensivem Juckreiz von Neuem ein Exanthem auf, vorzugsweise an Gesicht und Händen; ja, der ganze Körper wurde von einem masernähnlichen Erythem, das ausserordentlich juckte, übersät, wobei sich die psychischen Erscheinungen wieder steigerten. Da das Exanthem sich Tags darauf noch verstärkte, die Beschwerden sich verschlimmerten, konnte es sich wohl nicht um ein Wiederauftreten des bereits geschwundenen Masernausschlags handeln, sondern um ein *Codein-Exanthem*. Beim Aussetzen des Mittels besserten sich alle Erscheinungen. Als Pat. aber nach 14 Stunden abermals 0,02 Codein nahm, zeigte sich nach 2 Stunden der Ausschlag und die psychischen Symptome wieder intensiver. Jetzt wurde das Mittel fortgelassen und 2 g Brom verabreicht, worauf die psychischen Veränderungen schwanden; das Exanthem ging aber erst nach 10 Tagen langsam zurück und verursachte bis zuletzt heftiges Jucken; ja es stellte sich dann noch Urticaria ein, die erst auf *Ergotin* wich, worauf sich die Haut in grossen Fetzen abstiess. —

Diese Fälle, bemerkt Verf. am Schlusse, zeigen, wie Codein selbst in kleinen Dosen wirken kann, so dass Vorsicht auch bei Verordnung dieses als harmlos geltenden Mittels durchaus geboten ist. Die schweren Sinnestäuschungen können nur als Erscheinungen einer schweren Intoxication gedeutet werden, die eine der *sonst sedativen Wirkung der Opiate absolut conträrer Wirkung* darstellen, wie manchmal auf Opium gerade heftige Diarrhöe auftritt. (Deutsche Praxis, 1902, No. 23.)

Es giebt wohl nicht viel Beobachtungen, in denen Codein, in verhältnissmässig (für einen allopathischen Arzt) kleinen Dosen, so überaus schwere exanthematische wie auch psychische Erscheinungen hervorgebracht, wodurch es sich als echter Abkömmling des Opiums documentirt hat. Wie viel hierbei die vorhandenen Krankheitszustände, im ersten Fall die Bronchitis, im zweiten der Masern-Process, mitgewirkt haben, ist freilich schwer zu beurtheilen. — Wenn ein Anhänger der alten Schule auf solche „der sonst sedativen“ Wirkung der Opiate so *absolut conträrer Action*, eine mit Gesichts- und Gehörtäuschungen begleitete hochgradige Excitation, bei einem „Sedativum“ stösst, so verwirrt ihn das freilich in seinem alltäglichen Gedankenlauf. Herrn Prof. Wolters war doch aber jedenfalls Brown's „Opium meherde non sedat!“ aus der Geschichte der Medicin bekannt.

Naphthalin.

Wie so viele Produkte, die bei der Destillation von Kohlentheer entstehen, hat auch Naphthalin, $C_{10}H_8$, bedeutsame Wirkungen auf den thierischen und menschlichen Organismus, die bisher freilich mehr durch Vergiftungsfälle und durch die klinische Anwendung als durch systematische Prüfungen am Gesunden bekannt geworden sind. Es besteht aus farblosen, durchsichtigen, glänzenden Blättchen oder, wenn krystallisirt, aus rhombischen, prismatischen Säulen, hat einen eigenthümlichen Geruch, ähnlich dem Flieder, und einen brennend-gewürzhaften Geschmack. Dasselbe ist in kaltem Wasser unlöslich, auch in kochendem nur wenig, aber mit Weingeist, Aether, fetten und flüchtigen Oelen verbindet es sich leicht.

Von Vergiftungsfällen sind folgende bemerkenswerth:

Ein 12jähriger Knabe kam eines Abends wie betrunken nach Hause: er ist nur halb bei Bewusstsein, taumelt, unfähig, auf Fragen zu antworten. Er hatte zwei Bonbons aufgegessen, die aber in Wirklichkeit Mittel gegen die Motten waren und von denen jedes 2 g reines Naphthalin enthielten. — Ein Brechmittel wurde alsbald gegeben, aber die Schlaftrunkenheit hielt noch gegen 4 Tage an, während das Bewusstsein schon am folgenden Tage völlig hergestellt war. (Brit. Med. Journal.)

Es wird berichtet, dass Naphthalin in Form von Pulver oder als Tinctur, aufs Bett gespritzt, gegen Motten gebraucht, einen chronischen Zustand mit Appetitverlust, Kopfweh und Ekzema an beiden Beinen zur Folge gehabt hat.

In einem Falle von Typhus bekam der Kranke 6 g Naphthalin in den ersten drei Tagen, sodann wurde die Dosis auf 7 g erhöht. Am Abend des 6. Tages wurde Pat. unruhig und am folgenden Abende delirirte er. Tags darauf: schlaftrunken, mühsames, unregelmässiges Athmen. Lippen und Gesicht cyanotisch. Leichtes Zucken in den Muskeln. Puls regelmässig 92. Die Temperatur war auf das Normale gesunken. Urin dunkelbraun und wurde beim Stehen schwarz. Nach dem Weglassen von Naphthalin verschwanden die Symptome in 4 Tagen.

In 3 Fällen, wo das Mittel als Antisepticum äusserlich auf Wunden angewandt wurde, trat plötzlich Fieber ein mit Kopfweh, Anorexie, bei einem Pat. zeitweise Manie mit Incontinenz von Urin und Stuhl.

Thierversuch.

Eine Katze bekam 4 g Naphthalin. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden wurden die Hinterbeine ataktisch. Schwankende Bewegungen des ganzen Körpers, selbst in der Ruhe; Anfälle von Niesen; das Thier

Unseren Freunden als Aufruf, unseren Widersachern als Prüfstein, allen Empfängern zum Rechtsspruch.

Öffentliche Kundgebung.

Die unterzeichneten zweiundzwanzig in der Rheinprovinz ansässigen homöopathischen Ärzte*) sehen sich gezwungen, gegen einen wieder einmal von einer ärztlichen Korporation gegen sie unternommenen Vorstoss Front zu machen. Sie wollen diesem Versuch, sie in ihrer wirtschaftlichen Stellung und in ihrer Berufsehre zu schädigen, zunächst dadurch begegnen, daß sie die damit verknüpften Vorgänge über den Rahmen der ärztlichen Kreise hinaus zu allgemeinerer Kenntnis und Beurteilung bringen.

Die Rheinische 42 gliedrige Ärztekammer, gewählt aus der Gesamtvereinigung der Ärzte der Rheinprovinz, der auch die Unterzeichneten anzugehören und ihren jährlichen Beitrag zu zahlen gezwungen sind, hatte am 20./11 02 in geschlossener Sitzung für die Übernahme von Krankenkassen-Arztstellen bestimmte Regeln sanktioniert, auf die sich sämtliche Vereinsmitglieder verpflichten sollten. Darunter erhielt der § 10 mit der Überschrift: „Kurpfuscher, Homöopathen, sog. Kneipp- und Naturärzte“ die Fassung, daß es eines Arztes **unwürdig** sei, sich vertragsmäßig (im gegebenen Falle) verbindlich zu machen, mit einem homöopathischen Arzt zu konsultieren. Im Januar 1903 wurden den Mitgliedern des Rheinischen Ärztebundes, also auch den Unterzeichneten, diese Beschlüsse zugesandt, dazu in besonderem, weiter unten abgedruckten Begleitschreiben die Ermahnung des Vorsitzenden der Ärztekammer, sich diesen Bestimmungen zu unterwerfen.

Zur Abwehr dieses Angriffes haben sich die homöopathischen Ärzte von Rheinland und Westfalen gemeinschaftlich verbunden und zunächst den Rheinischen Kollegen den Auftrag gegeben, gegen diesen Beschluß Einspruch zu erheben.

Dies ist geschehen. Jedoch die bisher erhaltenen ungenügenden Antworten berechtigen **nicht** zu der Erwartung, daß darin Remedur geschehen werde. Der aus jenen Beschlüssen hervorzügelnde Haß gegen die Homöopathie und die Homöopathen kann sich nicht deutlicher verraten als durch die ungescheute Verletzung der eigenen Vereinssatzungen und durch die Hinwegsetzung über die Schranken der guten Sitte und des Rechtsgefühls, die solches Vorgehen unter allen Umständen verbieten mußten.

Wir fragen immer wieder, woher dieser Haß? Ist denn die homöopathische Heilwissenschaft in Wirklichkeit so hassenswert?

Wer von den Verfehmern und Verächtern hat sich denn einmal Rechenschaft gegeben über die Herkunft und den Wert seines verdammenden Urteils?

Wer von ihnen kann vor Gott und seinem Gewissen bezeugen, er habe die Homöopathie redlich und mit Ernst auf den Kern ihres Wahrheitsinhalts geprüft?

Richtet sich aber der Haß gegen die Homöopathen, wie will man es ihnen zur Unehre auslegen, wenn sie für die von ihnen durch Studium und Erfahrung gewonnene Überzeugung auch offen eintreten? Auch um den Preis der Isolierung, des stillen und offenen Boykotts im ärztlichen Verkehr, der tatsächlich stilles Gesetz geworden ist, allen den Ärzten und auch sonstigen Gelehrten der Fakultät gegenüber, die auch nur **verdächtig** erscheinen, der Homöopathie ihre Achtung zu bezeugen.

*) Die Namen von den 22 homöopathischen Ärzten, welche die durch Herrn Dr. med. Weber zu Cöln eingereichte Beschwerde zustimmend unterschrieben haben, sind bei mir hinterlegt.

Cöln, den 2. Mai 1903.

v. Coellen, Justizrat.

Wir wissen wohl, daß man seitens unserer Widersacher verlangt, wir sollten den Namen **Homöopathischer Arzt** ablegen. Wir werden uns das aber noch sehr überlegen. Wir schämen uns nicht des geschichtlichen Namens der Homöopathie, die wir als ein Erbe Hahnemanns und seiner Nachfolger übernommen haben, ein Erbe, das wir als berufene Verwalter bewahren wollen und das aus unseren oder aus unserer Nachfolger Händen dereinst eine geläuterte und aufgeklärte allgemeine Arzneiwissenschaft mit gerechtem Dank entgegennehmen soll. Besser aus den Händen Berufener, denn als herrenloses, dem geschäftlichen Freibeutertum verfallenes Gut. Eine **hundertjährige Devise** läßt sich nicht so ohne weiteres abstreifen, ohne Preisgebung oder Schädigung ihres Inhalts. Unsere Freunde, die dem ärztlichen Ring gegenüber unsere einzige Stütze bilden, würden an uns irre werden, und unsere Herren Gegner würden als Dank für solches Opfer uns mit Genugtuung der Devise nachwerfen.

Wir treiben keine Geheimwissenschaft für den, der nicht **blind** bleiben will. Jeder Arzt hat freien Zutritt zu dem ihm noch verpönten Gebiet. Besitzt er den Mut einzutreten, so wird er sich schon zurechtfinden, wenn er nur seiner höheren Schulbildung die Ehre geben will, **selbstdenkend** an die Dinge heranzutreten. Er wird sich überzeugen, daß die Homöopathie nicht das ihm von seinen Beratern vorgespiegelte Phantom ist, sondern daß sie wurzelt in der Welt der Tatsachen. Er wird erkennen, daß sie auf naturgesetzlicher Basis ruht und darum wohl der Ausbildung fähig geblieben, aber weder den wechselnden Strömungen der Mode unterworfen, noch den den Markt überschwemmenden Erzeugnissen der Großindustrie preisgegeben ist. Es handelt sich hier nicht um transzendente Begriffe, sondern um naturwissenschaftliche, der Beobachtung und dem Experiment lösbare Fragen. Mit den Unterzeichneten teilen mehr als **500** approbierte Ärzte allein in Deutschland diese Überzeugung, indem sie sie zur Richtschnur ihres Handelns machen. Die von Nebenabsichten freie Naturwissenschaft hat uns bisher noch kein Dementi gegeben, wohl aber aussichtsvolle Bestätigungen.

Dr. med. **E. Weber** in Cöln — Dr. med. **Stens** in Düsseldorf — Dr. med. **Hammer-**
schmidt in Elberfeld — Dr. med. **Leeser** in Bonn — Dr. med. **Hendrichs** in Cöln —
Dr. med. **Borgolte** in Crefeld — San.-Rath Dr. med. **Orth** in Essen — Dr. med. **Verflassen** in
Coblenz — Dr. med. **B. Kranz** in Kirn a. Nahe — Dr. med. **Atzeroth** in Duisburg —
Dr. med. **Quehl** in Mülheim (Ruhr) — Dr. med. **Groos** in Barmen — Dr. med. **Groos** in
Remscheid — Dr. med. **Neu** in Coblenz — Dr. med. **Nagel** in Elberfeld — Dr. med. **Jacobs**
in Elberfeld — Dr. med. **Schulte** in Solingen — Dr. med. **Jürgens** in Barmen — Dr. med.
Müller in Elberfeld — Dr. med. **Rischer** in Aachen — Dr. med. **Willerding** in Vohwinkel
— Dr. med. **Meyer** in Barmen

Begleitschreiben des Vorsitzenden der Ärztekammer in der Rheinprovinz an deren Mitglieder.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Cöln, den 23. Dezember 1902.

Nachdem die Ärztekammer in ihrer Sitzung vom 12. November 1902 die anliegenden Grundsätze als Ergänzung des § 16 unserer Standesordnung **endgültig** festgestellt hat, tritt nunmehr an die einzelnen Kollegen die ernste Pflicht heran, den Geist dieser Grundsätze in die Praxis zu übertragen. Die Führung wird, selbstverständlich in engster Anlehnung an die vorhandene Vereinsorganisation, die Vertragskommission ihres Kreises zu übernehmen haben. Ihnen aber wird die Bitte ans Herz gelegt, diese Kommission nach besten Kräften in ihrer nicht ganz leichten Aufgabe zu unterstützen, indem Sie einerseits beitragen zur Vereinbarung würdiger Bewerbungs- und Vertragsbedingungen im Sinne der von der Kammer aufgestellten Grundsätze, anderseits in festem Anschluß an die Kollegenschaft das Vereinbarte ausharrend verteidigen und weiter ausbauen helfen. Kein Kollege wolle sich der Einsicht verschließen, daß nur durch **Unterordnung von Sonderwünschen**, welche Augenblickserfolge dienen, unter die Forderungen des Gesamtwohles Dauererfolge erreicht werden in der wirtschaftlichen Befreiung der Ärzte, der Hebung des ethischen und wissenschaftlichen Niveaus des ärztlichen Standes und der Achtung vor demselben.

Mit kollegialem Gruß

An die Ärzte der Rheinprovinz
und der Hohenzöllernschen Lande.

Der Vorsitzende der Ärztekammer
Dr. Lent.

Aus den Satzungen der Ärztekammer in der Rheinprovinz. Forderungszettel.

Coblenz, im Februar 1903.

Durch den von dem Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz unter dem 28. Januar 1903 genehmigten Beschluß der Ärztekammer vom 21. Januar d. J. ist der jährliche Beitrag der Ärzte des Kammerbezirkes für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1903 festgesetzt worden:

- auf 5 Mark für die Ärzte, die in den Jahren 1900, 1901 und 1902 approbiert sind,
- auf 18 Mark für die beamteten Ärzte,
- auf 20 Mark für die übrigen Ärzte.

Die Beiträge sind zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung binnen 4 Wochen nach dem Tage der Zustellung zu zahlen.

Zur Nachricht:

1. Da als „Ärzte“ alle diejenigen Personen anzusehen sind, welche sich im Besitze der Approbation befinden, ist die Wahlberechtigung ganz unabhängig von den besonderen Vermögens-, Einnahme-, Alters- und Beschäftigungsverhältnissen.
2. Der Beitragspflicht unterliegen alle Ärzte, welche an dem Tage, an welchem die Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten zu dem Beschlusse der Ärztekammer erteilt worden ist, im Kammerbezirk ansässig waren. Durch nachträgliches Verziehen nach einem Orte außerhalb des Kammerbezirks wird die Beitragspflicht **nicht aufgehoben**.

Der Kassenführer
Dr. Trapet, Sanitätsrat.

Beschwerdeschrift an die Rheinische Ärztekammer.

*An den Vorstand
der Rheinischen Ärztekammer Herrn Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Lent in Cöln.*

In der Sitzung der Ärztekammer der Rheinprovinz und der Hohenzollernschen Lande vom 12. November 1902, deren Protokoll uns seiner Zeit zugesandt wurde, ist bei Beratung der Grundsätze für die Krankenkassen-Vertrags-Kommissionen in endgültiger Lesung der § 10 in Alinea 2, wie folgt, abgefaßt:

„Es ist eines Arztes unwürdig, einen Vertrag einzugehen, in welchem von ihm verlangt wird, mit **Homöopathen**, Kneipp- oder Naturärzten zu konsultieren.“ (Laut der gedruckten Verhandlungen Seite 51 sind diese drei Kategorien als approbierte Ärzte anzusehen.)

Außerdem ist der § 10 mit der Überschrift versehen: „**Anstellung von Kurpfuschern und homöopathischen oder sogen. Kneipp- oder Naturärzten**“.

Wir unterzeichneten homöopathischen Ärzte erheben entschieden Einspruch gegen diese ganz unwürdige Behandlung gleichberechtigter Mitglieder der Ärzteschaft; wir sind ohne unser Zutun, als ordentliche Mitglieder der Ärzteschaft, herangezogen und gleich den andern Mitgliedern zu einer jährlichen, gegebenenfalls zwangsweise einzutreibenden Zahlung von 20 Mk. verpflichtet worden. Wir sind approbierte Ärzte, im Besitze der bürgerlichen und ärztlichen Ehrenrechte, auch außerdem noch des staatlich uns gewährten, durch Prüfung erworbenen Dispensierrechts für die nach homöopathischen Grundsätzen zubereiteten Arzneien. Wir haben innerhalb des Verbandes dieselben Rechte und genau dasselbe **Anrecht auf den Schutz des Verbandes gegen Ehrenkränkung und wirtschaftliche Schädigung**; die Ärztekammer überschreitet also ihre Befugnisse, wenn sie versucht, uns in eine Sonderstellung hineinzudrängen, die uns vom Verkehr mit den übrigen Mitgliedern ausschließen soll, ohne irgend welche Gründe dafür angeben zu können.

Unsere **therapeutische Besonderheit** kann einen haltbaren Grund nicht abgeben, da nach § 3 der ehrengerichtlichen Satzungen die **wissenschaftlichen** Anschauungen eines Arztes also auch ihre **Betätigung im Amt** von aller ehrengerichtlichen Erörterung **grundsätzlich** ausgeschlossen sind.

Hiernach kann die verpflichtende Zusage eines „allopathischen“ Kassenarztes, mit einem „homöopathischen“ Arzt der Kasse sich zu beraten, wo dies zum Besten des Kranken möglicherweise geschehen könnte, nicht als eine **unwürdige Zumutung** verboten werden. Ob eine solche Verpflichtung in Ver-

tragen der Krankenkassen jemals einem Homöopathen oder Allopathen abgefordert wurde, ist uns unbekannt. Es liegt also nicht einmal ein tatsächliches Bedürfnis vor, allopathische Ärzte vor der Kontagion eines homöopathischen Arztes bewahren zu müssen. Wir sehen dabei ganz von dem inneren Widerspruch ab, jemandem von vorn herein für jeden Einzelfall Dispens für eine Handlung zu geben, die ihm **grundsätzlich als standesunwürdig** verboten bleiben soll, denn es heißt Seite 50 der Verhandlungen ausdrücklich, daß „der Kassenarzt es damit machen könne, wie er wolle“.

Auch klingt angesichts dieser Ausführung **das Begleitschreiben des Vorsitzenden** der Ärztekammer uns gegenüber wie eine Verhöhnung, wenn es in den auch an uns gerichteten Worten voraussetzt, die Aufrechterhaltung unserer persönlichen und ärztlichen Ehre als „Sonderwünsche“ zu betrachten, „die der Hebung des ethischen und wissenschaftlichen Niveaus des ärztlichen Standes und der Achtung vor denselben unterzuordnen seien“.

Dr. med. E. Weber in Cöln. — Dr. med. Stens in Düsseldorf. — Dr. med. Hammerschmidt in Elberfeld. — Dr. med. Leeser in Bonn. — Dr. med. Hendrichs in Cöln. — Dr. med. Borgolte in Crefeld. — San.-Rat Dr. med. Orth in Essen. — Dr. med. Verflassen in Coblenz. — Dr. med. B. Kranz in Kirn a. Nahe. — Dr. med. Atzeroth in Duisburg. — Dr. med. Quehl in Mülheim (Ruhr). — Dr. med. Groos in Barmen. — Dr. med. Groos in Remscheid. — Dr. med. Neu in Coblenz. — Dr. med. Nagel in Elberfeld. — Dr. med. Jacobs in Elberfeld. — Dr. med. Schulte in Solingen. — Dr. med. Jürgens in Barmen. — Dr. med. Müller in Elberfeld. — Dr. med. Rischer in Aachen. — Dr. med. Willerding in Vohwinkel. — Dr. med. Meyer in Barmen.

Diese Schrift wurde am 31. März dem Vorsitzenden der Rh. Ärztekammer mit nachfolgendem Begleitschreiben zugesandt.

*An den Vorsitzenden
der Rheinischen Ärztekammer Herrn Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Lent in Cöln.*

Dem Herrn Vorsitzenden der Rheinischen Ärztekammer beehre ich mich beifolgende Beschwerdeschrift im Namen und im Auftrage der unterzeichneten Ärzte aus dem Rheinlande zu übersenden.

Ich habe den Auftrag erhalten, an den Herrn Vorsitzenden das Ansuchen zu richten, die in unserer Schrift bezeichneten anstößigen Worte und Zusammenstellungen aus dem genannten Paragraphen ausmerzen zu lassen und uns durch meine Hand innerhalb einer unseren berechtigten Ansprüchen angemessenen Zeit, deren Termin wir mit dem **ersten** Mai für nicht zu kurz gestellt erachten, darüber Ihre endgültige Erklärung zusenden zu wollen.

Ein zweites Exemplar der Schrift, begleitet von einer Abschrift dieses Briefes ist gleichzeitig an den Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz Exzellenz Nasse abgesandt worden.

Die eigenhändig unterzeichneten zustimmenden Erklärungen der Absender liegen beim hiesigen Rechtsanwalt Herrn Justizrat v. Coellen in Verwahrung, dessen rechtsverständigen Beirats wir uns auf alle Fälle von vorn herhein versichert haben.

Mit Hochachtung ergebenst

Cöln, 30. März 1903
12 Norbertstr.

Dr. med. E. Weber.

Den weiteren Verlauf bringen wir nachstehend durch den auf die Eingabe folgenden Briefwechsel zur Kenntnis. Eines erklärenden Zusatzes bedarf dieser nicht.

*Ärztekammer der Rheinprovinz
und der Hohenzollernschen Lande.*

Cöln, den 4. April 1903.

Auf Ihr Schreiben vom 31. März d. J. erwidere ich ergebenst, daß ich Ihre Eingaben dem Vorstände der Ärztekammer und demnächst der Ärztekammer vorlegen werde; jedoch bemerke ich, daß die Ärztekammer vor Herbst d. J. schwerlich zu einer Sitzung zusammentreten möchte.

Der Vorsitzende
Dr. Lent.

Herrn Dr. med. Ernst Weber, Cöln.

*An den Vorsitzenden
der Rheinischen Ärztekammer Herrn Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Lent i. Cöln.*

Die mir für mich und meine Freunde unter dem 4. April erteilte Antwort geht für uns über den Wert einer Empfangs-Anzeige unserer Beschwerdeschrift kaum hinaus.

Wir haben, indem wir den 1. Mai als Termin für die Beantwortung in Aussicht nahmen, nicht erwartet, daß unsere Sache ad calendae Graecas sollte verschoben werden.

Ich bin ermächtigt, nochmals mich an den Herrn Vorsitzenden zu wenden mit der Anfrage, ob Sie **unter zweifelloser Anerkennung der Berechtigung unserer Beschwerde sich persönlich stark dafür zu machen gewillt seien**, daß für die uns zugefügten Beleidigungen Remedur geschaffen werde.

Sollten wir binnen 8 Tagen keine oder eine ungenügende Antwort erhalten, so werden wir den Weg der Öffentlichkeit beschreiten.

Cöln, d. 10. April 1903.

I. A. Dr. Weber.

Ärztekammer der Rheinprovinz
und der Hohenzollernschen Lande.

Cöln, den 11. April 1903.

Auf das Schreiben vom 10. April d. J. erwidere ich ergebenst, daß ich gar nicht befugt bin, irgend eine Erklärung in Ihrem Sinne abzugeben; ich habe als Vorsitzender der Ärztekammer die Geschäfte zu leiten und die Beschlüsse der Kammer auszuführen sowie die Kammer zu vertreten. Ihre Beschwerde kann nur durch einen Beschluss der Kammer ihre Erledigung finden. Die Angelegenheit ist dem Vorstände unterbreitet, der für dieselbe Referenten bestimmt hat.

Der Vorsitzende

Herrn Dr. med. E. Weber, Cöln.

Dr. Lent.

Herrn Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Lent in Cöln.

Die vom 11. April datierte Antwort habe ich am 15. April durch die Post zugestellt bekommen.

Ich bin ermächtigt zu erklären, daß wir nicht gewillt sind, den Geschäftsgang unserer Beschwerde, über dessen Dauer und Ausgang wir nichts erfahren, mitzumachen. Wir sind nicht Bittende, die vor der Türe zu warten haben, bis man ihnen den Bescheid gibt. Wir sind Kläger.

Die Ärztekammer hat sich durch ihre Beschlüsse selbst ins Unrecht gesetzt und an ihr ist es, dieses wieder gut zu machen.

Wir erkennen aus der uns gegebenen Antwort nicht den guten Willen, für die uns als Fachgenossen zugefügte stärkste Schmähung, da man unsere Personen mit Kurpfuschern zusammen warf, eine offene, Sitte und Rechtsgefühl respektierende Antwort zu geben, auf die wir einen unverkürzten Anspruch haben.

Wir sind der Meinung gewesen, daß, wenn der Herr Vorsitzende, dessen große Verdienste auf so manchem Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt auch bei uns ungeschmälerte Anerkennung gefunden haben, seine ausgezeichnete Stellung unter seinen Amtsgenossen hätte **verwerten wollen**, für die Remedur unserer Beschwerde zu bürgen, sein Wort wäre unzweifelhaft von der Ärztekammer eingelöst worden und damit diese Angelegenheit intra muros ausgeglichen.

Wir bedauern, uns in dieser Voraussetzung geirrt zu haben. Wir erwarten darum auch weiter nichts von einer etwaigen späteren Entscheidung der Ärztekammer, wo Gesetzmacher, Richter und Partei in einem Körper unterschiedslos zusammenhängen. Wir werden dafür in breiterer Öffentlichkeit den Schutz vor Schädigung suchen, den uns die Kammer zu Unrecht vorenthalten hat. Wir hoffen in weiteren freier denkenden Kreisen besseres und gerechteres Verständnis zu finden sowohl für unser Recht als auch für die Intoleranz des Korpsgeistes eines 42gliedrigen Konvents, der die homöopathische Heilwissenschaft ungeprüft und urteilslos verwirft und ihre ärztlichen Vertreter zu schmähen beliebt, die in Deutschland mehr als 500 und auf dem Erdenrund weit über 10 000 zählen.

Cöln, den 18. April 1903.

I. A. Dr. Weber.

Cöln, den 2. Mai 1903.

Auf Ihr Schreiben vom 21. April ds. Js. habe ich zunächst in Betreff meiner Person zu erwidern, daß es auf einer vollständig falschen Ansicht beruht, daß ich meine Stellung als Vorsitzender der Ärztekammer nicht hätte verwerten **wollen**, um Ihre Klage zur Erledigung zu bringen. Auf meinen Willen kann es hier gar nicht ankommen. Die Bestimmung Nr. 10 der Grundsätze ist von der Ärztekammer beschlossen: sie allein kann sie ändern. Solches habe ich Ihnen bereits in meinem Schreiben vom 11. April mitgeteilt und richten Sie daher an mich die Zumutung etwas zu tun, was ich für **Unrecht** halte. Ihr Schreiben vom 21. April habe ich dem Vorstande der Ärztekammer vorgelegt, und hat derselbe mich ersucht, auch die **Form** Ihres Schreibens Ihnen gegenüber einer Kritik zu unterziehen; solches tue ich nicht, weil ich nicht gewohnt bin, und es mit meiner Geschäftsführung nicht vereinbar und für dieselbe nicht für zweckmäßig halte, in beleidigender Weise zu antworten, auch wenn ich beleidigt bin. In der Sache selbst ist der Vorstand der Ansicht, daß der Absatz 2 der Nr. 10 durchaus gerechtfertigt ist. Es ist keinem Arzt untersagt, mit einem homöopathischen Arzte zu konsultieren, sondern es ist nur dem Arzte untersagt, sich durch einen Vertrag zu einer solchen Konsultation zwingen zu lassen. Es erscheint aber **zweckmäßig**, um Mißverständnissen vorzubeugen, die Nr. 10 in zwei besondere Nummern zu teilen, um die Kurpfuscher nicht mit den praktischen Ärzten — Homöopathen, Kneip- und Naturärzten — in eine Nummer zusammenzubringen. Der Vorstand hat beschlossen, der Ärztekammer diese Änderung vorzuschlagen, im übrigen aber der Ärztekammer Ihre Schriftstücke zur Kenntnis, zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen.

Der Vorsitzende

Dr. Lent.

An den homöopathischen Arzt
Herrn Dr. Weber, Cöln.

Cöln, 4. Mai 1903.

An den Vorsitzenden

der Rheinischen Ärztekammer Herrn Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Lent in Cöln.

Das Schreiben des Herrn Vorsitzenden der Rheinischen Ärztekammer vom 2. Mai habe ich erhalten und beehre mich folgendes darauf zu erwidern.

Meine Zuschrift vom 21. April enthält nichts anderes als die berechtigte Abwehr einer größeren Anzahl gleichgestellter Mitglieder der Rheinischen Ärzteschaft gegenüber der unbegründeten und rücksichtslosen Beleidigung seitens der Ärztekammer, die uns homöopathische Ärzte mit Kurpfuschern auf gleiche Linie gestellt hat. Eine Antwort hierauf in beleidigender Form war dadurch selbstredend ausgeschlossen. Auch ist dem Herrn Vorsitzenden, etwas Unrechtes zu tun, nicht zugemutet, vielmehr nur angedeutet worden, daß möglichst bald Remedur einzutreten habe. Diese finden wir nicht in dem Vorschlage an die Ärztekammer, die Nr. 10 in zwei besondere Nummern zu zerlegen.

Der weitere Inhalt des vorbezeichneten Schreibens, wonach der Vorstand den Absatz 2 des § 10 durchaus für **gerechtfertigt** erklärt, hat uns überzeugen müssen, daß wir von der Ärztekammer nichts besseres zu erwarten haben, weshalb wir in Übereinstimmung mit unserem Rechtsbeistand alle weiteren Vorstellungen für aussichtslos erachten.

Wir werden darum diese Angelegenheit weiteren Kreisen, sämtliche Ärzte der Rheinprovinz eingeschlossen, mit allen Schriftstücken eröffnen, um eine breitere Basis für die öffentliche Beurteilung unserer gerechten Beschwerde zu schaffen.

I. A.

Dr. med. E. Weber.

Im Namen und im Auftrage des Vereins homöopathischer Ärzte Rheinlands und Westfalens.

Cöln, im Mai 1903.

Für die Rheinische Abteilung
Dr. med. E. Weber, Cöln.

sucht den Reiz in der Nase durch Reiben derselben zu beseitigen.

In 2 Stunden hat die Incoordination noch zugenommen. Zucken in den Gesichtsmuskeln. — Der Speichel fliesst reichlich aus dem Munde.

Von physiologischen Prüfungen des Mittels am gesunden Menschen ist mir nur ein Versuch von Alphonse Dupasquilo bekannt. Er sagt: 1—2 cg auf die Zunge gebracht erzeugt einen starken, scharfen Geschmack, sowie eine allmählich zunehmende und bis zum Prickeln sich steigernde Wärme im Gaumensegel, dem ganzen Schlunde, ebenso auf der Bronchialschleimhaut mit nachfolgendem Husten und Auswurf eines mit Luftblasen untermengten Schleimes. — Diese anhaltende reizende Eigenschaft des Mittels ist, wie Autor weiter berichtet, von keinerlei Nachtheilen begleitet, und dies veranlasst ihn das Mittel in Gaben von 0,50 bis 2 g bei chronischem Lungenkatarrh alter, schwächerer Personen, sowie bei feuchtem Asthma mit Erstickungsgefahr zu geben, und erwies sich ihm in diesen Fällen ungemein hilfreich.

Indicationen. W. Louis Hartmann-Syrakus (New York), der sich mit dem Mittel wohl am meisten beschäftigt hat, giebt im North American Journ. of Hom. XII. 630 folgende Indicationen für dasselbe an:

Acute Coryza mit fließender, ätzender Absonderung und vielem Niesen (siehe das Thierexperiment).

Husten in so schnell aufeinander folgenden Anfällen, dass der Kranke kaum Athem schöpfen kann (wie in Asthma und Keuchhusten). In Keuchhusten hat er es öfter angezeigt gefunden, als irgend ein anderes Mittel. Der spasmodische Charakter und die Cyanose sind gut leitende Motive, obwohl nicht zu warten nöthig ist, bis die Cyanose ausgesprochen ist, um Naphthalin anzuwenden. Nach demselben passt, wenn es erforderlich wäre, am besten Drosera.

In einem Fall von Phthisis in der linken Lunge brachte Naphthalin folgende Symptome zum Verschwinden: Pat. kann des Hustens wegen nicht schlafen; wenn er einschlummerte, weckte ihn dieser sicher auf. — Erschöpfende Nachtschweisse und am Tage dünne, stinkende Stuhlentleerungen. Hartmann gebraucht die 1. Dec.-Trit., da höhere Verdünnungen versagten. —

Eine besondere Beziehung hat Naphthalin zu den Augen.

In der Berliner klinischen Wochenschrift No. 14, 1887, findet sich ein Bericht über die Veränderungen im Auge bei mit Naphthalin gefütterten Thieren. Gab man das Mittel in starken Dosen, so trat die Wirkung schnell ein, bisweilen mit Ablösung der Retina; bei kleinen Dosen war der

Verlauf weit langsamer. — Der Augengrund war angefüllt mit zahlreichen kleinen, glänzenden Punkten, die das Bild eines grossen, weissen Fleckes, in der Regel unterhalb des Discus opticus, darstellten und in ihrer Ausbreitung die Gefässe der Choroidea bedeckten. Eben solche glänzende Punkte sah man in der Papilla des N. opticus. Die wichtigsten Veränderungen erschienen aber in der Linse, die eine Trübung zeigte, die sich von der Hinterfläche und den Rändern ausbreitete und zwar so schnell, dass die ganze hintere Fläche innerhalb 2 Tagen verdunkelt war. Auch zeigten sich opake ausstrahlende Streifen, die von den Rändern der Linse ausgingen.

Der Autor meint, die Trübung hänge von einer Exsudation zwischen Kapsel und Linse und zwischen den Fasern der Linse ab. (Aehnliche kreideweisse Stellen fanden sich übrigens auch in der Pleura, den Nieren, Leber und Oberfläche der Hirnrinde.) Man hat daraufhin Naphthalin bei Cataract der Linse gegeben; von Erfolgen ist aber Nichts berichtet worden.

Zur Austreibung von Ascariden, wozu die Reizung in der Nase bei der mit Naphthalin vergifteten Katze auffordert, hat man das Mittel in Gaben von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran benutzt, nach vorausgeschicktem Abführmittel. —

Ein Fall von incarcerirtem Flatus im Colon transversum, die Herzbeschwerden verursachten, ist durch Naphthalin 6. Dec. geheilt worden.

Lippincott hat das Mittel im Heufieber benutzt, gestützt auf die Beobachtung, dass Patienten, welche am Heufieber litten, in Fabriken, wo viel Naphthalin gebraucht wird, von ihrem Leiden befreit wurden — eine Indication, für die auch der Thierversuch deutlich spricht. Er benutzt die 1. und 2. Dec.-Verreibung.

Die alte Schule hat von Naphthalin in äusserlicher Anwendung in mancherlei Hautaffectionen vielfachen Gebrauch gemacht. Die Wirkung des Mittels nach dieser Richtung hin ist durch eine oben angegebene Beobachtung, in der es als Mottenpulver Ekzem an beiden Beinen erzeugt hat, gewährleistet. (Noch mehr freilich ist ein Abkömmling, das Naphthol, hiezu gebraucht worden, das man in Lösungen oder Salben bei Scabies, Psoriasis, Ekzem, Seborrhoea capillitis, Prurigo in die Haut eingerieben hat. Doch hat man bei einer Ueberdosirung dieses Mittels bald Vergiftungserscheinungen, wie Ischurie, Erbrechen, Bewusstlosigkeit, Eclampsie beobachtet.)

Dass das besprochene Mittel eine entschiedene pathogenetische Verwandtschaft mit den anderen Destillationsprodukten des Theers, namentlich Kreosot und Carbolsäure, besitzt, lässt sich wohl erkennen, die feinen Unterschiede kann uns aber

erst eine eingehende Prüfung von Naphthalin an die Hand geben. Auch bei der Besprechung dieses Arzneimittels hat uns das Dictionary of Practical Materia medica unseres geschätzten Collegen Dr. John Henry Clarke wesentliche Dienste geleistet.
Dr. Mossa.

Tabacum in einem Fall von Cephalalgie.

Ein junges Mädchen, vorher alljährlich von Heuasthma befallen, hatte später dagegen eine Cephalalgie bekommen, welche bereits an 4 Monaten gedauert hatte. Es wurde ihr Pulsatilla gegeben, weil das Uebel in frischer Luft sich besserte, aber weder Pulsatilla, noch Sanguinaria, noch Sepia, noch Nux vom., noch Onosmodium, noch andere hatten einen entscheidenden Erfolg. Nach 4 Monaten trat das Kopfweh noch täglich auf. Da brachte Tabacum endlich Heilung, welche bisher zwei Jahre angehalten, ohne dass auch ein Recidiv vom Heufieber stattgefunden. Seitdem hat Dr. Cartier Tabacum 3. oder 6. Cent. mit Erfolg in manchen arthritischen Kopfschmerzen gegeben (bei denen Lilienthal besonders Colchicum, Colocynthis, Guajacum als wirksam angegeben hat).

Es ist schade, dass wir über die individuellen Verhältnisse des Falles gar Nichts erfahren — und ein Patient dieser Art muss doch sicher eine beträchtliche Reihe charakteristischer Tabaksymptome gezeigt haben. Das Mittel wirkt in der That sehr nachdrücklich auf den Kopf, wie der Raucher aus seinem ersten Rauchversuch zu seinem Leidwesen erfahren hat.

Als Symptome finden wir: Gefühl von Leere und Verwirrung im Kopfe. — Schwindel, bis zur Bewusstlosigkeit, mit Erbrechen; schlimmer im Zimmer, besser in der Luft. — Grosse Schwere des Kopfes. — Druckschmerz über den Augen, Scheitel und Schläfen. — Ein schiessender Schmerz, von einer Schläfe zur andern, durch die Orbita. — Blutandrang nach dem Kopfe, mit innerer Hitze oder Klopfen in den Schläfen. — Neuralgisches Kopfweh von Müdigkeit oder Erregung. — Kopf wie festgebunden, Sehstörung, Ohrensausen und Schwindel. — Ein Gefühl von Brennen und Prickeln aussen am Kopf. — Ausfallen der Haare. — Ameisenkriebeln über der l. Schläfe.

Nachtrag zu dem Artikel über Adrenalin.

Wenn man einem Hasen das Ganglion cervicale superior des Sympathicus extirpiert, so sieht man auf der operirten Seite Myosis und eine bedeutende Gefässerweiterung. Das Ohr wird roth, strotzend von Blut, die Venen und Arterie springen blutroth hervor. — Spritzt man nun diesem Ver-

suchsthier in die Ohr-Venen 4—6 Tropfen einer Adrenalin-Lösung von 1:1000, so sieht man ein bis zwei Minuten nach der Injection die Gefässe auf der operirten Seite, die ad maximum erweitert waren, sich contrahiren und ganz blutleer werden.

Dieses Experiment beweist, dass die von Adrenalin bewirkte Gefässverengung nicht durch die Vasomotoren vermittelt wird, sondern dass der Gefäss-Spasmus peripherischen Ursprungs ist.

(l'Art médical. Febr. 1903.)

Gefährliche Wirkung des wirksamen Principes des Adrenalin. — Die nach Brown-Séquards Methode behandelten Nebennieren-Kapseln geben eine farblose Flüssigkeit, welche das wirksame Princip dieser Organe enthält. Einige cc. dieser Flüssigkeit in die Venen eines Thiers injicirt, bringt eine bedeutende Spannung der Gefässe. Wendet man ein altes Präparat an, das sich bereits roth gefärbt hat, so bringt es die gleiche Wirkung zu Wege, aber es tritt bald ein plötzlicher Abfall des Druckes ein, das Herz steht still und der Tod erfolgt. Somit droht von Seiten des altgewordenen und gerötheten Nebennieren-Extracts eine hohe Gefahr in der praktischen Anwendung, auf die man bei dem jetzt so häufigen Gebrauch des Mittels wohl zu achten hat.

(l'Art médical. Febr. 1903.)

Die intravasculäre Injection einer schwachen Gabe von Adrenalin in die verschiedenen Gefässnetze liefert sehr verschiedene Resultate im Gefässdruck; diese Differenzen verringern sich jedoch, wenn man die Dosis des wirksamen Stoffes steigert. Der Durchgang des Mittels durch die Leber und besonders durch das Muskelgewebe setzt diesen Druck beträchtlich herunter. **M.**

Lesefrucht.

Chronische Urethritis mit Filamenten im Urin.

Die grosse Häufigkeit von Filamenten im Urin bei erwachsenen Männern — nach Brauser's Untersuchungen findet man solche bei mehr als 50% aller Männer —, speciell das häufige Vorkommen solcher Fäden bei Männern, welche schon jahrelang verheirathet sind, ohne ihre Frauen angesteckt zu haben, sowie die zahllosen Fälle, in denen der Eheconsens trotz des Vorhandenseins solcher Filamente ohne Nachtheil für die Ehefrau ertheilt worden ist, scheinen dafür zu sprechen, dass Männer mit solchen Urinfilamenten nur selten noch infectiös sind, so dass man jene ominösen Fäden wohl auf andere Ursachen als Gonokokken zurückführen muss. — Die modernen Explorationsmethoden auf Gonokokken genügen, um die infectiösen Fälle unter der grossen Menge der nicht-infectiösen

herauszufinden. Das Kulturverfahren sollte aber mit herangezogen werden. — Diejenigen Fälle von Urethritis nun, welche sich nach eingehenden Untersuchungen als nicht gonorrhöisch herausgestellt haben, erfordern im Grossen und Ganzen keine besondere Behandlung mehr, vorausgesetzt, dass keine stärkeren Infiltrate und beginnende Stricturen vorliegen. Ist dies nicht der Fall, so sind derartige leichte Urethritiden als durchaus harmlos zu betrachten und geben nach den Erfahrungen an der Breslauer Klinik auch nach Jahren kein Anlass zur Bildung von Stricturen.

(Deutsche med. Wochenschrift, 1902.)

Für den praktischen Arzt sind freilich diese modernen Untersuchungsmethoden auf Gonokokken noch gar zu umständlich. Sodann erscheint es uns aber noch fraglich, ob nicht auch andere Bestand-

theile des gonorrhöischen Schleimsekrets, abgesehen von den Gonokokken, ansteckend wirken können. Jene Schleimfäden im Urin jedoch verlieren nach den mitgetheilten Beobachtungen ihre ominöse Bedeutung, wenigstens für eine grosse Zahl von Fällen. Eine lange Zeit an Gonorrhöe erkrankt gewesene Urethra bleibt aber immer eine verdächtige Pandora-Büchse. Ref.

Personalia.

Dr. Becker hat sich als homöopathischer Arzt in Aalen (Württemberg) niedergelassen.

Dr. Brunnhuber jun. aus München wird wieder während der Sommersaison in Reichenhall als homöopathischer und Bade-Arzt praktizieren.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Zu vermieten. Auf gleich oder später eine an erster Lage in **Bremen** belegene Wohnung, ca. 7 Räume mit Zubehör, im Mittelpunkt einer Vorstadt mit ca. 60000 Einwohnern belegen, passend für einen Homöopathen, da in dieser Gegend bislang ein solcher nicht practicirte.

Offerten unter D. 287 an die Annoncen-Expedition von **Wilh. Scheller, Bremen**.

Verschiedene homöopathische Aerzte suchen für die nächsten Monate je auf einige Wochen **Vertreter**.

Offerten werden an **A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig**, sub **A. M. 226** zur Weiterbeförderung erbeten.

Todesanzeige.

Soeben vor Schluss der Nummer geht uns von seinem Schwiegersohne, dem homöopathischen Arzte in Magdeburg, Herrn Dr. med. Studentowsky, die betäubende Kunde zu, dass am 28. Mai d. J. in seiner alten Heimath zu Laasphe in Westfalen Herr **Dr. med. O. Groos**, früher pract. homöopath. Arzt in Magdeburg und Erfurt, im 68. Lebensjahre nach über vierzigjähriger ärztlicher segens- und erfolgreicher Thätigkeit und nach nur fünfjährigem Genusse der wohlverdienten Ruhe zur letzten Ruhe, i. d. e. O., eingegangen ist. Er ruhe in Frieden! (Näheres und Nekrolog folgen.)

Im Verlage von **A. Marggraf's Homöopathischer Officin in Leipzig** ist erschienen die **siebente**, vielfach verbesserte Auflage vom

Kleinen Homöopathischen Hausfreund. Ein praktischer Rathgeber für Jedermann.

Brosch. Mark 1.—, geb. Mark 1.50.

Näheres hierüber Bd. 144, No. 9 u. 10, vom 27. Februar 1902, S. 77 u. 78.

Restauflagen der 6. Auflage, so weit der Vorrath reicht, offerire brosch. —.60 Mk., geb. 1.— Mk

Im Verlage von **Täschner & Co., Leipzig**, ist erschienen die **17.** Auflage von

Dr. Bernh. Hirschel's Homöopath. Arzneischatz.

Neu bearbeitet von

Dr. med. Goullon, Weimar.

Geb. Mk. 4.—.

Näheres hierüber Bd. 145, No. 3 u. 4 vom 17. Juli 1902, S. 29 u. 30.

Restauflagen der 16. Auflage offerire, so weit der Vorrath reicht, geb. 2 Mark.

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir **gereinigte und getrocknete Verdünnungsgläser**, gekorkt und auch ungekorkt, **Cylinder** etc.

Grüne Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 4 5 7,5 10 15 Gramm-Gläser

Mk. 4.— 4.50 4.50 4.75 5.— 5.50 à 100 Stück.

Weisse Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser

Mk. 4.50 5.— 5.50 6.25 7.— à 100 Stück

Gelbe Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser

Mk. 5.— 5.50 6.— 6.75 7.50 à 100 Stück.

Cylinder sub A., No. 1—4, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 2 Mk.

Cylinder sub B., No. 1—3, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 3 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien, Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unsrer Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.

Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.

Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.

Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patermann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.

Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.

Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Börner**, „C. Kohli'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.

Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.

Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.

Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.

Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.

Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Grootte Houtstraat 78.

Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann-Cohen**, Hoogstraat.

Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z.**

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und **Carl Gruner's** homöopathische Officin (früher in Dresden).

Zum **herabgesetzten** Preise von nur 15 Mark (früher 20 Mark), elegant geb., empfehle den Herren Aerzten und gebildeten Laien:

Die vergleichende

Arzneiwirkungslehre

von

Dr. med. **H. Gross** und Prof. Dr. med. **C. Hering**

Aus dem Englischen bearbeitet und herausgegeben

von

Geh. Sanitätsrath Dr. med. **Faulwasser**, Bernburg a. S.

Dieses neue Werk will den vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren keine Concurrenz machen, denn nach Form und Inhalt unterscheidet sich dasselbe wesentlich von ihnen. — Es bringt Arzneivergleiche, Mitteldiagnosen, welche allein und ausschliesslich die Unterschiede je zweier derselben enthalten und in antithetischer Gegenüberstellung die betreffenden Verschiedenheiten scharf hervorheben.

Diese **vergleichende** Arzneiwirkungslehre ist vielmehr ein Supplement aller vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren.

Eine solche Arbeit fehlte bisher in der deutschen homöopathischen Literatur und nur die Aerzte englischer Zunge konnten sich rühmen, dieselbe zu besitzen.

Jedem homöopathischen Arzte und gebildeten Laien ist die Anschaffung dieses Werkes dringend zu empfehlen.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Verlage von **A. Marggraf's homöopath. Officin** in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung

der

Augenkrankheiten

sowie der

Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen
Specialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9 $\frac{1}{2}$ Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
broch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24 des 128. Bandes dieser Zeitung.

Receptjournale für die Herren Aerzte

nach der neuesten gesetzlichen Bestimmung, angefertigt aus bestem, weissem Schreibpapier und mit dauerhaftem, vorzüglichem Leinwand-Einband

192 Seiten enthaltend Mk. 6.—.

380 „ „ „ 10.—.

Zu beziehen nur durch

A. Marggraf's homöopathische Officin, Leipzig.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa**-Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.

Gegründet 1./7. 1832.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

Herausgegeben von

Dr. med. Mossa, pract. Arzt in Stuttgart.

Geschäftsstelle und Verlag von William Steinmetz (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig
Thomaskirchhof 12.

Er erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. (Halbjahr). Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. No. 118 des Post-Zeitungs-Verzeichnisses (pro 1903). — Insetate, welche an Rudolf Mosse in Leipzig und dessen Filialen oder an die Verlagshandlung selbst (A. Marggraf's homöopath. Officin in Leipzig) zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzelle und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 5—8 M. berechnet.

Inhalt. Einladung zum Abonnement. — Vorläufige Einladung zu der am 9. und 10. August a. c. in Leipzig stattfindenden Generalversammlung des Homöopath. Centralvereins Deutschlands. — Impfung und Immunität. Theoretisches und Praktisches. Von Dr. G. Sieffert-Paris. — Aus der Praxis. Von Dr. Mossa. — Ueber Neuritis. Vortrag gehalten in der Homoeopathic Medical Society des Staates von New-York von Dr. William Morris Butler. — Ein Fall von Aphasia traumatica. Von Dr. Shaldon Leavitt. — Zwei Fälle von Otitis media acuta purulenta durch Anwendung von „Schneeberger“. — Die Bedeutung und Heilwirkung des Wiesbadener Kochbrunnens, mit besonderer Berücksichtigung der Trinkkur. Von Dr. Quesse-Wiesbaden. — Spasmodische Strictur des Pylorus. Von Dr. C. R. Mc Intyer-Chicago. — Therapeutische Nachlese. — Personalien. — Anzeigen.

 Schluss der Schriftleitung: Freitag vor dem Erscheinungstage. 

Einladung zum Abonnement.

Um in der Zusendung dieser Zeitung keine Unterbrechung eintreten zu lassen, werden die geehrten Abonnenten um gefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf Band 147 (2. Halbjahr 1903) höflichst ersucht. Alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie die **unterzeichnete Verlagshandlung selbst** nehmen Bestellungen zum Preise von 10 Mark 50 Pfg. pro Band entgegen. Probenummern stehen stets unberechnet und portofrei zu Diensten.

Leipzig, im Mai 1903.

Hochachtungsvoll

die Verlagshandlung von William Steinmetz
(i. Fa. A. Marggraf's Homöopath. Officin.)

Vorläufige Einladung

zu der am 9. und 10. August a. c. in **Leipzig** stattfindenden Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch zu der am 9. und 10. August in Leipzig stattfindenden Generalversammlung eingeladen mit der ergebensten Bitte, alle etwa beabsichtigten Anträge bis zum 28. Juni a. c. an das unterzeichnete Leipziger Directorialmitglied gelangen zu lassen, damit dieselben in der den Mitgliedern statutenmässig vier Wochen vor der Versammlung zuzusendenden Einladung Aufnahme finden können, andernfalls würden sie nicht zur Discussion gestellt werden können.

Ausserdem wäre es sehr erwünscht, dass die mit ihren Jahresbeiträgen noch im Rückstande befindlichen Mitglieder dieselben baldigst an den Kassirer, Herrn Bruno Winkler, Leipzig, Gellertsstrasse 7/9, einschickten, da einem früheren Beschlusse gemäss die bereits vom Revisor geprüften und richtig befundenen Rechnungsabschlüsse bei der Einladung an die Mitglieder mit veröffentlicht werden sollen. (Herr Apotheker W. Steinmetz, Leipzig, ist, wie früher, zur Vermittelung dieser Zahlungen gern bereit).

Die Einzelheiten für die Versammlung werden später mitgetheilt werden.

Leipzig, im Juni 1903.

I. A.: Dr. med. Wapler.

Impfung und Immunität.

Theoretisches und Praktisches.

Ueber den Werth der Impfung wurde vor ungefähr fünfzehn Jahren besonders in Deutschland viel gestritten, doch wird gegenwärtig seit den Fortschritten der Mikrobiologie allgemein angenommen, dass die Impfung die Immunität gegen Pocken mit sich bringt.

Nun aber erhebt sich die Frage, ist diese Immunität eine lebenslängliche, oder wie lange besteht sie?

Vor einigen Jahren stellte Herr Prof. Bouchard während langen Monaten zahlreiche Prüfungen an über die Zufuhr von Sekretsprodukten eines Mikroben bei Thieren, die vorgängig von demselben Mikroben angesteckt waren. Er verfolgte diese Prüfungen mit unzählbaren Mannigfaltigkeiten in den Dosen, ebenso wie je nach dem Eintrittsweg in die Oekonomie oder dem Augenblick der Zufuhr. Die nach dieser Methode behandelten Thiere unterlagen frühzeitiger als die Zeugen. So dass aus diesen Prüfungen hervorgeht, dass die Bakterienprodukte die Ansteckung befördern, wenn sie in einem Zeitraum wirken, in welchem der krankheitserzeugende Gährungsstoff sein Werk begonnen hat.

So auch geht es, wenn man Toxine benutzt, die aus dem Leben eines Schmarotzers entsprossen sind, der nichts gemein hat mit der Bakterie, welche die gegenwärtige Krankheit erzeugt hat. *)

*) Doch ist vieles einzuwenden gegen die Erzeugungsfähigkeit der Krankheiten, die man den Mikroben zueignet. So meint Herr Dr. P. Jousset senior:

Der Mikrob ist die nähere Ursache der Krankheit nicht. Die nähere Ursache erzeugt direkt die Krankheit; sie ist die bestehende, der actuellen vorhergehende Krankheit. Wo sie nicht besteht, offenbart sich die Krankheit niemals; wo sie besteht, kommt die Krankheit immer vor. Diese so bestimmte nähere Ursache sollte nach den allopathischen Ansichten anpacken, um sie zu vertilgen. Der Mikrob aber erfüllt diese Bedingungen nicht; es ist die nähere Ursache nicht, indem es ja gegenwärtig sein kann, ohne dass sich die Krankheit entwickelt, abwesend sein kann und die Krankheit nebstdem entsteht. Nun wollen wir diese beiden Vermuthungen untersuchen.

1. *Der Mikrob besteht und die Krankheit entwickelt sich nicht.* Diese Thatsache hat man nicht nur am Krankenbette, wo sie sehr häufig vorkommt, sondern auch in den Laboratoriumsprüfungen wahrgenommen. Der Tuberkulosisbacillus, der beinahe beständig bei den Meerschweinchen verimpfbar ist, bleibt unfruchtbar bei vielen Kaninchen und erzeugt viel seltener noch Tuberkulosis bei Hunden und bei Ziegen. Der bei den französischen Schafen so verimpfbare Milzbrand ist, in gewöhnlichen Bedingungen, nicht bei den algerischen Schafen verimpfbar.

In klinischer Hinsicht ist die Immunität eine äusserst häufige Thatsache; in allen Volksseuchen giebt es viele Personen, welche der Ansteckung entweichen, und der Mikrob ist nicht im Stande, sie krank zu

So ist klar geworden, wie eine mikrobische Krankheit im Stande ist, eine andere Krankheit zu befördern, und welche Rolle die Genossenschaft der Mikroben in den fieberhaften Erkrankungen und in den sekundären Erscheinungen spielt.

machen. Diese Thatsache wird auch, obschon viel seltener, wahrgenommen bei den Krankheiten, die sich durch Impfung mittheilen, und es giebt unbestreitbare Beispiele von Personen, die der Syphilis und der Vaccina widerstanden haben.

2. *Der Mikrob besteht nicht und die Krankheit entwickelt sich doch.* Also fehlt der Kommabacillus, den man für die nähere Ursache der Cholera ansieht in den blitzartigen Cholerafällen, und der Bacillus der Tuberkulosis fehlt in einigen Fällen von äusserst akuter Tuberkulosis. Dieses auch war der Fall bei den Abscessen des Kniegelenkes, von denen in der Société médicale des hôpitaux berichtet wurde, und die sich ohne jeden Bacillus entwickelt hatten.

3. *Derselbe Mikrob kann mehrere Krankheiten erzeugen und die selbige Krankheit kann durch mehrere verschiedene Mikroben erzeugt werden.* Zur Abkürzung erwähnen wir nur Furunkel und Osteomyelitis, die derselbe Mikrob hervorbringt; Abdominaltyphus und Brustfellentzündung, die durch den Eberthbacillus erzeugt werden; die vielfachen Eiterungen und die Harnumstände, die man dem Bacillus coli zuschreibt. Als Beispiele von durch verschiedene Mikroben erzeugbare Krankheiten erwähnen wir Brustfellentzündung, die durch den Pneumococcus, den Streptococcus oder den Bacillus Eberthii entstehen kann; Cholera nostras, die man entweder dem Bacillus coli oder dem Bacillus subtilis, dem krummförmigen Bacillus, welcher dem Kommabacillus ähnlich ist, oder einem flüssigmachenden Bacillus zuschreibt.

4. Eine beträchtliche Thatsache, die einen werthvollen Einwurf gegen die mikrobischen Theorien bildet, ist das Bestehen von äusserst zahlreichen krankheitserzeugenden Mikroben, die verborgen in unseren Organen und besonders im Verdauungskanal bleiben. Der Pneumococcus, der Bacillus der Rose, der Diphtherie, bestehen im Mund und können mit einer vollkommenen Gesundheit einhergehen; so auch bewohnen unzählbare Bacilli coli unsere Gedärme, ohne die Gesundheit zu stören, während dass sie andererseits tödtliche Cholera nostras, Harnumstände, vielfache Abscesse, ansteckende Gedärmentzündung, symptomatische Lungenentzündung zu erzeugen fähig sind. So auch ging es mit den unzählbaren Staphylococcen und Streptococcen, welche sich in einem scharlachartigen Abscess befanden und die, auf Agar-Agar gebracht, unfruchtbar blieben und also nicht einer weissen Ratte eingepflanzt werden konnten.

Warum wurden diese Mikroorganismen unfruchtbar? Einzig und allein, weil Scharlach auf sie, wie auf alle andern Symptome und Verletzungen einen besonderen Stempel aufgeprägt hatte; weil sie nicht Staphylococci und Streptococci der gewöhnlichen Abscesse, sondern Mikroben des Scharlachs waren. Die beträchtliche, diesem Mikroorganismus eingeprägte Umwandlung bezeugt fest, dass sie nicht Ursache, sondern Folge von wahrhaften Krankheitsprodukten sind, weil sie alle Zeichen der Krankheitsprodukte besitzen (Semaine medicale 1892, S. 35).

Sonderbare nähere Ursache, die anwesend sein kann ohne nichts zu erzeugen; abwesend sein kann, und doch entsteht die Krankheit, die keine Rechen-

Diese Forschungen haben andererseits bestätigt, dass die in Folge der Impfung mit Toxinen vorkommende Immunität nicht diesen Toxinen selbst, d. h. nicht ihrer direkten Wirkung, zuzuschreiben ist.

In der That, um dass die Immunität bestehe, ist es nothwendig, dass der Eintritt der Toxine um drei bis sechs Tage der mikrobischen Impfung vorhergehe; ohne diese Bedingung bleibt die Impfung unfruchtbar. Nebstdem hat man sich davon überzeugt, dass sich indessen die zu früh injicirte Toxine ausgeschieden hat und das besonders vermittelt des Harnes. Das Vorkommen des Immunitätszustandes scheint folglich die Theilnahme der Zellen des Organismus zu erheischen, deren Stoffwechsel derart modificirt ist, dass er impffähige Substanzen erzeugt, die bis dahin in den flüssigen Theilen der Gewebe abwesend waren (?). Kann sich doch dieser Zustand erblich übertragen.

Bei den künstlich widerspennig gewordenen Thieren, vermittelt unfruchtbar gemachter Kulturen, sind die Säfte minder gastfreundlich für die Bakterien als bei den ordentlichen Individuen; die Bakterien thun ihre Verrichtungen und vermehren sich langsamer; sie nehmen sogar besondere Formen an. Behring hat bei ihnen im Serum gegentoxisch genannte Körper entdeckt. Der Beweis wurde für *Diphtherie* und *Tetanus* festgestellt: wenn man ein solches Serum den filtrirten Produkten der thätigen Kulturen beimischt, so verlieren diese letzteren jede Thätigkeit: daher die Behandlungen mit dem antitoxischen Serum (*Diphtherie*, *Tetanus*). Jedoch muss man schnell mit der Behandlung vorgehen: Das Uebel ist unheilbar, wenn ein beträcht-

schaft ablegen kann, weder vom Dasein, noch von der Abwesenheit der Krankheit und noch weniger von den Formen und dem Ausgang der Krankheit:

Wenn man die Thatfachen durchstudirt, ergiebt sich im Ueberflus, dass die Mikroorganismen in ihrer Thätigkeit dem sogenannten „terrain“ oder was wir richtiger und wissenschaftlicher die *bestimmte Anlage* nennen, unterworfen sind. Ist der Organismus dazu bestimmt, eine Krankheit zu erleiden, so schafft der Mikrob und entwickelt seine Thätigkeit. Ist der Organismus nicht dazu bestimmt, so bringt der Mikrob nichts hervor; es wird ausgeschieden, vernichtet, oder kehrt wieder zum verborgenen Zustand zurück. Endlich ist die Anlage beträchtlich, bestehen günstige Umstände zur Entwicklung der Krankheit, so erzeugt der Organismus selbst die Krankheit, sogar ohne die Anwesenheit des Bacillus, wie z. B. bei *Cholera* und bei *Schwindsucht*.

Beherrscht also die krankhafte Anlage den Mikrob; hat dieser letztere keine andere Thätigkeit als jene, die ihm die krankhafte Anlage erlaubt; ist die krankhafte Anlage genügsam zur Erzeugung der Krankheit, so ist die Anlage und nicht der Mikrob die nähere Ursache der Krankheit. Diese Anlage ist aber, wie die Krankheit, wesentlich unbekannter Natur; sie entweicht der Wirksamkeit des Mittels: also ist und bleibt die ätiologische Therapie eine rein hypothetische.

licher Körpertheil, wie z. B. der Bulbus oder das Herz, verletzt ist.

Nebstdem besitzen einige Toxinen fieberwidrige Eigenschaften. Gamellia und Charrin haben die durch Krotonöl auf den Ohren eines Kaninchens erzeugte Reizung vermindert, indem sie dem Thiere gefässverengernde, durch den Mikrob des blauen Eiters hervorgebrachte Substanzen injicirten. Auf dieselbe Weise haben Bouchard und Charrin congestive Tripper gehemmt. Charrin und Tessier haben die Spannung der Arterien bei Genesenden von Abdominaltyphus und bei Schwindsüchtigen erhöht.

In den Archives des Physiologie (1894, S. 612) stellen Plupelix und Bertrand sehr deutlich die Frage der gegengiftigen Toxinen:

„Es ist zu wissen, ob der Impfungszustand von dem Eindringen des Impfstoffes in den Kreislauf herkommt, oder ob er im Gegentheil die Folge einer Gegenwirkung des Organismus unter Einfluss des Impfstoffes ist. Im ersten Fall, sei der Impfstoff ein Gegengift oder ein Gegenmittel, würde die Immunität eine sofortige sein; im zweiten Fall, im Gegentheil, dürfte sie nur später erfolgen.“

Nun aber erfolgt sie bestimmt später, und wahrscheinlich steht es mit dem Vorgang wie folgt:

Ein Thier wird mit einem löslichen Produkt einer Kultur geimpft; es wird dadurch etwas erschüttert und genest. Man könnte glauben, die Heilung sei nur die Folge der Ausscheidung des eingepfunden Produkts, da in der That die Ausscheidung schnell von Statten geht. Doch haben wir hier noch etwas mehr zu bemerken: während mehr oder wenig längerer Zeit ist das Thier ebenso gut gegen die nicht verdünnten Toxine als gegen die Mikroben, welche die Toxine erzeugen, widerstehend, und in einigen Fällen kann sogar die Immunität sich erblich übertragen. Säfte und Zellen sind also widerstandsfähig geworden infolge der Kraft, die sie bei ihrem Streit wider die verdünnten Toxine gewonnen haben. Es ist dieses die Folge der Lebensreaction, der Vertheidigung des angegriffenen Organismus. Während der Organismus vermittelt makrophager oder mikrophager Zellen die einfallenden Mikroben verzehrt, vertheidigt er sich gegen ihre Absonderungen, indem er selbst gegengiftige Produkte absondert, welche in den Kreislauf hineindringen. Doch müssen thatsächlich diese gegengiftigen Körper bestehen, weil das Serum des Blutes, in welchem wir sie voraussetzen, im Stande ist, die giftige Vaccine zu vernichten, wenn man das Serum dem Blute eines anderen Thieres beimischt.

Was für die vaccinale Immunität gilt, soll auch giltig sein für die ebenfalls nur eine Zeitlang dauernde Immunität, welche in den auftretenden Krankheiten aus einem ersten Anfall erfolgt.

Hier auch enthält das geheilte Blut gegengiftige Produkte, und da diese Produkte sich unaufhörlich ausscheiden, muss man annehmen, dass der Organismus gezwungen ist, sie je nach der Ausscheidung und so lange die Immunitätsperiode dauert, zu erneuern; die Vertheidigungsmittel überleben den Anfall und den Sieg. *)

So geht es mit der *Vaccina*: Die dem Menschen eingepfimte Cow-pox verhindert das Dasein der Pocken; und so hat man sich die Frage gestellt, ob das Vaccinagift nicht ein durch seinen Uebergang bei den Kühen modificirtes Pockengift wäre. Die Frage wurde sehr bestritten und jüngst noch in Deutschland suchte man beide Krankheiten gleichzustellen. Doch, bis zum Beweis des Gegentheils, müssen wir uns an Herrn Choureaux's Folgerungen halten, aus denen ergeht, dass *Vaccina* sich niemals in *Pocken* umwandelt; dass die den Kühen eingepfimten Pocken, Pocken bleiben und so fähig zur Pockenverbreitung sind.

Aber obschon *Vaccina* und Pocken von verschiedener Natur sind, so verleiht doch *Vaccina* die Immunität gegen Pocken, und so lange die durch Impfung der Cow-pox erworbene Immunität dauert, befindet sich der Mensch in selbigem Zustand, als wäre er vorher an den Pocken erkrankt gewesen. Ueberdies, vor Jenner's Entdeckung, war es in einigen Gegenden, wo die Pocken so zu sagen einheimisch waren, Sitte, sich den Pustelsaft eines mit Pocken behafteten Kranken einzupfimen, und daraus entstand eine überhaupt leichte Pockenkrankheit; aber diesem Verfahren folgten oft schwere Umstände und sogar der Tod, nebstdem, dass es ein vortreffliches Verbreitungsmittel des Uebels war.

Da aber nach einiger Zeit der vaccinirte Mensch wieder fähig wird, mit Pocken behaftet zu werden, so ist es nothwendig, die Impfung zu wiederholen; daraus entsteht eine neue Immunitätsperiode, während welcher der Organismus sich den Pocken widerstandsfähig verhält. Die Dauer dieser Periode ist jedoch schwer zu bestimmen. Den Statistiken nach wird allgemein angenommen, dass

*) Dass die erworbene Immunität nicht beständig bleibt, sah ich jüngst erst in meiner Kundschaft bei einer sechzigjährigen Frau. Sie hatte während ihrer Jugend an Abdominaltyphus gelitten und glaubte sich deshalb keinem Rückfall ausgesetzt. Letztthin, nach langzeitigem Kummer, beklagte sie sich über anhaltende Magenbeschwerden, die keines der gewöhnlichen Mittel zu hemmen im Stande war. So entwickelte sich nach und nach ein ohne jedes Fieber einhergehender *adynamischer* Abdominaltyphus, der aber plötzlich auftrat. Mit allen sonstigen Symptomen der Krankheit fiel Patientin in einen comatischen Zustand, dem sie nach acht Tagen erlag, ohne jemals wieder zu ihrem Bewusstsein zu kommen.

Ein Typhus ohne fieberhafte Erscheinungen widerspricht jedoch dem Schulbegriff dieser Krankheit. D. R.

diese Periode zehn Jahre dauert. Das will aber nicht heissen, dass alle Geimpften nur zehn Jahre seuchenfest bleiben; bei Manchen besteht die Immunität lebenslänglich.

Man muss also nicht bis zur Entstehung der Seuche warten, um sich wieder impfen zu lassen. Jedermann sollte in seinem eignen Interesse alle zehn Jahre daran denken. Heutzutage, in allen Verwaltungen, in allen Schulen, erfordert man eine Impfungsbescheinigung. Meiner Meinung nach ist diese Vorsicht nicht genügend. In allen Aufhäufungen, wo die grosse Masse der Bevölkerung einen beständigen Ansteckungsherd bildet, sollte gesetzmässig alle zehn Jahre die Impfung wiederholt werden. Wohl würde dieses Verfahren nicht leicht hergehen, und würde diese Maassregel nur die Bevölkerung der grossen Städte treffen. Indessen würde sie ein gutes Beispiel sein und wahrscheinlich die Landbewohner anmuthen.

Dr. G. Sieffert-Paris.

Aus der Praxis.

Acute Vergiftungen durch Ingesta, so schnell sie in der Regel auch durch Selbsthilfe des Organismus, hauptsächlich in Form von Erbrechen der schädlichen Massen, abzulaufen pflegen, treten uns nicht selten unter einem so schlimm gearteten Krankheitsbilde entgegen, dass, wenn uns das ursächliche Moment vom Kranken und seiner Umgebung verschwiegen wird, wir zu einer falschen Werthung des Falles verleitet werden können.

Hierfür folgender Beleg!

Anfangs April d. J. wurde ich gegen Abend eiligst zu einem 30jährigen Mädchen, Arbeiterin, gerufen, das an einem äusserst heftigen Erbrechen und allgemeinem Kräfteverfall daniederliege.

Ich fand sie allerdings in einem sehr desolaten Zustande. Zu Mittag hatte sie noch mit Appetit gegessen, war dann in ihr Geschäft gegangen, bekam aber gegen 3 Uhr heftige Magenbeschwerden, entsetzliche Brechübelkeit und heftiges Erbrechen der Mittags genossenen Speisen. Sie musste deshalb nach Hause gehen und sich zu Bette legen. Noch immer wurde sie von Zeit zu Zeit von starkem Würgen und Erbrechen, das, weil der Magen nun wohl schon meist entleert war, mit anstrengenden und heftigen Kopfschmerzen begleitet war. Das Gesicht, bei ihrer mir bekannten Anämie schon immer blass, war nun ganz weiss, der ganze Körper eiskalt, hier und da etwas Wadenkrampf, der Puls äusserst klein und schwach. Grosser Collapsus virium, und so bot sich mir das Bild einer Cholera nostras, freilich ohne Diarrhöe, dar. Ueber eine etwaige Ursache war nichts zu erfahren; sie habe ihr einfaches Mittagsbrod, hiess

es, dabei auch den hierzulande im Winter wie im Sommer tagtäglichen Salat und kalten Kartoffelsalat mit Appetit gegessen. Ich verordnete *Veratrum album* 6. Dil., Anfangs $\frac{1}{2}$ stündlich 3 Tropfen in 1 Esslöffel Wasser; wenn besser, dann seltener. Aeusserlich Wärme.

Am andern Morgen fand ich Pat. wohl, wenn auch noch matt, im Bette.

Die Nausea und das Erbrechen hatte bald aufgehört; der Körper war dann allmählich wieder warm geworden. Die Nacht war gut; ein wenig Schweiss hatte sich eingestellt — kurz der Sturm war, so schnell wie er gekommen, auch wieder vergangen.

Nun erfuhr ich erst bei nochmaligem Forschen den wahren Sachverhalt. — Das Mädchen hatte beim Zurechtmachen des Salats sich im Oel vergriffen; sie hatte statt des üblichen Salatöls eine mindestens ein halbes Jahr alte, zusammengesetzte ölige Mischung, die für den Fussboden bestimmt war, genommen. —

2. Fall. Eine ziemlich fettleibige, 36 jährige Bäckermeistersfrau, sehr thätig im Geschäft, so dass sie deshalb ihre Mahlzeiten nicht regelmässig, oft in grosser Hast zu sich nahm, dabei leider noch in ewigem Kampfe mit den Dienstmädchen und damit fortwährendem Aerger sich hingebend, war am 9. Mai plötzlich so heftig erkrankt, dass ich gegen Abend zu ihr hingerufen wurde. Sie war nämlich plötzlich von Frost und Hitze befallen worden, wobei mit einem Male unter heftigem Jucken und Brennen über der ganzen Haut eine Röthe mit etwas gewölbten Erhebungen an den verschiedensten Stellen hervorbrach; selbst die Lippen und die Zungenspitze blieben hiervon nicht frei. Ich fand sie in der grössten Ruhelosigkeit und auch voll Besorgniss über diesen so plötzlichen Sturm im Bette liegend; die fieberhaften Erscheinungen noch stark ausgesprochen.

Die Diagnose war leicht zu stellen: Ein Fall von *Urticaria acutissima*! Als ursächliches Moment ergab sich, abgesehen von dem auch an diesem Tage aufgetretenen Aerger und Zörnle, wie man hier sagt, ein entschiedener Diätfehler. Pat. hatte Nachmittags, da sie wieder das Mittagsbrod nicht zur rechten Zeit genossen, dasselbe kalt und von dem unvermeidlichen Salat begleitet, in Hast verzehrt. Da war also Grund genug zu einer Auto-Infection gegeben! und die Frau konnte noch froh sein, dass sich die Natur auf solche, freilich stürmische Weise, Luft machte, einmal, indem sie die Giftstoffe auf das Hautorgan warf, dann aber auch durch gehöriges Erbrechen, was gerade in meiner Gegenwart vor sich ging, nach aussen beförderte. Das Entleerte enthielt ausser den Ingestis noch eine beträchtliche Menge galliger Flüssigkeit. Damit

war das *conamen naturae sanandi* in vollem Gange. Indessen, es war ja nicht bestimmt vor auszusehen, wie lange das Hautexanthem bestehen würde; überdies war das Beissen und Brennen auf den afficirten Stellen so heftig, auch klagte Pat. über, wie es mir schien, gichtige Schmerzen in den Gliedern, dass die Heilkunst doch auch noch ihre Hilfe darbieten konnte. — Ich gab daher *Urtica urens* (Urtinetur) 3 stündlich 3 Tropfen in einen Esslöffel Wasser innerlich und liess mit einer wässerigen Lösung des Mittels die Haut von Zeit zu Zeit waschen. — Die Prognose konnte man aber doch für günstig stellen. Die Nacht verlief ziemlich gut, da die Beschwerden sich bald legten, und am andern Tage war von dem Hautexanthem und den begleitenden Erscheinungen kaum eine Spur — nur die Lippen waren noch etwas trocken, rauh und empfindlich. Hoffentlich wird sich auch, wenn die Frau meine Ermahnungen von wegen einer regelmässigen Diät und mehr Kaltblütigkeit wirklich befolgt, die *Urticaria* nicht wiederholen.

Dr. Mossa.

Ueber Neuritis.

Vortrag gehalten in der Homoeopathic Medical Society des Staates von New-York von Dr. William Morris Butler.

Vor 25 Jahren war nur wenig über Entzündung der Nerven bekannt. Seit jener Zeit ist die Neuritis von Neurologen aller Länder gründlich erforscht worden. In Folge dieser Forschungen ist die Liste der Fälle, die früher den Rückenmarksläsionen zugeschrieben wurden, bedeutend heruntergegangen, insofern als eine Anzahl dieser Fälle lediglich auf Veränderungen in den Nerven selbst zurückgeführt worden sind. Manche sogenannte Neuralgien und rheumatische Störungen, früher hoffnungslos, haben, wenn man sie als locale Entzündung von Nerven behandelt, schnelle und dauernde Besserung erhalten.

Die Neuritis kann einen einzelnen Nerven oder eine Gruppe von Nerven treffen oder als multiple Neuritis auftreten, wobei eine allgemeine Entzündung der peripherischen Nerven stattfindet. Jenachdem die Entzündung ihren Sitz im Perineurium, dem Bindegewebe zwischen den Nervenfasern, oder in den Nervenfasern selbst nimmt, unterscheidet man eine Perineuritis, interstitielle oder parenchymatöse Neuritis.

Einfache Neuritis wird gewöhnlich durch äusserliche Schädigungen, Wunden oder Druck auf die Nervenstämmen verursacht. Knochenbrüche und Verrenkungen veranlassen häufig eine Entzündung in den Nerven der unmittelbaren Umgebung des verletzten Theils. Aeusserste Muskelcontractionen oder

zu lange fortgesetzter übermässiger Gebrauch der Muskeln können sie hervorrufen. Ebenso hohe Kältegrade. Gicht, Rheuma, Krebs, Syphilis, Diphtherie, Pocken, Typhus, Pneumonie, Pleuresie und Meningitis haben in vielen Fällen einen prädisponirenden oder erregenden Factor abgegeben.

Symptomatologie. Die klinischen Symptome variiren je nach den Functionen des afficirten Nerven. Als erstes Symptom zeigt sich in der Regel Schmerz im erkrankten Nerven; dieser ist meisthin sehr heftig und von Empfindlichkeit im Laufe des Nerven begleitet. Bei Tage treten viel Remissionen auf, bei Nacht aber ist der Schmerz meist unerträglich. Er kann brennend und reissend längs dem Laufe des Nerven sein mit deutlichen motorischen Symptomen. Es tritt bald Paralyse der von den afficirten Nerven versorgten Muskeln ein. Der Grad der Lähmung hängt von der Intensität der Entzündung ab, und ist in manchen Fällen von einem theilweisen, in anderen völligen Verlust der Gebrauchsfähigkeit begleitet. Die Reaction auf den faradischen und galvanischen Strom ist erheblich verändert. In kurzer Zeit hört die Reaction auf den ersteren völlig auf, und auf den galvanischen Strom tritt Entartungsreaction ein. Auf die Paralyse folgt bald Atrophie der Muskeln. — Die Haut an den Fingern wird häufig roth und glänzend, und die geschwellenen und entzündeten Gelenke bekunden die trophischen Veränderungen, welche stattgefunden haben. Das Unterhautzellgewebe der Finger, und selbst der Knochen, kann atrophiren. Die Nägel werden rauh, brüchig und convex, oder werden gänzlich zerstört. — Tritt die Neuritis acut auf, so kann sich zeitweise Fieber und Kopfweh hinzugesellen, was in den subacuten oder chronischen Formen aber nicht der Fall ist.

Die multiple Neuritis zerfällt nach den ursächlichen Momenten in folgende 3 Klassen:

1. Toxische Fälle, verursacht durch Alkoholismus, Arsen, Blei und Carbon. sulphur.
2. Infectiöse Fälle, verursacht durch die Infectionsstoffe, welche Diphtherie, Variola, Typhus, schwere Malaria und Tuberkulose erzeugen, und
3. Spontane Fälle, in denen Erkältung in feuchtwarmer Luft und Ueberanstrengung als ursächliche Momente wirken.

Die alkoholische multiple Neuritis pflegt mehr das weibliche Geschlecht zu befallen, obwohl das männliche auch nicht frei bleibt. Sie kommt am häufigsten in den höheren Klassen vor, bei unthätiger Lebensweise und lange fortgesetztem Genuss spirituöser Getränke in grossen Quantitäten. Nach warnenden Verboten, Symptomen von Gastritis, Schlaflosigkeit, allgemeinen neuralgischen Schmerzen, Zittern, und Schwäche in den Gliedern, wollen die Beine plötzlich versagen und der Kranke wird

unfähig sich aufzurichten. Es folgt bald eine völlige Lähmung in den Füssen und Gliedern, die bis zu den Hüften hinaufschreiten kann. Sodann werden die Hände und Vorderarme ergriffen. Die Gebrauchsunfähigkeit macht sich gewöhnlich in den Extensoren am meisten geltend, in manchen Fällen freilich werden auch die Flexoren kraftlos. Die afficirten Muskeln sind schlaff und bald atrophisch, reagiren nicht auf mechanische Reize; die Sehnen-Reflexe sind verschwunden. Zwei charakteristische Symptome — der herabfallende Fuss und das Handgelenk machen sich bemerkbar, seltner „la main en griffe“. Mit diesen motorischen Erscheinungen verbindet sich reichlicher Sch weiss, livide Färbung, Oedem und glänzendes Aussehen der Haut.

Das beschwerlichste Symptom jedoch ist der peinvolle Schmerz, der dem Kranken Schlaf und Kräfte raubt. Ein häufiges Symptom ist Hyperästhesie, die sich meisthin an den Beinen weithin ausbreitet und die Muskeln und die Haut so empfindlich machen kann, dass es fast unmöglich ist, den Kranken zu bewegen oder selbst nur zu berühren.

Taubheit, Züngeln und Formication erscheinen sowie zahlreiche abnorme Sensationen wie Bandagen um die Glieder oder Gefühl, als sollten sie bersten.

Ist die Paralyse entwickelt, so geht der Muskel- und Tastsinn verloren. — Der Sinn für Temperatur und die Wahrnehmung von Schmerz kann herabgesetzt sein, ist aber nicht gänzlich aufgehoben. Die specifischen Sinnesfunctionen sind in der Regel nicht verändert.

Der Gang hat etwas Charakteristisches, und der Kranke ist gezwungen seine Kniee hoch zu heben, weil die Zehen den Boden berühren.

Wenn die Krankheit sich ausgebildet hat, so erscheinen die Gehirn-Symptome. Zuerst kann Delirium eintreten mit Wahnvorstellungen, Hallucinationen und Schlaflosigkeit, Verlust des Gedächtnisses, besonders für die jüngsten Dinge, macht sich bemerkbar; der Kranke kann seine Gedanken nicht concentriren; eine verständnissvolle Unterhaltung geht ihm ab. — Seine Aussagen, so auch in Bezug auf die von ihm wahrgenommenen Symptome, sind unzuverlässig.

Die Symptome der alkoholischen Neuritis erreichen ihre Höhe gewöhnlich in 1—2 Wochen; ist der Respirationsapparat nicht ergriffen, was zum Tode führt, so bleiben sie in der Regel stationär für eine Zeit lang und lassen dann allmählich nach. Die Muskeln gewinnen langsam ihren normalen Zustand wieder. — Bleibende Deformitäten in Folge von Muskelcontractionen können gelegentlich nachfolgen und operative Behandlung veranlassen.

Die Symptome der multiplen Neuritis von Blei und Arsenik schliessen sich den von Alkohol erzeugten nahe an, aber, wenn Blei das ursächliche Moment ist, so sind wenig oder gar keine sensiblen Symptome zugegen, während in Arsen-Neuritis letztere stärker hervortreten, die Gehirnsymptome dagegen selten erscheinen.

Von den auf Infections-Krankheit folgenden Fällen von multipler Neuritis ist die diphtherische Paralyse die häufigste, und zwar mehr bei Erwachsenen als Kindern; bei Kindern unter 2 Jahren ist sie äusserst selten. Die Schwere des diphtheritischen Anfalls scheint hierbei nicht massgebend, indem man Neuritis beobachtet hat auch da, wo die Diphtheritis mit ausserordentlich milder Halsaffection aufgetreten ist. Die Mehrzahl der Neuritis-Fälle tritt hier 2—3 Wochen nach dem Ablauf der Krankheit auf.

Man beobachtet häufig Lähmung der Muskeln des Kehlkopfs und der Stimmbänder und der Epiglottis, mit Heiserkeit, unvollkommener Stimm- bildung, und Dysphagie; die Speise gelangt leicht in den Larynx und veranlasst Hustenanfälle. Der Pharynx ist seltner gelähmt.

Dieser krankhafte Zustand dauert gewöhnlich 6—8 Wochen; die Augennerven erholen sich zuerst. Bei schwerer Lähmung der Beine können 4 bis 6 Wochen vergehen, bevor diese wieder völlig gebrauchsfähig werden; die Reflexaction ist in den meisten Fällen nicht wieder hergestellt, ehe alle anderen Krankheitserscheinungen verschwunden sind. Die auf Variola, Typhus, Malaria und Tuberkulose folgenden Fälle gleichen in ihren Hauptzügen den vorher beschriebenen.

Acute multiple Neuritis in Folge von Kälte äussert sich mit Fieber, wobei die T. sich auf 39° oder 40° erheben kann. Es zeigt sich dabei Kopfschmerz, Schmerz in Rücken und Gliedern, Anorexie, allgemeines Uebelbefinden mit Kriechen und Kriebeln in Füssen und Gliedern nebst allgemeiner Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Muskeln. Bald erscheint Kraftabnahme in den Flexoren der Füsse, und die Schwäche steigt nach aufwärts. Bisweilen kann die Lähmung in den Armen beginnen und späterhin die Füsse ergreifen. In schweren Fällen wird die Lähmung bald allgemein, einschliesslich Rumpf- und Athmungsmuskeln, Muskelschwund wird früh bemerkt. Die tieferen Reflexe gehen früh verloren; in den Hautreflexen können einige erloschen sein, während andere fortbestehen. Die Sensibilitätserscheinungen variiren von leichten Formicationsempfindungen und Taubheit mit Hyperästhesie zur ausgesprochenen Anästhesie. In einigen Fällen herrschen die motorischen, in anderen die sensiblen Störungen vor. — Die Krankheit kann ihren Lauf innerhalb einer Woche vollenden, mit

tödlichem Ausgang in Folge von Bulbär-Paralyse, oder 4—6 Wochen dauern, ehe wirkliche Veränderung eintritt.

Paralyse mit Atrophie und Contractur der Muskeln kann Jahre lang dauern, aber mit allmählicher Zunahme der Muskelkraft.

Therapie.

Bei allen Formen von Neuritis ist absolute Ruhe für den erkrankten Nerven durchaus geboten. Tritt die Entzündung in den oberen Extremitäten auf, so erreicht man dies dadurch, dass man den Arm beständig in einer Schlinge tragen lässt; sind aber die Nerven des Rumpfes oder der Beine ergriffen, so muss der Pat. im Bette gehalten werden. Der heftige Schmerz wird in der Regel durch Anwendung von Wärme über den entzündeten Nerven gemildert werden. Eine grosse Erleichterung gewährt es bisweilen, wenn man den erkrankten Theil in heisses Wasser taucht oder ihn in Watte hüllt. Manche Fälle dagegen werden von Hitze verschlimmert und werden durch kalte Umschläge erheblich gebessert.

Ist Alkohol die Ursache, so muss vollständige Enthaltensamkeit erzwungen werden, sonst ist die Herstellung unmöglich. Selbst der mässige Genuss von Alcoholica kann die ursprünglichen Symptome zurückbringen, wenn Pat. schon fast hergestellt ist.

Von homöopathischen Mitteln hat Verf. die folgenden nach folgenden Indicationen erprobt gefunden.

Aconitum Nap. Taubheit, Kälte, Ameisenkriebeln, scharfe schiessende, reissende Schmerzen in den Gliedern und Gelenken. Verschlimmerung bei Nacht, besonders von Mitternacht bis 3 Morgens; grosse Ruhelosigkeit und Unbehaglichkeit; Schmerz unerträglich; grosse Angst mit W und Jammern.

Dies Mittel hat sich ganz besonders im Stadium der acuten Erkrankung, wenn Erkältung entstanden war, hilfreich.

Actaea racemosa. Heftige Schmerzen in Armen und Beinen, Taubheit der Nerven zusammengedrückt, Druckempfindlichkeit der Muskeln oder ein durch unangenehme Schlaf. Passt besonders bei Neuritis.

Agoricus. Brennen und Füsse; die Theile sind rot wie erfriren; Krämpfe, Kraftlosigkeit, grosse Ermüdung, Schlaf, Schmerz in der Brust.

schlagen wären. Besonders angezeigt in traumatischen Fällen.

Arsenicum. Brennende, reissende Schmerzen in den Gliedern. Der Schmerz schiesst von den Fingern aufwärts zu den Armen in die Schultern; Füsse und Hände geschwollen; grosse Unruhe, schlimmer bei Nacht, besser von Wärme. Besonders angezeigt in schweren Formen multipler Neuritis.

Belladonna. Heftige, fast unerträgliche, paroxysmenweise auftretende Schmerzen in den afficirten Nerven; Theile sehr empfindlich gegen Berührung; Pat. kann selbst nicht den Druck von Betttüchern ertragen; Schlaflosigkeit; Wärme mildert die Schmerzen.

Bellis perennis. Verf. hat von diesem Mittel ganz besonders gute Dienste erfahren da, wo die Nerven sehr empfindlich und schmerzhaft sich zeigen. Es hilft oftmals dann, wenn Arnica angezeigt erschien, aber versagte, und zwar bald und dauernd.

Bryonia. Reissende, bohrende, stechende, schneidende Schmerzen, schlimmer von Bewegung; Ueberempfindlichkeit aller Sinne; krampfartige Schmerzen; Glieder geschwollen und empfindlich gegen Berührung, besser von hartem Druck und kalten Umschlägen.

Hypericum, besonders angezeigt in traumatischen Fällen, wo die Nerven gezerzt oder zerrissen sind und der Kranke scharfe, schneidende Schmerzen längs dem Laufe des Nerven hat, die in einer Empfindung von Verdrehen und Verstauchen im Fusse ausgehen.

Phosphorus. Dieses Mittel kann in chronischen Fällen erforderlich sein, wenn die (fettige) Entartung und die dafür charakteristischen Symptome zugegen sind.

Rhus toxicod. Reissende, ziehende, schiessende, und Schmerzen mit Gefühl von Taubheit, und Kräfteverlust in den afficirten Gliedern; Ruhe, schlimmer von Ruhe und Kälte, fortgesetzter Bewegung und Wärme. — zeigt, wenn die Krankheit in Folge entstanden ist.

von den erwähnten Mitteln können kommen: Aesculus hipp., Berberis, ara, Natr. sulph. und Veratr. e eigenartigen Symptome vor- Verf. treffliche Erfolge ge-

Journal of Hom. Januar 1903.)

hasia traumatica.

don Leavitt

Geschäft

as New
etoria-

Wagen mit einem Freunde, als sie bemerkten, wie sich ihnen von hinten schnell ein Bahnwagen näherte.

Der Freund richtete seine Aufmerksamkeit auf den Führer ihres eigenen Gespanns, indem er drängte, in eine nahe liegende Seitenstrasse einzubiegen, da glitt plötzlich der Patient an ihm vornüber und sprang, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Wagen gerade auf die Seite, wo die Bahn lief, in dem Augenblicke, wo der Wagen vorbeiging, ohne aber ihre Kutsche zu streifen.

Als dieser aufregende Moment vorüber war, erblickte er Pat. auf der Heerstrasse, wo er in unbewusstem Zustande lag, aus dem er erst nach etwa 15 Minuten erwachte. Zuschauer der Scene versicherten, dass Pat. beim Herabspringen hingefallen sei, und, obwohl die Räder des Gefährts ihm ganz nahe kamen, sei er doch nicht von ihnen getroffen worden. Diese Behauptung erwies sich auch bei der Untersuchung als wahr.

Nach einigen Tagen erinnerte er sich der Einzelheiten des Vorfalles, nur nicht des von ihm unternommenen Salto mortale.

Doch kehren wir zu dem Zeitpunkt zurück, wo er das Bewusstsein wieder erlangt hatte. Man machte noch eine weitere Fahrt, damit er sich in der frischen Luft völlig erholen möchte. Es wurde kein Wort gewechselt, um dem Verunglückten Ruhe zu gönnen.

Er lehnte sich bequem in den Wagen zurück, fast theilnamlos, wie es schien, um seine Umgebung, bis ihn endlich der Freund durch die Frage, wie er sich fühlte, aus dieser Lethargie erweckte. Auf diese Frage antwortete er jedoch nicht mit Worten, sondern durch ein unverständliches Murmeln und ein, wie es schien, zweckloses Suchen in seinen Taschen. Offenbar konnte er nicht sprechen. Dies beunruhigte seinen Freund dermassen, dass er mit ihm nach einem Sanitäts-Hotel fuhr und nach einem Arzt sandte.

Der Pat. konnte ohne besondere Anstrengung in das Haus gehen, und berichtete später, dass er in der That damals nicht im Stande gewesen sei, auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten. Das heftige Suchen in seinen Taschen galt seiner Brille, die er gewöhnlich trug, die er aber jetzt vermisste, da er sie in der Hitze des Gefechts verloren hatte.

Er wurde sofort ins Bett verbracht und vom Arzt des Hauses auf Verletzungen hin untersucht. Abgesehen von kleinen Quetschbeulen fand er nur eine mässige Contusion links am Hinterkopf. Aber offenbar war eine motorische Aphasie vorhanden, ein nicht unbedenkliches Symptom, weshalb eine Consultation mit einem Chirurgen abgehalten wurde. Bei dieser Consultation zeigte er bei dem Versuch, die an ihn gestellten Fragen zu beantworten,

Generated on 2021-01-26 00:01 GMT / https://hdl.handle.net/2021/mdp.39015085438805
Public Domain in the United States / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us

vollkommenes Verständniss, aber entschiedene Unfähigkeit zu zusammenhängenden artikulirten Lauten. Die wenigen mit Anstrengung hervorgebrachten Worte waren bedeutungslos. Auch beim Schreiben brachte er nichts Verständliches zusammen.

Er schlief jene Nacht ziemlich gut, schien jedoch an Kopfschmerz zu leiden, weshalb Dr. Leavitt am folgenden Morgen gerufen wurde.

Dieser fand ihn im Bett; wenn er das Closet besuchen wollte, stand er aber auf und erschienen seine Bewegungen dann ganz normal.

In seinen Antworten suchte er durch Zeichen den Sinn der nicht recht gerathenen und falsch gewählten Worte zu unterstützen.

„Haben Sie Kopfschmerz?“

Ye-e-e-s, war die Antwort.

„Wo?“

Er legte die Hand auf den Hinterkopf.

„Kennen Sie diesen Herrn?“

Er nickte.

„Wer ist dieser?“ (Es war sein oben erwähnter Freund.)

L-l-l-low.

Seines Freundes Name war Lloyd.

Bei weiterem Befragen machte sich ihm die Unfähigkeit das zu sagen, was er meinte, so schmerzlich bemerkbar, dass er in Thränen ausbrach und wie ein Kind heulte (wie man im Schwabenlande sagt. Ref.).

Pat. erhielt Bell. 3. Dec. in Wasser.

Beim nächsten Besuch keine nennenswerthe Veränderung. Allmählich verringerte sich der Kopfschmerz, der Schlaf wurde ruhig; seine Sprache besserte sich schnell und sein allgemeiner Zustand erhob sich auf die normale Höhe.

Im ersten Zeitraum des Anfalls war die Temperatur unter der Norm, was zwei Tage lang anhielt; während dem war sein Puls fast normal. Als aber die Temperatur normal wurde, sank der Puls auf 48 und 50 Schläge, wobei er mehrere Tage verblieb; danach stieg er allmählich auf 70; das letztere fand in der Zeit statt, als Pat. nach Hause reiste.

Am 5. Tage nach dem Anfall, da Alles normal schien, abgesehen von der Sprache, die noch ausserordentlich zögernd war, obwohl nur wenige Worte unrichtig gebraucht wurden, wo der Puls gegen 50 betrug, der Kopf wenig schmerzhaft, untersuchte Dr. L. wiederum die graphische Fähigkeit des Kranken. Er gab ihm Papier und Feder und bat ihn, Etwas zu schreiben. Pat. schrieb:

„Ich wünschte, ich könnte Sonnabend nach Hause gehen.“ Er gab das Papier mit einem zuversichtlichen Ausdruck zurück, wie wenn der Versuch leicht und gut gerathen sei.

Acht Tage nach dem Unfall ward ihm erlaubt, einige Minuten aufzusitzen. Allmählich bekam er mehr Freiheit, und vor seiner Abreise, etwa 14 Tage nach dem Unfall, blieb er nicht bloss den ganzen Tag auf, sondern ging auch zu 2 oder 3 Mahlzeiten in das gemeinschaftliche Speisezimmer.

Beim Abschied machte sich als einziges Zeichen des Sprechmangels ein Stocken bei manchen Worten bemerkbar, während er nach Aussage seiner Frau und Freunde sonst ein Schnell- und Leicht-Sprecher gewesen war.

Belladonna, Bryonia und gelegentlich, wegen rheumatischen Schmerzen, Rhus tox. waren die in Anwendung gezogenen Mittel, abgesehen von Laxantien (?! Ref.).

Nach Verlauf von 14 Tagen schrieb er an Dr. L. mit eigener Hand:

„Ihren Brief habe ich erhalten. Ich fühle mich jeden Tag besser. — Habe bis jetzt nichts gethan, als die Zeit hinzubringen, und muss sagen, dass ich das bald satt habe. — Ich gedenke nächste Woche für eine oder zwei Stunden täglich ins Geschäft zu gehen. Gelegentlich habe ich etwas Kopfwelt, aber es ist nicht schlimm.“ —

Zur Pathologie des Falles bemerkt Verf.:

Wir haben es hier sicherlich mit einem Fall von Verbal-Amnesia oder Aphasia amnesica zu thun. Die Verletzung war nicht bedeutend, so weit man aus den äusserlichen Zeichen schliessen darf. Eine Gehirnerschütterung hatte stattgefunden, stark genug, um das Bewusstsein für mehrere Minuten hinwegzunehmen; eine organische Verletzung oder funktionelle Störung der Sprachcentra war die weitere Folge. Die Beschädigung vom Fall war auf der linken Seite $1\frac{1}{2}$ " hinten in der Ebene des Ohrs, etwas entfernt von dem als Sprachzone bekannten Hirntheil. Aus dieser Thatsache und dem weiteren Verlauf des Falles schliesst Verf., dass hier eine Gewebsbeschädigung in der I. Hemisphäre oder in der Nähe der Stirn-Windungen stattgefunden habe.

(The North American Journal. Dec. 1902.)

Zwei Fälle von Otitis media acuta purulenta durch Anwendung von „Schneeberger“.

Dr. W. Schröder (Hamburg) hat über 2 Fälle von schwerer eitriger Mittelohr-Entzündung berichtet, deren Ursache er in dem Schnupfen von „Schneeberger“ sieht.

Der 1. Fall betraf einen kräftigen Arbeiter in den 30er Jahren, der wegen *Stockschnupfen* eine Prise von *Schneeberger* ins linke Nasenloch nahm. Schon nach 10 Minuten verspürte er, ohne dass er einmal geniest hätte, einen nach dem I. Ohre hin ausstrahlenden Schmerz, der sich im

Laufe der Nacht furchtbar verschlimmerte. Am nächsten Morgen kam er zum Autor, wobei er einen schwerkranken Eindruck machte, und hatten sich bereits bedeutende Veränderungen eingestellt; Trommelfell bläulich roth, in toto vorgewölbt, das Gehör beträchtlich herabgesetzt, besonders für hohe Töne. Der Warzenfortsatz und Unterkiefer druckempfindlich. Die Rhinoscopia posterior ergab linksseitige Intumescenz des Cavum naso-pharyng. und des Tubenwulstes. Tags darauf schon profuse seröse eitrigte Secretion. Da die hohe Perforationsöffnung dem Secret nicht genügend Abfluss bot, wurde sie nach unten hin erweitert. — Unter allmählicher Abnahme der Schmerzen wurde der Ausfluss in den nächsten drei Tagen eitrig. Nach 4 Wochen vollständige Heilung. —

Verf. sagt, hier ist also das Pulver sofort nach der Tuba aufgesogen worden. Der *Stockschnupfen* war die Folge einer obturirenden linkss. Spina septi, die sich geradezu in die gegenüberliegende untere Muschel einbohrte. Deshalb konnte das Pulver nicht in die Regio olfactoria gelangen, und der Nieseffect musste ausbleiben, nahm vielmehr seinen Weg durch den zwar verengten, aber geraden unteren Nasengang.

2. Fall. Ein 14jähr. Knabe litt an Ozaena, wogegen ihm sein Vater eine zeitweise Prise von *Schneeberger* angerathen hatte. Pat. bekam bald nach einigen Stunden doppelseitige Ohrenschmerzen, die im Laufe der Nacht immer heftiger wurden. Als er sich am anderen Morgen vorstellte, war das l. Trommelfell bereits perforirt; es entleerte sich eine serös-blutige Flüssigkeit, während das r. Ohr ein geröthetes, nicht vorgewölbttes Tympanum zeigte. Der Katarrh ging im Laufe der nächsten Woche zurück; auf dem l. Ohre trat die Heilung nach 3 Wochen ein.

Verf. bemerkt am Schluss: *Schneeberger* besteht zwar hauptsächlich aus Rhizoma Iridis, enthält aber neben anderen Zuthaten auch Rhizoma veratri (albi. Ref.), welche wohl für beide Fälle hier verantwortlich zu machen ist. — Wenn man bedenkt, dass bei mancher chronischen Nasenpharyngitis mit atrophischer Tendenz der Nasenrachenraum überaus weit ist, so dass hin und wieder sogar die klaffende Tuba zu sehen ist, wenn man ferner bedenkt, mit welcher elementaren Gewalt manchmal etwas in die Nase geschleudert wird, so muss man sich wundern, dass auf diesem Wege acute Otitis nicht viel häufiger entsteht. Jedenfalls ist das Prisen unter solchen Umständen nicht ungefährlich und sollte keinesfalls aus Spielerei, wie es seitens der Schuljugend oft geschieht, ausgeführt werden.

(Münch. med. Wochenschrift. 1902. No. 47.)

Dass die pulverisirte Wurzel von weissem Nieswurz (Veratr. album) äusserlich angewandt eine starke

Reizung auf die Nasenschleimhaut, heftiges, lange andauerndes Niesen und Entzündung der Nasenhöhlen zu erzeugen vermag, ist bekannt. —

Eine solche hochgradige, plötzliche Wirkung von einer Prise *Schneeberger* auf den Gehörapparat ist aber wohl selten beobachtet worden. Wie Verf. mit Recht hervorhebt, kommt sie wohl nur dann zu Stande, wenn das Eindringen des Pulvers in die Tuben so günstige Umstände wie in den beschriebenen Fällen vorfindet.

Die Bedeutung und Heilwirkung des Wiesbadener Kochbrunnens, mit besonderer Berücksichtigung der Trinkkur.

(Deutsche Medicinal-Zeitung. No. 42.)

Die neuen electrochemischen Untersuchungen haben Veranlassung gegeben, speciell die natürlichen Heilquellen einer Prüfung und Beurtheilung zu unterziehen. Die zweifellos nachgewiesene Thatsache, dass in verdünnten Salzlösungen die Salze zum grossen Theil nicht mehr als solche vorhanden sind, sondern in Form der sie bildenden Componenten, der Ionen, dass ferner der Grad dieser Dissociation mit dem Grade der Verdünnung sich steigert, zwingt dazu die Mineralstoffe, die Heilquellen nach diesen Gesichtspunkten zu differenciren. Während die in grösserer Concentration vertretenen Salze im Wesentlichen als wirkliche Salze wirksam sind, bez. als sogenannte Reizstoffe, so müssen nach diesen electrochemischen Gesetzen auch die in der Minorität vertretenen, bisher weniger beachteten Mineralbestandtheile für die Heilwirkung als wichtig betrachtet werden. Es ist daher klar, dass sich danach eine Reihe von neuen Gesichtspunkten und praktisch bedeutsamen Indicationen ergeben muss.

Dr. Quesse, Wiesbaden, hat den Kochbrunnen in diesem Sinne einer Kritik unterzogen. Nach ihm beruht die Heilwirkung desselben einerseits auf dem Kochsalzgehalt, der bekanntlich von all unseren Quellen dem sog. physiologischen Verhältniss am nächsten steht, andererseits auf den mit ca. $\frac{1}{6}$ dieser Menge als Minorität vertretenen Mineralbestandtheilen. Von letzteren erschienen ihm als praktisch wichtig das Arsen, die Kieselsäure und das Lithion.

Das Kochsalz ist bekanntlich sowohl Nahrungstoff als Gewürz; im letzteren Sinne wirkt es wesentlich als *Reizmittel* oder, wenn man lieber will, als Medicament. In der Concentration, wie es im Kochbrunnen enthalten ist, muss seine Heilwirkung wesentlich als Reizwirkung aufgefasst werden im Sinne einer Anregung der Zellthätigkeit und Be-

lebung der Stoffwechselvorgänge. Und zwar ist das Kochsalz als einzig in seiner Art ausgezeichnet dadurch, dass es ein *physiologisches* Reizmittel ist, d. h. specifisch erregend auf alle die Gewebe und Umsetzungen, deren Functionsregulirung ihm auch im gesunden Organismus zukommt. Als „Nahrungsstoff“ ist das Kochsalz ebenso integrierender Bestandtheil des Aufbaues und der Zusammensetzung des thierischen Organismus, als auch ein unersetzbarer Faktor bei einer grossen Anzahl bestimmter Lebensvorgänge. Daraus ergeben sich eine Reihe praktisch wichtiger Gesichtspunkte. Es wirkt heilend bei allen den Vorgängen verlangsamter Stoffumsetzung (praktisch und therapeutisch dadurch besonders bedentsam, weil sich der grösste Theil der Krankheitserscheinungen bei den verschiedenartigsten Erkrankungen, speciell Reconvalescenz derselben, als solche Verlangsamung charakterisiren lässt), sowie all den mannigfaltigen Störungen der normalen Functionen, z. B. bei den glatten Muskelfasern des Darmes, den Se- und Excretionen, der Salzsäurebildung etc. Es kann kaum eine Thätigkeit des Organismus genannt werden, bei der das Kochsalz unbetheiligt wäre, mithin nicht eventuell als Heilmittel in Betracht kommen könnte.

Die Feststellung, dass es sich bei der im Kochbrunnen enthaltenen Kochsalzproportion wesentlich um ein Reizmittel handelt, hat vor allem die praktische Consequenz, dass man durch einfache Verdünnung mit Wasser jeden wünschenswerthen Grad des Reizes erhalten kann, eventuell eine Kochsalzconcentration in zuverlässiger Weise erzielt, die jeder beliebigen schwächeren Kochsalzquelle entspricht. Abgesehen davon, dass dadurch eine Kochbrunnenkur — je als Nachkur, oder bei ungünstiger Jahreszeit oder äusseren Verhältnissen — mittelst des durch Abdampfen erhaltenen Salzes überall durchzuführen und den Anordnungen des Hausarztes entsprechend abzustufen und anzupassen ist, wird durch die Möglichkeit dieser Verdünnung der Kochbrunnen für eine grosse Reihe von besonderen Schleimhauterkrankungen von hohem Heilwerthe sein können, wo er bisher als zu stark galt.

Bei den weiteren von Quesse ausführlicher besprochenen Mineralbestandtheilen: Arsen, Lithion, Kieselsäure legt er im therapeutischen Sinne besonderen Werth darauf, dass ein einzelner Bestandtheil einer natürlichen Quelle nachweisbar wirksamer sein kann, wie in einer uncomplicirten Lösung (Beispiel: Cudova), sowie dass die mit dem Grade der Verdünnung steigende Dissociation der unorganischen Verbindungen eventuell eine vermehrte Heilwirkung sichert. In diesem Sinne betont er die Heilwirkung der Kieselsäure, die übrigens in ihren verschiedenen Verbindungen seit Paracelsus ein bekanntes Gichtheilmittel ist, sowie die des Arsens

bei allen Reconvalescenzvorgängen speciell derjenigen der Malaria.

Actuell ist das Lithion durch die Art der Salzschlürfer Reclame geworden. Wenn Quesse auch auf Grund experimenteller Untersuchungen, speciell bei Durchleitung eines electrischen Stromes durch ein gichtkrankes, in Lithionlösung eingebettetes Organ annimmt, dass auch das Lithion *innerhalb* des Organismus direct auf Harnsäureablagerungen einwirkt, so legt er doch einen Hauptwerth auf die Mitwirkung der übrigen anorganischen Bestandtheile einer Trinkquelle. Dass nach allen bisherigen Erfahrungen eine naturwarme Quelle eine Kochsalzbeimischung in annähernd physiologischem Verhältniss sich am besten bei gichtischen Erkrankungen bewährt hat, ist ja allgemein bekannt. Betont wird übrigens von Quesse, dass es sich bei dieser erfahrungsmässigen günstigen Wirkung einer Kochsalzlösung keineswegs um eine directe Auflösung oder Ausschwemmung harnsaurer Verbindungen handelt, sondern lediglich um eine anregende Reizwirkung auf die Zellthätigkeit. Sehr grosse Kochsalzconcentrationen, wie z. B. bei Salzschlürf, das ausserdem einen grossen Gehalt an schwefelsauren Salzen, Karlsbad nahekommend, besitzt, werden danach unter Umständen bei gichtischen Erkrankungen, speciell bei ihren verschiedenen Complicationen, direct nachtheilig wirken können.

Es ist zu constatiren, dass die neuesten electrochemisch nachgewiesenen Thatsachen eine bedeutende Erweiterung und Ergänzung der Heilindicationen einzelner Trinkquellen zu geben vermögen.

Ref. Dr. Quesse-Wiesbaden.

Spasmodische Stricture des Pylorus.

Von Dr. C. R. McIntyer-Chicago.

(Hahnemannian Advocate. Dec. 1902.)

In den Lehrbüchern findet man nichts über eine spasmodische Stricture des Pylorus — und doch wird kein denkender Mann einen solchen Zustand für unmöglich halten können.

Der Magen ist als ein musculo-membranöses Behältniss bezeichnet worden und das nicht mit Unrecht, da er das Aussehen und die Function einer Schleimhaut darbietet, während sein Gewebe muskulärer Natur ist. (Bekanntlich besteht dieses Gewebe aus 3 Schichten, der serösen Haut, der Muskelhaut und der Schleimhaut. Ref.) Hier aber haben wir es vornehmlich mit den muskulären Kreisfasern zu thun. Diese letzteren bilden eine sich vom Fundus bis zum Pylorus erstreckende Schicht: am Pylorus-Ende sind sie besonders stark entwickelt zu einem muskulösen Ringe, dem Sphincter pylori, von welchem die Valvula pylori hauptsächlich

lich erzeugt wird. Diese Klappe steht wie eine Schildwache da, um das Entschlüpfen des nicht gehörig verarbeiteten Speisebreis in das Duodenum zu verhüten. — Unter welcher Controle steht aber diese Klappe? Da sie von Muskeln gebildet ist, steht sie offenbar unter der Herrschaft von einem Nerven.

Die Anatomie lehrt uns, dass die Nerven des Magens Endzweige des rechten und linken Vagus sind, von denen der rechte sich über die Rückseite, der linke dagegen über die Vorderseite des Organs sich ausbreitet. Ferner sind diesem eine grosse Anzahl von Sympathicus-Fasern zugetheilt.

Dies genügt aber nicht für die uns hier beschäftigende Frage. — Wir wissen ferner, dass zwischen den Muskelschichten gewisse Nervenplexus liegen, welche dem Auerbach'schen Plexus in anderen Theilen des Ernährungs-Tractus ähnlich sind und diese Auerbach'schen Plexus beherrschen die peristaltische Bewegung des Magens und üben eine unmittelbare Controle über die Valvula pylori.

Aber auch diese stehen wieder unter dem Befehl diensthabender Oberen. Welches diese sind, müssen wir durch ausschliessende Methode feststellen. Wir wissen, alle Hüter an den äusseren Oeffnungen des Körpers stehen unter der Herrschaft des Cerebrospinal-Systems, sind aber doch mehr oder weniger dem Willen unterworfen. Bei dem hier besprochenen ist dies aber nicht der Fall. Cerebrospinal-Fasern finden sich in der That rings um die Valvula pylori, aber deren Willen sind sie nicht gehorsam, — die Umgebung empfängt Sensibilität vom Vagus. Die häufigen Versuche der unverarbeiteten Nahrung, die Blockade des Pylorus zu durchbrechen, bringen schliesslich eine mehr oder weniger grosse Ausdehnung von jenem Theil des Magens, der unmittelbar über diesem Organ liegt, und diese drangvolle Spannung erzeugt Ziehen und Zerren in den Nervenfasern des Vagus und hiermit eine unangenehme Empfindung, wo nicht Schmerz. Es geht nun von diesen Fasern zu dem des Sympathicus, vermittels des Solarplexus, ein Reflex, ein Impuls, der Ruhe für diesen Theil des Organismus gebietet, da in allen Fällen die Natur den Schmerz als einen Mahner um Ruhe zur Wiederherstellung des Normalen bestimmt hat.

Sonach müssen wir annehmen, dass der Pneumogastricus der wirkliche Gebieter ist. Indessen, so lange die Reizung zu den Versuchen, einen Durchgang der Speisen durch den Pylorus zu erzwingen, fortbesteht, kann keine Besserung eintreten. Da wenden wir nun den Blick zu den Auerbach'schen Plexus zurück, welche die Bewegungen der Magenwände controliren, und die für jene abnormen Durchbruchversuche verantwortlich zu machen sind, aber mit der Beschaffenheit des beweglichen Materials

nichts zu thun haben. Das letztere leitet uns zu den Schleim- und anderen Drüsen, welche den Verdauungssaft liefern. Aber die Assimilation, die Reaction und Elimination bestimmt wieder ein anderer Theil des Sympathicus. Ein abnormer Zustand desselben bedingt jene Reizbarkeit, welche zu Störung in der Verdauungsthätigkeit und Fortbewegung des Ernährungsmaterials Anlass giebt. Damit ist erwiesen, was Hahnemann schon vor vielen Jahren behauptet hat, dass Krankheit nicht etwas Locales, sondern Allgemeines ist, oder dazu führt. Eine rein locale Krankheit existirt nicht. —

Verf. wurde zu diesen Auseinandersetzungen durch folgenden Fall veranlasst:

Ein 53jähriger Zahnarzt, von nervös-biliösem Temperament, mit Vorherrschem des nervösen Elements, dessen Vater im Alter von 73 Jahren an einer acuten Herzaffection und die Mutter, 64 Jahre alt, an Paralysis gestorben ist.

Immer gesund bis September 1901, wo er eine acute Indigestion in Folge von Genuss von Gurken bekam. Dieser Zufall ging vorüber und er blieb gesund bis zum Juli 1902, wo sein Magen ohne bekannte Ursache wieder in Unordnung gerieth. Es schien, als ob er keine Speise recht verdaute. Von jeder tüchtigen Mahlzeit wurde es jedesmal schlimmer; seit jener Zeit hat er 40 Pfund an Gewicht verloren und hat sich sein Zustand verschlechtert. Dabei ist sein Appetit und der Geschmack von Speisen gut. Zeitweise scheint ein Hemmniss vorhanden zu sein, welches die Speisen an ihrem Durchgange vom Magen aus hinderte, während diese dann wieder ganz ungehemmt passiren. Bei jener Störung können selbst Flüssigkeiten nicht entweichen. Die Speise liegt oft stundenlang im Magen und macht ihm so viel Beschwerde, dass er sich bemüht, den Magen nach oben zu entleeren, was ihm sofortige Erleichterung verschafft. — Die Gährung im Magen bringt zeitweise etwas Erbrechen zu Wege, das aber von keiner Bedeutung ist, da es so gering ist.

Alle anderen Organe sind in normalem Zustande, die Stuhlgänge in der Regel ordentlich; nur vom Genuss von Austern bekommt Pat. etwas Diarrhöe. — Im Magen ist viel Gas, das Aufstossen nach dem Essen gewöhnlich geschmacklos. *Kein Schmerz* zeigt sich im Magen, nur ein Gefühl von Druck und eine beschwerliche Empfindung von Gas. — Rumpeln von Gas zeitweise im Bauche. — Kein Fieber. — Schlaf gut. — Nach dem künstlichen Erbrechen Durst.

Pat. war von mehreren Aerzten der alten Schule untersucht und behandelt worden. Zwei oder drei hatten die Diagnose auf Krebs gestellt; einer leitete den Zustand von Mangel an Salzsäure im Magensaft ab.

Generated on 2021-01-26 00:01 GMT / https://hdl.handle.net/2021/mdp.39015085438805
Public Domain in the United States / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us

Therapie. Verf. reichte zunächst, als Antidotum gegen die vorhergegebenen Mittel, Nux. vom. 3. Dec.

28. November. Pat. fühlt sich wohl. In der Nacht vom 26. November hatte er ein wenig Beschwerde im Magen gehabt. Contin.

3. December. Drei schwere Tage gehabt. Starke Magensäure mit vielen Ructus. Flüssigkeiten und andere Nahrung lagen mehrere Stunden im Magen und machten solche Beschwerden, dass er schliesslich durch Reizung des Schlundes Erbrechen veranlasste, welches erleichterte. Kein Schmerz. *Carbo veget.* 200. drei Gaben, täglich eine.

11. December. Fühlt sich sehr wohl, Essen macht keinerlei Beschwerden, selbst eine gebackene Kartoffel that ihm nichts. Wusste mehrere Tage gar nicht, dass er einen Magen habe. 1 Pfund an Gewicht zugenommen. Stuhl täglich normal. *Carbo veg.* 200. eine Dose.

Verf. sagt am Schluss: Es handelt sich hier ohne Zweifel um einen Fall von nervöser Dyspepsie, wobei die unverdaute Nahrung eine Reizung des Pylorus bewirkt durch fortgesetzte Versuche von Seiten der Muscularis, das unverarbeitete Nahrungsmaterial durch die Valvula hindurchzuzwängen. Die folgende Gährung des Speisebreis führte zur Gasbildung und Spannung und weiteren Reizung der Portio pylorica, und schliesslich wohl zu einem Spasmus des Pylorus bei einem Versuch, den Theil mit Gewalt zur Ruhe zu bringen. Für diese Annahme spricht der Umstand, dass der Verschluss nicht anhaltend ist, das Fehlen von Schmerz, Erbrechen, Geschwulst oder Empfindlichkeit am Magen, sowie von Krebscachexie. Ein Ueberschuss von Hydrochlorsäure spricht, wie man jetzt anerkannt hat, gegen Cancer in Fällen von Magenerweiterung, aber die Abwesenheit der Säure lässt noch nicht Cancer diagnosticiren, da diese Säure auch im chronischen Magenkatarrh, Fiebern etc. fehlen kann. — Eine organische Stricture des Pylorus könnte nicht zeitweise verschwinden und dann wieder das Orificium ein andermal völlig verschliessen. Dann ist Schmerz ein sehr beständiges Symptom bei Krebs des Magens wie auch eines anderen Organs. (Und doch fehlt dieses Symptom thatsächlich in manchen Fällen von Krebs oder Indurationen des Magens. Ref.)

(Hahnemannian Advocate. Dec. 1902.)

M.

Therapeutische Nachlese.

Lachesis in einem Fall von Nymphomanie.

Eine 48jährige Frau, Wittwe, gross und dünn, mit dunkelrothem Haar, nervös, leidenschaftlich, seit 2 Jahren in der Menopause, war bei der Pflege

ihres Mannes sehr heruntergekommen, so dass sie das Bett hüten musste. Die Menses waren nicht wieder erschienen. — Erotische Erregung von der Psyche her; sie war nicht genöthigt, Onanie zu treiben; wenn sie es aber that, fühlte sie sich besser darauf. Schlimmer nach dem Schlaf, sowie auch Abends beim Lesen im Sitzen. Sie wähnte, von einem Manne verfolgt zu sein, der sie bezaubert habe. — Sie bekam *Lachesis* 200. eine Gabe, eine täglich; hiernach gewann sie wieder ihre Selbstbeherrschung. Es trat bei ihr Rückenschmerz ein, als ob sie menstruiren würde, mit Leukorrhöe. (Dr. Gelbert in Hom. Journal of Obstetrics. Sept. p. 415.)

Phosphorus in einem Fall von Laryngitis.

Ein 25jähriger Mann, verheirathet, seit einiger Zeit krank, hatte bei schlechtem Appetit, unruhigen Nächten und schmerzloser Diarrhöe, gewöhnlich Morgens eintretend, an Gewicht abgenommen. Von Seiten der Mutter erbliche Belastung mit Tuberculose. Seit 4 Wochen war er fast stimmlos geworden bei beständigem Husten und heftigem Schmerz im Kehlkopf. T. wenig erhöht. Die Untersuchung ergab, dass der Kehlkopf stark ödematös und infiltrirt war, aber nicht geschwürig. *Phosphor* 6. Dec. 2stündlich; 8 Tage Ruhe von aller Arbeit. Nach Verlauf dieser Woche war die Stimme wieder da, Schmerz und Oedem des Larynx verschwunden, Stuhlgang regelmässig. (The Clinique. Sept. 1902.)

Acidum picricum beim Kopfwahl von Kopf- arbeiten.

Dr. Georg Royal, der unter seiner Klientel eine Anzahl von Schülern und Studenten hat, findet die *Picrinsäure* bei dem Kopfwahl, woran diese häufig leiden, gut wirksam. Es zeige sich ein dreifaches Stadium in dem Symptomenbilde. Zuerst werden die Pat. deprimirt, dann reizbar und schliesslich apathisch. In diesem letzten Stadium ist die Geistes-thätigkeit herabgesetzt und die Reizbarkeit meist geschwunden. — Geistige Anstrengung verschlimmert den Zustand durchweg in den 2 ersten und vermehrt die allgemeine Abgeschlagenheit während des 3. Stadiums. Der Kopfschmerz von *Picrinsäure* — heftig, klopfend, das Hinterhaupt einnehmend, nebst Schmerzen von ähnlichem Charakter die Wirbelsäule hinab — tritt im 2. Stadium besonders hervor, oft noch begleitet von Geräuschen in den Ohren, die das Hören beeinträchtigen. (American Physician. August 1902.)

Zincum sulph. in Hyperästhesie.

Das Hauptsymptom in dieser Hyperästhesie besteht in einer beständigen Bewegung und Unruhe in den Untergliedern, die öfters von einem Reizzustande im Becken oder den Geschlechtsorganen unterhalten wird. Das Uebel ist schlimmer in der Nacht, besonders vor Mitternacht. Es geht ein

unbeschreibliches Wogen vom Becken nach einem oder beiden Beinen hinab, unerträglicher als wirklicher Schmerz. Theilweise Besserung bringt Umhergehen oder Bewegung der Füße und anderer Glieder. Einige Dosen von Zincum sulph., Hochpotenz, heben das Leiden. (Homoeopathic Recorder. Juni 1902.)

Epilepsia nocturna — Stramonium.

Ein junger Mann bekam in einer religiösen Versammlung einen Anfall von Epilepsie. Eine einzige Dosis Stramon. 30. bewirkte, dass er bis zu seinem, etwa 1½ Jahre später an Typhus erfolgten Tode keinen Anfall mehr gehabt hat, während er vorher oftmals davon befallen worden war. Was veranlasste den Autor zur Verordnung von Stramonium? Es schwebte ihm eine in Dr. Chapiel's (Paris) Buch „Des rapports de l'homéopathie avec la doctrine des signatures“ enthaltene Bemerkung vor, dass die Pflanzen, welche ihre Blüthe Abends und zur Nachtzeit öffnen, bei Krankheiten vorzüglich wirksam seien, welche eine ausgesprochene nächtliche Periodicität in ihren Paroxysmen zeigen. Als Beispiel führt er Cactus grandiflora an, deren Blüthen sich zwischen 9—10 Uhr Abends öffnen und um 2—3 Uhr Morgens schliessen, ein Mittel, das in nächtlichen Affectionen von Herzen, Lungen etc. angezeigt sei. — Datura Stram. öffnet sich zwischen 7—8 Uhr Abends und schliesst sich zwischen 2 bis 3 Uhr Morgens. — Im mitgetheilten Falle hatte diese Signatur zu einer erfolgreichen Mittelwahl geführt. (The homoeopathic Recorder. 15. Febr. 1903.)

Phosphorus in syphilitischen Hautleiden.

Ein 30-jähriger Mann hatte vor 3 Jahren an Syphilis gelitten, welche auf die Behandlung schnell wich, so dass er sich nach einer achtmonatlichen Kur für geheilt hielt. — Aber vor 2 Monaten zeigte sich an seinen Handwurzeln und Beinen ein Hautausschlag in rauher, trockner, schuppiger, schrundiger, flacher, papulöser Form; der Ausschlag an den Beinen zeigte Neigung zur Ulceration. Dabei war auch der allgemeine Zustand heruntergekommen, und das Nervensystem erheblich angegriffen. Pat. erhielt Phosphor. 2. Dec., 3 Mal täglich; kein äusserliches Mittel. Die Heilung erfolgt in 3 Monaten; doch wurde die Behandlung noch eine Zeit länger fortgesetzt.

Dr. Geo. F. Shears, der diese Beobachtung in The Clinique veröffentlicht hat, bemerkt noch, Phosph. ist oft eins unserer wichtigsten Mittel in der Syphilis, vorzüglich für das *chronische oder tertiäre Stadium* geeignet, wenn Knochenaffectionen mit nervöser Schwäche zugegen sind.

Zwei Arsenikfälle.

1. Fall.

Ein 68-jähriger Mann; der Tabak gar nicht, Bier aber in den letzten 2 Jahren reichlich ge-

nossen hatte, wurde im vergangenen Jahre mürrisch und tadelstüchtig, scheute sich vor Umgang, und blieb doch nicht gern allein; Kopfschmerz rechtsseitig, schlimmer von Geräusch; Augen blutunterlaufen, aber gegen Licht wenig empfindlich; Gesicht blass und fahl, Blick ermüdet. — Appetitlos; erbrach oft die Nahrung, sobald er sie genommen hatte; Brennen im Magen mit etwas Schweregefühl darin; beständiges Verlangen Wasser zu trinken, wovon er aber immer nur einen Schluck nahm. Bier musste er lassen, da er es erbrach; beim Erbrechen heftige Ructus, die ihm Schmerzen im Leibe machten. — Brennender Schmerz tief unten in der Lendengegend; Urin spärlich, geht schwer ab, immer Brennen beim Uriniren; bisweilen geht etwas Urin mit plötzlich auftretendem Brennen ab. P. schnell und unregelmässig, T. erhöht.

Pat. ist sehr schwach, und doch besteht er darauf, aufzubleiben. Er spricht mühsam, wie aus Schwäche. Die zweite Hälfte der Nacht fühlt er sich schlechter, schläft wenig, oft mit Alpdrücken, wähnt oft, sein Haus stehe in Brand.

Die Gesamtheit der Symptome sprach deutlich für Arsenicum, wovon Pat. in der 3. Dec. erhielt. Er fühlte sich danach bald wohler. Nach 14 Tagen war der Zustand entschieden gebessert. Der Urin ging reichlicher, fast ganz ohne Brennen ab. Der Appetit war wiedergekehrt, die Kräfte hatten erheblich zugenommen.

2. Fall.

Ein Locomotivführer, 62 Jahre alt, seit 2 Monaten krank. Da er beim Bahnarzt keine Hilfe gefunden, consultirte er Prof. Buttonfield am Denver Homöopathischen College. — Die letzte Medicin, die er bekommen, hatte auf den Magen sehr schlecht gewirkt. — Pat. war voll Angst und zweifelte an Genesung. Er klagte über dumpfen, schweren Schmerz im l. Hypochondrium, der ihm den Athem nahm. Seit mehreren Wochen konnte er nur in einem Stuhle, aufrecht sitzend, Schlaf finden. — Er fürchtete, Krebs oder sonst eine tödtliche Geschwulst im Magen zu haben. — Er pflegte von Ort zu Ort herumzuwandern, vom Bette zum Schaukel- und Lehnstuhl, um Schlaf zu erhaschen. Fieber war nicht da. Der Puls war langsam und mühsam. Stuhl verstopft, mit Anschwellung und Empfindlichkeit über dem Epigastrium. Der Appetit war dabei gut und er ass reichlich.

Um die Wirkung der letzten Arznei aufzuheben, wurde zunächst Nux vom. 3. Dec. gegeben. — Danach Phosphorus und China, die aber wenig leisteten. Indessen seine psychischen und gastrischen Symptome, der Umstand, dass er nicht zu liegen vermochte, sondern umherwanderte, um sich Erleichterung und Schlaf zu schaffen, waren sie nicht charakteristische Indicationen für Arsen. album?

Dies bekam er in der 3. Dec., und dies brachte sofortige Besserung. „Er schlief wie ein Baby“ schon in der ersten Nacht und sein Zustand unter Fortgebrauch von Arsen. wurde stetig besser. — Nach 2tägigem Gebrauch von Arsen. stellte sich eine Diarrhöe mit schwarzen, theerartigen Entleerungen ein, was die auf *Katarrh der Gallengänge* gestellte Diagnose bestätigte. Dagegen wurden einige Gaben Leptandra 1. Dec. verabreicht. Alles verspricht eine völlige Wiederherstellung. (Homoeopathic Envoy. Juli 1902.)

In beiden Fällen war Arsen. auf Grund der

gesamten krankhaften Symptome, nicht gerade auf die pathologische Diagnose hin gewählt worden. Dass es die krankhaften Zustände aber an der Wurzel gefasst hat, beweist die schlagende Wirkung.

Personalia.

Dr. med. Gergen hat sich in Worms und Dr. med. Reichardt in Zwickau als homöopathischer Arzt niedergelassen. — Gestorben ist der homöopathische Arzt Dr. Sybel in Aschersleben.

Anzeigen.

Offerten, die weiter befördert werden sollen, ist stets eine 10 Pf.-Marke beizufügen.

Verschiedene homöopathische Aerzte suchen für die nächsten Monate je auf einige Wochen **Vertreter**. Offerten werden an **A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig, sub A. M. 226** zur Weiterbeförderung erbeten.

Ginseng

hergestellt aus **echter** (gelber) Wurzel von Panax Schniseng nach der Pharmacop. polyglotta im Verhältnis 1:5 mit starkem Alcohol liefern billigst

Carl Gruner's homöopath. Officin,
Berlin W., Kurfürstendamm 1
und

Carl Gruner's, A. Marggraf's
homöopathische Officinen in Leipzig.

Auf Reisen und zur Dispensation sehr practisch. Homöopathische Mittel

in **Tablettenform, à 0,25 Gramm Gewicht.**

(Das richtige Quantum für eine einzelne Arzneigabe.)

1 Cylinder à	12 Stück	=	3 Gramm	. . . Mk.	—20
1 Flacon od. à	24 „	=	6 „	. . . „	—30
1 Schachtel à	30 „	=	7,5 „	. . . „	—35
1 „ à	40 „	=	10 „	. . . „	—45
1 „ à	50 „	=	12,5 „	. . . „	—55
1 „ à	60 „	=	15 „	. . . „	—65
1 „ à	80 „	=	20 „	. . . „	—75
1 „ à	100 „	=	25 „	. . . „	—90
1 „ à	120 „	=	30 „	. . . „	1.10
1 „ à	150 „	=	37,5 „	. . . „	1.35
1 „ à	200 „	=	50 „	. . . „	1.80
1 „ à	400 „	=	100 „	. . . „	3.50

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Verlage von **A. Marggraf's Homöopathischer Officin in Leipzig** ist erschienen die **siebente**, vielfach verbesserte Auflage vom

Kleinen Homöopathischen Hausfreund.

Ein praktischer Rathgeber für Jedermann.

Brosch. Mark 1.—, geb. Mark 1.50

Näheres hierüber Bd. 144, No. 9 u. 10, vom 27. Februar 1902, S. 77 u. 78.

Restauflagen der 6. Auflage, so weit der Vorrath reicht, offerire brosch. —60 Mk., geb. 1.— Mk

Im Verlage von **Täschner & Co., Leipzig**, ist erschienen die **17.** Auflage von

Dr. Bernh. Hirschel's

Homöopath. Arzneischatz.

Neu bearbeitet von

Dr. med. Goullon, Weimar.

Geb. Mk. 4.—.

Näheres hierüber Bd. 145, No. 3 u. 4 vom 17. Juli 1902, S. 29 u. 30.

Restauflagen der 16. Auflage offerire, so weit der Vorrath reicht, geb. 2 Mark.

Zur Selbst-Dispensation

empfehlen wir **gereinigte und getrocknete Verdünnungsgläser**, gekorkt und auch ungekorkt, **Cylinder** etc.

Grüne Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 4 5 7,5 10 15 Gramm-Gläser

Mk. 4.— 4.50 4.50 4.75 5.— 5.50 à 100 Stück.

Weisse Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser

Mk. 4.50 5.— 5.50 6.25 7.— à 100 Stück

Gelbe Verdünnungsgläser mit ff. Korken
à 2 5 10 15 25 Gramm-Gläser

Mk. 5.— 5.50 6.— 6.75 7.50 à 100 Stück.

Cylinder sub A., No. 1—4, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 2 Mk.

Cylinder sub B., No. 1—3, grössere und kleinere mit ff. Korken à 100 Stück 3 Mk.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Nachstehend verzeichnete Apotheken empfehlen wir als

Haupt-Depôts

unserer homöopathischen Arzneien, Hausapotheken etc. — Dieselben haben sich verpflichtet, alle Arzneien etc. von uns nur in Originalpackungen mit einer unser Firmen zu beziehen und weiter zu verkaufen, sodass volle Garantie für Echtheit und beste Qualität den verehrten Käufern geboten ist.

In Deutschland:

Bielefeld, bei Apotheker **Albert Grimm**, „Krummacher'sche Apotheke“, am alten Markt.
Düsseldorf, bei Apotheker **R. Rosenlöcher**, „Einhorn-Apotheke“, Bismarckstrasse 81.
Freiburg i. Baden, bei Apotheker **Dr. G. Wiedermann**, „Löwen-Apotheke“.
Halberstadt, bei Apotheker **Ed. Patermann**, „Raths-Apotheke“, am Holzmarkt.
Hamburg, bei Apotheker **Karl Otte's**, „Fischmarkt-Apotheke“.
Hannover, bei Apotheker **Dr. B. Börner**, „C. Kohl'sche Apotheke“, Hildesheimerstrasse 19.
Magdeburg, bei Apotheker **Joh. Manecke**, „Hofapotheke“.
Pforzheim, bei Apotheker **Dr. C. Hof**, „Homöopathische Apotheke“.
Prenzlau, bei Apotheker **H. Steinhorst**, „Mohren-Apotheke“.
Wildbad (Württemberg), bei Apotheker **Dr. C. Metzger**, „Hofapotheke“.

In Holland:

Groningen, bei Apotheker **T. E. van Dijk**, Grootemarkt 3.
Haarlem, bei Apotheker **J. W. Florijn**, „Central Apotheek“, Groote Houtstraat 78.
Rotterdam, bei Apotheker **Wed. Bultermann-Cohen**, Hoogstraat.
Zaandam, bei Apotheker **A. Baaker Joh'z**.

Die vereinigten

Leipziger homöopathischen Apotheken:
Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke,
A. Marggraf's homöopathische Officin und **Carl Gruner's homöopathische Officin** (früher in Dresden).

Zum **herabgesetzten** Preise von nur 15 Mark (früher 20 Mark), elegant geb., empfehle den Herren Aerzten und gebildeten Laien:

Die vergleichende Arzneiwirkungslehre

von

Dr. med. H. Gross und **Prof. Dr. med. C. Hering**

Aus dem Englischen bearbeitet und herausgegeben

von

Geh. Sanitätsrath Dr. med. Faulwasser, Bernburg a. S.

Dieses neue Werk will den vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren keine Concurrenz machen, denn nach Form und Inhalt unterscheidet sich dasselbe wesentlich von ihnen. — Es bringt Arzneivergleiche, Mitteldiagnosen, welche allein und ausschliesslich die Unterschiede je zweier derselben enthalten und in antithetischer Gegenüberstellung die betreffenden Verschiedenheiten scharf hervorheben.

Diese **vergleichende** Arzneiwirkungslehre ist vielmehr ein Supplement aller vorhandenen homöopathischen Arzneimittellehren.

Eine solche Arbeit fehlte bisher in der deutschen homöopathischen Literatur und nur die Aerzte englischer Zunge konnten sich rühmen, dieselbe zu besitzen.

Jedem homöopathischen Arzte und gebildeten Laien ist die Anschaffung dieses Werkes dringend zu empfehlen.

A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Im Verlage von **A. Marggraf's homöopath. Officin** in Leipzig ist erschienen:

Die homöopathische Behandlung der

Augenkrankheiten

sowie der

Ohrenkrankheiten

nach den Erfahrungen der homöopathischen Spezialisten

DDr. Vilas, Norton und Houghton
zum Gebrauche für practische Aerzte.

Bearbeitet von

Dr. Th. Bruckner,

homöopathischer Arzt in Basel.

9 1/2 Druckbogen. 8°. Preis gut geb. Mk. 3.—,
brosch. Mk. 2.50.

Ausführliche Besprechung dieses Buches in No. 23/24 des 128. Bandes dieser Zeitung.

Receptjournale für die Herren Aerzte

nach der neuesten gesetzlichen Bestimmung, angefertigt aus bestem, weissem Schreibpapier und mit dauerhaftem, vorzüglichem Leinwand-Einband

192 Seiten enthaltend Mk. 6.—.

380 „ „ „ 10.—.

Zu beziehen nur durch

A. Marggraf's homöopathische Officin, Leipzig.

Verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Mossa-Stuttgart**.

Geschäftsstelle und Verlag von **William Steinmetz** (A. Marggraf's homöopath. Officin) in Leipzig.

Druck von **Julius Mäser** in Leipzig.